



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

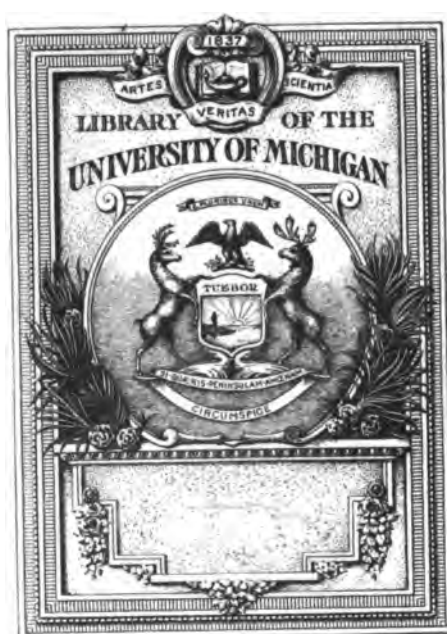
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

C 482,763

INTERNATIONALES ARCHIV
FÜR
ETHNOGRAPHIE

BAND XII.





GN
1
17

ARCHIVES INTERNATIONALES
D'ETHNOGRAPHIE.
PUBLIÉES

PAR

PROF. D. ANUTSCHIN, MOSKAU; PROF. F. BOAS, NEW-YORK, N. Y.; DR. G. J. DOZY à LA
HAYE; PROF. E. H. GIGLIOLI, FLORENCE, PROF. E. T. HAMY, PARIS; DR. W. HEIN,
DONAUFGELD PRÈS DE VIENNE; PROF. H. KERN, LEIDE; J. J. MEYER, WONOGIRI (JAVA);
PROF. F. RATZEL, LEIPZIG; PROF. G. SCHLEGEL, LEIDE; DR. J. D. E. SCHMELTZ,
LEIDE; DR. HJALMAR STOLPE, STOCKHOLM; PROF. E. B. TYLOR, OXFORD.

REDACTEUR:

DR. J. D. E. SCHMELTZ,
Directeur du Musée National d'Ethnographie de Leide.

Nosce te ipsum.

VOLUME XII.

Avec 12 planches et plusieurs gravures dans le texte.

LIBRAIRIE et IMPRIMERIE, ci-devant E. J. BRILL, LEIDE.
ERNEST LEROUX, PARIS. — C. F. WINTERSCHE VERLAGSHANDLUNG, LEIPZIG.
On sale by KEGAN PAUL, TRENCH, TRÜBNER & Co. (Limd.), LONDON.

1899.

INTERNATIONALES ARCHIV
FÜR
ETHNOGRAPHIE.
HERAUSGEGEBEN

VON

PROF. D. ANUTSCHIN, MOSKAU; PROF. F. BOAS, NEW-YORK, N. Y.; Dr. G. J. DOZY IM
HAAG; PROF. E. H. GIGLIOLI, FLORENZ; PROF. E. T. HAMY, PARIS; DR. W. HEIN,
DONAUFELD BEI WIEN; PROF. H. KERN, LEIDEN; J. J. MEYER, WONOGIRI (JAVA);
PROF. F. RATZEL, LEIPZIG; PROF. G. SCHLEGEL, LEIDEN; DR. J. D. E. SCHMELTZ,
LEIDEN; DR. HJALMAR STOLPE, STOCKHOLM; PROF. E. B. TYLOR, OXFORD.

REDACTION:

DR. J. D. E. SCHMELTZ.

Director des Ethnographischen Reichsmuseums in Leiden.

Nosce te ipsum.

BAND XII.

Mit 12 Tafeln und mehreren Textillustrationen.

BUCHHANDLUNG UND DRUCKEREI vormals E. J. BRILL, LEIDEN.
ERNEST LEROUX, PARIS. — C. F. WINTER'SCHE VERLAGSHANDLUNG, LEIPZIG.
On sale by KEGAN PAUL, TRENCH, TRÜBNER & Co. (Lim^d), LONDON.

1899.

DRUCK VON P. W. M. TRAP IN LEIDEN.

Librarian
nighoff
1-25-28
15218

SOMMAIRE. — INHALT.

	Pag.
BÜLOW, W. VON: Die Samoanische Schöpfungssage	59
— — Die Tapa-Bereitung (Mit Tafel I—II)	66
— — Die Wetzsteine der Samoaner (Mit Abbildung)	75
— — Das Handwerkzeug des Tatuirsers	129
— — Die Taube in den Sprachbildern der Samoaner	131
— — Ie toga (Heilige Matten)	136
— — Der Ursprung des Aitu Moso.	144
CHEVALLIER, HENRI: Les Coiffures Coréennes (Avec pl. XI & XII)	225
ETHERIDGE, junr., R.: On the ornamentation of some North-Australian Dilly Baskets (Illustrated)	1
KARUTZ, Dr.: Drei Knochengeräthe von den Anachoreten (Mit Tafel III).	146
— — Zur Ethnographie der Matty-Insel (Mit Taf. VIII—IX).	216
KOCH, THEOD.: Die Anthropophagie der südamerikanischen Indianer	78
LUSCHAN, F. VON: Neue Beiträge zur Ethnographie der Matty-Insel.	121
MELNIKOW, NIK.: Die Burjaten des Irkutskischen Gouvernements	194
PREUSS, Dr. K. TH.: Künstlerische Darstellungen aus dem Deutsch-Holländ. Grenzgebiet in Neu-Guinea (Mit Taf. V—VII & Textillustr.)	161
SMITH, S. PERCY: Note on some Maori-Gods (With pl. X)	223
WADDELL, LL.D, L. A.: The Lepcha's or Rongs and their Songs (Illustrated).	41

NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

GRIGORIEF, A.: Die Erforschung des russischen Volksliedes. — Nachlass von MIKLUCHO MACLAY	21
JUYNBOLL, Dr. H. H.: Die Verbreitung des Tiwah-Festes in Indonesien	149
SCHMELTZ, J. D. E.: Die Mandragora (Nach KUMAGUSA MINAKATA & J. M. JAWORSKIJ).	21
— — Notiz über eine neue Arbeit über die Eibe	25
— — Genauigkeit der Herkunftangabe ethnogr. Gegenstände	149
— — H. L. LANDOR's, „Auf verbotenen Wegen“	150
— — Neuere Beiträge zur Ethnobotanik	150

MUSEES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

	Pag.
Sammlung niederländischer Volkstrachten. Amsterdam	25
Nationalmuseum, Christiania	25
Kunstgewerbe-Museum, Düsseldorf	26
Städt. historisches Museum, Frankfurt a/M.	27
Städtisches Museum, Halle a/S.	155
Museum für Völkerkunde in Hamburg (Dr. W. HEIN)	150
Rijks Ethnographisch Museum, Leiden	27
Museum für Völkerkunde in Lübeck. (Dr. KARUTZ). Mit Tafel III & IV	151
Städt. Museum, Mainz.	28
Röm.-germ. Centralmuseum, Mainz	28
Bayrisches Gewerbe-Museum, Nürnberg	155
Peabody Museum of Am. Archaeology and Ethnology, Philadelphia	25
Landes Gewerbe-Museum, Stuttgart	155
Ethnogr. Museum des Vereins für Handelsgeographie, Stuttgart	155

REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

DOZY, Dr. G. J.:	28, 111, 156, 185, 232
KERN, H.: Ziwwja Starina, 7 ^e en 8 ^e jaargang	36, 191
— — Verzameling van bouwstoffen voor de plaats- en volksbeschrijving van den Kaukasus	119
— — A. POZDNJEJEF, Mongolie en de Mongolen	159
— — Mededeelingen van 't Oudheid-, Geschied- en Volkenkundig Genootschap, Kazan	190

LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

JUYNBOLL, Dr. H. H.: W. H. Furness, <i>Folklore in Borneo</i>	242
KERN, H.: <i>Olchon</i>	243
— — <i>Russische Volksliederen</i>	243
— — <i>Verzameling van bouwstoffen voor de volksbeschrijving van den Kaukasus.</i>	243
SCHMEITZ, J. D. E.: A. Thieullen, <i>Les véritables instruments usuels de l'Age de la Pierre.</i>	38
— — Cornelia Horsford, <i>Dwellings of the Saga-time.</i>	39
— — Prof. Dr. C. Keller, <i>Die ostafrikanischen Inseln.</i>	39
— — Dr. H. H. Juynboll, <i>Catalogus van de Malaische en Sundaneesche Handschriften.</i>	241
STREBEL, HERM.: Ed. Seler, <i>Altmexikanische Studien</i>	237

EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS ETC. — REISEN UND
REISENDE, ERNENNUNGEN ETC.

	Pag.
GRIGGRIEF, A.: Expedition nach Central Asien	39
29ste Jahresversammlung der deutschen anthrop. Gesellschaft	40
Gesellschaft für Völker- und Erdkunde zu Stettin	160

Personalia:

Dr. A. BÄSSLER 160. — Dr. MORITZ HÖRNES 160. — Prof. H. KERN 40. — Dr. RUD.
MARTIN 160. — Prof. FRITZ REGEL 160. — Dr. C. SCHENCK 160. — Prof. G. SCHLEGEL 160. —
R. VIRCHOW 160. — Dr. K. WEULE 160.

Necrologie. — Necrologe.

Dr. FRANZ RITTER VON HAUER 160. — Dr. KARL MÜLLER 160. — Prof. WILH.
SCHWARTZ 160. — Prof. H. STEINTHAL 160.

TABLE DES PLANCHES. — VERZEICHNIS DER TAFELN.

Taf.		Pag.
I—II.	W. von BÜLOW: Die Tapa-Bereitung	66
"	III. Dr. KARUTZ: Drei Knochengeräthe von den Anachoreten-Inseln	146
"	IV. Museum für Völkerkunde Lübeck	151
"	V—VII. Dr. K. TH. PREUSS: Künstlerische Darstellungen aus dem Deutsch- Holländ. Grenzgebiet	161
"	VIII—IX. Dr. KARUTZ: Zur Ethnographie der Matty-Insel	216
"	X. S. PERCY SMITH: Note on some Maori-Gods	223
"	XI—XII. HENRI CHEVALLIER: Les Coiffures Coréennes	225

ON THE ORNAMENTATION OF SOME NORTH AUSTRALIAN "DILLY-BASKETS".

A STUDY IN AUSTRALIAN ABORIGINAL DECORATIVE ART.

BY

R. ETHERIDGE, JUNR.

CURATOR AUSTRALIAN MUSEUM, SYDNEY.

With the exception of a few of their weapons, there are no other articles of daily use amongst the North Australians so highly ornate as their "dilly-baskets". It may at the outset be stated, for the sake of clearness, that the use of the term basket, as distinguished from bag, is restricted to those receptacles of this nature made of grass or rushes as opposed to those manufactured from string or fibre. The baskets about to be described fall into the first category. I have already described¹⁾ the method of manufacture of some of these baskets and bags, particularly those of the Alligator River Tribe of Port Darwin, although others, especially the bags, had long before been figured by BROUGH SMYTH²⁾. The bags are always more or less loosely knitted and knotted, whilst the baskets are compact, the "staking" and "siding" close, producing a generally substantial, and very neatly made receptacle for small articles. The method of construction will, however, be referred to again subsequently.

The first basket is illustrated by Figs. 1 & 2. It is a small flexible receptacle seven inches long by four inches wide when pressed flat, or with a longest diameter of three inches at the mouth when uncompressed. The body colour of the whole is dark indian red, whilst the decoration is different on the two sides and requires separate notice. The string handle (not shown in the figure), is attached to the edge of the mouth on one side only. The colours used other than the body-colour are white, yellow, and a bright red.

In Fig. 1, at two and a quarter inches from the upper edge is a broad band five-eighths of an inch wide, equally divided into white and yellow, the latter below. Above this band and rather to the left of the middle is an object presenting a central body and ten radiating arms or processes, all more or less curved, the centre bright red, the remainder white. A little below the sub-central band, and on either side, occurs a figure that may be best compared to a mechanics' square, with, in the central space between them, a yellow square body possessing a head and fore and hind limbs, the fore limbs advanced straight in front, the hind curved backward and inwards. Immediately below this object is what I take to be a human figure in white exhibiting the body, neck,

¹⁾ MACLEAY Mem. Vol. (Linn. Soc. N. S. Wales), 1893, pp. 247 & 249.

²⁾ Aborigines of Victoria, 1878, I, pp. 345-6.

I. A. f. E. XII.

head and arms, advanced forward parallel to the head, whilst the thighs are bent outwards nearly at right angles to the body with the distal portions of the legs tucked under them. The space within the right hand half-square is unoccupied, but inside that on the left is

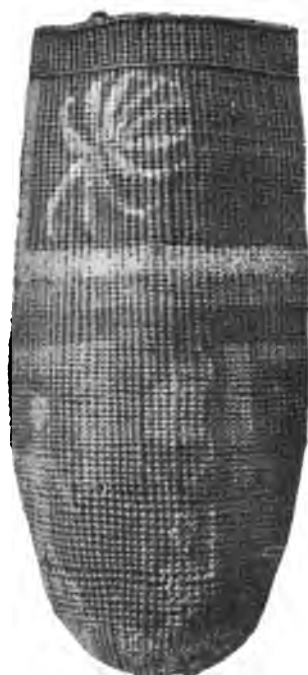


Fig. 1.

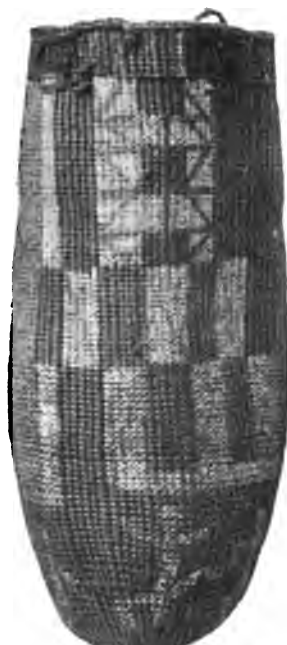


Fig. 2.

an unquestionable human figure, extending fully to the bottom of the basket. It is in the same attitude as that on the "Sword" lately described by me in the Institutes "Journal" ¹⁾.

On the opposite side of the basket (Fig. 2) we see a much more elaborate system of ornamentation. On the left hand a vertical yellow bar (faintly seen in the figure) extends from the mouth for fully two-thirds the length of the basket, and a similar one on the right side. The anterior half of the latter shows on the front of the basket (Fig. 1) and is white, and the posterior half, yellow in colour, on the back (Fig. 2). In the centre of the front portion of the basket is a white figure, resembling two letters H

in block type united, broken up by transverse and diagonal narrow bright red lines. Below this representation, and in the middle line of the basket, are three white oblongs, and again below four similar oblongs, the three on the right hand being united by a basal cross-bar, producing on the whole, a kind of irregular checkerwork, again with diagonal bright red lines, but those of each set in opposite directions to one another. On the space below, between the oblongs and the base of the basket, are three human figures, in three different positions of dancing, but similar in character to those on the front (Fig. 1).

The second basket (Figs. 3—5) is a very beautiful example of native workmanship, really elegant in form, and well proportioned. It is elongately flask-shaped, round in section, rigid, swelling out below from a central projecting nucleus, and decreasing in size very gradually upwards. The length is ten inches, diameter of the mouth two and a half inches, circumference just below the mouth eight and a half inches, and again at the widest portion of the base, which is also the greatest periphery, eleven and a half inches. The method of manufacture is identical with basket n^o. 1, and like it, was in the first instance coloured dark indian red. The course of the "staking" is interrupted by four narrow projecting and encircling rings, produced by double raised "siding", worked in and out between the former. The uppermost of these rings is immediately below the mouth;

¹⁾ Journ. Anthropol. Inst., 1895, XXIV, t. 22.

the second two and a half inches below the first; the third three inches below again, at the swelling out of the graceful base; whilst the fourth is just above the base, and can hardly be seen when the basket is placed on an upright position. Thus, the surface is divided into five zones of unequal width. The continuation of each ring is broken at one and the same point in the circumference leaving a vertical free space, running the whole length of the basket. The surface of the three larger zones, on each side of this vertical space is broken up into a variable number of oblong spaces, and distinguished by alternations in colour. Selecting the middle zone first (Fig. 3) the centre panel is black, with a human figure, depicted in white. The panels on either side are narrow, that on the right was once white, that on the left is yellow, and both bounded by white bars.



Fig. 3.



Fig. 4.



Fig. 5.

Succeeding these is a wider zone on either side, that on the right (Fig. 4) red in colour, and bearing another and similar skeletal figure in white; whilst that on the left (Fig. 5) of a similar ground tint presents a problematical object in white. The two remaining panels in this zone (Figs. 3 & 5) were once indian-red in colour, one diagonally marked with lines, the other checkered, but both, like the surface of this basket in general, much worn.

The narrow first zone seems at one time to have been covered with white pigment, but mostly this has worn off, leaving only traces along the siding like white concentric rings (Figs. 3—5), with the natural surface of the grass otherwise exposed.

In the second zone the most noticeable feature is a broad red panel (Figs. 4 & 5), and on either side of it a panel originally of a somewhat darker red (Figs. 4 & 5), and the staking coloured white; whilst to the right again the next panel has been coloured simi-

larly, but streaked horizontally with white (Figs. 3 & 4); the next again (Fig. 3) streaked with white vertically on the "staking" on a similar red ground, while the extreme right-hand panel is diagonally crossed from left to right in white.

The fourth zone has a very broad, red, nearly square panel (Fig. 4), immediately below the black panel of the third zone, and dotted over with white circular patches. To the right (Fig. 3) and left (Fig. 5) of this, the panels have been variously marked, but friction has in a great measure removed the patterns, an idea of their nature, however, can be obtained from the figures.

The small basal zone, and the encircling rings have been thickly coated with pigment, in the case of the former indian red, but the latter with white pipeclay, afterwards coloured red.

The third basket (Figs. 6 & 7) is the largest but one of the series and displays great ingenuity in construction. In consequence of the staking much exceeding the siding in

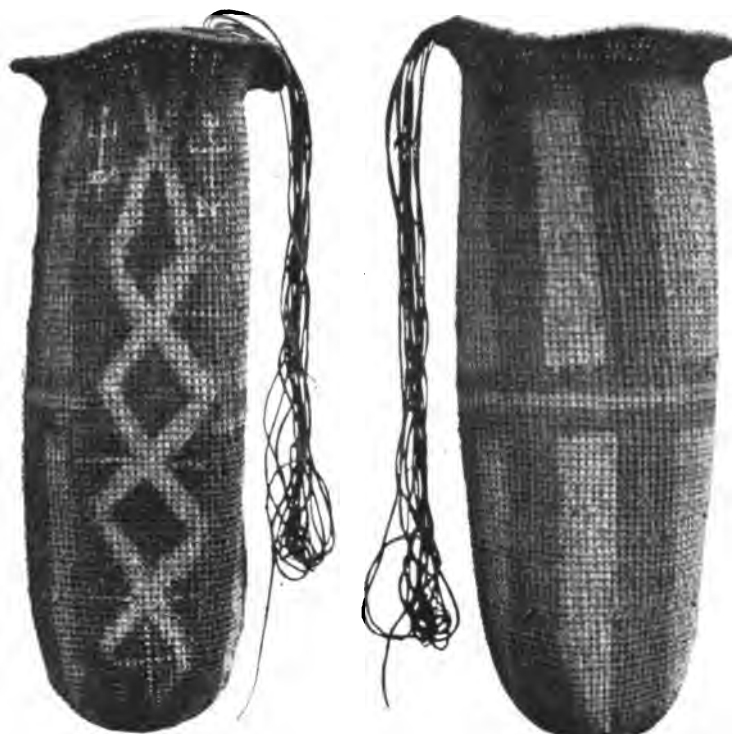


Fig. 6.

Fig. 7.

size, the basket work is more open than in the preceding baskets. the whole receptacle more pliable and easily pressed out of shape. In form it is cylindrical, round at the bottom, and at the top bent backwards into a rolling inclined edge, that on one side projects in the form of a lip. The edge of the mouth is very strong, thickened, bound with native string and whipped over and over with the rush or grass, used to form the siding. It is capable of suspension by twelve well made fibre strings, six on each side the lip, and is stained a very peculiar magenta-tinted indian-red, relieved by symmetrical figures in yellow and white. The basket is sixteen and a half inches

long, seven inches in its greatest diameter at the mouth, and eighteen inches in general circumference.

On one side (Fig. 6) the middle vertical line is occupied by four and a half rhomboidal figures, more acute in the upper portion of the bag than in the centre or at the bottom. These rhombs are outlined in whitish-yellow, the interior and re-entering angles between the rhombs are stained either very dark brown, or black, most probably the latter, shaded off at the edges into the body colour of the general surface. Three of the re-entering angles are crossed by white lines, and the fifth rhomb bears a white cross.

At the top of the basket, below the undulating edge and on either side of the line of rhombs is another of the small human figures, or at any rate what I take to be so meant.

On the other side of the basket (Fig. 7) and across the centre is a horizontal whitish-yellow band, two eighths of an inch wide. Above and below this are three parallelograms of the same colour opposite to one another in pairs, all equal in length but not so in breadth, the widest being one and an eighth inches. the narrowest only five eighths of an inch.

The fourth basket (Figs. 8–10) is much smaller than any of the others, rigid, and perhaps the most elegantly formed of any. It is cylindrical vase-shaped, six and three quarter inches long, tapering upwards to a small cylindrical mouth, one inch in diameter,



Fig. 8.

Fig. 9.

Fig. 10.

but swelling out below. It is similar to the second basket in having three raised encircling rings of double twisted siding. As in the preceding basket, the entire surface was first coated with the indian red pigment, and then ornamented by the addition of a lighter red, white, and yellow. The almost flat base received a thick coating of the white pigment and was then checkered by encircling and radiating bright red lines, the latter centering at the base in a large blot of the same colour. The first encircling ring at the bottom of the basket is coloured with alternate bright red and white vertical stripes. The first zone above this is whitened and on it narrow and rather distant similar bright red stripes are placed. The second encircling ring carries a broad red band and above it a narrow white

one; the second zone exhibits the body colour of dull indian-red, bounded above by a white colour ring, below by a similar whitish yellow one, with a median ring of bright red, all crossed by narrow white nearly equidistant vertical bars, breaking up the indian red groundwork into parallelograms. The third encircling raised ring is simply bright red, whilst the third zone, above it, is the widest of all, reaching nearly to the mouth, is plastered with white pigment, and bears figures. It is circumscribed above by a bright red colour-band, whilst above this the neck of the basket is of the body colour. The figures depicted in the third zone are the attenuated human figure (Fig. 8) as before, cut off by a vertical red line (Fig. 9), with near the right foot (Figs. 8 & 9) certain hieroglyphics, one in the immediate corner being without doubt a bird. Beyond the red line is either a fish or Cetacean, or perhaps a Sirenian, it is difficult to say which, but from the shape of the head, which is downwards, I am inclined to regard it as a Dugong; the colour is bright red. The remainder of the zone (Fig. 10) is occupied by vertical rows of chevrons with the apices alternately pointing up and down.

This basket is in the Australian Museum.

The fifth basket (Figs. 11—13) is small and cylindrical, bearing some peculiar devices on the same body colour of dark indian-red. It is divided equatorily by a raised ring of the usual pattern. In Fig. 4 only the upper half is pictorially ornamented, this aspect being almost entirely occupied by the usual dancing or squatting male figure, of more substantial proportions than in former cases. It is light indian-red on a white pigment ground. In the right the figure is supported by a series of vertical bars (Figs. 11, 12, 13) alternately, of the same colour as the man and yellow. The remainder of the upper part of the basket (Fig. 13) bears a complex series of figures, including a stellate body, surmounting a mass of bright red and yellow colour that is too blurred for recognition. Below the male figure (Fig. 11), on the bottom-half of the



Fig. 11.



Fig. 12.



Fig. 13.

basket, the body colour is prominent, with five vertical bars of light indian-red, that do not show in the figure. Below the red and yellow bars of the upper section (Fig. 12)



Fig. 14.



Fig. 15.



Fig. 16.

is another stellate body with curled rays, surmounted by a horizontal thick bar, both in white. Underneath the upper portion of the third aspect of the basket (Fig. 13) light indian-red has been smeared on the original darker colour, and circles formed with yellow, so as

to leave red nuclei. The basket is six and a half inches long, with a mouth diameter of two and a half inches.

The sixth basket (Figs. 14—16) is again larger but similar in shape, although much more pliant through a laxity in the "siding" and absence of the raised encircling bands, which appear to give strength and stability. The ornamentation in this instance is irregular, without definite plan, and consisting of scattered figures. Fig. 14 displays one side with a large oval and four bars diverging from it above. The colour is a light french grey, and has been put on in a much more careless manner than is usual with these pigments, as is evinced by the dripping or guttering of some of the colour. Underneath this figure are eight thin steplike lines retiring behind one another. Fig. 15 represents the surface to the right, with an attenuated male figure in the centre, and below it two radiating objects. Above, between the head of the human figure and the mouth-rim, lying horizontally is a faintly defined outline with the appearance of a Lizard (*Varanus*). Fig. 16 again to the right completes the baskets surface. In the centre are certain hieroglyphics in black that can hardly be distinguished from the general body colour; slightly to the right and above is a figure in yellow, consisting of a central line and a number of lateral offshoots, inclined at an upward acute angle. In a line with this below is the representation, also in yellow, of an Alligator, the head being visible in Fig. 14. Around the bottom of the basket is an encircling yellow line, with vertical offshoots to the base. The height of this basket is nine inches, with a mouth diameter of three and a half.

The colour is peculiar. It does not appear to have been covered with the usual indian-red pigment, but at present is a yellowish-brown, with broad light magenta-red vertical bands, traceable in Fig. 14, and similar to the body colour of the third basket already described.

The seventh and largest basket (Figs. 17—20) is a very remarkable one, and the most elaborately coloured I have ever seen. It is nineteen inches long, with a diameter of seven inches when pressed flat, and is divided into six zones by the usual double raised ribs, and as before, each zone is cut up into coloured panels. The uppermost zone is narrow; the second and fifth about the same width; the third and fourth the widest and nearly equal; and the sixth is the small circular basal-zone on which the basket rests when in an upright position, with its central initial button. It will be most convenient to describe this beautiful piece of work under the four aspects represented in Figs. 17—20.

In Fig. 17 the narrow central panel of the first zone is either very dark brown or black, and is without pattern or device. On the right is a stellate figure with a stem proceeding from it lengthwise. The rays are depicted in white and light red on a yellow ground, and the central nucleus is also light red. On the left of the centre panel is the commencement of a third, red on yellow, with the distal end of a Cetacean tail in white. In the centre of the second zone is a wide dark indian-red panel with four figures in white. Above is that of a man in *Corroboree*-position, and below to the left two birds in a line, and an object to the right, that, unless it be a tree, I am unable to decipher it (also in Fig. 18). On the right of this setting is a narrow panel, outlined in white on an indian-red ground and checkered with white and light red lines in contrary directions

respectively, the white from left to right, and the red vice versa (see also Fig. 18).



Fig. 17.

Returning to the centre panel we see to the left of it two narrower ones, but the outermost the wider of the two. The inner was once white, and bears traces also of vertical and diagonal lines in either dark brown or black. The outer panel is very peculiarly marked, being first divided into squares, then each square divided in half in contrary directions giving rise to a series of triangles, with in the centre of each a dot. The groundwork is white, the lines and dots light red.

The centre panel of the third zone is particularly interesting. It is a deep indian-red in colour, relieved with white male figures. The upper right hand man is armed with a *langeel* or *bendi* and a *gool-marry*-shield; the left hand man with a similar shield and a *waddy*; but if the figures are supposed to be facing one another the shields and weapons are in opposite hands. Below is a two-thirds figure with shield and *langeel* receiving on the former two spears, just as the left hand figure above is receiving one in the vicinity of his head. The panel on the right of this warlike depiction is again a narrow one, red diagonal lines in contrary directions on a white ground. The larger panel on the left has now almost lost its colour, but it seems to have been similarly marked.

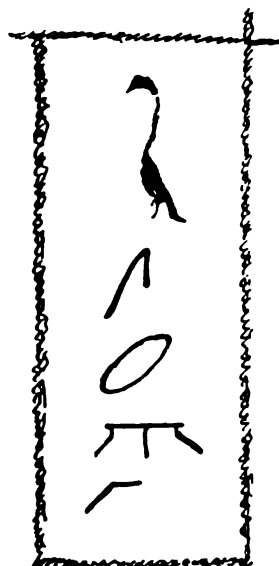


Fig. 28.

The fourth zone presents a large white panel in the centre, bearing a *Corroboree*-figure in the middle; a snake on the left; an undecipherable contorted representation on the right; and below the man an animal on all fours, with pricked ears and a long tail. These figures are not depicted by colour, but by erasure of the white body pigment. Immediately to the right is a very narrow panel defined by bright red boundary lines, and a line of chevrons in the same colour on a dark ground. The panel succeeding this and on the edge of the figure (See also Fig. 18) is wider, and does not appear to have had a body colour in the first instance, the original slightly yellow tint of the grass or rush, composing the basket, showing between the ornamentation, consisting of white diagonal lines in contrary directions, and a line of red dots down the centre. The left hand panel of this zone is of high interest notwithstanding that in the illustration the figures are nearly imperceptible from their close approximation in tint to the body colour, apparently a very dark brown. On this are several hieroglyphics or pictographs in deep red (Fig. 28). At the top is unquestionably a bird, next to this a hooked weapon that may be meant for one of the varieties of the *langeel*. Below again there appears to be an oval, succeeded by two other objects that can be better understood by a reference to the figures than by description.

The figure on the central tablet of the fifth zone is again invisible from the similarity of the colours used. The body colour is brown, with a circle in the centre of the

panel deep red, giving off rays from its upper part. The panel on the right is plain bright red, and that on the left simply white.

Fig. 18 is a view of this basket to the right of Fig. 17. The narrow first zone with yellow as its ground work, exposes the radiate figure with a stem and at the opposite corner another radiate figure in red that is hardly to be distinguished in the illustration. Between these are other objects that cannot be made out. In the second zone there are four panels, the first on the left having been already noticed in the description of Fig. 17; the ground work of the whole is dark indian-red. The second and third panels, although differing in size, are both white checkered, the fourth and largest bears on its surface a large unintelligible white splash of colour, and a number of hieroglyphics or pictographs that



Fig. 18.



Fig. 19.



Fig. 20.

cannot now be deciphered. In the third zone the second and third panels, the first having been again noticed under Fig. 17, are formed of parallelograms of variable depth in white, the former picked out with bright red stripes, the latter on a yellow ground. The top parallelogram is outlined in white, the second and fourth transversely barred, the third with white diagonals from right to left, and the fifth with a central vertical bar and a disjointed crossbar all in white (see also Fig. 19). The fourth and largest panel in this zone has a yellow groundwork, with large chevrons in red extending from top to bottom, and the general surface otherwise picked out in oblique crosslines, dots and dashes of the same tint (See also Fig. 19).

The first two panels on the left of the fourth zone in Fig. 18 are described under Fig. 17, whilst the third narrow one consists of thick white diagonal lines from left to

right; the fourth is covered with fine white checkerwork, followed by an interval of unornamented surface, other than the body colour of the basket, whilst the fifth is like the fourth panel, but wider, and is succeeded by a broad panel of bright red, with yellow hieroglyphics upon it (See also Fig. 19), now almost worn away. The centre of the fifth zone is occupied by two divisions outlined and streaked with white, having to the right a panel of body colour, with similar hieroglyphical figures to the broad division above it in the fourth zone (See also Fig. 19).

Fig. 19 may be looked upon as supplementing Fig. 18, as it more fully exemplifies the right hand half of the latter.

Fig. 20 is a combination of the remaining portion of the basket with the left hand



Fig. 21.



Fig. 22.



Fig. 23.

half of Fig. 17. The centre of the first narrow zone is occupied by the representation of either a Cetacean or Sirenian in white, it is difficult to say which. In the second zone, immediately below this are two panels, divided into rhombs by bright red and white lines, and on the left of the third zone are two others, the outer one bearing broad reddish-yellow cross bars (that do not show in the figure), and between them hieroglyphical figures (pictographs). Amongst these may be mentioned a snake and a *langeel*. The inner of these two panels is broken up by five broad white parallelograms, streaked with bright red, and between them dots and lines in dull red. In the fourth zone the left hand panels are white cross-checked, and in the fifth zone vertically streaked with white. The small basal, or sixth zone, forming the invisible base, is coloured dark indian red, with eight long bright and eight short white radii, surrounded by a disjointed white circle.

Figs. 21 and 22 represent a medium sized basket, ten inches long by six inches in

diameter. It agrees in form and method of construction with the basket illustrated by Figs. 14—16, except that the siding is closer; both are devoid of encircling raised rings, and neither is divided into panels and zones. There are three colours used, the groundwork of the same lustrous magenta tint, the outline of the devices in a dirty ochre-yellow tint, and the interior washed over with a brown or very slight suspicion of black. In the figures the ground colour shows up as the lightest tint, and defines the figures, the ochre-yellow is represented by a slightly darkened margin within them, and the general dark surface is the third colour. Thus, selecting the transverse median band, the two light parallel bands are the magenta body colour of the basket, the central dark space being



Fig. 24.



Fig. 25.



Fig. 26.

the ochre-yellow. It is impossible to describe the devices in detail, as a glance at the figures will convey a far better idea of their nature.

The ninth and last bag (Figs. 23—26) is of the same character and similar in construction to n°. 7 (Figs. 17—20), but smaller, being ten and a half inches long by five inches wide, although for richness of ornamentation it is one of the most marked. The basket has unfortunately been roughly used and much of the detail in colouration worn off. The chief point of interest lies in the number of male figures represented, and it is also remarkable as the only basket of the series with the latter drawn parallel to the longer axis.

In the second zone of Fig. 23, the male figure is in black, with the legs slightly bent outwards and the arms upheld, on the original uncoloured surface of the basket; to the left is another with an elongated trunk and no legs. This was either white or yellow on a dark red ground. In the third zone are two figures, black on an uncoloured ground. The

right one has the arms extended at right angles to the body, that on the left the arms deflected, otherwise there are similar to the black figure above them in the centre of the second zone. On the extreme left of the third zone is another of the trussed up human figures, white on a deep indian red ground. The fourth zone in Fig. 23 does not present any figures that are satisfactorily decipherable.

Fig. 24 is to the right of Fig. 23. In the second zone is seen a finely stellate body similar to that depicted in Fig. 18, but much larger. The rays are alternately white and red on an uncoloured ground, with a deep red nucleus, and a surrounding halo of either brown or black. Immediately below, in the third zone are a series of white circles concentric within one another, the outer much broken in continuity.

Turning the basket again in a direction from right to left, the exceedingly interesting pictographs visible in Fig. 25 are apparent in the second and third zones, when viewed lengthwise. The groundwork is white, and the figures are yellow. The upper figure is probably intended for a front view, the arms and legs bent, the former resting on the latter. The lower figure is seen sideways in the act of throwing a spear, and so true to nature is this drawing, that behind the head of the thrower is a thickened line representing the *womera*. Above and in a line with the top of this man's head is a second spear in course of flight. The whole aspect of these figures and the flight of the spears indicate to my mind a frequent occurrence in Aboriginal life, the ordeal of spear-throwing, usually inflicted as a legal punishment, with the full knowledge of the tribe, for *lubra*-stealing. The figures have been produced by erasing the white pigment with a pointed instrument, leaving the natural yellow tint of the basket surface underneath.

In Fig. 26 the remaining portion of the basket is visible, connecting with Fig. 23, the right-hand figures of Fig. 26 overlapping the left hand of Fig. 23. Except the male figures in zones 2, 3 and 4, the remainder in the other panels are, from abrasion, too indistinct for description. The groundwork in the second zone is tinted with the magenta colour already described, the objects depicted in white. Those of the third zone are also in white on a ground of rich light indian-red. This is also employed throughout the first zone and some of the panels of the fourth.

Form: — Amongst these painted baskets, so far as investigated by myself there are at least five modifications in form, as follows:

1st. A more or less pitcher-shaped outline, narrow or contracted at the base, gradually expanding a short distance above the latter, and then retaining the same shape to the mouth. Such is the basket first figured from the Alligator Rivers ¹⁾, and those represented by Figs. 1-2, 14-16, and 21-22.

2nd. A cylindrical basket, normally retaining the same size and shape throughout, such as Figs. 11-13, 23-26, of which Figs. 17-20 is a slight modification in so far that the base is slightly narrower.

3rd. A flask-shaped outline, expanded to a greater or less degree immediately above the base, thence narrowing very gradually to the mouth. Figs. 3-5, 8-10 are exemplifications of this form.

4th. An exceedingly graceful shape slightly enlarged at the base, thence with the

¹⁾ MACLEAY Mem. Vol. (Linn. Soc. N. S. Wales) 1893, t. 34, f. 7.

outline slightly curved inwards and expanding near the mouth, which is crumpled or convoluted. Such a basket is that figured in the 'Journal'¹⁾, from the Alligator Rivers.

5th. A type generally resembling in shape the first section, but with the mouth reflected and margin undulating (Fig. 6—7).

Construction: — Several methods of basket-construction have already been described by the late R. BROUGH SMYTH in his 'Aborigines of Victoria'²⁾. That of the present baskets may now be briefly noticed. — In those represented by Figs. 1—5, 8—13, 17—26, the plaiting is identical in method, differing only in relative size of the strands used, and the amount of tension employed in bringing the parts together. The construction of the baskets seen in Figs. 6 & 7, 14—16, is, on the other hand, somewhat different. In the larger series, taking Figs. 1 & 2 as an example, the staking is not visible, its presence being merely evident from the vertical ribbing. The siding covers the whole of the staking, its various parts lying close together, and composed of a single piece of rush, or several adpressed and laid close together, so that by using two lengths or strands in either case, passed in and out alternately and tightly interlaced from inside to outside, and vice versa, a compact and usually rigid frame work is formed. Here and there, through the accidental removal of portions of these strands it is seen that the staking is composed of several thin stalks, at least five, or even more in number. This is precisely the method of construction described by myself in the baskets from the Alligator Rivers, Port Darwin³⁾, and in the largest basket figured⁴⁾ by SMYTH from the Burdekin River, North Queensland. It is also similar to that seen in a Tasmanian basket figured⁵⁾ by LING ROTH, who says it is likewise the pattern of a fabric from the Swiss Lake Dwellings, and bark mats and bags made by the Ainos of Japan. A similar in and out pattern "suggestive of plaiting" is described⁶⁾ by Prof. HADDON in bags from the Central District of British New Guinea. In the baskets of finer appearance, such as Figs. 17—20, the structure is precisely the same but made of finer material.

In the second type, (Figs. 6—7, 14—16) the smaller size of the siding renders the staking apparent and from the lack of the same tension, gives to the baskets a looseness of construction that renders them more or less flexible. The staking is made of a much finer rush or grass, with more stalks in each stake, whereas the siding is composed of only two strands, each part passing under or over the other alternately, twisted or intertwined as it were, and so forming a kind of jam. It arises from this that the appearance of the baskets inside and outside is precisely the same, and there is absolute flexibility.

The edge of the mouth is in nearly all cases strengthened by a supplementary siding constructed in a similar manner to that already described, and held together by fibre-string, laid on by what a sailor would term a series of half-hitches. In the basket illustrated in Figs. 6—7, the place of the string-fibre is taken by a simple close whipping of rush or grass.

As a rule the periphery of the mouth is in the same plane, but in two instances known to me it has an undulating or crumpled margin. The first case is that of the very

¹⁾ Journ. Anthropol. Inst., Vol. XXIII, 1894, t. 17, f. 1.

²⁾ Vol. I. 1878, pp. 345—6.

³⁾ Linn. Soc. N. S. Wales, MACLEAY Mem. Vol., 1893, p. 248, t. 32, f. 7 & 8.

⁴⁾ Aborigines of Victoria, 1878, I, p. 346, f. 161.

⁵⁾ Aborigines of Tasmania, 1890, p. IX, f. 2 & 3.

⁶⁾ Cunningham Mem. (R. Irish Acad.), 1894. X. p. 170.

elegant basket figured in the "Journal"¹⁾ from the Alligator Rivers, Port Darwin, in which the neck is narrow, expanding suddenly to a crumpled bellshaped mouth, with one diameter greater than the other. The second case is that of Figs. 6 & 7, in which the mouth is half reflected, two thirds of the margin in the same plane, the remainder gently rolled on either side and dipping in the centre to form a lip.

The encircling raised double rings are formed much after the same manner as the ordinary siding. Two or more strands of the latter are passed alternately under and over the staking. Each lap of siding embraces two bundles of staking, whether inside or outside a basket. As, however, the two strands of the former are not commenced together at one and the same time, but with an interval of one staking between, the line of each respective ring is kept uniform and on the same level.

The base is either flat, so that the basket will stand alone in its natural position (Figs. 8—10); at other times gently convex rendering the latter impossible (Figs. 1—2, etc.); or, with a central projecting nucleus (Figs. 3—5).

Colours. — The colours used are primarily four, *viz.* red, white, yellow, and black or brown, with shades that may be denominated dark indian-red, light or bright indian-red almost amounting to vermillion, magenta-red, yellowish-white, blackish-brown, and bluish-white, or french-gray. The groundwork is nearly always dark indian-red, the lighter tint of the same colour being used for panel-work, edging, and dotting.

In the first basket described from the Alligator Rivers²⁾ the surface is uncoloured, except at the base, where there are three narrow transverse bands of this colour; in Figs. 8—10 it is used to fill in the encircling bands, marking off the zones, and for other line-colouring on the same. White is used for panel work, for defining other colours as on edging, for horizontal bars, vertical and diagonal lines, and in one of the more elaborate baskets³⁾ quite two-thirds of the surface is plastered with this colour; in Fig. 8—10 it is laid on over the darker indian-red. Furthermore it is frequently employed throughout many of these works of Aboriginal art for figure depiction. Yellow is used in a very similar manner to white, and a deep orange tint, possibly produced by mixing a little red with it, marks out the prominent encircling bands on the Alligator Rivers basket figured in the 'MACLEAY Memorial Volume', already referred to. Black is of much rarer use. It is present as the body-colour on one of the panels of Fig. 8, also in conjunction with white to define triangular spaces, the interiors of which are of the usual ground-colour, dark indian-red. Like white, it is also used for depicting figures, and most of the hieroglyphics or pictographs. The dark appearance on some of the baskets, attributed to brown is, I think, produced by placing a light pigment wash of black over yellow as in oblong figures of the second right-hand panel in the third zone of Fig. 18, and on other parts of the same basket.

The colour I have compared to magenta is plentifully used on the sixth (Figs. 14--16) and eighth baskets (Figs. 21—22), and gives to them a rich and glistening appearance. I have elsewhere spoken of this pigment as prepared from a micaceous iron ore. In this I find I am wrong, it is made from a peculiar pisolitic ironstone, the Australian Museum having now acquired authenticated specimens of this mineral as used by certain tribes in

¹⁾ Journ. of the Anthropol. Institute, Vol. XXIII, 1894, p. 315, t. 17, f. 1.

²⁾ MACLEAY Mem. Vol. (Linn. Soc. N. S. Wales), 1893, t. 34, f. 7.

³⁾ Journ. Anthropol. Inst., 1894, XXIII, t. 17, f. 1.

North Queensland. What I have termed french-gray is a very peculiar colour. The predominant component is undoubtedly the usual white pigment, but there is a decided blue tint accompanying it. Were it not that under a high power magnifier it presents the same appearance as the other colours used, and is put on in a similar manner, I should be inclined to regard it as spurious.

Patterns and Devices. — A subdivision into rectangular or oblong figures of greater or less breadth and length is a rather common form of ornamentation. It is a very marked feature in Figs. 2, 3, 4, 5, 7, 8, 17, 18, 19 and 20.

Rhombs are not frequently met with as separate figures on baskets, although well marked in one instance (Fig. 6). As component parts of checker work they are of much commoner occurrence. On the other hand, on carved implements and weapons, such as *boomerangs*, *woggeras*, rhomboidal figures predominate.

Right angles are, I believe, very rarely used in ornamenting baskets. They are seen in Figs. 1 & 2, and appear to have been adopted very largely in the adorning of belts by the natives of Daudai in New-Guinea, judging by Prof. HADDON's figures ¹⁾, resulting in an oblique meander pattern.

A peculiar double H-like figure is employed on Fig. 2. I have never seen this design before, either on a basket or bag.

Checker work is very common, both in white and red. It may be seen in a large number of the present baskets, notably in Figs. 17, 18, 19 and 20.

Chevrons are an infrequent method of adornment, but they are visible in Figs. 17 & 18, and on the upper part of the beautiful little basket, Figs. 8 & 10, both normally placed and reversed. A modified form of chevron-like ornament is perhaps represented on the lower half of Fig. 14.

Triangles are represented on two of the baskets by subdividing white squares with coloured diagonal lines, thus, the double H-figure is so cut up in Fig. 2; the left hand panel of the second zone in Fig. 17, and the right hand panel of the same zone in Fig. 20.

Hourglass-shaped figures are not represented on any of the present collection of baskets, but on that figured in the 'MACLEAY Memorial Volume' ²⁾ they form a very marked feature and are coloured white.

Vertical lines and cross bars are displayed on most of the baskets. Figs. 12 & 13 are good illustrations of numerous white vertical lines and a broad crossbar, and Figs. 4 & 5 of the former when placed close together. Figs. 8, 9 & 10 may also be consulted.

Diagonal lines are not common, otherwise than in checker-work. They are represented in red on the white H-figure of Fig. 2, and similarly in Figs. 17 & 20.

Dots and blotches are sometimes used in white, red, or yellow. At the base of Fig. 3 on the left large white dots are seen on a red ground. By means of yellow circular blotches on a red ground dots of the latter colour are produced, whilst small red dots are present in the white triangles of the left hand panel of the second zone in Fig. 17. These are all pigment marks, but LUMHOLTZ states ³⁾, that on some other Queensland baskets,

¹⁾ Cunningham Memoirs (R. Irish Acad.), 1894, X, p. 61, f. 23.

²⁾ Linn. Soc. N. S. Wales, 1893, t. 34, f. 7.

³⁾ Amongst Canibals, 1890, p. 194.

examined by him, red dots are produced by the application of the artist's blood, and of which he gives an illustration.

Natural Objects: — The representation of natural objects, whether animate, or inanimate is unquestionably one of the most interesting points in connection with the present study. Stellate bodies of three different types, possibly representing natural objects, are illustrated. In Fig. 12 the white drawing on the lower half of the bag may perhaps be intended to represent a Brittle-star (*Ophiuridian*), with its long flexible arms. On the upper half of the same basket, on the other side (Fig. 13), the radiating processes are apparently rigid, whilst in Fig. 16 the object on the lower left hand side bears a resemblance to a Starfish (*Asteroid*) with a large disc.

In the upper portion of Fig. 1 is an irregularly stellate object in white, the processes numbering ten. The centre of radiation is coloured a bright vermilion, whilst extending from this transversely across the basket to the right, is a faint yellow band (only just perceptible in the figure). When viewed across the shorter axis of the basket it has very much the appearance of a Palm or a Pandanus, the bright colour in the centre perhaps being intended to represent the fruit. Pandani occur along many of the creeks in the immediate north central part of the continent. The small object at the immediate upper right hand corner of Fig. 17 and left hand corner of Fig. 18 is of a similar nature, the stem being here clearly visible.

In the middle line, on the lower aspect of the same basket (Fig. 1) is another body in yellow that may be either a frog or a beetle, if the latter possibly a *Scarabid* of the Genus *Xylotrupes*, a Queensland form. Prof. HADDON gives ¹⁾ a representation of a frog (*Hyla*) on a bamboo tobacco pipe from Mer (Murray Island), Torres Straits, not unlike this figure.

To a lizard must, I think, be ascribed the hind part of body and tail seen on the lower right hand portion of Fig. 16, with the head and fore limbs visible on the left hand corresponding portion of Fig. 14.

A snake is with tolerable certainty seen on the left hand side of the large white panel in Fig. 17, rendered apparent by its undulating outline.

Birds are equally apparent on the centre panel of the second zone of Fig. 17, one with an exceedingly long neck. The smaller bird is more akin to that figured ²⁾ by myself on a carved *boomerang* from Queensland.

In the centre of the narrow first zone of Fig. 20 is either a fish or Cetacean in white and the same may be said, even with more certainty of the red outline on white of the beautiful little basket, Fig. 9. This I take to be a Dugong, from the shape of the head and body, although it is not by any means a common figure on Australian implements, although it is found at times on those from New-Guinea. Prof. HADDON has figured one on a *Warup*, or drum, from Saibai ³⁾.

With equal fidelity the outline of a Mammal is presented to us in company with the snake and male figure on Fig. 17. This is the only representation of a member of this

¹⁾ Cunningham Mem. (R. Irish Acad.), 1894, X, t. 3, f. 31.

²⁾ Proc. Linn. Soc. N. S. Wales, 1896, XI (2), t. 5, f. 16.

³⁾ Cunningham Mem. (R. Irish Acad.), 1894, X, p. 41, t. 3, f. 41.

class, other than man, that I have yet seen on an Aboriginal basket. It is either intended for a dog, or one of the smaller Marsupials.

The human figures represented on a number of these baskets are of high interest. In Figs. 1 & 2 are four delineated in white, in various attitudes, presumably that of dancing, around the base of the basket, and of different sizes. On two aspects of another basket (Figs. 3 & 4) are two others, one on a black, the other on a red panel, both in white and in the same attitude. These figures are peculiar in that the body is formed by two or more lines in both, whilst in that on Fig. 4, the hands, elbows, knees and feet are represented by large round dots, a very unusual method of deliniating such portions of the human frame on these baskets. The usual plan adopted is that seen in Fig. 6, the two small figures at the top, one on either side the line of rhombs, again a similar one in Fig. 8, but of larger size, and still larger in Fig. 15 & Fig. 26, where there are no less than six in white. In Fig. 23, which represents another aspect of the same basket as Fig. 26, the three dark figures are in black on an uncoloured ground, a very unusual occurrence.

It may possibly be contended that these objects are not meant to represent human male figures from their extreme attenuation and peculiar attitudes. It will be observed, however, that all have in common with the figure in red on a whitish-yellow ground in Fig. 11, the peculiar posterior projection, and it would be impossible to deny a human attribute in this latter case. Furthermore the figures shown on a highly ornate "sword", lately described in the *Journal of the Anthrop. Inst.*¹⁾, are unquestionably those of men, and they have this same appendage, probably a pubic cover attached to the belt, often worn by our male aborigines. If further proof be required, the pictorial representations in Figs. 17 & 25, that have already been described, should be sufficient. Here we have presented to us men's figures of the same general character in very much more natural attitudes.

I have left until the last two very important sets of pictographs on these baskets, the stellate and circular bodies seen in Fig. 24; and some small grouped figures in Figs. 16, 17, & 20, scarcely visible from the fact that they are delineated in black on a dark ground, they have, however, been copied and are represented in Figs. 27—29.

With regard to the pictographs in Fig. 24, the upper is stellate, consisting of a large number of rays proceeding from a common centre, and apparently to some extent broken up into cycles. The lower figure on the other hand seems to consist of a series of circles concentric within one another, the intervals within the circles becoming wider from the centre outwards. Neither of these objects is as clear as it might be from the fact that this basket has been a good deal rubbed and worn. I am of opinion that both these objects are intended to represent the sun, and similar figures are not unknown amongst aboriginal pictography. As long ago as 1831 Ensign DATE discovered a cave-shelter in the Dyott Range, W. Australia, with a rudely carved circular figure, eighteen inches in diameter, emitting rays from its left side, that he considered to unquestionably represent the sun²⁾. Mr. P. T. HAMMOND, who investigated the interesting rockshelters of Wollombai in N. S. Wales, describes amongst other representations in the shelter on the Narrone Creek, a white drawing

¹⁾ *Journ. Anthrop. Inst.*, 1895, XXIV, t. 22.

²⁾ CALVERT's *Aborigines of W. Australia*, 1892, p. 16.

of thirtyeight diverging rays, the whole forming a circular object two feet across¹⁾. Mr. T. WORSNOP, of Adelaide, quotes Policetrooper GASON, who says²⁾ that around Alice Springs, in Central Australia, the Blacks decorate themselves for the *Mindari*, or Peacefestival, with numerous outline figures, amongst others with representations of "the moon, stars, sun, and Aurora australis". That the sun was and is represented by ancient, and uncivilised races at the present day, by a circle or disc, with or without radii, is too well known to need comment and it does not seem too great a stretch of the imagination to regard these objects as representative of that beneficent luminary.

The grouped figures I now wish to draw attention to on Figs 16, 17, 19 & 20 and seen on an enlarged scale in Figs. 27—29, are, to say the least, very peculiar. Fig. 27 forms the middle panel of the bottom- or fifth zone of the basket Fig. 19., and I am afraid without the aid of one, versed in the picture-writing of the northern tribes, it is hardly

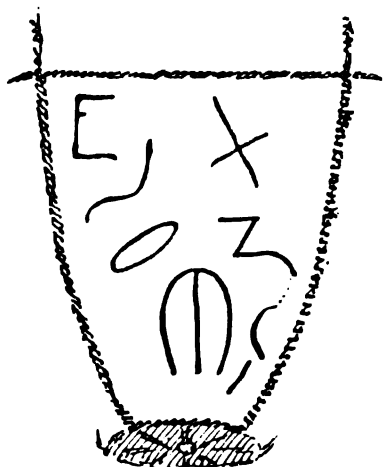


Fig. 27.

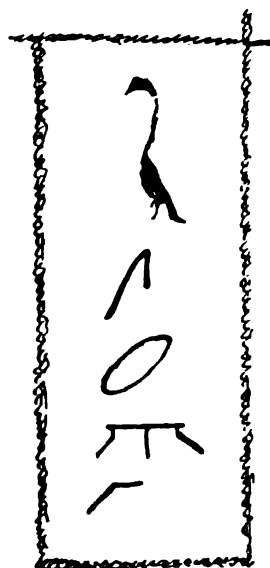


Fig. 28.



Fig. 29.

possible to decipher them with much success. Fig. 28 occurs on the second right hand panel in the fourth zone of the basket seen in Fig. 20, and the first left hand panel in the same position of Fig. 17, different views of the same basket. It is obvious that the uppermost object is a bird, possibly a black swan, whilst the oval is a repetition of that in Fig. 27. The two lower objects I can offer no suggestion about. Fig. 29 occurs on the centre of the basket seen in Fig. 16, but is too indistinct to say much about. If these subjects are not meant for picture-writing I am unable to suggest an explanation of them. The remarkable drawings found by Mr. RICHARD HELMS during the progress of the Elder Exploring Expedition from South- to West-Australia³⁾, are of the same nature, and should go far to prove the existence of this art amongst the Australian aborigines.

¹⁾ Records Geol. Survey N. S. Wales, 1892, II, Pt. 4, p. 176, t. 15.

²⁾ Prehistoric Arts of the Aborigines, 1887, p. 21.

³⁾ Trans. R. Soc. S. Australia, 1896, XVI, pt. 3.

I do not find any symbols amongst these that can be compared with the remarkable characters on the headdress of one of the figures discovered by Sir G. GREY on the wall of one of the Glenely River cave-shelters in North-West-Australia¹⁾, or those of Prince Regent River, recorded by Mr. I. BRADSHAW²⁾, and so ably deciphered by the Rev. J. MATHEW³⁾. Two, however, are I think to some extent capable of solution — for instance, the divided horse-shoe shaped object in the lower middle of Fig. 27, and the hook like figure below the bird in Fig. 28. The first is almost identical with a small drawing given by Dr. JOHN FRASER of an arm scarification used in Queensland, analogous scars in the Kamilaroi Nation, of northern N. S. Wales and southern Queensland, going by the name of *Mombarai*, or the man's drawing, "adopted for the purpose of identification"⁴⁾.

Mr. HENRY TRYON has recorded a series of most interesting ideographic carvings on the flat perpendicular wall of a cave-shelter on Pigeon Creek, in the Queensland main Range. These he regards as "conventionable symbols universally intelligible amongst the blacks themselves"; or again, "in so much as they conform to a limited number of types, the same figure occurring several times over, they may be conventionable symbols for natural objects"⁵⁾. Amongst a large number of peculiar figures is the arm-scarification, figured by FRASER and seen on our Fig. 27⁶⁾, and the identical hook-like figure represented in our basket pictograph (Fig. 28). Both these occur several times over, Mr. TRYON agreeing with Dr. FRASER, as to the identity of the divided horse-shoe, but offering no remark on the hook.

The whole of the baskets are from one and the same district, that of the East Alligator River at its outflow into Port Darwin, and were principally obtained by Mr. HARRY STOCKDALE, of Sydney. I am indebted to the latter, and to Mr. NORMAN HARDY, also of Sydney, for the loan of the baskets, in whose collections they now are, with the exception of that represented by Figs. 8–10. This is in the Australian Museum, Sydney.

EXPLANATION OF THE FIGURES.

- Fig. 1. Small flexible basket, 7" long, ornamented with a radiating body, the centre bright red, the radii white. Beneath this two cross bands, the upper white, the lower yellow. Beneath on either side is a right angle, between them a yellow object, probably beetle. On the left a human figure, and another below in the middle line.
- „ 2. Opposite side of Fig. 1, bearing coloured oblongs, and at the bottom three human figures in attitudes of dancing.
- „ 3. Flask-shaped basket, 10" long, with four encircling rings showing a human figure in white on a black ground in the third zone.
- „ 4. Another view of Fig. 3, with the human representation in white on a red ground in the third zone. The centre panel of the fourth zone bears white circular patches on a red ground.

¹⁾ N. West and West-Australia, 1841, I, pl. opp. p. 214.

²⁾ Trans. R. Geogr. Soc. Australasia (Vict. Branch), 1892, IX, Pt. 2, pl. opp. p. 100.

³⁾ Journ. R. Soc. N. S. Wales, 1890, XXIII, p. 415; Journ. Anthropol. Inst., 1893, XXIII, No. 1, p. 45.

⁴⁾ Journ. R. Soc. N. S. Wales, 1883, XVI, p. 201.

⁵⁾ Proc. R. Soc. Queensland, 1884, I, Pt. 2, p. 46.

⁶⁾ See TRYON, loc. cit., t. 11, f. 1.

- Fig. 5. A third aspect of Fig. 3, exhibiting a problematical figure again in white on a red ground.
- " 6. Cylindrical flexible basket of a more open construction, $16\frac{1}{2}$ " long, and capable of suspension by a string handle. In the middle line are four and a half whitish-yellow rhombs, margined on either side by a brown tint shading off into the delicate magenta body colour. Immediately below the undulating overturned lip are two small human figures in white.
 - " 7. Opposite side of Fig. 6, broken up into broad vertical bands whitish-yellow and magenta, alternately broken at the middle by similar cross bands.
 - " 8. Small vase-shaped basket, $6\frac{3}{4}$ " long, with an almost flat base, of a dull indian-red colour, freely coated with white pigment. This again exhibits the attenuated human figure.
 - " 9. A second view of Fig. 8, showing in the same zone an object that may be either a fish or a Cetacean (or Sirenian), probably, one of the latter.
 - " 10. A third view of the same. Here the broad zone bears rows of v-shaped figures alternately directed up and down.
 - " 11. Small cylindrical basket, $6\frac{1}{2}$ " long, with a raised encircling ring in the centre. The upper zone carries an undeniably human outline, light indian-red on a white ground.
 - " 12. A second view of Fig. 11 with alternate vertical bars of yellow and light indian-red. Below is a cross bar in white and a stellate body, with curled rays.
 - " 13. A third view of Fig. 11. The upper zone bears a stellate body and other complex forms; below are yellow circles with red nuclei.
 - " 14. A pliant cylindrical basket, 9" long, with a large undecipherable figure above, and a number of steplike lines parallel to one another.
 - " 15. Another view of Fig. 14 with an attenuated male figure in the centre, above it horizontally is the faint outline of a Lizard(?), and below two radiate objects.
 - " 16. The third view of Fig. 14. In the centre are certain hieroglyphics in black, faintly discernible (Fig. 29), to the upper right of this a representation in yellow, consisting of a central line and lateral offshoots. Below on the right is the tail of an Alligator (the head in Fig. 14), and one of the stellate bodies. Around the base an encircling yellow line with vertical offshoots.
 - " 17. A large and very beautiful basket, 1. 7" long, remarkable for its rich ornamentation, particularly in the three central panels, of the second, third, and fourth zones (see description *ante*).
 - " 18. A second view of this bag to the right of Fig. 17 showing a series of small panels ornamented with various forms of checker-work, oblongs, and variously inclined lines.
 - " 19. Another view displaying the right-hand half of Fig. 18. The deep red centre panel of the fourth zone bears pictographs, almost too much worn to be described.
 - " 20. Combination of the remaining portion of the basket with the left hand half of Fig. 17. In the centre of the first narrow zone is a Cetacean or Sirenian in white. The right hand panel of the third zone bears pictographs between reddish yellow cross-bars, that do not show in a photograph.
 - " 21. Medium sized basket, 10" long. It agrees in form, etc., with Figs. 14—16, and like the latter basket, is devoid of encircling raised rings, zones, and panels.
 - " 22. The opposite side of Fig. 21. The encircling colour bands are continuous round the basket, and no two of the devices are alike.
 - " 23. Stout basket, $10\frac{1}{2}$ " long, remarkable for the number of male figures, some in black.
 - " 24. Second view of Fig. 23 further to the right, with a stellate body above, with white and red rays and a red nucleus. Below this are a series of concentric circles, rather broken in continuity.
 - " 25. Third view, again to the right, with figures depicted lengthwise by erasing the white pigment, and leaving the former of the natural yellowish tint of the basket.
 - " 26. The remaining portion of the basket impinging partially on Fig. 23.
 - " 27. Pictographs faintly visible on the centre panel of the bottom- or fifth zone of Fig. 19.
 - " 28. Pictographs visible on the right-hand panel of the fourth zone of Fig. 20, and the left hand panel in a similar position on Fig. 17.
 - " 29. Pictographs(?) seen on the centre of the basket represented in Fig. 16, and drawn as accurately as their indistinct nature would permit.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

I. Die Erforschung des russischen Volksgesanges ist durch die neueste Expedition der Herren ISTOMIN und NEKRASSOV wiederum einen bedeutenden Schritt gefördert. Dieselben beschränkten diesmal ihre Forschungen auf die Provinz Perm (Distrikte Ekaterineburg, Kamyschlov, Werchoturje und Isolikamssk), wo insgesamt 52 Lieder verschiedenen Inhalts aufgezeichnet wurden: Hochzeits-, Tanz-, Scherz-, Liebes-, Räuber- und Gefangenlieder. Darunter befindet sich eine interessante Variante eines uralten Liedes kannibalischen Inhaltes, worin geschildert wird wie ein Mädchen ihren untreuen Geliebten fangen und zerstückeln lässt. Aus den Knochen lässt sie sich ein neues Bett, aus dem Oberschädel einen Krug verfertigen; die Augenhöhlen werden, mit Gold ausgelegt, zu Bechern verarbeitet; die Haare zu Garn, welches den Docht der aus dem Fett hergestellten Kerzen bildet. Sodann ruft die erzürnte Schöne die Verwandten ihres Geliebten und spricht zu ihnen in Räthseln: „Ich sitze auf meinem Geliebten“, „ich schenke aus meinem Geliebten“, „ich setze meinen Geliebten vor“, „mein Geliebter leuchtet wie eine Kerze“, etc.

Der Text der eingesammelten Lieder erwies sich als ursprünglich, ohne moderne Beimischungen; die Melodien sind ansprechend und in rhythmischer Hinsicht von Interesse. Eine auffällige Eigenthümlichkeit des Chorgesanges ist die, dass nur eine Person die Worte des Liedes, die übrigen Theilnehmer aber nur die Melodie desselben oder, nun und dann, ein Wort dazwischen singen.

Die Expedition begegnete diesmal besonderen Schwierigkeiten, indem die Bevölkerung mit der Bestellung der Felder beschäftigt war, die Theilnehmer mussten oft Strecken bis 500 Km. durchfahren ohne Sänger anzutreffen. Daraus erklärt sich auch die geringe Zahl der zusammengebrachten Materialien.

Der zweite Theil der Liedersammlungen, das Ergebnis der früheren gleichartigen Expeditionen, naht seiner Vollendung. Die Ausgabe für vier Stimmen von NEKRASSOV, gleich der für Frauen- und Kinderstimmen von PETROV, wird in St. Petersburg bei ARNHOLD gedruckt; jene für eine Stimme mit Pianobegleitung (BALAKIREV, LIAPUNOV, und LIADOV) bei RÖDER in Leipzig.

Herr RYBAKOV, der, durch die K. Russ. geogra-

phische Gesellschaft unterstützte, Forschungen zu gleichem Zweck wie die der vorgenannten Expedition unter den Baschkiren, Tataren und andern am südlichen Ural wohnenden Stämmen unternahm, hat das Resultat derselben in den Mémoires der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften veröffentlicht.

St. PETERSBURG, Oct. 1898.

A. GRIGORIEF.

II. Nachlass von NIC. MIKLUCHO MACLAI. Während die Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg die ethnographischen Sammlungen des vorgenannten Forschers erhielt, gelangte der schriftliche Nachlass in den Besitz der K. Russ. Geogr. Gesellschaft. Derselbe befand sich aber in so ungeordnetem Zustande dass während langer Zeit Niemand, der geneigt wäre die Bearbeitung zu übernehmen zu finden war. Jetzt hat sich Prof. D. ANUTSCHIN dazu bereit erklärt, und wird derselbe die Herausgabe des mit nach den eigenhändigen Zeichnungen des verstorbenen Forschers hergestellten Abbildungen gezierten Nachlasses besorgen. Der Inhalt desselben ist fast ausschliesslich ethnographischen Charakters.

A. GRIGORIEF.

III. Die Mandragora. — Im Anschluss an das was durch weiland Prof. VETH in dieser Zeitschrift Bd. VII pg. 81 & 199 sq. über diese Pflanze und den damit verknüpften Aberglauben mitgetheilt worden, brachten wir in Bd. VIII pg. 49 eine von Herrn KUMAGUSU MINAKATA in der Wochenschrift Nature (London) veröffentlichte Notiz über denselben Gegenstand auf Grund chinesischer Quellen; derselbe hat jetzt in demselben Organ zwei weitere Mittheilungen als Ergebnis seines Studiums der chinesischen Literatur veröffentlicht, während wir in der Zeitschrift für Oesterreichische Volkskunde (Bd. II pg. 353 sq.) einem Aufsatz über „Die Mandragora im südrussischen Volksglauben“ von JULIAN JAWORSKI mit einem Nachtrag in Bd. III pg. 63 & 64 begegnen.

Da Nature in ethnographischen Kreisen weniger verbreitet ist, so bringen wir vorerst die beiden Mittheilungen des Herrn MINAKATA hier zum Wiederabdruck:

„In an anonymous work in Chinese, „Tiau-sieh-lui-pien“¹⁾ nine plants are named as frequently to assume the human or animal figures, viz. Cypress,

¹⁾ In „Hai-shan-sien-kwan-tsung-shu“, tom. XLVI. (published 1847), pt. I., fol. 76, b; the Imperial Cyclopaedia, „Yuen-kien-lui-han“, 1701, *passim*.

Nan-tree'), Turnip, Mustard, Citron, *Pachyma cocos*, *Lydiium chinense*, *Phytolacca acinosa*, and *Panax Ginseng*').

Of these nine, doubtless the Ginseng is the plant most celebrated for its medicinal virtues imaginarily connected with its anthropomorphous root¹⁾; but as far as the multiplicity is in question of the legends talked of analogous to the mandrake-stories, certainly the *Shang-luh* (*Phytolacca acinosa*) is the most notorious one.

Under the heading at the beginning of this letter, I wrote to Nature (vol. LI. p. 608, April 25, 1895) a note on the analogies between the mandrake- and the *Shang-luh*-lores, pointing out the two instances, viz.:

- 1) The roots of the two plants are said to have human shape.
- 2) Both plants are said to have the power of shrieking.

Continuing in the research from that point, I have found further the additional points of analogy, that are as follows.

- 3) The *Shang-luh* is said to grow upon the ground beneath which a dead man lies, and the mandrake is recorded to thrive under the gallows²⁾.
- 4) When the *Shang-luh* is about to acquire the power of speech, *ignes fatui*, it is said, crowd about

it³⁾. About the mandrake RICHARD FOLKARD remarks: "In an Anglo-Saxon manuscript of the tenth or eleventh century the mandrake is said to shine in the night like a candle. The Arabs call it the Devil's Candle because of this nocturnal shining appearance...."⁴⁾.

5) CHANG URH-KI, a Chinese literatus of the seventeenth century, writes: "A sorcerer carves the root of *Shang-luh* into a human effigy, which he makes through his spells capable of telling the fortunes"⁵⁾. This forcibly brings to mind the old European belief in the diminutive prophetic images made out of mandrake-root⁶⁾ *).

6) The mandrake had a reputation that it makes men insane and the reason prisoner⁷⁾; correspondingly the red variety of *Shang-luh*⁸⁾ is described by SU KUNG (c. 656) to be so poisonous as to cause men to see the demons (i. e. to make men delirious)⁹⁾.

7) In "Pun-tsau-king", the oldest Chinese authority on materia medica, attributed to the mythical emperor, SHIN-NUNG, the *Shang-luh* is mentioned to kill the demoniacal beings; and, later, TEAU HUNG-KING (452-536) speaks of its influence on the "Malignant Worms," which it drives out of the possessed¹⁰⁾, this efficiency being no doubt the principal reason for the Taoist usage

¹⁾ Some Japanese botanists (e. g. MATSUMURA; Nippon Shokuhutsa Meii, Tōkyō, 1884 pg. 64) identify the Chinese "*Nan*" with the Euphorbiaceous plant, *Daphniphyllum macropodium*, whether the identity is a sound one, I do not know. [*Ki-nan* ist *Calambac* (mal. *Kēlēmbac*) eagle-wood = *Aquillaria agallocha* ROXB. sec. FILER, Plantkundig woordenboek voor N. I., N. 3260. SCHLEGEL.]

²⁾ Most plants here enlisted, seem to have the alleged figures in their subterraneous members, only the Citron might produce the fruits of such a configuration. As to the named trees, the Cypress of Kien-ling was anciently valued for its wood, the veins of which represented naturally angels, clouds, men and animals ("Yuen-kien-lui-han". op. cit., tom. CCCCXIII art. "*Peh*", 1); whereas the alleged human figure of the "*Nan*" was apparently formed by its stem and branches (cf. H. RANSELL, "Through Siberia", 1882, vol. I. p. 158).

³⁾ From their traditions, the Chinese appear to have had about the Fung (*Liquidamber Maximowiczii*) two points of analogy to the mandrake-lore. First, JIN FANG's "Shuh-i-ki" (written sixth century, A. D., ed. WANG, tom. II fol. 10b) contains the following passage. "In Nan-Chung there is the 'Liquidamber-Elf' (*Fung-sze-kwei*), which is the old tree of the named species transformed to man in its shape. Second, other authorities say a tumour develops upon the old Liquidamber, after a thunderstorm it elongates to three or five feet in length. Now the sorcerer carves this tumour to a human effigy to play black art thereby in a similar manner to the practice with the *Shang-luh*. However, in case a proper formula is not observed while gathering it, the tumour flies away and never serves the purpose (cf. KI NGAN, "Nan-fang-tsau-muh-chwang", fourth century, A. D., Brit. Mus. copy, 15255, a. 5, tom. II fol. 1, a; WU KI-SIUN, op. cit., tom. XXXV. fol. 2. a; SIE TSAI-KANG, op. cit., tom. X. fol. 4). Whether related to the latter belief or not, I remember some old men in Japan ever extolling the merits of images of Daikoku, the god of riches, artificially formed out of tumours on *Ginkgo biloba*.

⁴⁾ That is, the variety with its calyx coloured pale rufous. KAN-PAU-SHING, a herbalist of the tenth century, observes of the *Shang-luh*; "The red flower accompanies the red root and the white flower the white root" (See IINUMA, "Sōmoku Dzusetsu," new ed., 1874, vol. VII. fol. 89, b; LI SHI-CHIN, loc. cit.)

⁵⁾ "Encyclopaedia Britannica", 9th. ed., vol. X. p. 605.

⁶⁾ Cf. FOLKARD, "Plant Lore, Legends, and Lyrics", 1884, p. 427; also my letter in Nature, op. cit.

⁷⁾ SIE TSAI-KANG, "*Wu-tsah-tsu*", c. 1610, Jap. ed., tom. X., fol. 41, b, quoted in my letter, *ubi supra*.

⁸⁾ FOLKARD, l. c. ⁹⁾ "Hau-ngan-hien-hwa", Brit. Mus. copy. 15316, a, tom. I., fol. 4, b.

¹⁰⁾ Same reference as ⁴⁾ and ⁷⁾. ¹¹⁾ "Encyc. Brit.", vol. XV. p. 476. ¹²⁾ and ¹³⁾ LI SHI-CHIN, "Pan-tsau-kang-muh", art. "*Shang-luh*".

of the white *Phytolacca* under the pseudonym of "Luh-fu" (or "Dried Venison")¹⁾. Still later it is reputed by TA-MING (c. 968) to purge the "Poison of the Ku"²⁾. Quite conformable to these is the ancient Jewish belief in the exorcising power the herb *Baaras* (or the mandrake) was renowned to possess³⁾.

8) A recipe quoted by CHANG URH-KI from a "Book of Divine Physic"⁴⁾ seems to imply the old Chinese usage of the *Shang-luh* as philtre as much as the mandrake was highly esteemed therefore⁵⁾.

9) "From the remotest antiquity the mandrake was reputed in the East to possess the property of removing sterility; hence RACHEL's desire to obtain the plant that REUBEN had found..."⁶⁾. Now we read in a Chinese herbal that the black, ripe fruit of the *Shang-luh* is highly valued by rustic women, for it favours their fertility⁷⁾.

10) Of the medicinal properties these plants are known to possess, some are common to both. MATTHIOLI, referring to GALEN, speaks as a cooling stuff of the mandrake⁸⁾, LI SHI-CHIN assigning the same character to the *Shang-luh*⁹⁾. Both herbs were famed for their purgative functions, and both were applied to indolent and scrofulous tumours, and to swellings of the glands¹⁰⁾.

So far the many analogies between the mandrake and the *Phytolacca*-stories appear to militate against the probability of the independent growths, if not origins, of the folk-lore connected with the two plants.

Further, it may be worthy of notice that, while

the ancient Europeans possessed a hazy knowledge of the anthropomorphous *Ginseng*¹¹⁾, the Chinese of middle ages had an equally circuitous acquaintance with the mandrake. The fact is well evinced in the following passage of CHAU MIH (1232–1308)¹²⁾: "Several thousand miles west of the Region of Moslem¹³⁾, the land produces one substance extremely poisonous, which is shaped like man as our *Ginseng* is. It is called „*Yah-puh-lü*“, and grows under the ground several *chang* deep (1 *chang* = 10 Chinese feet). Should a man bruise its skin, its poison would adhere to and kill him. The only method of gathering it is this: dig around the said substance a hollow deep enough for a man's management therein, with one end of a thrug tie up the substance lightly, and with other end bind round a big dog's leg. Now flog the dog; he will, striving to avoid the danger, pluck the substance from the ground, but he will die instantly. The stuff thus procured is buried under other ground, whence it is taken out a year after; then it is dried and prepared with another medicine. When man takes internally a bit of this mixed with wine, it makes him soon fall down unconscious even of cuts and chops; still there is a certain drug which, if used within three days, can recover the man. It is very likely that the celebrated Hwa To (a surgeon who flourished in the third century, A. D.)¹⁴⁾ barely resorted to this drug when, as is traditionally said, he cut open his patient's bellies to cleanse viscera without harm. Presently we learn our Imperial Hospital possesses two pieces of this drug."

¹⁾ The district of Kiang-Nan is much infested by the *Ku*. On the fifth day of the fifth moon, the future keeper of the *Ku* puts together in a vessel a hundred different sorts of animals, varying in size from serpent to louse, which are left therein to mutually devour till but one remains the strongest. This he keeps and feeds in his house as the *Ku*. Whomsoever the keeper wishes to destroy the *Ku* infests on the viscera, consequently the man dies, his treasures passing over to the "Ku-keeper's house," &c. ("Sui-shu", written seventh century, A. D., quoted in TSIAU HWANG, "Tsia-shi-pih-shing", Brit. Mus. copy 15316, a, fasc. II tom. V. fol. 24. a; CHING TSIAU, op. cit., tom. XXXIII. fol. II, b; cf. MORRISON, "Dictionary of the Chinese Language", London and Macao, 1823, vol. III, part. 1, p. 288). Among the stories pertaining to the *Ku* several incidents occur parallel to those about the mandrake (cf. FOLKARD, loc. cit.; LI SHI-CHIN, sub. "Kin-tsan", KITAMURA, Kiyû Shōran, new ed., Tōkyō, 1882, tom. VIII. fol. 22). Just as are the cases with the mandrake and the *Shang-luh*, a herb called *Lang-tang* (*Scopolia* sp.?) is reputed to make men insane, yet withal to cure demoniacal possession (cf. WU KI-SINN, op. cit. tom. XXIV. fol. 77, b; JOSEPHUS, loc. cit.).

²⁾ In another work by same author, "Kuei-sin-tsah-shih", quoted by LI SHI-CHIN, op. cit., sub. "Yah-puh-lü", this herb is said to grow in the "Region of Moslem, north of the Desert", and there it is indicated that the degraded officers of an extreme ignominy used this drug (to feign selfmurder). The Imperial "Yuen-kien-lui-han" op. cit., tom. CCCCXI, gives a proverb: "Eat the herb by name *Yah-puh-lü*, you die, still you are not dead."

³⁾ VIZ. T'OUNG PAO, Vol. IX pag. 237 etc.

⁴⁾ CHING TSIAU, "Tung-chi", Brit. Mus. copy. 15281, a-d, tom. LXV., fol. 28, a. ⁵⁾ Same ref. as ⁴⁾. ⁶⁾ JOSEPHUS, "Jewish War", trans Traill, 1851, book VII, p. 230. ⁷⁾ Same ref. as ⁵⁾ p. 23. ⁸⁾ and ⁹⁾ FOLKARD, op. cit. ¹⁰⁾ WU KI-SINN, "Shih-woh-ming-shih-tu-kau", completed c. 1848, ed. Ono, Tōkyō, 1884, tom. XXIV., fol. 16. ¹¹⁾ "I Discorsi, &c", Venetia, 1568, p. 1136. ¹²⁾ Same ref. as ¹¹⁾. ¹³⁾ Cf. W. RHIND, "History of the Vegetable Kingdom", 1874, p. 552, same ref. as ⁷⁾ and ⁸⁾. ¹⁴⁾ e. g. CRUDEN, "A Complete Concordance to the Old and New Testament", 20th. ed. p. 436. ¹⁵⁾ "Chi-ya-tung-tsah-chau", Brit. Mus. copy, 15316, a, tom. I. fol. 41–42.

The readers of the above passage scarcely need my annotations that the story is obviously composed of what JOSEPHUS and DIOSCORIDES record¹⁾, and also that the name "*Yah-puh-lü*" is nothing but "*yabruh*", the Arabic word for the mandrake²⁾).

P. S. — In writing the present-letter, I have not consulted the late Prof. VETH's exhaustive account of the mandrake-stories referred to in *Nature* (vol. LI p. 573). To my great regret it is written in Dutch, a language which is beyond the reach of my understanding. July 16, 1894 (*Nature*, Aug. 13, 1896).

In a footnote to my letter under this heading (The Mandrake) (Vol. LIV p. 343, Aug. 13, 1896), I quoted from a Chinese work the names of the nine plants reputed to assume frequently the human or animal figures; and I remarked thereon that most of the alleged figures in these plants were recognised in their subterraneous members. Lately, however, I have found this remark not quite correct, inasmuch as it concerns some of them, viz. mustard and turnip: the alleged figures in these two appear to have suggested themselves to the Chinese imagination by the deformities in their floral parts caused by some parasitic infestations. This is evident by the following passage that occurs in "*Mung-ki-pih-tan*", written by CHIN KWON (1031–94 A. D.): "When such vegetables as the turnip and mustard are injured by draught, their inflorescences mostly form the blossoms resembling the lotus-flower, or like the dragon and serpent. These are of common occurrence, and anything but wonderful. Once in the period of HI-NING (1068–77 A. D.), when Mr. LI KIH-CHI was the governor of Jun-chau, all blossoms of the vegetables in his garden happened to have the form of the lotus flower, each having one Buddha sitting in it. They were innumerable, and looked as if engraved, and well preserved the figures after desiccation. Some one used to ascribe this ominous event to the great zeal with which all members of Mr. Li's family devoted themselves to the worship of Buddha". February 21, 1898. (*Nature* March 3, 1898).

Das obige P. S. des Herrn M. zeugt von einem wunderbaren Umschwung im „Lande der aufgehenden Sonne“ binnen wenigen Decennien. Während noch am Ende des vorigen und im Beginn dieses Jahrhunderts das Holländische die einzige fremde Sprache war die in Japan Eingang gefunden, und zahlreiche in dieser Sprache geschriebene wissenschaftliche Werke ins Japanische übertragen wurden, wofür wir Beispielen im Ueberfluss, z. B. in SERRURIER: „Bibliothèque Japonaise“ begegnen, sehen wir heut einen wissenschaftlich gebildeten Japaner erklären, dass das Verständniss des „Niederländischen“ ausserhalb seiner Macht liegt.

Was JAWORSKIJ a. a. O. über die Mandragora aus Südrussland berichtet, kommt in vielen Punkten überein mit dem was VETH auf Grund von ihm erwähnter Berichte aus anderen Ländern mittheilt. Hier ist es *Bryonia alba* welche in ihren menschenähnlichen Wurzeln von der Gestalt eines kleinen Kindes, die Mandragora liefert und deren Vorhandensein im Garten oder Hof allein schon als glückbringend für das Haus und die Familie angesehen wird. Man lässt der Pflanze daher alle mögliche Pflege angedeihen, hütet sich sie beim Graben nicht zu beschädigen, um sein Glück nicht zu Grunde zu richten und reisst sie nur unter Beobachtung gewisser Vorsichtsmassregeln heraus. In manchen Gegenden ist dies nur einem mit den Zaubereigenschaften der Pflanze völlig vertrauten Menschen gestattet und wird dies sogar als heilbringend aufgefasst; in der Regel können es jedoch nur Leute die für Zauberer und Hexen gelten unternehmen und müssen vorher auf die Erde gelegtes Geld und Brot, an Stelle der Wurzel eingraben. Dass ein Hund die Wurzel ausreissen müsse, scheint hier also nicht Sitte zu sein.

Die ausgegrabene Wurzel wird zunächst in Milch gebadet, in Zeugfetzen gewickelt im Hause aufbewahrt und gepflegt und als Fetisch zu den verschiedensten Zaubereien verwendet. Ausserdem kann selbe auch lebendige, menschenartige Geschöpfe erzeugen; d.h. nicht die im Hause als Amulet aufbewahrte, sondern die noch im Wachstum befindliche.

In den wenigen älteren Denkmälern der russischen Litteratur, die bis heut erhalten geblieben, geschieht der Pflanze keine Erwähnung und erst in den

¹⁾ FANG I-CHI, the most erudite Chinese of Christian faith, referring to a work of the thirteenth (?) century, "*Fang-yu-shing-loh*", gives the habitat of the narcotic "*Yah-puh-lü-yoh*" in the country of Medina (*Tung-ya*", 1643, tom. XLI, fol. 8, b.). Conventionally the latter name might be interpreted as the "Drug named *Yah-puh-lü*", but I am rather inclined to trace it to the name "*Yabrochak*" used in Palestine for the mandrake (PICKERING, loc. cit.).

²⁾ JOSEPHUS, l. c.; MART. MATHÉE, "*Les six Livres de Pedacion Dioscoride*," Lyon, 1559, l. IV., ch. LXV. p. 274. ³⁾ PICKERING, "*Chronological History of Plants*", Boston, 1879, p. 247.

späteren, vom 16. Jahrh. an, begegnet man hier und da Mittheilungen über dieselbe. Anders bei den Polen und in Westeuropa, zumal bei den Germanen, aus welchem Gebiete J. mancherlei mittheilt das sich auch in VETH's Arbeit gesagt findet. Nach J.'s Meinung muss die Mandragora einerseits mit der Genesis, wo deren schon XXX, 14–21 erwähnt wird, und mit den Apocryphen und, andererseits durch byzantinische und südslavische Uebersetzung, zu den Russen gekommen sein. In späteren Zeiten, etwa vom 16. Jahrh. an, wurde sie durch mündliche Uebersetzung und

Schrift aus Westeuropa, besonders durch Polen und Tschechen, dem Volksglauben angegliedert.

IV. Mit Bezug auf Prof. Dr. CONWENTZ's Forschungen über das Vorkommen der Eibe und die frühere Verwendung von deren Holz dürfte der Hinweis auf eine im Jahresbericht für 1897 des Kgl. Realgymnasiums zu Zittau erschienene Arbeit von Dr. PAUL KORSCHULT „Ueber die Eibe und deutsche Eibenstandorte“ nicht ohne Interesse sein, da auch diese einzelne Mittheilungen ethnologischer Art enthält.
J. D. E. SCHMELTZ.

III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

I. Sammlung niederländischer Volkstrachten. — Im letzten Bande dieses Archivs (p. 91) berichteten wir über die in Amsterdam gelegentlich der Huldigungsfeier geplante Ausstellung niederländischer Volkstrachten. Dank den eifrigen Bemühungen der zu diesem Zweck gebildeten Commission konnte eine Sammlung von mehr als 240 lebensgrosser, vollkommen naturgetreu bekleideter Figurinen dem Publikum vorgeführt werden. Bedauerlicherweise aber trug dies dem Unternehmen nur geringe Sympathie entgegen, so dass die Ausstellung sich nur eines sehr schwachen Besuches zu erfreuen hatte. Umsomehr muss dies bedauert werden als die Ethnographie des „dietschen Stammes“ ein noch beinahe jungfräuliches Forschungsfeld bildet wie dies Dr. jur. J. E. VAN SOMEREN BRAND im Vorwort des von ihm verfassten Catalogs sehr richtig sagt.

Was die Ausstellung selbst angeht so machen die Figurinen ihren Verfertigern alle Ehre; viele der Köpfe zeigen eine derartige Lebenswahrheit, dass man den Eindruck empfängt, der Verfertiger habe nach bestimmten, dem Volk entnommenen Typen gearbeitet. Bekleidung und Schmuck sind bis in die geringsten Einzelheiten Originale wie selbe in den betreffenden Landstrichen heute noch in Gebrauch sich befinden, kein einziges Stück ist nachgeahmt. So bildet diese Sammlung denn ein einzig dastehendes Material für volkskundliche Studien dem wir keine der uns aus anderen Ländern bekannten ähnlichen Sammlungen zur Seite zu stellen wüssten, während der oben erwähnte Catalog trotz seiner Kürze, zahlreiche interessante Einzelheiten mit Rücksicht auf Sitten und Gebräuche der verschiedenen Volksstämme enthält. So finden wir hier, um nur ein Beispiel zu erwähnen, vermeldet dass auf der Insel Urk durch die Frauen nur bei der tiefsten Trauer, und zwar auch im Hause, ein Hut getragen wird und dass wer einmal Trauerkleidung angelegt hat, diese hinfür immer trägt, also auch die Wittve welche eine

neue Ehe eingeht. Es bedarf wohl kaum des Hinweises dass diese Sitte als ein „Survival“ aufzufassen ist; finden wir doch heute noch bei Naturvölkern Parallelen zu derselben.

Mit Rücksicht auf den hohen wissenschaftlichen Werth der diesem Material, das nicht leicht ein zweites Mal zusammen zu bringen sein dürfte, inneohnt, ist es uns eine ausserordentliche Freude mittheilen zu können, dass Dank der Opferwilligkeit der Herren P. VAN EEGHEN, J. H. VAN EEGHEN, E. A. LEHMANN und H. J. RAHUSEN zu Amsterdam die ganze Sammlung dem Staat als Geschenk übergeben ist und also als ungetheiltes Ganzes zusammenbleiben wird.

II. The Peabody-Museum of American Archaeology and Ethnology at the Harvard University, Cambridge, Mass., has been presented by Miss MARIA WHITNEY from the estate of her brother, the late Prof. J. D. WHITNEY, with the world-famous „Calaveras skull“ and all the original documents relating to its discovery and history; with the gravel, small human bones, and other objects found in the cemented debris in which the skull was enclosed at the time of its discovery, as shown by the photograph taken before the cemented material was removed. With these are also a rude stone mortar, stone pestle and steatite dish, found under similar geological conditions in California. The full history of the discovery of the skull is given in Prof. WHITNEY's volume on the: „Auriferous Gravels of California“ (Mem. of the Mus. of Comp.-Zoology, Vol. VI, 1879). See for further particulars: 31st Ann. Report of the Peabody-Museum and Nature 5/5. 1898.

III. In Christiania wird der Bau eines norwegischen Nationalmuseums geplant. Da indes ein monumentaler Prachtbau kaum den, in praktischer Hinsicht zu stellenden Ansprüchen genügen würde, so liegt es in der Absicht sich für das amerikanische System zu entscheiden, d.h. für ein

einfaches Administrationsgebäude als Façade und mehrere, für die einzelnen Sammlungen bestimmte lange Seiten- und Hintergebäude, die von zwei Seiten Licht erhalten. Als Platz für das Ganze ist die Halbinsel Bygdö in Aussicht genommen.

IV. Kunstgewerbe Museum, Düsseldorf¹⁾. Im Jahre 1881 wurde in der Schlussitzung des Haupt-Comité's der „Gewerbe- und Kunstausstellung, Düsseldorf 1880“ der Beschluss gefasst einen „Central Gewerbe-Verein für Rheinland, Westphalen und die Nachbarbezirke“ zu errichten und diesem zur Förderung seiner Zwecke den Ueberschuss von M. 204,000, der sich bei Schluss jener Ausstellung ergeben, zu überweisen. Zu den der Gesellschaft gesteckten Zielen gehörte u. A., die Anlage einer Sammlung von Vorbildern für das Gewerbe und Kunstgewerbe und die einer, den Zielen der Gesellschaft entsprechenden Bibliothek.

Die Bildung der eben erwähnten Vorbildersammlung machte schon seit dem Jahre 1884, zumal in Folge der eifrigen Bemühungen von Dr. FRANZ BOCK in Aachen, ausserordentlich schnelle Fortschritte und am 30 Juni 1896 umfasste selbe schon 17088 Gegenstände als schuldenfreies Eigenthum des Vereins, worunter sich auch grosse Reihen orientalischer, aegyptischer etc. Objekte befanden. Bis zum Jahre 1893 waren diese Sammlungen, zum grössten Theile eingepackt und der Benutzung entzogen, über acht verschiedene, theils weit von einander entfernte Lokalitäten in Düsseldorf vertheilt; zu dieser Zeit begann, Dank der energischen Agitation des 1882 berufenen Direktors HEINRICH FRAUBERGER, der noch heute der gesammten Vereinsthätigkeit als belebendes Element vorsteht, die Errichtung eines prächtigen durchaus feuersicheren Museumsgebäudes am Friedrichsplatz, dessen Beschreibung die illustrierte „Festschrift zur Einweihung des neuen Museumsgebäudes in Düsseldorf am 30 Oct. 1896“ enthält, worauf wir unsere Leser betreffs des Näheren verweisen. Erwähnt sei hier nur dass die Kosten des Baues, mit Ausnahme einer Summe von M. 200,000 als Zuschuss der Regierung, der Provinzialverwaltung und der Stadt, aus Vereinsmitteln und freiwilligen Beiträgen bestritten wurden und dass bei der Errichtung schon auf einen Erweiterungsbau Rücksicht genommen wurde. Das Gebäude besteht aus einem Keller- und einem Erdgeschoss und aus einem imposanten vom Erd- bis zum Dachgeschoss durchgehenden, mit Glas überdeckten Lichthof, der ringsum von in zwei Geschossen aufgeführten Gallerien umgeben wird. Ausser zwei,

sich neben den Verwaltungs-, Bibliotheks- etc. Räumen im Erdgeschoss befindenden Sammlungsälen, reihen sich solche an drei Seiten den Gallerien an, während die vierte durch das Haupttreppenhaus gebildet wird, das nach Vollendung des Erweiterungsbaues den Mittelpunkt des grossen Gebäudes bilden wird.

Die Sammlungen sind in vier Gruppen vertheilt: 1) Textilindustrie, 2) Keramik, 3) Arbeiten aus Holz und Verwandtes und 4) Metallarbeiten. Die Aufstellung ist eine sehr übersichtliche und geschmackvolle, besonders praktisch ist die Sammlung der Gewebe verwahrt; jedes Stück ist auf einem mit Stoff bespannenem Holzrahmen befestigt und nur ein kleiner Theil derselben ist zur Ausstellung gelangt, während der übrige systematisch geordnet in einfachen, im Dachgeschoss aufgestellten Schränken verwahrt wird und dort eingesehen und, falls erwünscht, copiert werden kann.

Einen überraschend schönen Eindruck empfangen wir von einer Reihe Culturbilder nml Intérieurs. So sei u. A. ein vlämisches Zimmer, eine „Hinde-loopen-Kamer“, eine alterthümliche Küche, eine gothische Kapelle, eine Tiroler Bauernstube und ein orientalisches Zimmer aus Damaskus erwähnt; gleich den Sammlungen der Beleuchtungsgegenstände und der orientalischen Keramik bieten diese Intérieurs auch dem Ethnographen mancherlei Interessantes. Ganz besonderes Interesse beansprucht aber die gesondert aufgestellte, von dem verstorbenen Kaufmann EDUARD BÖNINGER auf weiten Reisen zusammengebrachte, und nach dessen Tode, im Jahre 1883, dem Museum geschenkte Sammlung. Dieselbe ist zumal an japanischen Gegenständen sehr reich und enthält manche schöne Stücke von Bronzen, Lackarbeiten, Waffen, Cultusgeräth etc. So notierten wir u. A. einen prächtigen metallenen Helm, schöne Schwertlanzen, zwei für das Einfangen von Missethättern bestimmte Lanzen, die eine mit leierförmigem und die andere mit quereisen, letzteres, gleich den Büchsen beider mit vielen Dornen besetzt, und ferner einen antiken metallenen Brustharnisch mit einem Löwen (Singha) in getriebener Arbeit. Daneben sind aber auch China, Persien, ja selbst Oceanien und Amerika durch viele gute Sachen vertreten. Aus Oceanien sind zumal viele Objekte von den Viti-Inseln vorhanden, denen sich andere von den Salomo-Inseln, Santa-Cruz (u. A. die in SCHMELTZ & KRAUSE: Die ethnogr. anthrop. Abth. des Museum Godeffroy Taf. XXI Fig. 6 abgebildete Tanzkeule), den Neu-Hebriden, von Neu-Guinea (u. A. ein interessanter, leierförmiger Holz-

¹⁾ Die mit einem * bezeichneten Anstalten, konnten wir gelegentlich einer Urlaubsreise im October 1898 persönlich besuchen.

schild mit eingeschnittener Verzierung und einem Menschenkopf in der Mitte des concaven Oberandes) und der Savage-Insel (Niué) anschliessen. Von amerikanischen Gegenständen bemerkten wir u. A. prächtige Friedenspfeifen mit aus Calinit verfertigten Köpfen.

Eine andere grosse, noch nicht zur Aufstellung gelangte Sammlung, die wir flüchtig sehen konnten, birgt mancherlei Gutes aus Deutsch Neu-Guinea, (u. A. Exemplare jener von Prof. GIGLIOLI in dieser Zeitschrift Bd. I besprochenen Masken, sowie jener mit langer Rüsselnase vom Kaiserin Augusta-Fluss, Holzkopfstützen etc.), Neu-Britannien, Neu-Hannover und den Admiralitäts-Inseln etc.

Gelegentlich der 70sten Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte, im vorigen Jahr, fand im Museum eine „Historische Ausstellung für Naturwissenschaft und Medicin“ statt, die mancherlei ethnologisch wichtige Gegenstände aussereuropäischer Provenienz oder Photographien solcher umfasste und um welche sich Director FRAUBERGER besondere Verdienste erwarb. Der in geschmackvollem Gewande erschienene „Führer durch die Ausstellung“ dürfte sich der vielen, demselben eingestreuten lehrreichen Notizen halben, von bleibendem Werthe erweisen.

V. Städtisches historisches Museum, Frankfurt a/M.*) — Ausser prächtigen kunsthistorischen und auf die Geschichte Frankfurt's bezüglichen, finden sich hier auch reiche prähistorische, nach den Fundstätten geordnete Sammlungen, sowohl aus der näheren Umgegend als auch aus Italien, Griechenland, der Schweiz (Pfahlbautenfunde) etc. Daran schliessen sich solche aus Aegypten (ziemlich umfangreich, durch RÜPPEL auf seinen Reisen zusammengebracht), sowie Abtheilungen für klassische Archaeologie und für frühgeschichtliche und mittelalterliche Alterthümer, Waffen und Rüstungen an, von welchen wir die von HEINR. FRAUBERGER zusammengebrachte, und in Besitz dieses Museums übergegangene Sammlung altaegyptischer Fussbekleidungen und Schuhmacherwerkzeuge, welche die Basis für das von dem Genannten über dieses Thema herausgegebene Werk bildete und einen prächtigen Mosaikfussboden aus einer römischen Villa in Münster bei Bingen besonders hervorheben.

An die vorstehend erwähnten Sammlungen schliesst sich dann eine volkskundliche an, die dem Beschauer u. A. eine Menge heut schon grösstentheils der Vergangenheit angehörende Volkstrachten vor Augen führt, und ferner die, früher im Senckenberg-Museum aufbewahrte, seitdem aber beträchtlich ausgebreitete ethnographische Sammlung, die sehr viel Gutes enthält. Aus Afrika sind u. A. zu erwähnen viele Gegenstände aus Aegypten und dem

Sudan (u. A. von RÜPPEL's Reisen herrührend), eine sehr umfangreiche Sammlung von den Zulu's und eine grosse Anzahl interessanter Stücke aus Central- und Ost-Afrika. Von Asien besitzt die Sammlung grosse Reihen chinesischer und japanischer Gegenstände; von ersteren verdienen zumal Kleidertrachten, von letzteren neben anderen seltenen Stücken eine Sammlung von Produkten der Töpferkunst, worunter schönes Porcellan, Erwähnung. Die Inseln des malayischen Archipels (Borneo, Sumatra, Amboina), Siam, Britisch Indien und Persien sind gleichfalls durch mancherlei Objekte vergegenwärtigt. — Aus oceanischem Gebiet ist zumal der unter deutscher Schutzherrschaft stehende Theil Melanesiens gut vertreten, eine Folge davon dass der Kaiserl. Consul HERNSHEIM dem Museum eine grössere Schenkung zugewandt. So finden sich von Neu-Britannien viele Masken (auch Schädelmasken) und Schnitzwerke; von Deutsch Neu-Guinea bemerkten wir u. A. eine nach oben gabelförmige, und in zwei Menschenköpfe endende Holzschnitzerei, vielleicht für den Steven eines Canus bestimmt. Von den Salomo-Inseln ist ein mit Harzmasse bedeckter und mit Perlmuttereinlagen verzierter Menschenschädel, von den Admiralitäts-Inseln ein Speer, bei dem die Verbindung der Obsidianspitze mit dem Schaft die Form einer Menschengestalt erhalten hat, von Neu-Caledonien eine scheibenförmige Schlagwaffe, resp. Ceremonialgeräth und ein Beil, beide von Nephrit, sowie vier Bambusrohre mit eingeritzten Zeichnungen zu erwähnen, während auch von den Viti-Inseln mancherlei ältere, schöne Stücke sich finden. Von den polynesischen Inselgruppen besitzt die Anstalt ebenfalls viele schöne Stücke, u. A. notierten wir zwei der bekannten geschnitzten Ruder oder „Gabelschaufeln“ und ein Beil von den Hervey-Inseln; aus dem Gebiete Mikronesiens bemerkten wir u. A. den schon aus dem Museum Godeffroy beschriebenen Panzer von Kokosfaser mit trichterförmigem Nackenschutz. Während von Australien wir nichts bemerkten, das unsere Aufmerksamkeit in besonderem Maasse erregte, ist Amerika wieder sehr reich vertreten durch Gegenstände aus Peru (prächtige Sammlung von Krügen, Götterbilder etc.), Chili, Mexico (sehr interessant), Guatemala, Brasilien, Surinam (ältere Töpferarbeiten), sowie von den Indianern Nord-Amerika's und aus Alaska (u. A. Masken). — Wünschenswerth wäre die Bearbeitung eines Führers durch dies interessante und ungemein reiche Museum.

VI. Rijks Ethnographisch Museum, Leiden. Im Laufe des letzten Jahres gingen die, von dem bekannten Philippinenforscher Dr. ALEX. SCHADEN-

BERG hinterlassenen, umfangreichen ethnographischen und anthropologischen Sammlungen in Besitz der vorgenannten Anstalt über und wurde die Bearbeitung des sich dabei befindenden craniologischen Materials (mehr als 300 Schädel), auf Vorschlag der Direction, seitens des Herrn Ministers des Innern Herrn cand. med. G. A. KOEZE, seither Prosector an der Anatomie zu Leiden, übertragen. Die Veröffentlichung der Resultate dieser Untersuchung dürfte noch im Lauf dieses Jahres in den „Mededeelingen uit 's Rijks Ethnographisch Museum“ erfolgen; mit der Herausgabe dieses Organs in zwanglosen Heften wird, abgesehen von besondern grössern Publikationen, binnen Kurzem begonnen werden.

Eine bessere Würdigung der Japanischen Abtheilung des Museums wird sicher die Untersuchung derselben durch Herrn SHINKICHI HARA, derz. Assistent am Museum für Kunst und Gewerbe zu Hamburg, zur Folge haben. Der genannte Gelehrte, vorthelhaft bekannt durch seine Mitarbeit an W. von SIDLITZ's „Geschichte des Japanischen Farbenholzschnitts“, hat auf Wunsch der Direction, und mit Zustimmung des vorgenannten Ministers, vorerst die Untersuchung der im Besitz des Museums befindlichen Netzke's und Rollgemälde zur Hand genommen. Ueber die Ergebnisse der Arbeit desselben wird später berichtet werden.

VII. Städtisches Museum, Mainz*) (Siehe Bd. II pg. 113). Den recht ansehnlichen zoologischen und palaeontologischen Sammlungen dieser, unter Leitung des Herrn W. von REICHENAU stehenden Anstalt ist in den letzten Jahrzehnten auch eine ethnographische Abtheilung angegliedert, die zumal reiches Material aus dem deutschen Schutzgebiet in der Südsee, ein Geschenk des Konsuls HERNSHEIM, aber auch aus anderen Gebieten einzelnes Werthvolle enthält. So sahen wir u. A. eine interessante Malerei auf Tuch, wahrscheinlich Theile der Ardjuna-Legende vorstellend, von Bali und ein Ceremonialbeil mit geschnitztem Stiel von den Hervey-Inseln. Von China ist eine prächtige Stickerei mit dreizehigem Drachen vorhanden.

Von Gegenständen der HERNSHEIM'schen Schenkung

erwähnen wir u. A. ein Beil mit Klinge von Obsidian und einen schlauchförmigen Rock von geklopfter Baumrinde, mit Muschelscheibchen verziert, von den Admiralitäts-Inseln; eine Wandplatte mit bemaltem Schnitzwerk en relief (Menschenköpfe, etc.) wie wir selbe in diesem Archiv Bd. I pg. 145 abgebildet, sowie eine zweite durchbrochen gearbeitete, u. A. hockende Menschen mit emporgehaltenen Händen vorstellend, und ein als Musikinstrument dienender Bogen (Siehe Bd. XI pg. 215) stammen aus dem Bismarck-Archipel, letzterer von Neu-Britanien und erstere beide von Neu-Irland. — Ein schöner Canuzierrath und Zierscheiben mit Svastika im Ornament, sollen von den Hermite-Inseln stammen.

VIII. Römisch-germanisches Central-Museum, Mainz. — Eine eingehendere Besichtigung der reichhaltigen Sammlungen, welche dieses Museum sein eigen nennt, mussten wir uns theils wegen mangelnder Zeit, und theils weil über die Grenzen unseres Fachstudiums hinausgehend, versagen. Wir bedauern dies um so mehr als sich der Berührungspunkte mit eigentlich „ethnographischen“ Fragen auch aus dem hier aufgehäuften, sehr übersichtlich und, seit einer Reihe von Jahren, in zweckentsprechenden Räumen aufgestellten Material in Fülle ergeben. Einen besseren Einblick in das Leben und Treiben der Germanen, zur Zeit als die Römer über diese herrschten, dürfte wohl kaum ein anderes Museum als dieses bieten; die ganze derzeitige Cultur liegt hier vor uns, gleich einem aufgeschlagenen Buch. Besonderes Interesse erregten bei uns die Bestände an Waffen und die Schmucksachen. Unter letzteren bemerkten auch zwei Eberzähne (Nº. 5877, Fundort Zahlbach) von denen indes nicht sicher festgestellt ist ob selbe als Schmuckstücke gedient haben, deren Erwähnung an dieser Stelle aber mit Rücksicht auf die grosse Bedeutung solcher Zähne im Schmuck heutiger Naturvölker von Interesse sein dürfte. In derselben Gruppe bemerkten wir auch Gewandnadeln mit Kopf in Form einer Svastika (Nº. 1897, Fundort Mainz, und Nº. 6315, bei Bingen gefunden) deren auch TH. WILSON (The Swastika pg. 862) erwähnt.

J. D. E. SCHMELTZ.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

ABRÉVIATIONS.

A. A. = Archiv für Anthropologie.
A. A. E. = Archivio per l'antr. e la etnologia.
Aarb. = Aarboger for Nord. Oldk. og Hist.
A. a. W. = Aus allen Welttheilen.
Abh. S. G. W. = Abhandl. d. phil. hist. Classe der Kön. Sächs. Ges. der Wissenschaften.

Ac. N. S. Phil. = Journal of the Academy of Natural Science at Philadelphia.
A. d. W. = Sitzungsberichte der k. preuss. Akad. der Wissenschaften.
A. d. W. Wien = Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien.

- A. G. Corr.** = Corrb. der deutschen Anthr. Ges.
A. G. Wien = Mitth. der Anthrop. Gesellsch. Wien.
A. G. Wien. Sitzb. = Sitzungsberichte der Anthropologischen Gesellschaft. Wien.
A. I. = Journal of the Anthropological Institution of Great Britain and Ireland.
A. I. B.-L. = Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Comptes-rendus.
Ak. N. Halle = L. C. Akademie der Naturforscher zu Halle.
All. Z. B. = Beilage zur Allgemeinen Zeitung (München).
Am. A. = American Anthropologist.
Am. Ant. = American Antiquary.
Am. Folkl. = Journal of American Folklore.
Am. G. S. = Bulletin of the American Geographical Society.
Am. M. N. H. = Bulletin of the American Museum of Natural History.
Am. N. = American Naturalist.
Am. P. S. = Proc. of the American Philos. Society.
Ann. E. O. = Annales de l'Extrême-Orient et de l'Afrique.
Ann. G. = Annales de Géographie.
Ann. M. G. = Annales du Musée Guimet.
Ant. = The Antiquary.
Ant. Nord. = Mém. de la S. R. des antiquaires du nord.
Ant. T. = Antiquarisk Tidsskrift.
Anthr. = L'Anthropologie.
A. B. = Archiv für Religionswissenschaft.
Arch. = The Archeologist.
As. S. = Journal of the R. Asiatic Society.
As. S. B. = Journal of the Asiatic Soc. of Bengal.
As. S. Bombay = Journal of the Bombay Branch of the R. Asiatic Society.
As. S. Ceylon = Journal of the Ceylon Branch of the R. Asiatic Society.
As. S. China = Journal of the China Branch of the R. Asiatic Society.
As. S. J. = Trans. of the Asiatic Soc. of Japan.
As. S. Str. = Journal of the Straits Branch of the R. Asiatic Society.
A. T. M. = A travers le monde.
Austr. A. = Report of the Australasian Association for the Advancement of Science.
Austr. A. J. = Science of Man and Australasian Anthropological Journal.
Bat. G. = Notulen Bataviaasch Gen. voor K. en W.
B. B. = Tijdschrift voor de Ambt. v/h. Binnenl. Bestuur (Batavia).
B. E. = Bureau of Ethnology.
Böhm. = Sitzber. der k. böhmischen Ges. der Wiss.
Bol. Lisboa = Bol. de la Soc. de Geogr. de Lisboa.
Bol. Madrid = Bol. de la Soc. Geogr. de Madrid.
Bol. Mex. = Bol. de la Soc. de Geogr. y Estad. de la rep. Mexicana.
Bombay = Journal of the Anthrop. Soc. of Bombay.
Bull. Mars. = Bull. de la Soc. de Géogr. de Marseille.
Bull. M. C. = Bulletin de la Société des Etudes Maritimes et Coloniales.
Bull. Neuch. = Bulletin de la Société Neuchâteloise de Géographie.
Bull. Oran. = Bulletin de la Soc. de Géographie et d'archéologie de la province d'Oran.
Bull. Penna. = Bulletin of the Free Museum of Science and Art. Univ. of Pennsylvania.
Bull. S. A. = Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris.
Bull. S. G. = Bull. de la Soc. de Géogr. de Paris.
Bull. S. I. C. = Bull. de la Soc. Indo-chinoise de France.
Bijdr. = Bijdragen tot de taal-, land- en volkenkunde van Nederlandsch Indië.
Cal. = Memoirs of the Californian Acad. of Science.
Centralbl. = Centralblatt für Anthropologie, Ethnographie und Urgeschichte.
Ch. Rev. = China Review.
Danzig = Sitzungsberichte der anthropologischen Section der Naturforsch. Gesellsch. in Danzig.
D. G. B. = Deutsche geographische Blätter.
D. K. B. = Deutsches Kolonialblatt.
D. K. Z. = Deutsche Kolonial-Zeitung.
Dresden = Mitth. Verein für Erdkunde zu Dresden.
E. L. = Jahrb. für Geschichte, Sprache und Litteratur Elsass-Lothringens, herausg. vom Vogesenclub.
Essex = Bull. of the Essex Institute.
Ethn. Not. = Ethnologisches Notizblatt, herausg. von der Direction des K. Mus. f. Völkerk. zu Berlin.
Exp. T. = Expository Times.
F. A. = Fernschau (Aarau).
F. C. M. = Field Columbian Museum.
Finska = Ofversigt af Finska Vetensk.-soc. Förhandlingar.
F. L. = Folklore. A quarterly Review of Myth, Tradition, Institution and Custom.
Gart. = Die Gartenlaube.
G. G. Bern = Jahresb. der Geogr. Ges. in Bern.
G. G. Wien. = Mitth. der Geogr. Gesellsch. Wien.
G. J. = The Geographical Journal.
Gl. = Globus.
Gs. = De Gids.
G. T. N. I. = Geneeskundig Tijdschrift voor Ned.-Indië.
G. Z. = Geographische Zeitschrift.
Hal. Nat. = The Halifax Naturalist.
Hofm. = Ann. des K.K. naturhist. Hofmuseums.
I. A. = The Indian Antiquary.
I. As. Q. R. = The Imperial and Asiatic Quart. Rev.
I. G. = De Indische Gids.
I. G. Arg. = Bol. del Instituto Geografico Argentino.
Ill. Z. = Illustrierte Zeitung.

- Jam.** = Journal of the Institute of Jamaica.
J. As. = Journal Asiatique.
J. G. Tokyo = Journal of Geography published by the Tokyo Geographical Society.
J. I. A. = Journal Indian Art.
K. M. V. = Veröffentlichungen aus dem Kön. Mus. für Völkerkunde zu Berlin.
Königsb. = Schriften der physik.-ökon. Ges. in Königsberg in Pr.
K. B. = Korean Repository.
L. u. M. = Ueber Land und Meer.
Mém. Lyon = Mémoires de l'Acad. des Sciences, Belles-Lettres et Arts de Lyon.
Mem. P. M. = Memoirs of the Peabody-Museum.
Mém. S. A. = Mém. de la Soc. d'anthrop. de Paris.
Miss. Z. = Allgemeine Missions-Zeitschrift.
Mitth. D. S. = Mittheilungen aus den deutschen Schutzgebieten.
Mitth. G. N. = Mitth. aus dem germanischen Nationalmuseum.
Mitth. Halle = Mitth. des Ver. f. Erdk. zu Halle.
Mitth. Hamburg = Mitth. der geogr. Gesellsch. Hamburg.
Mitth. Leipzig = Mitth. des Vereins für Erdkunde in Leipzig.
Mitth. Lübeck. = Mitth. der geogr. Ges. und des naturh. Museums in Lübeck.
Mitth. O. A. = Mitth. der deutschen Ges. f. Natur- u. Völkerk. Ostasiens.
Mitth. O. G. = Mitth. der Ostschweiz. geogr. commerz. Ges. in St. Gallen.
Mitth. Thür. = Mitth. der Geogr. Gesellschaft für Thüringen, zu Jena.
M. L. P. = Museo de La Plata.
Morgenl. = Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft.
München = Sitzungsber. der phil. und hist. Cl. der k. b. Akad. der Wissensch. München.
Nachr. = Nachrichten über deutsche Alterthumsfunde. Ergänzb. zur Zeitschrift für Ethnologie.
N. A. S. Phil. = Report of the Proc. of the Numismatic and Antiquarian Soc. of Philadelphia.
Nassau = Annalen Ver. für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung.
Nat. = Nature.
Ned. Zend. = Meded. Nederl. Zendelingsgenootschap.
N. F. = Nordiske Fortidsminder.
N. G. M. = The National Geographical Magazine.
N. K. W. = Nachr. für Kaiser Wilhelmsland.
Orient = Oesterr. Monatschr. f. d. Orient.
Ostas. Ll. = Ostasiatische Lloyd.
P. C. Wien = Mitth. der prähistorischen Commission der Kais. Ak. d. Wiss. in Wien.
Pic. = Mém. de la Soc. des Antiquaires de Picardie.
P. M. = Petermanns Mittheilungen.
Proc. Am. A. = Proceedings of the American Ass. for the Advancement of Science.
Proc. Can. = Proc. and Transact. of the R. S. of Canada.
Proc. C. I. = Proc. of the Canadian Institute.
Proc. Dav. = Proc. of the Davenport Academy.
Proc. I. A. = Proc. of the R. Irish Academy.
Proc. N. M. = Proceedings of the U. S. National Museum in Washington.
Proc. N. S. = Proc. and Trans. of the Nova Scotian Institute of Science.
Proc. N. S. W. = Journal and Proc. of the R. Society of New South Wales.
Proc. Q. B. = Proc. and Transact. Queensland Branch of the R. Geogr. Soc. of Australasia.
Proc. Viet. = Proc. of the R. Soc. of Victoria.
R. Arch. = Revue archéologique.
R. Can. I. = Annual Rep. of the Canadian Institute.
R. Celt. = Revue celtique.
R. D. M. = Revue des Deux Mondes.
Rep. B. A. = Report of the British Association for the Adv. of Science.
Rep. N. M. = Report of the Nat. Mus., Washington.
Rev. mens. = Revue mensuelle de l'école d'anthropologie de Paris.
Rheinl. = Jahrb. des Ver. von Altertumsfr. im Rheinl.
R. I. A. = Reliquary and Illustrated Archaeologist.
R. B. = Revue de l'Histoire des Religions.
R. Z. = De Rijnsche Zending.
S. A. Bruxelles = Bulletin de la Société d'Anthropologie de Bruxelles.
S. A. I. = Bolletino della Soc. Africana d'Italia.
S. A. I. Fior. = Bolletino della sezione Fiorentina della Società Africana d'Italia.
Santiago = Verhandlungen des deutschen Wissenschaftlichen Vereins zu Santiago.
S. B. G. = Bull. de la Soc. Belge de Géographie.
Sc. = Science (New-York).
Schw. A. V. = Schweizerisches Archiv für Volkskunde.
Scott. = Scottish Geographical Magazine.
S. G. A. = Soc. de Géographie d'Anvers.
S. G. C. E. = Compte-rendu de la Soc. de Géogr. de Paris.
S. G. I. = Boll. della Soc. geogr. italiana.
S. G. R. = Societatea Geografica Română. Buletin.
S. G. W. = Bericht der K. Sächsischen Ges. der Wiss.
Sm. Rep. = Annual Report of the Smithsonian Institution.
S. N. = Société Normande de Géographie.
S. N. M. F. = Samfundet för Nordiska Museets Främjande.
St. Q. = Mém. de la Soc. acad. de Saint-Quentin.
Süd. R. = Südamerikanische Rundschau.
T. A. G. = Tijdschr. Kon. Nederl. Aardrijksk. Gen.
T. du M. = Le Tour du Monde.
Thür. = Zeitschrift des Vereins für Thüringische

- Geschichte u. Altertumskunde.
T. I. T. = Tijdschrift voor Indische Taal-, Land- en Volkenkunde.
T. K. M. = Tijdschrift der Ned. Mij. ter bevordering van nijverheid. Afd. Koloniaal Museum.
T. N. I. = Tijdschr. Nederl.-Indië.
Tokyo = Bull. of the Tokyo Anthropological Society.
T. P. = T'oung Pao. — Archives pour servir à l'étude de l'histoire etc. de l'Asie Orientale.
Trans. J. S. = Transactions and Proceedings of the Japan Society, London.
Ungarn = Ethnologische Mitth. aus Ungarn.
Urq. = Der Urquell.
Utr. Zend. = Berichten van de Utrechtsche Zendings-vereeniging.
Verh. A. G. = Verhandl. der berl. anthrop. Gesellschaft (In „Zeitschrift für Ethnologie“).
Verh. G. E. = Verh. Ges. für Erdkunde.
Versl. A. v. W. = Verslagen en Mededeelingen der Kon. Akademie van Wetenschappen.
V. H. A. Män. = Königl. Vitterhets, Historie och Antiq. Akad. Mänadsb.
Volksk. = Volkskunde.
W. A. Hamb. = Jahrbuch der Hamburgischen wissenschaftlichen Anstalten.
Westd. Z. = Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst.
Ymer. = Tidskrift utg. af Svenske Säliskigs f. Anthr. och Geogr.
Z. A. O. S. = Zeitschrift für afrikanische und ozeanische Sprachen.
Z. E. = Zeitschrift für Ethnologie.
Z. G. E. = Zeitschrift der Ges. f. Erdk. zu Berlin.
Z. O. V. = Zeitschrift für österreichische Volkskunde.
Z. V. E. = Zeits. f. vergleichende Rechtswissenschaft.
Z. V. V. = Zeits. des Vereins für Volkskunde.
Z. W. G. = Zeits. für wissenschaftliche Geographie.

GÉNÉRALITÉS.

I. M. R. LEHMANN-NITSCHE (M. L. P. IX p. 121: Antropologia y Craneologia) publie une conférence sur les relations de la craniologie avec la géographie et la linguistique. Rev. mens. publie un cours d'anthropologie zoologique de M. P. G. MAHOUDAU (p. 233: L'origine de l'homme d'après les traditions de l'antiquité); des études de M. L. CAPITAN (p. 265: L'auto-intoxication et l'auto-infection en anthropologie); et de M. CH. LETOURNEAU (p. 333: La synthèse de l'évolution mentale). Les origines de la société humaine font le sujet d'un livre de M. F. RATZEL (Der Ursprung und das Wandern der Völker geographisch betrachtet. Leipzig); et d'un essai de M. H. SOLOTAROFF (Am. A. p. 229: On the Origin of the Family). Le même journal publie des articles de M.

W. J. MCGEE (p. 243: Piratical Acculturation); de M. D. G. BRINTON (p. 271: The Factors of Heredity and Environment in Man); et du Dr. ALES HRDLICKA (p. 307: Study of the Normal Tibia). Z. E. publie une étude anthropologique du prof. AUREL VON TÖRÖK (p. 125: Ueber Variationen und Correlationen der Neigungsverhältnisse am Unterkiefer. Av. 8 fig.). Le livre de M. D. G. BRINTON (Religions of Primitive Peoples. New-York) donne lieu à des observations de M. TH. ACHELIS (A. R. p. 375) et de M. BRESLER (Centralbl. p. 295). M. le doct. H. COHN (Gart. p. 636: Die Sehschärfe der Naturvölker und der Deutschen) fait des observations comparatives sur l'acuité de la vue.

Le tatouage fait le sujet d'une étude de M. R. H. SKILLERN (J. Phil. M. p. 1166: Tattooing; its history, manner of introduction and method of removal). M. AD. THIEULLEN (Bull. S. A. IX p. 29. Av. fig.) publie une étude sur les véritables instruments usuels de l'âge de la pierre. Des sujets spéciaux sont traités par M. A. VOSS (Verh. A. G. p. 216: Nadel, Fibel und Gürtelhaken. Av. fig.); et par M. H. BALFOUR (R. I. A. janv. '98: Sledges with Bone Runners in modern Use. Av. fig.). Z. V. R. contient une étude de M. GEORG COHN (XIII p. 1. Gemeinderschaft und Hausgenossenschaft), qui a paru aussi séparément (Stuttgart).

Des sujets d'archéologie classique sont traités par le Dr. G. POLIVKA (A. R. p. 305: Nachträge zur Polyphem Sage); et par M. W. CROOKE (F. L. IX p. 97: The Wooing of Penelope), observations sur l'Odyssée au point de vue ethnographique. Urq. contient des communications de M. W. CALAND (p. 193: Von der Wiedergeburt Totgesagter), parallèle entre des cérémonies hindoues et grecques; M. JULIAN JAWORSKI (p. 195: Notizen zur Geschichte der Märchen und Schwänke); M. M. ABEKING (p. 202: Der Tote in Glaube und Brauch der Völker); M. A. TREICHEL (p. 214: Unbestimmte Zeit. Volkssprachliche Parallelen); M. J. BUCHHORN (p. 218: Knicker-Kugel-Stein); M. L. MANDL (p. 227: Fabeltiere im alt-jüdischen Volksglauben); M. F. BRANKE (p. 228: Zum Vogel Hein). Mentionnons encore que l'oeuvre de feu M. K. BAHNSON (Etnografien. København) est continué par M. M. C. FREDSTRUP.

EUROPE.

Rev. mens. (p. 301) publie une étude de M. A. LEFÈVRE sur les origines et la formation de la langue française; un essai de M. G. DE MORTILLET (p. 280. Av. fig.) sur l'âge du bronze en Belgique; le résumé d'explorations archéologiques faites en Bretagne, par M. PH. SALMON (p. 284: Contribution à l'inventaire des monuments mégalithiques de France); et une communication du Dr. AD. HENROT sur un ossuaire

découvert à Liry, avec la figure d'un lissoir en os, outil parfait dans son genre. Des communications archéologiques sont publiées encore par le Dr. PAUL RAYMOND (Bull. S. A. IX p. 50: Nouvelles recherches sur l'âge du cuivre dans les Cévennes); M. A. LAVILLE (p. 56 *ibid.* p. 56: Le gisement Chellée-Moustérien à Curbicules de Cergy. Av. fig.); M. A. ROLLAIN (*ibid.* p. 69: Station de l'âge de la pierre à Jubercy); M. F. DALEAU (S. Arch. Bordeaux XXI p. 225: Les gravures sur rocher de la caverne de Pair-non-Pair. Av. pl.). M. H. D'ARBOIS DE JUBAINVILLE (R. Celt. XIX p. 245: Esus, Tarvos Trigaramos) publie un essai de mythologie gauloise. A. T. M. (n° 42. Av. ill.) publie la description du mystère de Saint Gwénolé à Ploujean-Morlaix, avec des observations sur le théâtre populaire breton. M. P. KAUFFMANN (L. u. M. p. 19: Hochzeitsgebräuche im französischen Baskenlande. Av. ill.) décrit des cérémonies de mariage basques.

M. le doct. H. ZÄHLER (G. G. Bern XVI p. 133: Die Krankheit im Volksglauben des Simmenthals) publie une contribution à l'ethnographie du Berner Oberland. La livr. IV a paru du dictionnaire alsacien, rédigé par MM. E. MARTIN et H. LIENHART (Wörterbuch der Elsässischen Mundarten. Strassburg). E.—L. contient des contributions ethnographiques de M. A. HERTZOG (XIV p. 56: Die Markgenossenschaft des Ehnthales); M. H. LEWY (p. 77: Kulturgeschichtliche Beiträge), des communications sur la coutume superstitieuse de mettre un oeuf dans les fondements d'une maison, et sur le patois des juifs; M. C. HARTMANN (p. 83: Zaubersagen); M. H. LIENHART (p. 138: Die Kunkelstube) sur des jeux de société.

M. le prof. A. RIESE (Westd. Z. XVII p. 1: Zur Geschichte des Götterkultus im rheinischen Germanien) publie un catalogue raisonné de toutes les inscriptions retrouvées dans le pays rhénan. Des contributions archéologiques sont encore publiées par le Dr. F. QUILLING (A. G. Corr. p. 49: Merovingisches Gräberfeld in Sindlingen bei Höchst a. Main); Dr. C. MEHLIS (*ibid.* p. 57: Flintsteinlager aus der Vorderpfalz; p. 58: Neue Ausgrabungen auf der Heidenburg bei Krimbach in der Pfalz); Dr. R. VIRCHOW (*ibid.* p. 69: Die Steinzeit in Deutschland), discours d'ouverture de l'assemblée générale; Dr. W. BLASIUS (p. 106: Ueber die Vorgeschichte und Frühgeschichte des braunschweigischen Landes; p. 109: Die anthropologisch wichtigen Funde in den Höhlen bei Rübeland a. Harz); M. R. MUCH (p. 113: Zur Stammeskunde der Altsachsen). Verh. A. G. contiennent des communications de M. R. VIRCHOW (p. 62: Urgeschichtliche Funde von Brünn und rothgefärbte Knochen aus Mähren und Polynisien. Av. pl.); M. W. VON SCHULENBURG (p. 76, 101: Volks-

kundige Mittheilungen. Av. fig.), folklore de Bade; M. A. TREICHEL (Volkskundige Mittheilungen), folklore de la Prusse occidentale; M. H. SCHUMANN (p. 93: Slavisches Skelet-Gräberfeld mit älteren Urnengräbern von Ramin, Pommern); M. A. VOSS (p. 105: Funde von Velem St. Veit im Eisenburger Comitatz, Ungarn. Av. fig.); M. G. GUTKNECHT (p. 110: Geflügelte Lanzen-spitzen. Av. fig. Comp. p. 137); M. F. R. MARTIN (p. 144: Ueber einen bronzezeitlichen Werkstatt-Fund aus der Umgegend von Odessa. Av. fig.); M. K. CERMAK (p. 188: Ueber den Trudenfuss in Böhmen); M. F. SEEHARS (p. 189: Ueber einen prähistorischen Eisenschmelzofen in Wicklitz bei Türnitz. Av. fig.); M. L. SCHNEIDER (p. 201: Suevisch-slavische Ansiedelungen in Böhmen. Av. fig.; p. 214: Bearbeitete Schädel aus einer Culturschicht mit Terramare-Keramik auf dem Burgberge von Valis bei Jicin). Ajoutons-y la notice de MM. MATHES et SCHMIDT (Nachr. p. 33: Vorgeschichtliches Gräberfeld bei Grubno, Kr. Cnlm i. Westpr. Av. fig.). M. WLADIMIR LEVEK (A. G. Wien p. 171: Pettau Studien) publie le résultat de ses recherches sur les conditions agricoles anciennes du Draufeld en Styrie. M. le doct. ALOIS WALDE (G. G. Wien p. 477: Zur Besiedelung Tirols durch illyrische Stämme) fait des observations sur la population du Tirol. Z. O. V. contient des contributions du Dr. MICHAEL URBAN (p. 161: Aeltere egerländer Volkslieder); M. J. R. BÜNKER (p. 173, 238: Niederösterreichische Schwänke, Sagen und Märchen, Suite); M. le prof. P. FIGER (p. 198: Scheibensprüche aus Grünburg in Oberösterreich); Mlle A. KOCHANOWSKA (p. 203: Vom rumänischen Bauernhaus in der Bukowina. Av. fig.; p. 255: Die Klosterkirche in Watramoldawitz. Av. fig.); M. K. REITERER (p. 206: Volkskundliches aus dem Murthale; p. 264: Grabinschriften und Marterln aus Steiermark; p. 265: Vom Diebebannen und Lebenabbeten; p. 266: Votivbilder aus Steiermark); M. DEMETER DAN (p. 213: Volksglauben der Rumänen in der Bukowina); M. A. F. DÖRLER (p. 225: Schätze und Schatzhüter in Tirol); M. J. JAWORSKI (p. 250: Südrussische Parallelen zu Doctor Allwissend); M. WENZEL PEITER (p. 267: Die Feder-Prowenda im deutsch-böhmischen Mittelgebirge); M. H. ANKERT (p. 268: Sterbestroh in Nordböhmen); M. L. MLYNEK (p. 269: Das „Malaja“-Fest in Wieliczka).

M. le doct. M. HÖFLER (Urq. p. 199: Perchta) publie un article sur le culte d'une déesse germanique. Le même journal contient des communications de M. J. BOCK (p. 210: Volksmedizin und Volksrätsel aus Niederösterreich); M. J. ROBINSON (p. 221: Judentheutsche Sprichwörter aus Ostgalizien); M. OTTO SCHELL (p. 222: Beiträge zur Volksjustiz im Bergischen). M. le doct. M. BRAESS (D. G. B. p. 65: Die

Schwaben im Banat) donne des détails sur l'élément germanique en Croatie. M. J. SWIETEK (Zwyczaj i pojecia prawne ludu nadrabskiego. Krakau. Cr. dans A. G. Wien p. 192) publie une étude sur les us et coutumes du peuple à la Raba en Gallicie. A. R. (p. 368) publie une notice sur le culte du feu chez les Lithuaniens. M. H. VAN DER SMISSEN (P. M. p. 169: Entwicklung und jetziger Stand der deutschen Menoniten-Kolonie in Südrussland) publie des communications sur une colonie allemande en Russie méridionale. Le peuple albanais fait le sujet d'un livre du Dr. HOLGER PEDERSEN (Zur albanesischen Volkskunde. Kopenhagen). M. H. BOTHMER (Kreta in Vergangenheit und Gegenwart. Leipzig. Av. 30 ill.) fait une description sommaire de l'île et de ses habitants.

Z. V. V. contient des contributions de M. K. L. LÜBECK (p. 241, 379: Die Krankheitsdämonen der Balkanvölker); Mlle MARIE REHSENER (p. 249: Gossensasser Jugend. Fin); M. H. F. FEILBERG (p. 264: Der Kobold in nordischer Ueberlieferung. Fin); M. LEHMANN-FILHES (p. 285: Volkskundliches aus Island. Fin); M. J. R. BÜNKER (p. 291, 415: Heanzische Schwänke, Sagen und Märchen. Fin); M. H. BECK (p. 301: Niederdeutsche Spruchweisheit aus Nordsteimke, Braunschweig; p. 428: Aus dem bauerlichen Leben in Nordsteimke); M. K. ED. HAASE (p. 304, 389: Volksmedizin in der Grafschaft Ruppın und Umgegend. Fin); Prof. JULIUS BENES (p. 309: Das städtische Museum in Krems a. d. Donau); M. E. ILLE (p. 323: Büschelzug aus Tirol); M. J. JAWORSKI (p. 331: Südrussische Vampyre); Dr. E. OTTO (p. 361: Die Hüttenberger Volkstracht); Mlle HELENE RAFF (p. 394: Aberglauben in Bayern); M. R. REICHHARDT (p. 402: Abzählreime in der Grafschaft Hohenstein); MM. GERHARDT et R. PETSCH (p. 407: Uckerinärkische Kinderreime); M. K. WEINHOLD (p. 439: Aus Steiermark); M. M. LEHMANN-FILHES (p. 448: Isländischer Aberglaube).

ASIE.

M. F. CALVERT publie une notice (Verh. A. G. p. 186: Ueber den Tumulus von Choban-Tepch in der Troas) avec la conclusion que le Balli-Dagh n'a aucun rapport avec la Troie ancienne. Ajoutons-y les articles archéologiques de M. A. H. SAYCE (Exp. T. IX n° 10: An Archaeological Commentary on Genesis); M. E. MAHLER (Morgenl. p. 227: Der Schaltcyklus der Babylonier); M. J. OPPERT (ibid. p. 259: Der Kalender der alten Perser); M. V. MARX (Die Stellung der Frauen in Babylonien. Breslau), étude fondée sur des contrats babyloniens de l'âge de Nabuchodonosor; M. NICOLAS, d'Avignon (Bull. S. A. IX p. 45: Inscription Phénicienne gravée sur un calcaire schisteux), description d'une stèle carthaginoise découverte à Avig-

I. A. f. E. XII.

non dans des fouilles de fondation; M. CH. ALOUSI (Al-Machriq n° 19: Les Foires chez les anciens Arabes); M. A. GASQUET (Essai sur le culte et les mystères de Mithra. Paris); M. F. SPIEGEL (Morgenl. p. 187: Die alten Religionen in Eran). Le dernier journal publie encore une étude de M. MARTIN SCHREINER (p. 463: Beiträge zur Geschichte der theologischen Bewegungen im Islam).

M. ZABOROWSKI (Rev. mens. p. 353. Av. fig.) décrit trois crânes de Kourganes des environs de Toms; consacre une étude crâniologique (Bull. S. A. p. 73) aux Kourganes de la Sibérie occidentale; et une autre étude linguistique (ibid. p. 171: Huns, Ougres, Ouigours. Inscription de l'énisséi et de l'Orkhon) à l'origine de l'alphabet vieux turc. S. G. C. R. (p. 322) rend compte de l'excursion archéologique de M. PANTOUSSOF au Semirétchin, en y ajoutant la gravure d'un spécimen d'inscriptions et de figures kalmoukes. M. AUG. AHLQVIST (Ueber die Sprache der Nord-Ostjaken. Helsingfors) publie des textes avec un vocabulaire et un essai de grammaire. Les notes de voyage publiées par MM. G. E. H. BARRETT-HAMILTON et H. O. JONES (G. J. p. 280: A Visit to Karaginski Island, Kamchatka. Av. ill.) donnent beaucoup de détails sur la vie des habitants, qui ressemblent aux Tchouktchis.

Ch. Rev. contient des contributions de M. E. H. PARKER (XXIII n° 1: The Kalmucks); et de M. E. B. LANDIS (Korean Geomancy). La Corée fournit encore des sujets à M. E. DOUGLASS FOLLWELL (K. R. V. n° 7: Pyeng-Yang Folklore); et au Ostas. Li. (p. 823: Korea's Frauenwelt). Le dernier journal contient des communications sur les servantes en Chine (p. 939); sur les sociétés secrètes en Chine (p. 972); sur les eunuques du palais impérial de Pékin (p. 1011); et sur le développement du théâtre japonais (p. 1001). T. P. publie des remarques critiques de M. W. BANG (p. 380) à propos de la publication de M. G. DEVÉRIA: Stèle Si-hia de Leang-Tcheou; M. G. SCHLEGEL y donne de nouvelles notes géographiques (p. 273: Holing Kaling; Maliur and Malayu; Ting-ki-gi Ting-gii); et M. KARL HIMLY y continue son étude (p. 299: Die Abtheilung der Spiele im Spiegel der Mandschu-Sprache). M. F. HIRTH (München p. 487: Aus der Ethnographie des Tschau Ju-kua) publie un texte chinois dont T. P. a déjà donné une partie, avec la traduction et des notes. Des notices spéciales sont publiées par M. G. G. WARREN (Chinese Recorder XXIX n° 8: Notes on Chinese Etiquette); et par le Deutsche Med. Ztg. (XIX p. 435: Die Heilmittel der Chinesen).

M. C. RABOT (T. du M. n° 43 suiv: A travers les glaces et les sables de l'Asie centrale. Av. ill.) donne le résumé du voyage remarquable du Dr. SVEN HEDIN. M. A. H. SAVAGE LANDOR. (In the forbidden Land.

London. Av. pl. et fig.) publie un récit de voyage en Tibet. M. B. LAUFER (München p. 519: Studien zur Sprachwissenschaft der Tibeter Zamatog) publie une étude de linguistique tibétane. Le livre de M. C. H. POLHILL TURNER (Colloquial Language of Tibet. Darjeeling) écrit en anglais et en tibétan, décrit la vie de famille en idiome de Lhasa. Un autre dialecte du Tibet fait le sujet de notes de M. H. FRANCKE (Morgenl. p. 275: Die Respektssprache im Ladaker tibetischen Dialekt). M. A. GRÜNWEDEL (Morgenl. p. 447: Padmasambhava und Mandarava) publie une étude sur les origines du bouddhisme en Tibet. M. R. C. HOPE (The Temples and Shrines of Nikko. Shanghai. Av. pl.) décrit des sanctuaires japonais. Une notice de M. R. MILCHNER (Verh. A. G. p. 194: Japanische Wunderspiegel. Av. fig.) a rapport à un truc d'origine chinoise, qui consiste à faire refléter sur du papier un dessin gravé sur le revers d'une glace. Miss BALLARD (Fairy Tales from Far Japan. Tokio. Av. 47 ill.) publie une contribution au folklore japonais, avec une préface de Mme S. L. BISHOP.

L'étude du prof. C. P. TIELE publiée dans Versl. A. v. W., a paru dans une traduction allemande, par M. G. GEHRICH (A. R. p. 337: Zur Frage nach dem Alter des Avesta). Le même journal contient une note de M. A. V. WILLIAMS JACKSON (p. 363: A Brief Note on the Amshaspands, or a Contribution to Zoroastrian Angelology. M. M. MACAULIFFE (I. As. Q. R. p. 98, 357: The Holy Writings of the Sikhs) continue son étude sur la religion des Sikhs. M. H. S. HUTCHINSON (Vocabulary of the Lushai Language. Calcutta) publie une contribution à la linguistique de l'Inde. Le livre de M. R. SCHMIDT (Srivara's Kathakaautukam. Die Geschichte von Joseph in Persisch-Indischem Gewande. Kiel) donne le texte sanskrit avec la traduction allemande. Le livre de M. J. A. DUBOIS (Hindu Manners, Customs and Ceremonies. New-York) est traduit du ms. français par M. H. K. BEAUCHAMP. F. L. (p. 167) rend compte d'un livre de M. W. CROOKE (The Tribes and Castes of the North-Western Provinces and Oudh. Calcutta). Le même journal publie des notes de MM. major McNAIR et T. L. BARLOW (p. 136: Customs and Ceremonies at Betrothal and Wedding in the Punjab). M. le colonel sir T. H. HOLDICH (G. J. p. 337: Tirah. Av. ill.) donne des détails sur les Afridis et d'autres tribus montagnards de la frontière nord-ouest. Des notes médicales sont publiées par M. F. P. MAYNARD (J. St. Barth. Hosp. London V p. 121: Aboriginal medicine among the Mundus of Chota-Nagpore); une notice sur le jeu d'échecs indien est publiée par M. F. W. THOMAS (Morgenl. p. 271: The Indian Game of Chess).

As. S. B. contient des contributions de M. P. O. BODDING (LXVII p. 1: On Taboo and Customs con-

nected therewith amongst the Santals; p. 35: On the different kinds of Salutation used by the Santals); Babu ÇARAT CANDRA MITRA (p. 25: On a Rain-ceremony from the District of Murshidabad; p. 44: On the Lizard in Indian Superstition and Folk-Medicine); du pandit RAM GHARIB CHAUBE (p. 53: Scraps of Hindu Folk-lore), culte des ancêtres, folklore concernant les oiseaux; M. E. A. GAIT (p. 56: Human Sacrifices in Ancient Assam). As. S. Bombay contient des contributions de M. ÇARAT CHANDRA MITRA (IV p. 311: Note on Embalming in Modern India; p. 326: On a Curious Tradition current in the Hutwa Ray); M. RAM GHARIB CHAUBE (p. 315: A popular Legend about a Class of Saryupari Brahman), folklore concernant un serpent; M. TRIBHOVANDAS MANGULDA NATHUBAI (p. 329: On „Aurusa-Putra), sur le droit de succession. Ind. Ant. publie des notes de M. R. C. TEMPLE (XXVII p. 1, 29, 57, 85, 113, 141: Currency and Coinage among the Burmese); sir J. M. CAMPBELL (p. 22, 104, 137, 153: Notes on the Spirit Basis of Belief and Custom); M. G. BCHLER (p. 49: A Legend of the Jaina Stupa at Mathura); du pandit S. M. NATESA SASTRI (p. 165: Folklore in Southern India); de M. GEO. F. D'PENHA (p. 168: Notes on Southern India). M. O. COLLETT publie une communion dans As. S. Ceylon (XV n°. 48: Contribution to Ceylon Malacology). La dernière partie des essais qui sont le fruit du dernier voyage de M. A. BASTIAN (Lose Blätter aus Indien VI. Berlin) contient des observations sur les rites et les idées religieuses et sur des sujets assez divers.

M. KURT KLEMM (Z. V. R. XIII p. 129: Ordal und Eid in Hinterindien) publie une étude de droit indigène. M. H. E. JAMMES (Au pays annamite. Paris) donne des notes ethnographiques. M. WM. SUTHERLAND (Scott. p. 449: South Tenasserim and the Mergui Archipelago. Av. ill.) publie son journal de voyage. M. A. B. RATHBORNE (Camping and Tramping in Malaya. London. Av. ill.) publie les résultats de ses observations pendant un séjour de quinze ans dans les états malais de la péninsule. As. S. Str. contient des contributions de M. H. L. E. LUERING (n°. 30: A Vocabulary of the Dusun Dialect); M. W. W. SKEAT (Some Records of Malay Magic, by an eye-witness); M. A. HALE (Folk-lore and the Menangkabau Code in the Negri Sembilan). M. F. S. A. DE CLERCQ (I. G. p. 981: Twee nieuwe bijdragen over de Mentawai-eilanden) rend compte des observations de M. A. MAASS et du Dr. E. MODIGLIANI. M. le doct. G. A. J. HAZEU (Bijdr. p. 333: De Lakon Arimbâ) fait l'analyse d'une pièce de théâtre javanaise avec des observations sur la légende qui en forme le sujet et la transcription de la pièce même. M. H. KERN (ibid. p. 548: Beschreven steen van Tjandi Sewoe)

publie une notice sur une inscription javanaise, qui prouve que les temples de Tjandi Sewoe datent du IX^{me} siècle; et (p. 635: *Bijdragen tot de spraakkunst van het Oudjavaansch*) fait des observations sur les pronoms en vieux-javanais. M. le prof. J. J. M. DE GROOT (ibid. p. 549: *De weertijger in onze koloniën en op het Oostaziatische vasteland*) publie une étude sur le loup-garou en Extrême-Orient, le tigre prenant la place du loup. M. C. POENSEN (ibid. p. 586: *Javaansche wetten*) publie des annotations critiques sur des lois javanaises. Mitth. Thür. publient des communications des missionnaires A. C. KRUYT (XVII p. 24: *Beiträge zur Volkskunde der Poso-Alfuren*) et E. H. GOMES (p. 67: *Bestattungsgebräuche bei den Seedajakken in Serawak*). M. D. G. BRINTON (Am. A. p. 293: *The Peoples of the Philippines*. Av. fig.) donne un résumé de l'ethnographie des îles [Philippines].

AUSTRALIE ET OCÉANIE.

Austr. A. J. contient des contributions de M. R. H. MATHEWS (p. 141: *Message Sticks*. Av. fig.; p. 142: *Folklore of the Australian Blacks*), sur des superstitions à l'égard de la mort; M. J. W. FAWCETT (p. 152, 180: *Notes on the Customs and Dialect of the Wonnah-Ruah Tribe*); M. W. J. ENRIGHT (p. 181: *Aboriginal Rock Carvings in the Wollombi District, N. S. Wales*. Av. fig.); M. R. H. MATHEWS (p. 155: *The Kamilaroi Divisions*; p. 184: *Aboriginal Ground and Tree Drawings*. Av. fig.; p. 202: *Aboriginal Initiation Ceremonies*); M. D. RANKIN (202: *Brewarrina Native Fish Traps*. Av. fig.). Ajoutons-y les communications de M. W. KRAUSE (Verh. A. G. p. 75: *Rothgefärbte Knochen von Australien*); et du prof. E. H. GIGLIOLI (A. A. E. p. 260: *L'osso della morte e le pietre [magiche tra gli indigeni dell' Australia]*).

M. le doct. C. LAUTERBACH (Z. G. E. p. 141: *Die geographischen Ergebnisse der Kaiser-Wilhelmsland-Expedition*. Av. 2 cartes) donne des détails ethnographiques sur les peuplades de l'intérieur, et un vocabulaire. M. le doct. K. TH. PREUSS (Z. E. p. 74: *Künstlerische Darstellungen aus Kaiser-Wilhelmsland*. Av. fig.) décrit des dessins indigènes. Austr. A. J. contient encore des communications de M. S. PERCY SMITH (p. 162: *The Maoris. Their probable Origin*); M. ELSDON BEST (p. 160: *A Vocabulary of Words not found in Maori Dictionaries*; p. 201: *A few more Words not found in the Maori Dictionary of the Tuhoe Tribe, of Pre-Maori New-Zealanders*); M. HILL-ROUT (p. 158: *A Comparison of the Polynesian or Oceanic Languages with those of British Columbia*). A. A. E. publie encore deux notes de M. E. H. GIGLIOLI (p. 381: *Hei-Tiki Maori fatti con cranî Maori*. Av. fig.; p. 255: *Scettro o mazza con testa litica di singolare bellezza, da Saa, Malanta*. Av. fig.), des-

cription d'une massue taillée artistiquement, provenant des îles Solomon).

AFRIQUE.

L'archéologie égyptienne est représentée par des livres de M. G. MASPERO (*Études de Mythologie et d'Archéologie égyptiennes*. Vol. III. Paris. Av. pl.); M. J. DE MORGAN (*Carte de la Nécropole Memphite Dahchour, Sakkara, Abou-Sir. Cairo*), douze chromos gravés sous la direction de H. RAVON-BEY; et de M. ORAZIO MARUCCI (*Gli obelischi egiziani di Roma illustrati con traduzione dei testi geroglifici*. Roma), dont M. A. WIEDEMANN rend compte dans A. R. (p. 369); et par un article de M. G. SCHWEINFURTH (Verh. A. G. p. 180: *Die neuesten Gräberfunde in Ober-Aegypten und die Stellung der noch lebenden Wüsten-Stämme zu der alt-ägyptischen Bevölkerung*. Av. fig.). M. FOUQUET (Arch. d'anthrop. crim. XIII p. 270. Av. pl.) publie une étude sur le tatouage médical en Egypte dans l'antiquité et à l'époque actuelle. Les origines des cultures africaines font le premier tome de l'ouvrage de M. L. FROBENIUS (*Ursprung der Kultur*. Berlin. Av. pl. et fig.). Le même auteur publie un article dans P. M. (p. 193: *Der westafrikanische Kulturkreis*. Av. carte). Verh. A. G. contiennent des notes de M. F. VON LUSCHAN (p. 192: *Afrikanische Thüren*); et de M. P. STAUDINGER (p. 193: *Afrikanische Metall-Arbeiten und Perlen*).

M. A. MOULIÉRAS publie, en texte kabyle, des légendes et contes merveilleux de la Grande Kabylie (Paris). M. D. BRUN (T. du M. n° 41: *Les Troglodytes de la Tunisie méridionale*. Traduit du danois par M. L. MATHEY) raconte ses souvenirs d'un séjour chez le khalifa de Matmata. Dans le même journal (livr. 35, 36) M. le comm. RÉJOU raconte ses expériences pendant huit mois à Tombouctou. Les résultats de l'expédition de Bénin font le sujet de communications de M. FELIX N. ROTH (J. Manchester G. S.: *A Diary of a Surgeon with the Benin Punitive Expedition*); major ARTHUR GLYN LEONARD (ibid.: *Notes of a journey to Bende*); et M. F. VON LUSCHAN (Verh. A. G. p. 146: *Alterthümer von Benin*. Av. pl. et fig.). Les occupations allemandes fournissent des sujets à M. R. PLEHN (*Beiträge zur Völkerkunde des Togo-Gebietes*. Halle. Av. pl.); et à M. G. CONRAU (Mitth. D. S. p. 194: *Einige Beiträge über die Völker zwischen Mpundu und Bali*). Le même journal publie un rapport d'excursion de cet officier (p. 204: *Von Mundame nach dem Berge Diungo*). MM. A. A. MALBEC et H. BOURGEOIS (Rev. mens. p. 323: *Les flèches empoisonnées du pays Baya, haute Sangha*. Av. fig.) rendent compte de leurs expériences avec le poison pour en analyser la composition.

Le livre de M. THONNER (*Im Afrikanischen Urwald*. Berlin) est illustré de 4 planches avec des figures

d'armes africaines. P. M. publie un journal de voyage du Père CAPUS (p. 182: Eine Missionsreise nach Uha und Urundi. Fin). Le rapport du lieut. KANNENBERG (D. K. B. p. 646: Bericht über seine Reise nach Konghonda und Matambulu) donne des détails sur les Wagogo. Celui du Dr. MAX SCHÖELLER (G. G. Wien p. 449: Ergebnisse meiner Expedition nach Aequatorial Ost-Afrika und Uganda, 1896-97) contient des détails ethnographiques sur divers peuples, notamment sur les Wakavirondo. Il résulte des communications de M. C. W. HOBLEY (G. J. p. 361: Kavirondo), que ce peuple consiste en trois groupes différents dont ce voyageur donne des détails ethnographiques. Mentionnons encore l'étude linguistique du Père A. CAPUS, publié dans Z. A. O. S. (IV p. 1: Grammaire de Shisumbwa).

AMÉRIQUE.

Am. A. publie des contributions de M. JAMES MOONEY (p. 197: The Jicarilla Genesis); Mad. SIGNE RINK (p. 209: The Girl and the Dogs. Av. fig. Nouvelles observations sur une légende connue des Eskimos. Comp. la note de M. J. MURDOCH sur ce sujet, p. 223); M. W. W. TOOKER (p. 261: The Problem of the Rechabecrian Indians of Virginia); M. D. G. BRINTON (p. 277: The Dwarf Tribes of the Upper Amazon. Comp. p. 319, leur existence paraît très douteuse); M. J. N. B. HEWITT (p. 286: The Term Hafi-Hafi of Iroquoian Mourning and Condolence Songs); M. J. WALTER FEWKES (p. 313: Hopi Snake Washing). Ajoutons-y les communications de M. A. J. BUCKHOLDER (Strand Mag. XV p. 545: Wizards of the Sioux nation); Dr. MAX UHLE (Bull. Penna I, p. 159: A snuffing-tube from Tiahuanaco. Av. pl. et fig.); M. D. G. BRINTON (p. 177: Note on the criteria of wampum. Av. pl.; p. 186: Wampum belt of New Brunswick. Av. pl.); M. ALEX. E. OUTERBRIDGE JR. (p. 191: Curiosities of American Coinage. Av. pl.). Mad. J. GOUSSARD DE MAYOLLE (S. N. p. 85) raconte un voyage chez les Indiens du Nouveau Mexique.

L'archéologie mexicaine fournit des sujets à M. ED. SELER (Verh. A. G. p. 165: Das Tonalamatl der alten Mexikaner. Av. fig.); et à M. F. STARR (Proc. Dav. VII (Notched Bones from Mexico. A Shell Inscription from Tula, Mexico. Av. fig.). M. STARR publie encore (The Mapa de Cuauhtlantzinco or Codice Campos. Chicago) une copie d'une série remarquable de tableaux indigènes du temps de la Conquête avec l'explication. M. M. H. SAVILLE (Am. A. p. 280: The Musical Bow in Ancient Mexico) publie une notice avec une figure empruntée à un ms. maya, représentant un véritable orchestre précolombien. M. E. H. GIGLIOLI (A. A. E. p. 391: Lo specchio tra popoli primitivi) publie une note sur une glace en obsidien, recueillie parmi les ruines de Cholula; et (ibid. p. 395: Trombe complete con un teschio umano nel Messico. Av. fig.) une

note sur un instrument de musique retrouvé en Mexique. M. GEORGE BYRON GORDON (Mem. P. M. I n°. 4, 5: Researches in the Uloa Valley. Caverns of Copan. Av. 14 pl. et des fig. représentant surtout des objets de poterie) décrit les résultats de fouilles dans la république de Honduras. Comp. la note du Dr. K. SAPPER sur ces explorations (Verh. A. G. p. 133).

M. le doct. H. POLAKOWSKY (P. M. p. 187: Gab es eine präkolumbianische Lepra in Amerika?) arrive à une réponse négative sur la question tant débattue de la lèpre précolumbienne. M. le Dr. J. von SIEMIRADZKI (A. G. Wien p. 127: Beiträge zur Ethnographie der südamerikanischen Indianer. Av. fig.) fait des observations sur la diversité des Indiens d'Amérique. M. le Dr. K. E. RANKE (Z. E. p. 61: Ueber die Hautfarbe der südamerikanischen Indianer. Av. pl.) traite la couleur de la peau des Américains du Sud. M. MAX SCHMIDT (Z. V. R. p. 280: Ueber das Recht der tropischen Naturvölker Südamerikas) traite les éléments de droit chez les différents peuples indigènes de l'Amérique du Sud. M. le comte JOSEPH DE BRETTE (T. du M. n°. 87 suiv.) publie ses observations sur les Goagire, les Arhouagues et les Chimilas, fruits de six ans d'exploration. M. FELIX F. OUTES (Etnografia Argentina. Buenos-Aires) publie une nouvelle contribution à l'étude des Indiens Quérandiès.

LA HAYE, déc. 1898.

G. J. Dozy.

II. Живая Старина, периодическое издание Отделения Этнографии Императорского Русского Географического Общества под редакцией Председательствующего в Отделении Этнографии В. И. Ламанского. Годъ Седьмой. С. Петербургъ, 1896 (*Ziwaia Starina*, 7^{de} jaargang).

In een stuk getiteld „Reis naar de Altai, waarmede de 3^{de} aflevering begint, beschrijft de schrijver, F. ZOBIN, zijne bevindingen omtrent land en volk in 't zuidelijk gedeelte van 't goevernement Tomsk, meer bepaald in de districten Zmeinogorsk, en Ustj-Kamenogorsk, provincie Semipalatinsk. De bevolking bestaat uit Russische kolonisten, die zich ongeveer 20 jaren geleden in die streken gevestigd hebben. Het belangrijkste in dit stuk zijn de liedjes die bij verschillende gelegenheden gezongen worden en door den reiziger zijn opgeteekend.

„Het Turksche sprookje van Idyge" is de titel eener uitvoerige verhandeling van den bekenden reiziger G. POTANIN. Na eerst vier varianten van 't onder de Tataarsche stammen wijdverbreide sprookje in vertaling medegedeeld te hebben, ontleedt hij de vertelling, zooals wij ze en uit die varianten en uit de door RADLOFF in diens „Proben" uitgegevene kennen. Reeds vroeger, in een opstel

over de „Bylina van Dobryn”¹⁾ heeft POTANIN aangetoond, hoe ettelijke bestanddeelen van 't verhaal de tegenhangers zijn van de bijbelsche geschiedenis van Saul en David, en hoe andere trekken overeenkomen met de in kronieken vermelde overleveringen omtrent Dzingis Chan. Hier komt hij op de door hem gemaakte vergelijkingen terug, en wel zóó, dat hij het onderwerp veel uitvoeriger behandelt, en de vergelijkingen verder uitstrekt. Hij maakt ons opmerkzaam op eenige punten van overeenkomst van den held der vertelling met den wijzen Salomo, volgens hetgeen opgeteekend is in 't Oude Testament en 't apocriefe verhaal van Salomo's kindsheid. Verder onderwerpt hij allerlei legenden van Indischen, inzonderheid Buddhistischen oorsprong bij de Tibetanen aan een vergelijkend onderzoek; vindt ook trekken van overeenkomst in den Egyptischen „Roman van Anpa en Bata”, en, steunende op SAYCE, helt hij over tot het gevoelen dat Saul eigenlijk de Babylonische zonnegod *Saurul*, en Salomo de Assyrische god des vredes, *Sallimmanu* is. David wordt door SAYCE vergeleken of vereenzelvigd met den mannelijken Phenicischen god Dodo, waarvan de vrouwelijke vorm Dido zou wezen, welke laatste tot vrouw van den zonnegod wordt verklaard. Ten slotte krijgen we de vergelijking van David met Dionysos den wijngod, en tevens met Dzingis Chan. In hoever deze gelijkstelling op hechten taalkundigen grondslag steunt, kunnen we niet beoordeelen. Alleen willen we niet nalaten op te merken, dat de vergelijkende methode, waaraan de taalwetenschap zooveel te danken heeft, niet alleen de plaatselijk verschillende voorwerpen van overeenkomst of schijnbare overeenkomst heeft te beschouwen, maar dat zij ook zooveel mogelijk historisch moet te werk gaan, derhalve moet trachten uit te maken in welken tijd elke vorm van een verhaal in deze of gene streek het eerst opduikt. Het is niet moeilijk te zien dat de meeste vertellingen, sprookjes, legenden, enz. uit verschillende bronnen zijn samengevloeid. De moeilijkheden beginnen dan eerst, wanneer het er op aan komt de bronnen op te sporen van waar ze uitgevloeid zijn. De taak van den vorscher bestaat niet zoozeer daarin dat hij alle punten van meerdere of mindere overeenkomst naast elkander plaatst en de eene veronderstelling op de andere stapelt, als wel in de zorg waarmede hij tracht de uitgedijde stof tot den eenvoudigsten vorm te herleiden, en na verwijdering van 't omhulsel tot de kern door te dringen.

Onder den titel „Verhalen van reizen van

Ostiaksche vorsten naar de Tsaren van Rusland, deelt S. PATKANOF een paar van zulke reisverhalen mede uit een tijd toen de Ostiaken nog heidenen waren. Die verhalen van geslacht tot geslacht mondeling overgeleverd, werden eerst in 1887 opgeschreven in het district van Tobolsk. Ze zijn, hoewel kort, niet onbelangrijk als bijdragen tot de denkwijzen van 't volk waarbij die overleveringen nog voortleven.

De „Gegevens voor het kalendarium van 't Goevernement Smolensk in verband met het volksgeloof, medegedeeld door W. N. DOBROWOL'SKI, bevat een schat van feiten, die ons veroorloven een blik te slaan niet slechts in 't volksgeloof, maar in de geheele levens- en wereldbeschouwing der landbevolking in 't goevernement Smolensk. Tot op dezen dag put daar het volk alle kennis uit het kalendarium dat van den ouden tijd af van geslacht tot geslacht als erfenis is overgegaan. In zoo'n kalendarium vindt men allerlei volkspoëzie en daarmee gepaard gaande plechtigheden; gebruiken van halfheidenschen, halfchristelijken aard; heidensche gebeden en bezweringen; weêrvoorspellingen; voorzeggingen aangaande den oogst; waarnemingen op 't gebied van 't dieren- en plantenrijk. Als bronnen van den volkskalender dienen eensdeels mythische overleveringen, die onder christelijken invloed gewijzigd zijn geworden en 't karakter van bijgeloovigheden hebben aangenomen; anderdeels ontleent het volk de gegevens voor zijn kalender uit onmiddellijke waarnemingen der natuur.

Uit hetgeen de Sch. meedeelt, blijkt o. a. de groote rol, die mythologische voorstellingen in 't volksleven spelen. Het geloof aan 't bestaan van mannelijke en vrouwelijke huisgeesten (*domowyje* en *domachi*), boschen watergeesten, en dergelijke wezens is diepgeworteld. Verscheidene staaltjes van dat geloof, zooals het zich uit in vertelsels en sprookjes vindt men in het opstel van DOBROWOL'SKI opgeteekend. Menige trek herinnert aan bijgeloovige voorstellingen, zooals men die nog onder 't landvolk in geheel Europa hier en daar aantreft en wel zóó, dat aan een gemeenschappelijken oorsprong dier voorstellingen niet te twifelen valt, wat bij de stamverwantschap der meeste Europeesche volken niet te verwonderen is.

Reeds vroeger hebben wij gelegenheid gehad melding te maken van de bijdragen tot de kennis der volksgeneeskunde in 't district Użur, goevernement Jenisei, door A. MAKARENKO. Het slot van die „Materialen voor de volksgeneeskunde van het district Użur”, met eene uitvoerige lijst

¹⁾ In „Etnograf. Obozr. XXII, 56—60.

van in die volksgeneeskunde gebruikelijke geneesmiddelen, is opgenomen in de voor ons liggende dubbelaflevering.

Een paar korte bijdragen van JAWORSKIJ hebben tot onderwerp:

1) „Galicisch-Russische bijgeloovige denkbeelden over het Wilde Wijf (*Dikaja Baba*)”, ook bekend onder den naam van *Litawycja* (de wreede), of *Perelestnyca* (de verleidster);

2) Een drietal vertelsels uit eene „Verzameling van Galicisch-Russische sprookjes”.

Van zuiver taalkundigen aard is eene bijdrage van TH. POBROWSKIJ „Over de volkstongvallen van het noordwestelijk gedeelte van 't Goevernement Kostroma”.

De boekbeschouwingen bepalen zich tot eene zeer zakelijke aankondiging door K. BULIC, van 't voortreffelijke werk van S. RYBAKOF, getiteld: „De muziek en zangen der Uralsche Muzelmannen”, en eene bespreking van E. LEIPEN's geschrift: „Die Sprachgebiete in den Ländern der ungarischen Krone”.

Het mengelwerk bestaat uit een opstel van MISIRKOF „Over de beteekenis van het Morawsche of Resawsche dialect voor de heden-daagsche en historische volkenkunde van 't Balkansche schiereiland”.

H. KERN.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

I. A. THIEULLEN: Les véritables Instruments usuels de l'Age de la Pierre. Paris, Impr. Larousse, 1897. pt. fol.

Der Verfasser hat seit langen Jahren mit grossem Eifer, und zwar innerhalb der Grenzen von Paris auf den öffentlichen Wegen, den Promenaden, Gärten, Quais, dem Ufer der Seine etc. eine umfangreiche Sammlung von Kieselobjecten aus dem Diluvium der Seine zusammengebracht und über dieselben in der Pariser anthropologischen Gesellschaft am 20 Januar und 3 Februar vorigen Jahres seine Anschauungen über deren Bedeutung vorgetragen, wobei er interessante Betrachtungen über die prähistorische Forschung im Allgemeinen, den prähistorischen Menschen etc. mit unterlaufen liess. Was der Verf. vorgetragen liegt jetzt in einem mit 21 Tafeln ausgestatteten Bande vor uns und das Studium desselben soll, nach des Verfassers Wunsch, den Leser befähigen eine Streitfrage betreffs der Natur der von ihm gesammelten Objekte schlichten zu helfen.

Während eine grosse Anzahl französischer Archaeologen der Ansicht ist die Entstehung der fraglichen Objekte sei auf natürliche Ursachen zurückzuführen, glaubt der Verfasser berechtigt zu sein in denselben die wirklichen ersten zugeschlagenen Steingeräthe des Menschen zu sehen und schliessen sich dieser Anschauung eine Reihe anderer französischer Forscher an.

Die Eigenschaft als „durch den Menschen geschlagene Kieselgeräthe” basirt TH. auf folgende Theorie: „Die zugeschlagenen Kieselgeräthe von Chelles und Saint Acheul, bis heut als die ersten Arbeiten des prähistorischen Menschen angesehen, ebenso wie die polierten Beile der neolithischen Periode, vergegenwärtigen im Gegentheil eine sehr fortgeschrittene und sehr vervollkommnete Industrie, welche das

Resultat von einander während vieler Generationen folgender Versuche war. Sie waren Kunst- oder Luxus-Gegenstände, dienten zum Prunk oder den religiösen Anschauungen. Die Zeit und Geduld welche auf das Formen (Schlagen) und Polieren derselben verwandt werden musste standen augenscheinlich nicht im Verhältnis zu deren Bestimmung für einen geringen Gebrauch. Die zugeschlagenen Gebrauchs-Geräthe konnten deshalb nur sehr roh bearbeitet werden, weil sie eine oftmalige Erneuerung bedurften, wodurch ihr massenhaftes Vorkommen im Diluvium erklärt wird.”

Diese, durchaus logische Theorie wurde durch BOUCHER DE PERTHES ebenfalls schon, gelegentlich seiner Funde im Beginn dieses Jahrhunderts, die sogar der Gefahr des Todtschweigens ausgesetzt waren (Siehe u. A.: Dr. M. HÖRNES: Urgeschichte des Menschen, pg. 32 sq.), ausgesprochen, und unser Verfasser lässt sich keine Mühe verdriessen, dieselbe betreffs der durch ihn gesammelten Objekte zu stützen. Blickt man auf die der Arbeit beigegebenen Tafeln, von dem eine Anzahl neolithische Geräthe (je eine Tafel derselben einer mit solchen entsprechender Form aus dem Diluvium der Seine gegenübergestellt) zeigt, so ist man unwillkürlich geneigt sich der Ansicht des Finders anzuschliessen. Mit wie grossem Recht? das wagen wir nicht zu beurtheilen, da prähistorische Studien nicht unser Fach sind. Jedenfalls darf man sich unseres Erachtens nach von der durch TH. aufgeworfenen Frage nicht achselzuckend abwenden, seine Anschauungen belächeln oder gar todtschweigen. Er selbst verlangt nicht à priori Glauben an seine Ausführungen, sondern erklärt sich schon befriedigt wenn die Frage in weiten Kreisen discutiert wird und man sich bemühe ihm vollgültige Beweise für den natürlichen

Ursprung seiner Objekte zu liefern. Dazu, wollen wir, indem wir hiemit die Aufmerksamkeit unserer Leser auf seine Arbeit lenken, das Unsere beigetragen haben.

II. CORNELIA HORSFORD: Dwellings of the Saga-time in Iceland, Greenland, and Vineland (Repr. from „The National Geogr. Magazine Vol. IX) Washington. D. C., Jutt & Dettweiler, 1898. 8°.

This paper has been read before the Section of Anthropology of the American Association for the Advancement of Science, at the Ithaca-Meeting, December 1897. The Saga-time began with the colonization of Iceland in 875 and lasted for about 150 years. Of the dwellings of that period, very little definitive knowledge has been received, which may be caused by the lack of durability in the way of building the homes and by the custom of using over and over again in new buildings all the suitable material from the old walls.

In the present, well illustrated treatise the investigations regarding the said buildings in the above named three countries are studied in a comparative manner; the communications dealing with the buildings in Iceland are the result of direct archaeological research, undertaken in charge of Miss Horsford by two Icelanders, Dr. V. GUDMUNDSSON and THORSTEINN ERLINGSSON. „Probably“, says Miss Horsford, the reader will contrast the different dwellings of the Northmen, with those of the native tribes of North America, from the magnificent ruins of Copan to the long, narrow homes of the Iroquois, and will detect the similarities and differences between these and the habitations of the Greenland-Eskimos.“

III. Prof. Dr. C. KELLER: Die ostafrikanischen Inseln. Berlin, Schall & Grund, 1898. 8°.

Dem im XIten Bande dieser Zeitschrift, pg. 143 kurz angezeigten ersten Bande der „Bibliothek der Länderkunde“ folgt als zweiter das vorstehend genannte Werk. Dasselbe entstammt der Feder eines Gelehrten, der das hier behandelte Gebiet grösstentheils, und zwar zumal Madagaskar, aus eigener Anschauung

kennen gelernt; seine Schilderungen gewinnen dadurch an wissenschaftlichem Werth und wirken überzeugender. Der Mensch ist in zwar etwas cursorischer Weise behandelt, weil ein bestimmter Umfang inne gehalten werden musste, allein nichts scheint uns unbeachtet geblieben was für einen grösseren, gebildeten Leserkreis erwähnenswerth erscheinen dürfte. Pag. 46 & ff. sind den Ausführungen über die Bevölkerung gewidmet; nur die Hova fasst KELLER, gleich GRANDIDIER als echte Malayen auf, während er, abweichend von letzterem, eine Einwanderung der negroiden Stämme von der Ostküste Afrika's und nicht von Indochina annimmt. Die Besiedelung Madagaskars durch afrikanische Volkselemente ist zufolge Prof. KELLER's Hypothese erst im Beginn dieses Jahrtausends erfolgt, die Gründe für diese Annahme finden sich pg. 49 angegeben. Die malayische Einwanderung erfolgte viel später. Die Schilderung der einzelnen Stämme und ihres geistigen und materiellen Besitzes ist kurz, aber sachlich gehalten und zumal wegen der genauen Angaben betreffs der Stammessitze von Werth.

Aus dem Beginn der Schilderung der Seychellen (pg. 155 sq.) geht hervor dass Verfasser der einstigen Existenz eines untergegangenen Landes „Lemurien“, an Stelle dessen der indische Ocean getreten ist, zuneigt; obgleich derselbe Gründe zur Stütze dieser Annahme beibringt, dürfte doch ein Hinweis darauf, dass jenes, zuerst durch SCLATER angenommene hypothetische Land „Lemurien“, von Anderen, und zumal von WALLACE ernstlich bestritten wurde, angebracht gewesen sein. Vielleicht stellt Prof. KELLER einmal an anderer Stelle seine Gründe jenen von WALLACE ins Feld geführten gegenüber, was sicher zu interessanten Ergebnissen leiten dürfte.

Im Uebrigen empfehlen wir das vorliegende Werk allen die sich für jene interessante Inselwelt interessieren angelegentlichst. Was wir betreffs der Ausstattung gelegentlich der Besprechung des ersten Bandes (Antarktis) dieses Sammelwerkes gesagt, gilt auch von diesem zweiten; sie steht an Geschmack und Würde nicht hinter der des ersten Bandes zurück.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

I. Expedition nach Centralasien. Unter den von der durch die Kais. Russ. Geograph. Gesellschaft ausgerüsteten Expedition nach Centralasien durch Herrn ROBOROVSKI heimgebrachten Sammlungen fand sich auch eine kleine Anzahl aus alten, verlassen und im Sande begrabenen Städten unweit Turfan herrührender Gegenstände, wobei u. A. eine

Anzahl beschriebener Papierfetzen. Bei der Durchsicht des Materials zeigte sich dasselbe von so grossem Interesse (u. A. fanden sich Texte in uigurischer Sprache) dass die Kaiserl. Akademie der Wissenschaften Herrn KLEMMENZ, der sich schon als tüchtiger Reisender und Forscher in der Mongolei bewährt hat, Anfangs Juni 1898 nach Turfan sandte um weitere

Nachgrabungen an den Stätten jener Städte vorzunehmen. Ende November desselben Jahres hoffte Herr KLEMMER heimzukehren. A. GRIGORIEF.

II. Die 29^{te} Jahresversammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft fand vom 4–6 August v. J. in Braunschweig statt und hatte sich zahlreicheren Besuches als die vorherige in Lübeck zu erfreuen. Eröffnet wurde selbe mit einem Vortrag von Prof. R. VIRCHOW über die megalitischen Gräber, in dem derselbe deren Verbreitung, verschiedene Form, die Probleme welche selbe der Forschung bieten etc. in lichtvoller Rede erörterte. Prof. BLASIUS gab einen Ueberblick über die Vorgeschichte und die Frühgeschichte des braunschweiger Landes. Für die paläolithische Zeit bieten sich mehrere Fundorte, besonders interessant ist die Rübeler Höhle; aus der neolithischen ist eine Reihe Steinkistengräber im Gebiete erhalten; für den Uebergang zur Metallzeit zeugen Skelettfunde in Achim, für die Kupferzeit die Auffindung einer Doppelaxt, während aus der Bronzezeit sich viele Spuren, selbst Depotfunde im Gebiete finden. Die Urnenfunde reichen von etwa 500 v. Chr. bis zum dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung; die Funde der Eisenzeit gehören der La Tène-Periode an. Besonderes Interesse beanspruchen die Ringwälle, die theils schon historischer Zeit entstammen und selbst slavische Einflüsse aufweisen. Römische Funde sind auf Importe zurückzuführen; Cherusker, Sugambri und Sueben, letztere die Vorfahren der Longobarden, bewohnten zur Zeit Christi das Gebiet, später drangen vom Norden die Sachsen herein. — Dr. R. MUCH (Wien) besprach die Abstammung der Sachsen, die nach ihm nicht die politische Fortsetzung der Cherusker sind und deren älteste Wohnsitze in Holstein gelegen haben. Sie rückten in die Wohnsitze der zum Rhein gewanderten Chauken, die nach dem Redner später grösstentheils in die Franken aufgingen, ein. Diesen Ausführungen trat von STOLZENBERG in bestimmter Weise, unter Hinweis dass noch heute die Chauken den höchsten Procentsatz an grossen Mannschaften für die Garderegimenter stellen, entgegen. — Prof. J. KOLLMANN (Basel) verbreitete sich über die Beziehung der Vererbung zur Bildung der Menschenrassen; sein Vortrag gipfelte in dem Satz: „Die Völker (politisch und kulturell) verschwinden, die Rassen bleiben in Folge der Vererbung erhalten“. — Prof. BLASIUS demonstrierte die Funde in der Rübeler Höhle, die anthropologisch von grossem Interesse sind; die Glacialfauna ist zum Theil von aussen hereingeschwemmt; in der Baumannshöhle wurden paläoli-

thische Steingeräthe gefunden, mit denen der Mensch die Röhrenknochen des Rennthiers zersplitterte. Prof. BOAS (New York) machte Mittheilungen über Organisation und Fortgang anthropologischer Studien in Nord-Amerika; Dr. KARL RANKE (München) theilte bevölkerungsstatistische Beobachtungen aus den Indianerdörfern am Xingu (Brasilien) mit, woraus erhellte dass jene Eingebornen an Fruchtbarkeit alle germanischen und romanischen Rassen übertreffen und wobei sich lehrreiche Einblicke in die Lebensbedingungen der Naturvölker ergaben. — Dr. LEHMANN (Braunschweig) erläuterte seine topographische Karte der vorgeschichtlichen Befestigungen am Elm, die später durch die Versammelten besucht wurden. Dr. KÖHL (Worms) schilderte die Ergebnisse der Untersuchung der neuentdeckten Grabfelder der jüngeren Steinzeit bei Worms, deren Alter auf ungefähr 5000 Jahre geschätzt wird, zu welcher Zeit der Mensch schon die Fluren des Rheins bewohnt haben muss. Noch vor zwei Jahren besass das reiche Mainzer Alterthüermuseum kein Stück aus neolithischer Zeit, das am Mittelrhein gefunden war. Museumsinspector F. GRABOWSKY schilderte auf Grund eigener Sammlungen und solcher von Dr. E. HAAKE die mehr als hundert, seit drei Jahren aufgedeckten neolithischen Fundstellen aus Braunschweigs nächster Umgebung; Prof. WALDEYER erörterte den Stand seiner Untersuchungen embryonaler Gehirne; Prof. JOH. RANKE sprach über Verdoppelung des Scheitelbeins am menschlichen Schädel; grosses Interesse beanspruchte der Vortrag von Prof. FRITSCH (Berlin) über die Entstehung der Rassenmerkmale am menschlichen Haupthaar. Von anderen Mittheilungen seien noch die von Dr. M. MUCH (Wien) über die Auffindung eines Friedhofs aus der Lombardenzeit in Wien, von Frhr. von ANDRIAN über die Entwicklungsgeschichte der ethnologischen Wissenschaft seit den ältesten Zeiten, von Dr. TEICH (Dudweiler) über die Entdeckung der Zinn-Inseln und von Dr. BIRKNER (München) über Zwergengewuchs und in Europa bekannte Zwergrassen erwähnt.

Als Vorsitzender für das folgende Jahr wurde Prof. WALDEYER, als Stellvertreter desselben Prof. VIRCHOW und Frhr. von ANDRIAN erwählt, im Jahre 1899 wird die Gesellschaft in Lindau am Bodensee tagen.

III. Le roi de Portugal a nommé officier de l'ordre de St. Jacques de l'Épée M. le professeur H. KERN.

J. D. E. SCHMELTZ.

THE 'LEPCHAS' OR 'RONGS' AND THEIR SONGS

BY

L. A. WADDELL, LL.D.

The 'Lepchas' or 'Rongs', are the wild Mongoloid aborigenes of Sikkim, a mountainous tract, about 8000 square miles in extent, in the south-eastern Himalayas, which is wedged in between Nepal on the west, Bhotan on the east, Tibet on the north, and the plains of Bengal on the south. These people are particularly interesting, as they are amongst the least civilized of all the Himalayan tribes¹⁾. They have preserved intact their tribal language and many of their primitive savage customs, on account of the peculiarly isolated position of their rugged country — shut in as it is by high wall-like ridges from Nepal and Bhotan, by the everlasting snows from Tibet, and by the deadly belt of *Tarai* jungle from the Indian plains. But they are now, however, fast dying out²⁾, and losing their identity by intermarriage with the swarms of more civilized Nepalese and Tibetans who have lately swept into their country, and especially so since it has been opened up under British rule; but neither their language or customs have yet been fully recorded, nor have their ethnological affinities been clearly ascertained.

Having lived amongst these people for several years in Darjiling and in their forest homes, I here attempt to rescue from oblivion some of their songs — a subject on which nothing has hitherto been published. This I do at the request of Professor A. GRÜNWEDEL, who has already in the T'oung-Pao³⁾ published a small dictionary of their speech, which he compiled from some missionary tracts, and the Lepcha Grammar of the late Mr. MAINWARING⁴⁾; and he is at present editing Mr. MAINWARING's large manuscript: Lepcha-English Dictionary. My anthropometric and ethnographic materials bearing on the racial affinities of this tribe are too bulky to be included in the present paper. Here it may be sufficient to mention that the results of my observations are in many ways

¹⁾ Except those in the extreme east, in Asam.

²⁾ The pure Lepchas now (1898) number only a few thousands, and their language is likely to become extinct in two or three generations.

³⁾ In 1892. Also a short Lepcha text in 1896, 526–60, and another in Bastian's Festschrift, Berlin 1896.

⁴⁾ Grammar of the Rong or Lepcha. Calcutta 1876.

opposed to the views of Mr. RISLEY¹⁾, Colonel DALTON²⁾, and other writers who have repeated the statements of the earlier travellers Drs. CAMPBELL and HOOKER, who mixed up the Lepchas a good deal with their Tibetan conquerors. For my results show, that



A RONG OR LEPCHA.

(From photograph by Mr. HOFFMANN).

the so-called Khamba-branch of the tribe are not Lepchas at all, but Tibetan invaders from the Kham province of Tibet; whereas the Lepchas are decidedly of Indo-Chinese origin

¹⁾ Tribes and Castes of Bengal. Calcutta 1889, IV. p. 5.

²⁾ Ethnology of Bengal. Calcutta, 1872.

and seem to have entered their present country from 'Further-India' by way of the Asam valley; and they appear to be an outlying member of that group of wild tribes which are broadly known by their Indian title of *Naga* that is the hill-savages¹⁾. They are especially near the 'Arleng' or Mikir-Nagas of the Garo- and Kasia-hills, to the South of the Brahmaputra-valley, and have much in common with the *Ching-pô* or *Sing-po* — the 'Ka-chins' of the Burmese — as well as with that branch of the Malayan Indo-Chinese which has been named by the late Captain FORBES, the Mon-Anam family. Even linguistically they do not belong to the Tibetan group at all.

The Lepchas call themselves '*Rong*' which may be considered as their true tribal name; and it means in their vernacular 'an occupant', in the sense of aborigines or autochthones of the area. They have no tradition of having come from any other country and know nothing of their origin. The earliest mention we have of them is in Tibetan history which records them as inhabiting this country on the Tibetan invasion about 250 years. The term Lepcha or properly Lapcha or 'Lapche' is a Nepalese word, the contemptuous epithet applied to this tribe by their Nepalese neighbours. And it seems to me to mean 'the vile-speakers'²⁾, because the Lepchas are the only tribe of the pre-Tibetan mongoloids of the Himalayas of Nepal and its borders, who have not adopted the externals of Hinduism and the Hindi dialect, the Parbatiya. The Tibetans, on the other hand, call the Lepchas, the 'people of the *Mon*-country' (*Mon-pa*, *Mon-rigs*, vulgarly *Mö-rik*), which is the general Tibetan name for the Lower Himalayas from Kumaon on the north-west to Asam in the south-east, as well as for Upper Burma. This name is doubtless related to the pre-Burmese inhabitants of Burma, the Mon or "Ialaigno" who are now pressed down to the coast-line of Pegu.

The current name of the country, namely "Sikhim"³⁾, is also Nepalese. The Lepchas call it 'the *Ne* country', or *Ne-lyang*, which is usually interpreted through the Tibetan as 'the place of caves'. Caves, however, are not numerous in the tract occupied by the Lepchas. Possibly this name was originally applied to the whole of this part of the Himalaya, as the tract adjoining on the west is still called the country of the *Ne*-wars, that is 'the people of *Ne*'; whilst the affix 'pal' of the modern name of the country of the Newars, to wit, *Ne-pal*, curiously forms the old Tibetan name for that country, the modern name of which, it seems to me, may be derived from the juxta-position of these 'Ne' and 'Pal' countries.

The language of the Lepchas can scarcely be said to possess a written character. The so-called Lepcha character I found in 1891 (when investigating the history of the country for my section of the *Sikhim Gazetteer*), was invented only at the beginning of last century⁴⁾ by a Lama-king of Sikhim, with a view to convert the Lepchas to Lamaism. He

¹⁾ From the Sanskrit *Naga*, a hill; the word, as applied to hillmen, covers the sense of naked hill-savages (*Nanga*), and the myth which associates these wild hillmen or *Nagas* with snakes or *Nagas* is, I believe, comparatively modern and Brahmanical in origin.

²⁾ It has its parallel in the Anglo-Saxon epithet of 'Welsh' or 'the Jabberers', the contemptuous term applied by the English to their less civilized neighbours in Wales; also perhaps 'Barbarian' from bar-bar, onomatopoeic for gibberish. Cf. TAYLOR's "Names and Places", London, p. 67.

³⁾ The most trustworthy form is 'Sikhim', not 'Sikkim'.

⁴⁾ This fact was recorded by me in 1892 in my Section of the *Gazetteer of Sikhim*, but during the process of editing it got transferred with other notes of mine to the Chapters compiled by Mr. PAUL (pp. 1-39), where it will be found at page 13 under the head of the Lama in question — P'ag-dor Nam-gyal, who was the priest king of Sikhim, born 1686, died 1717 A. D.

designed it from the Tibetan and Nepalese forms of the Indian alphabet. It imperfectly represents many of the Lepcha sounds, and especially so in its romanized equivalents as given by Mr. MAINWARING, in his grammar above mentioned. This was particularly noticeable when I took down the spoken words directly from the lips of the identical men who had been Mr. MAINWARING's chief informants. Their pronunciation of many of the words differed considerably from his record, especially in the vowel sounds. Mr. M. himself partially admitted to me this difference, when I confronted him with these men; but he excused himself by alleging that none of the Lepchas knew their own language properly, and he added, when he kept a school for Lepchas at Darjeeling, he never could get them to pronounce their own words aright!

Indeed, it was evident that the enthusiastic Mr. MAINWARING, in addition to arbitrarily altering the Lepcha language, and subordinating the actual facts to his theories on the subject, did not distinguish clearly many of the common vowel sounds.¹⁾ To express however by any system of transliteration the rich vowel sounds of the soft Lepcha speech with its melodious cadences is extremely difficult. Most of the vowels are clearly diphthongs and triphthongs²⁾, so much so as to suggest the possibility that they represent contracted forms of longer words from which some of the consonants may have dropped out in the wear and tear of use through many ages, when unfixed by writing. Little phonetic decay, however, seems to have occurred during the past 180 years or so, judging from the written forms found in the first Lepcha book, which appeared under the hybrid Tibetan-title, the *Tashe-sung* and which is believed to have been composed about that date³⁾, certainly not earlier.

Moreover, it does not seem to have been recognised that the Lepcha speech is distinctly tonic, abounding in homonyms, one word having a variety of meanings according to the tone in which it is uttered. These tones I have not attempted to indicate here, as I have not had time to study the language in sufficient detail for this purpose. And in view of the comparatively recent introduction of the so-called alphabet, I have preferred instead of this latter to give here the spoken forms, in the roman character, as noted down phonetically by myself according to the generally recognized system of transliteration⁴⁾; although I also give the written text of the songs for reference.

The poverty of words in the Lepcha language is striking, but not more than one would expect in the language of such primitive people. Their scanty stock of verbal-roots

¹⁾ Thus the word for 'a good spirit', which is clearly pronounced by the Lepchas as *Rām* or *Rāām*, was not only spelt, but pronounced by Mr. M. as 'Rum' or 'Room'. Again *Tak* or *Tiak* 'the head' is never pronounced *Tuk* or *T'yak* as spelt by Mr. M. Nor is *Pan-di* 'a queen' ever pronounced *Pundi*, which only obscures its etymological relationship to *Pan-no*, 'a king'. Similarly *Kap* 'young', *Sak-dam*, 'world', *Sa-nā* 'a bear', *Maon* or *Mōn* 'flesh-meat', *L'o* a 'cool hill', above about 7,000 feet elevation, *Kyung* a hamlet, 'Sa-bar' a musk-deer; *Pak-z'ok*, 'a jungle', *Yok-man* 'a Lama', are never pronounced *Kup*, *Suk-dum*, *Sa-mo*, *Mān*, *Hlo*, *Kyong*, *Sa-bur*, *Puk-z'ok*, *Yuk-mun*, as given by Mr. M.

²⁾ Thus the word for 'a spirit' seems to be often pronounced, *Raeām*.

³⁾ The general nature of this and some other Lepcha books were first indicated by me (in *Gazetteer of Sikkim* 1894, p. 293; and *Buddhism of Tibet* London 1895 p. 166). A chapter of this booklet has been published with a Tibetan and German translation in the *T'oung-Pao* (1896) by Professor GRÜNWEDEL, who has shown that it contains a version of the *Suppāra Jātaka*. It teems however with Tibetan words and the Sikkimese forms of the latter. Nor can its authority for particular forms of words be taken too strictly, for it was never printed, and none of its extant manuscript copies are perhaps very old. Indeed most of these have been written by pupils of Mr. MAINWARING himself.

⁴⁾ Is generally the same as that adopted by the Royal Asiatic Society of London, except for the letter *n*, and *ch* for *c*.

denotes the chief objects in nature and their relationships, the trees, plants and animals, and suffices for their easily satisfied physical wants. A characteristic and suggestive word is their name for a 'hunter' which is 'the flesh-meat-pursuing father' (*Māon-riūk-bo*) and the word father itself means 'the giver'. There are so few abstract names, that it is almost impossible to express many abstract ideas in their language. Hence the first Lepcha book, the *Tashe sung* or 'Scripture of the Lepcha God *Tashi*', which was composed by a Tibetan Lama and which treated of Lamaistic Buddhism, was forced to borrow words freely from the Tibetan. Indeed the second part of this book-title is pure Tibetan. The large extent to which this borrowing has been carried on in the so-called Lepcha books was not fully realized by Mr. MAINWARING. For I found, on inspecting his manuscript Lepcha-English Dictionary, that fully half of the words which he believed to be Lepcha were in reality Tibetan, either pure primitive Tibetan, or the corrupt Sikhimese dialect of this latter language¹⁾, and the inclusion of such words tended to mislead in that it made the Lepcha appear somewhat similar in roots and structure to the Tibetan while it is in fact very different.

The very ancient nature of their songs is evident from the fact that they preserve many archaic words and phrases, the meaning of which is now completely forgotten by the Lepchas themselves, who, however, still pride themselves in using them, although they no longer know their sense.

These archaic words and phrases usually occupy the position of adjectives or qualifying phrases, or nouns in opposition, which are prefixed or affixed to a word possessing a well known meaning, so that these archaic words are treated as redundant. They are called by Mr. MAINWARING 'figurative' expressions, and he instances as an example the phrases 'to close the eyes' and 'to be a stiff one' as prefixes to the root 'to die' whilst the affixes are considered by him to be mere 'expletives' and often without 'distinct signification'. To some extent they are perhaps metaphorical,²⁾ though generally, I think, they may prove to be descriptive.

One of the commonest of these so-called *Tang-bor* expressions is the prefix to the tribal name, namely '*Mo-tan-chi*' *Rong*. If you ask a Lepcha, what is a "Rong", what is the meaning of '*Mo-tan-chi*', he always replies that it has no meaning or sense whatever. To me however it seems, that the first two syllables are clearly the roots for 'Mother' and 'flesh' (*Mo* + *tan*); and *chi* although now ordinarily used for 'spirit' in liquor, may originally have meant animal spirits, 'inspired or cheerful'. Thus the designation of the tribe would mean 'the (one) Mother-flesh (or consanguineous) jolly Lepchas'; if his hypothesis be correct, and it has much in its favour, the prominence herein given in the tribal designa-

¹⁾ Thus '*Sa-wó-top*' is given as Lepcha and the equivalent of Tibetan '*p'yag 'ts'al*, to pray; but both these phrases are Tibetan and neither of them really means to pray — the last being a salutation with the hands, and the former is the vulgar Sikhimese pronunciation of the Tibetan *gsol-ba-tob*, to make a request. Cf. JÄSCHKE's Dict. 279.

Such words will doubtless be omitted by Professor GRÜNWEDEL in editing this unquestionable valuable work of Mr. M. And it is to be hoped that the forthcoming dictionary may be arranged in the order of the European alphabet so as to make it more generally useful as a work of reference; for Lepcha, as we have seen, has practically no character of its own, and certainly to print its vocabulary in the order of the Indian alphabet seems undesirable, as the language is structurally so different from either the Indian or Tibetan.

²⁾ The Kafir speech frequently employs metaphorical expressives. MAX MÜLLER's Science of Language 5th ed. II. 375.

tion to the word 'Mother' is interesting, because customs are to be found amongst the Lepchas which appear to be vestiges of the primitive-social institution of Matriarchy or the mother-ship of clans; whilst this institution still flourishes amongst their co-related tribes in the neighbouring Garo-hills, who trace their descent through their mothers and not through their fathers. Thus, as apparent vestiges of matriarchy amongst the Lepchas, I find still surviving the usage of female suitorship, in which the young woman proposes marriage by offering to the man selected a basket of eggs; personal inclination in the choice of a husband; monogamy as a rule only relaxed in case the wife proves barren, tribal endogamy, avoidance of girl's mother, and not unfrequent Teknonymy whereby the father is called after his child — thus the father of Tak-li-ap (*Tak-li-ap bo*). Moreover all the tribal groups (*a-git*), of which there are several scores, bear the affix 'mother' (*mo*)¹⁾, although the proper name in this group title is territorial, the name of a particular valley or glen or hillside; and their grouping is itself merely territorial and has no significance as to marriage or true tribal division. Instances of such groups are 'The Wormwood mother' (*Tak-nel-mo*), for the locality of this hamlet is exceptionally overgrown with wormwood; 'The Foot mother' (*Sang-dyang-mo*): this hamlet is one of the very few which lies at the foot of the tropical forge of the Tista-river; 'the Stockade mother' (*Tung-sung-mo*) this village near Darjiling occupies the site of an old stockade; 'the sloping-field mother' (*Ling-tam-mo*), 'the Namchi mother' (*Nam-tsii-mo*), and thus we also have 'the Darjiling mother' for those born at Darjiling (*Darjeling-mo*). The only group of the tribe, it may be added, which does not bear this affix of 'mother' is the highest section or *A-den-pan-tso*²⁾ from which, as its name denotes, the kings (*Pano*) and the ministers (*A-den*) used to be drawn — now however its members have a preponderating strain of Tibetan blood.

As instances of others of these archaic words and phrases whose meanings have been forgotten by the Lepchas, but which seem to me to be apparently of a descriptive character, may be cited the words and phrases qualifying 'fields' and 'world', namely '*Ku-rañ-min*' and '*zor*'. In the former the words literally read 'bosom-stone-below', which would read 'the fields on the bosom of stone underneath.' The prefix *Ku* also is used for 'clothes', with the same meaning as Tibetan '*gö*', (gos) a coat, and *gur*, a tent. in either case would give the sense of 'the fields clothing the bosom of the stones'. Whilst the word joined to 'world' means 'rain' (*zo* or *so*, which is literally applicated to the Lepcha part of the world as it is one of the rainiest sites on the globe; but probably it also meant originally the rain of the eyes or *tears*, and was perhaps thus used by the weary toiling Lepcha in the pessimistic sense of 'tearful world'.

The homonymic character of the language also, would suggest the possibility that some of these archaic words are descriptive as in the tonic Chinese and Burmese, such as 'the *flat-thing* plate', 'the *round-thing* bottle' etc. It is to be hoped that this interesting question will be pursued by philologists.

The spirits and deities of the tribe are referred to in these songs, and require a little description, as they show the primitive conception of the Lepchas in regard to God, and the deification of natural objects and of their ancestors. The Lepcha gods and godlings are

¹⁾ Not *Mung* as stated by Mr. RISLEY (loc. cit. IV. Appendix 83); this word means 'devil'.

²⁾ The affix *tso* is interpreted as 'stock or lineage'.

very numerous; but none of the many so-called Lepcha deities enumerated by Mr. RISLEY¹⁾ are Lepcha at all — all of them are purely Tibetan Lamaistic gods of Hindoo type, even to their names. The truly Lepcha divinities, on the contrary, are mostly of an animistic type. The majority are either the malignant ghosts of deceased ancestors or the spirits inhabiting natural objects — for the Lepcha views every animal, plant, river and stone as having a spiritual personality like his own.

The benevolent class of spirits are called *Rāam* in contradistinction to the malicious *Mung* who are supposed to cause disease, death and other disasters. The chief of the good spirits is *Ta-shi Tak-bo Rāam*²⁾ or “The Sky-existing Head-Father-Spirit”, who also is called *Tashi-ting*³⁾ or “The Sky-existing Lord”. This ancient name for the chief Lepcha divinity was transferred to a Lamaist Saint by the Lama who composed the afore mentioned *Tashe-sung* in order to secure for his Lamaist hero the homage and worship of the Lepchas⁴⁾. Many of the minor good spirits are of the nature of good fairies. One of these is a water nymph called ‘The Rainbow Fairy’ (*Tung-kung-mit*) who haunts the rainbow spray of rivers and cascades; and those who would fish at such places usually worship her⁵⁾. Those spirits are sometimes entitled ‘The Unseen’ (*Mā*) and the prayer to them is called *Mā-e*.

The malignant devils or *Mung*⁶⁾ are of many kinds. Those who infest the depths of the forest are called “Angry fire” (*Mi-gāut*) and in appearance like flames of fire as tall as the highest trees. Those inhabiting swampy muddy springs are *Lang-nong*⁷⁾ and those haunting rocks and caves are *Lang-z'i*. These latter cause fatal dropsy in those persons who desecrate their haunts by lighting fires or soiling the stones in the vicinity. The especial abode of the chief Mung, who is called ‘The father Devil’, is at a rock amidst ruinous landslips on the gorge of Sivok⁸⁾ where the great affluent river of the Sikkhimese mountains, the Tista, rushes into the plains. Another celebrated Mung is “The goge” (*A-kyong*) who inhabits a cliff in the forest of Gel below Darjiling.

Amongst deified ancestors the chief are Fodung Ting and Tek-kong Tek and their wives Ne-zong Nyo and Ne-Kong Nal. These are the first traditional chiefs of the tribe, and the name Tek-kong, meaning ‘to preserve independence’, is suggestive of some struggle in which this legendary chief was successful⁹⁾, though the Lepchas never seem to have developed any organized coherence or polity. Their so-called ‘Kings’ were only headmen, and lived in huts little better than the poorest members of the tribe.

Worship is rendered almost exclusively to the bad spirits and not to the good. For,

¹⁾ loc. cit. 9.

²⁾ *Ta-shi* is from *Ta* sky and *shi* to be. *Tak*, a contraction for *Tiak* head, and *bo* father — literally ‘the giver’.

³⁾ *Ting* (*A-Ting*) = lord or supreme, probably from *Ting*, to soar aloft (? hence *Ting-kyi*, the Kestrel or Sparrow-hawk). Compare with Burmese ‘*A-teng*’, honorific exclamation to superiors.

⁴⁾ The name in this book is altered to *Ta-she*, the Tibetan *Shé* a judge being substituted for the Lepcha affix *Shi*.

⁵⁾ Two classes of spirits incidentally mentioned by Mr. M. (p. 21) are ‘personal demons’ *Nang-lyen-no* and *Ka-t'ang-fi*, guardians of males and females respectively.

⁶⁾ This word is perhaps related to the Chinese *Mo*, a devil.

⁷⁾ This *Lang* is said to mean ‘fallen down’ and not *Lang*, a stone, though this is doubtful.

⁸⁾ *Sāū-fok*, literally impenetrable jungle, debris or peelings. This wild ravine is lined by the debris of the inner mountains and overgrown with densest jungle.

⁹⁾ Other ‘Kings’, who are mentioned in songs, are Turve and Sākong. This last was said by the Lamas to have visited Hades and returned to tell the tale — a *De-lok* — as noted by me in my Buddhism of Tibet p. 166.

say the Lepchas, the good spirits never do us any harm; it is only the malignant spirits which we have to fear. To propitiate the most malicious of the evil spirits are priests and priestesses or rather wizards, all of whom are absolutely illiterate — unable to read or write. And their ritual is of the most elementary and loosest kind. They live like the ordinary members of the tribe and have no temples, for the Lepchas have no images nor any visible objects of devotion, though lately some of them occasionally worship in Lama-temples.

The priest is called *Bong-ting* or 'Lord-Oracle' literally 'Mouth-Lord'¹⁾; the mouth-piece of communication between the poor Lepcha and the Great Spirit. But more in demand than the priest is the priestess, the *Mään* or *Mään-mak*, who may be the wife of the Bong-ting, though not necessarily so; and both of these offices are usually hereditary. This priestess or priest is resorted to in every case of serious disease, for the Lepcha believes that disease is always one to the machinations of an evil spirit and he has no faith at all in medicines. In the priestly rites there is no dancing as in the Shamanistic Bon of Central Asia. In their worship, which is of fear and not love, they invoke the *Mung* or other evil spirit by cutting a bamboo into pieces and sticking the pieces into the ground with bits of stone. Then they propitiate the spirit with sacrifice of a fowl or a pig, and implore it to release its victim. Occasionally they perform sympathetic magic in cases of severe pain by drawing blood with a dry knife or spike of bamboo, without wounding the skin, like the Pawang wizards of the Malay Archipelago²⁾. And so highly are these poor aboriginal priests esteemed, even by the immigrant Tibetans in Sikkim, that these latter, although professing the superior Lamaism, frequently condescend to employ these Lepcha priests and priestesses, in the belief that the latter hold especially close relations with the indigenous spirits of the country. It is a question how far this partiality for female priests may be a survival of the matriarchy before referred to, or whether it may be owing to most of the malignant divinities being female and so requiring a female priest.

Coming now to the songs themselves, we see that they are idyllic in character. Their words refer mostly to the inscrutable mystery of the origin and destiny of man and the primitive passion of love. It is curious to notice how they gratefully associate themselves with the Bamboo, whose stout stem supplies them with the sheltering frame-work, walls and thatch of their huts, with fuel, bows and arrows; its larger joints afford water-jugs, cooking pots and pans; its smaller joints supply bottles, smoking pipes and flutes; its branches make a springy couch; its bark supplies baskets, umbrellas and ropes, and its tender shoots are eaten as food. The songs are sung usually to the accompaniment of a flute or a sort of Jew's harp. This small harp is also used by the Nāgas and other Malayan races. It is made of bamboo and decorated by curving or burned in 'poker'-work with a plaited or basket-pattern. It is called *Tang-dyu* — the name *Tang* being apparently onomatopoeic for the twanging sound it produces. The flute called *Po-lit* is also of bamboo as its name denotes and it is decorated like the harp.

The melody of two of the chief of these songs I am able to give here through the

¹⁾ This title is practically identical with the 'Gods' mouth (*Hla-k'a*) of the Bon religion. Cf. *my Buddhism of Tibet* p. 482. The term *Yok* or *Yok-man* is usually applied to the Lamas and Nepalese priests, and may be a corruption of the Indian *Yogi*. An assistant-priest is called *Tiyol-bo*.

²⁾ *Malay Sketches* by F. A. SWETTENHAM, London 1895.

kindness of my wife who took it down in European notation. The first of these songs, *A-chu-lé*, shows traces of the very old pentatonic scale, says Sir SOURINDRO MOHUN TAGORE, to whom I showed it, and he adds in regard to this scale 'though it is observable in the Scotch ballads, it is the scale (still) in use amongst the Chinese, Japanese and Siamese'.

In the first song it will be noticed that the first verse has more even measure than any of the others and is evidently the oldest and purest. In the second, the resemblance between the primordial grand mother and Eve is very striking. The third and last verses, with their numerous Tibetan words and references to Buddhist symbolism, are decidedly modern, though many of their words have retained their *Tan-bor* expressions.

I.

A-CHU-LÉ!

O JOY!

A-CHU-LÉ!

Kāl ¹⁾ *Tak-bo Ram nan yā yit-tan sōā*
Lyāñ Ta-sé Ram yā nan yit-tan sōā
Zor sak-dam ku-lañ-miñ tām ā-re-kā

S'am-mān-mi zon yit tō-tsāt ka
Gi po-boñ po-mik yit duk kañ sōā

Motanchi Roñ kap ka-yu gam o.

A-CHU-LÉ!

Tar-s'i-s'am Nam-byon kuñ yit zo
Loñ-bi-loñ yit war-ñu-bū uñ yit so-ō-re
Ñu-yit sok-ō-re ta-lyāñ fo yit ma-o

O Joy!

The *kāl* Head-Father-Spirit in the olden time
 Made the earth. (He) The Sky-Existing One
 Made in this tearful ²⁾ world the fields to cover the
 (bosom of the stones.

When the *Sham-man-mi* men were made
 And the *gi* jointed Bamboos and trees, at that same
 (time were we

The sons of the (one-) Mother-flesh jolly Rongs.

O Joy!

The *far-shi-sham* mulberry ³⁾ trees were made,
 The rice, the vegetables were made,
 The running rivers with the *so-o-re* fishes were made

¹⁾ This has been suggested to me as meaning „dark”, that is to say „mysterious”, and thus implying that it has been borrowed from the Indian *Kāla*; but it seems to me to be a pure Lepcha word.

²⁾ Also „rainy” (*zor*).

³⁾ „Nambyong” is *Morus serrata*. The fruit also of „Nambong” (*Adina cordifolia*) is eaten.

Zo-bāk-dyol yit ku-dō-ren yit tañ kuñ

Ya-t'ih nan yit tañ sōā
Tsat san-roñ yā ño nan yit ma o.

A-CHU-LÉ!
Māl-toñ-mo ño yit s'o-tiñ-mo yak yit-tañ sōā.

Lih-zer-mo tim-bre ba-ko-mu li-so

Ya-nan yit-tañ sōā z'el-mān-ti lyon s'ok

Ñin-mān-ti ñin s'ok kā z'al-li-mu ā-li gó
Mu-z'el nan kā z'al-li-mu tyat ma lel-na pu
Yon kar-vo kup cham-bu gó s'u diñ ma o.

A-CHU-LÉ!
Lu-ma-hor ka-bam lik-lar mān dyañ bam

Fot ma yan nañ ka lik-la-mān ka-z'ok.
Hyap-la-mān dyañ tyet ma bon nun yon 'sū

Dā-sa mām tan-bo mi-tañ-āng

Cham-bo kap nan mi-t'ik-mo s'u yāñ lel-le.
A-chu-le! Sām-pā dup. Ta-s'i s'o. 1)

The *Sok-o-re* sky-birds were made. The ground *bag-*
(dyol worms,
The *ku do-ren* insects and the rain bow were made
(All) by our first old great grand father.
(But our) *tsat-san-dong* 2) troubles were made by our
(old first great grand mother.

O Joy!
Then the *sho-ting* letters and the *mal-tong-mo* books
(were made
The *ling-z'en-no* symbols 3) and the *ba-ko-mo* augu-
(ries li-so
If by my *z'el-mān-ti* feeble attempts and *ñin-mān-ti*
(childish blunders
My *z'al-li-mu* tongue has not been fluent
I pray you will not cut off my *z'al-li-mu* tongue
(For) I am (only) a *kar-vo* young boy singing standing.

O Joy!
With my *liū-ma-bor* folded hands and *lik-la-ma*
(folded hands.
With my not being able to unfold them
I beg you will not cut my *lik-la-ma* fingers and
(*hyam-lā-ma* feet
(For) I am a *da-sa-mam* paltry one, and a *mi-tang-āng*
(child
Struggling *mi-t'ik-mo* I what can I sing?

II.

EH-YE!

A NEW YEAR'S SONG.

Only the first and last verses of this song appear to be ancient, the middle verse contains many Tibetan phrases and words.

EH YE!
Zor sak-dam lang-min tām a-re-kā
Pret-tak-ñom sak-ñi sa-rong re
Pat nam-nu lo zum gan nam-nu zum
Ryu nañ sa sak-ñi ong sa so-nāp gam.

EH YE!
Sher ts'o-di kiñ-tsum t'son nañ sa
Chi-kar-mom s'ok 4) bi-kar-tsām du nañ sa
Pe-re gi-pa-tsar nam apin sa om 5) tim-bre
Yim-ba yon lab-dan shu diñ ma.

EH YE!
All the Rong and their kin have collected this day
On the field-covered stony bosom of the tearful earth
To-day is the day of happiness
To-night is the night of strength (renewed for the
(New-Year).

We have *bi-kar-mom* s'ok, *bi-kar-cham* assembled
By the decree of *s'ar* fate and *Om* signs 6)
We sing this humbly standing up
For good luck for the *gi-po-tsāñ* coming year.

1) The last two phrases are Tibetan.
2) The *d* as usually in Lepcha is often written *r*.
3) *Tin-bse* from Tibetan *rten-'brel*, the Buddhist *Nidānas* or Concatenation of Causes of Existence: this is viewed by the Lepchas as a magical charm, and the *Tañ-bor* expression annexed may have belonged to an older word for such charms
4) The written version has *s'op*.
5) This syllable is out of the place in written version.
6) Literally *tim-bre* = *Nidānas*.

EH YE!

Mo-tan-chi Roñ kap ñun non bān
So-lā-non po-bong yit duk kañ sa

Ar-tsam po-mig duk kañ sa pa-s'or boñ
Yit duk kang sa Roñ kap gam yon s'u s'u.

We are the sons of the (one) Mother-flesh jolly Rongs
We were made along with the so-la-non bamboos
And the ar-tsam Bamboo-joints and the small reed
(Bamboos¹⁾)

We the sons of the (one-)Mother-flesh jolly Rongs
Are of equal age (with the Bamboos)!

The following three songs are love-laments, the first by a languishing spinster and the others by lovesick swains. The reference in some of them to the "dear sisters" standing behind, relates to the present practice of the girls of the family who stand behind the guests to replenish their bamboo cups of *marwa* millet beer²⁾.

III.

U-LA-DUÑ DŮT.

A LOVE LAMENT.



U-la duñ dūt sa-l'ām liop-lā na-t'iel nom gó.
Ñól-bli dūt sa-s'el " " " "
Soñ la lyen z'u fañ-vuñ " " " "
Ka-fer ki-vun nañ nāñ liop-lā diñ mit nom gó.
S'er la tañ-kat sa-s'el " " " " "
Mit tañ-gum diñ-mit nom " " " " "
S'ung fo s'ot ta-bāl-la liop-lā na-t'iel nom gó.
Tak-mok fo s'ot nañ nāñ " " " "
Sāk la ma run na mo " " " "
Loñ la ma run na mo " " " "

I (am) a maiden³⁾, like an unopened bud⁴⁾.
Like a supple shuttle⁵⁾.
Like a whirling spindle⁶⁾.
I stand a maiden, like a twirling spinning thread.
Like a bright golden tussel.
A maiden I stand (forlorn) behind.
I (am) a maiden like a tender coiled bud.
Like a sorrowing *S'ui* bird.
Like a loudly lamenting Takmok bird.
I feel very sad!

IV.

THE PANGS OF LOVE.

Chin-che-ne tak-zok buk go ma t'ān na-yañ
Kyon-rōa-lo lat dok ā-tim-bu lāt non-né

Though I tasted not the wild chin-che-ne yam⁷⁾
I feel great pain in my kyon-rōa-lo heart.

¹⁾ *Pa-shor* is a small reedy bamboo, grass which is a favorite fodder for cattle. The largest bamboo from which pitchers are made is "Po" or "Poa" (*Dendrocalamus Hamiltonii*, NEES & ARNOT). It is often 6 to 8 inches in diameter.

²⁾ This beer brewed from the fermented seed of millet (*Eleusine coracana*) is served out in bamboo-pitchers or *poā-t'ut*, from which it is sipped up through a thin bamboo tube called *poā-his*, so called, because it is scraped and polished, from *po*, a bamboo and *hip*, to scrape.

³⁾ Literally "Sister".

⁴⁾ The folded bud of a growing shoot, such as the plantain or banana (*Musa sapiens*).

⁵⁾ *Ñol-bli*, a weaving rod.

⁶⁾ *lan-z'u*.

⁷⁾ *Tak-sok-buk* or "Forest yam". This is a very deeply set wild yam, growing 4 to 6 feet below surface and is only to be dug up with great labour.

Fōa-rōa-liñ kar-gok go-ma zon-na-yañ
Ār-tan-tsam bit dok ā-tim-bu lāt non-né
Chun-sa-li ka-sok go ma-t'ān na-yañ
Mar-ño būu uñ not ā-tim-bu lāt non-né.

Though I ate not the *fōa-rōa-liñ* wild plantain ¹⁾
 I feel great pain in my *ar-tan-tsam* liver.
 Though I took not the wild *chan-sa-li* yam ²⁾
 I am burned up with a fiery thirst.

V.

EH YE!
Sāk-la ma-run-ne loñ la ma-run-ne
Mit tan-gum nom-t'om āñ-par-ño son-ña
Kyon-ra-lo lat ā-re re favi-lā yo
Ar-tan-tsam byet la-kañ kyāñ la yo ma.

EH YE!
 I feel very sad.
 Listen O maidens behind! (respected) as *āñ-par* great-
 (mothers)
 I feel this *kyon-ra-lo* heart (of mine)
 Is pierced through and my *ar-tan-tsam* breath ³⁾ is chill.

EH YE!
Go-roñ ño! Sāk la ma-run-ne
S'er t'so-di zuk-bo ram ho nun e
Om kiñ-tsum s'u noñ-ñan go dun bo che
Sak-la ma-run-ne loñ la ma-run-ne

EH YE!
 I feel very sad.
 O Head-Father spirit, creator of *S'er* fate.
 Tell me what is my *Om* destiny!
 I feel very sad!

EH YE!
S'i-mān-mi kap gi-par-voñ ñin kap sa-lo noñ
Ki-dak tsam-ga-non san-roñ
S'u mat noñ ñan go yon s'u diñ ma ó
Sāk la ma-run-ne loñ la ma-run ne.

EH YE!
 I (am only) a *S'i-ruan-mi* boy,
 A *gi-par-voñ* youngster. I implore you humbly standing
 Why have you given me this *so-lo-non* and *tsam-la-non*
 (sorrow)
 I feel very sad.

VI.

Fok-tsom-mon na yon
Kiñ tsom veñ na s'en
Mi-t'ik-mo s'u yāñ
Kiñ tsom veñ na len
Duk-mar-būu som t'at
Tuk-ta-li Nā-zoñ ño.
Zām-sa-li Fa-duñ t'ñ
A-yu ru-ma ó
Kyon-ra-lo lat dok
Ar-s'i ban s'u yit
Z'em ta-t'i s'u yit
Gi-par-vim s'u de.

O you with the flowing hair!
 O fair one with the neat parted hair!
 Why have you *mi-t'ik mo* charmed me so?
 You fair one with the neat parted hair!
 O old great grandmother *Tuk-ta-li Nā-zoñ*
 You *duk-mar-būu* joiner of our breath
 O old great grandfather *Zam-sa-li* lord *Fa-duñ*
 Praise be to your names!
 (But) why have you *ar-s'i-ban* created me?
 Why have you *z'em-to-mi* created me?
 Why have you *gi-par-vim* created me?
 To suffer such heart-breaking sorrow?

The following seems a figurative declaration of affection by a youth of the valley the Singbali-river towards a girl of the Kirungpata-glen.

¹⁾ *Kar-gok* is the wild plantain (*Musa sp.*). It is full of large sharply jagged and irritant seeds. The cultivated plantain *Kar-duñ* is seedless.

²⁾ *Ka-sok* is a hairy round wild yam of large size, which grows near the surface of the ground, but its tubers cause intense thirst. Other wild yams found in Sikkim are *Sa-um-buk*, *San-gol-buk* and *Sa-li-buk* (?) probably the *Chun-sa-li* of text.

³⁾ Literally „Lungs“.

VII.

S'in-bā-li uh-koh¹⁾ el-bo re to gó s'en,
Mit tañ-gum na-lem²⁾
Ki-run³⁾ pā-tā uh-koh el-bo re to gó s'en
Gi-yon-tsok fa-leñ nam gó mi ya⁴⁾

O! who changed the course of the Singbali⁵⁾ river?
 It was the powerful fairy, the sister⁶⁾ who is behind?
 O! who changed the course of the Kirungpata river?
 It was a powerful like me a *gi-yon-tsok* young brother!

The reference to the rupee and the occurrence of several Tibetan words in the following, shows its modern character; though it may be founded on an older version.

VIII.

Kar-vo kap c'am-bu gya-lam-bi⁷⁾ tyet só na lé
Din-tam-pāu kom kat bo yet sāu yon s'ū
S'in mā-yi⁸⁾ p'i-liñ a-t'oh ñañ sa glī-lā yo
Sāk la ma-run-ne loñ la ma-run-ne.⁹⁾

Oh come with me, a little *kar-vo* boy to the cross-roads
 And I will give thee a *ding-tam-pii*¹⁰⁾ rupee
 Though I have taken refreshing *Shing-mai* foreign
 (snuff)

My heart is swelled with grief.

IX.

INHOSPITALITY.

Yun-mo tañ-veñ hāp ñān bā
A-zom tup ma-zó na-mó
Hao-dó tañ-veñ ok ñān bā
Ñot-¹¹⁾ tyet a-zom tup zo s'o.

When a Yangmo's door is shut
 One cannot find foot to eat
 But when his door is wide open
 One gets food to fully satisfy.

This may be paraphrased as follows: "Even when a Yungmo's door is open wide there is nothing to eat though plenty inside". It refers to the notorious inhospitality of the Yungmo and other half-breed Lepchas who have intermarried with the Limbu tribe and so treat the pure Lepchas disdainfully. Other such mixed groups of Limbus and Lepchas are the *Mang-mü-mo* (in the Kulhait valley), *Lak-som-mo* in the Rathony valley, and the *Ling-dam-mo* and *Sak-mi-mo*, all of whom are proverbially inhospitable. Finally I wish to acknowledge the assistance I received from Mr. D. MACDONALD in getting the Lepcha manuscript of several of the songs, and for help in interpreting several points.

¹⁾ *Uh-koh* is a 'branch rivulet'. ²⁾ Or *na-lim*.

³⁾ Or *Ñi-run*. ⁴⁾ Or *yan*.

⁵⁾ Name of a river in Sikkim to the South of Darjeeling which through a landslip cut out a new course for itself.

⁶⁾ *Mit* is usually applied to a water-fairy. The phrase attached to this word means literally 'true understanding', but is said to mean 'behind'.

⁷⁾ This word is Tibetan.

⁸⁾ Or *S'am-ma-ō*.

⁹⁾ Or *Mar-yon-ne*.

¹⁰⁾ The *tam* of this phrase may either be the descriptive 'flat thing', or it may be the Indian *tamka*, the rupee, as coins are not indigenous.

¹¹⁾ Or *Kot*.

၁၂၃၄၅၆၇၈၉၁၀၁၁၂၁၃၁၄၁၅၁၆၁၇၁၈၁၉၂၀
 ၂၁၂၂၂၃၂၄၂၅၂၆၂၇၂၈၂၉၃၀၃၁၃၂၃၃၃၄၃၅၃၆၃၇၃၈၃၉၄၀
 ၄၁၄၂၄၃၄၄၄၅၄၆၄၇၄၈၄၉၅၀၅၁၅၂၅၃၅၄၅၅၅၆၅၇၅၈၅၉၆၀
 ၆၁၆၂၆၃၆၄၆၅၆၆၆၇၆၈၆၉၇၀၇၁၇၂၇၃၇၄၇၅၇၆၇၇၇၈၇၉၈၀
 ၈၁၈၂၈၃၈၄၈၅၈၆၈၇၈၈၈၉၉၀၉၁၉၂၉၃၉၄၉၅၉၆၉၇၉၈၉၉၁၀၁၁
 ၁၂၁၃၁၄၁၅၁၆၁၇၁၈၁၉၂၀၂၁၂၂၂၃၂၄၂၅၂၆၂၇၂၈၂၉၃၀၃၁၃၂၃၃၃၄၃၅၃၆၃၇၃၈၃၉၄၀

၂၀.

၁၂၃၄၅၆၇၈၉၁၀၁၁၂၁၃၁၄၁၅၁၆၁၇၁၈၁၉၂၀၂၁၂၂၂၃၂၄၂၅၂၆၂၇၂၈၂၉၃၀
 ၃၁၃၂၃၃၃၄၃၅၃၆၃၇၃၈၃၉၄၀၄၁၄၂၄၃၄၄၄၅၄၆၄၇၄၈၄၉၅၀၅၁၅၂၅၃၅၄၅၅၅၆၅၇၅၈၅၉၆၀
 ၆၁၆၂၆၃၆၄၆၅၆၆၆၇၆၈၆၉၇၀၇၁၇၂၇၃၇၄၇၅၇၆၇၇၇၈၇၉၈၀၈၁၈၂၈၃၈၄၈၅၈၆၈၇၈၈၈၉၉၀
 ၉၁၉၂၉၃၉၄၉၅၉၆၉၇၉၈၉၉၁၀၁၁၁၂၁၃၁၄၁၅၁၆၁၇၁၈၁၉၂၀၂၁၂၂၂၃၂၄၂၅၂၆၂၇၂၈၂၉၃၀
 ၃၁၃၂၃၃၃၄၃၅၃၆၃၇၃၈၃၉၄၀၄၁၄၂၄၃၄၄၄၅၄၆၄၇၄၈၄၉၅၀၅၁၅၂၅၃၅၄၅၅၅၆၅၇၅၈၅၉၆၀
 ၆၁၆၂၆၃၆၄၆၅၆၆၆၇၆၈၆၉၇၀၇၁၇၂၇၃၇၄၇၅၇၆၇၇၇၈၇၉၈၀၈၁၈၂၈၃၈၄၈၅၈၆၈၇၈၈၈၉၉၀
 ၉၁၉၂၉၃၉၄၉၅၉၆၉၇၉၈၉၉၁၀၁၁၁၂၁၃၁၄၁၅၁၆၁၇၁၈၁၉၂၀၂၁၂၂၂၃၂၄၂၅၂၆၂၇၂၈၂၉၃၀
 ၃၁၃၂၃၃၃၄၃၅၃၆၃၇၃၈၃၉၄၀၄၁၄၂၄၃၄၄၄၅၄၆၄၇၄၈၄၉၅၀၅၁၅၂၅၃၅၄၅၅၅၆၅၇၅၈၅၉၆၀
 ၆၁၆၂၆၃၆၄၆၅၆၆၆၇၆၈၆၉၇၀၇၁၇၂၇၃၇၄၇၅၇၆၇၇၇၈၇၉၈၀၈၁၈၂၈၃၈၄၈၅၈၆၈၇၈၈၈၉၉၀
 ၉၁၉၂၉၃၉၄၉၅၉၆၉၇၉၈၉၉၁၀၁၁၁၂၁၃၁၄၁၅၁၆၁၇၁၈၁၉၂၀၂၁၂၂၂၃၂၄၂၅၂၆၂၇၂၈၂၉၃၀

DIE SAMOANISCHE SCHÖPFUNGSSAGE

VON

W. VON BÜLOW,

Matapoo, Insel Savaii, Samoa-Inseln.

Die Phantasie der die Samoa-Inseln bewohnenden Polynesier hat sich mit grosser Vorliebe mit der Weltentstehung beschäftigt. — Wie es bei einem Naturvolke nicht anders denkbar ist, welches seine Kenntnisse nicht aus Büchern, oder aus den Lehren der Philosophen der Kulturvölker, oder aus „göttlicher Offenbarung“ empfing, sondern aus der Beobachtung der durch Kultur nicht verunstalteten Natur seine Wissenschaft schöpfte, vollzieht sich der Vorgang, der nach chaldäisch-hebräischem Vorbilde von den Kulturvölkern schlechtweg mit „Schöpfung“ bezeichnet wird, auf ganz natürliche Weise als Weltentstehung.

Der himmelgeborene Gott, der die samoanische Welt regiert, erscheint dem Eingeborenen als grosser Häuptling, — *Alii* —, der wie seine irdischen Vorbilder jede Arbeit als entwürdigend betrachtet.

Einen Gott sich zu denken, der einen Erdenkloss knetet und formt, ist dem Samoaner unmöglich.

Die samoanische Kosmogonie hat sehr viele Formen. Fast jeder Stammbaum grosser Häuptlingsfamilien beginnt mit einer kurzen Schöpfungsgeschichte. — An allen diesen Berichten muss man jedoch zwei principielle Unterschiede beobachten: die eine Kategorie stellt den ewigen Gott als Erstes, als den Erzeuger des Urstoffes dar, während die zweite Kategorie aus dem ewigen Urstoffe den Gott geboren werden lässt, der in allen Fällen jedoch im Himmel wohnt.

Die mir bekannt gewordenen Darstellungen samoanischer Kosmogonie sind der Zeit nach geordnet folgende:

1) Die Schöpfungsgeschichte, erzählt von einem bekannten samoanischen Sprecher, MASUA in Lufilufi. Diese Aufzeichnung wurde im Jahre 1882 der samoanischen Sagensammlung des deutschen Generalconsuls ZEMBSCH einverleibt, von mir übersetzt, 1895 von mir im Globus, Bd. 68. S. 139, mitgeteilt und 1896 mit dem samoanischen Texte nochmals in O. STÜBEL's „Samoanische Texte“ aufgenommen.

2) Die samoanische Kosmogonie des Missionär PRATT vom 2ten December 1891, welche bei der Royal Society of New South-Wales in dem folgenden Jahre zur Vorlage gebracht und in der Sitzung der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin (Juni 1894) von BASTIAN besprochen wurde. Die christliche Beeinflussung dieser Sage glaube ich bereits nachgewiesen zu haben in dem Aufsatz „Samoanische Schöpfungssage und Urgeschichte“ im Globus, Bd. 71. S. 376.

3) Die Geschichte der Entstehung Samoas in O. STÜBEL's „Samoanischen Texten“ 1896, S. 59.

4) Die Nachkommen des *Tangaloa a lagi*, welcher im Himmel herrschte und Samoa schuf in O. STUEBELS „Samoanischen Texten“ 1896, S. 61.

5) Mein Stammbaum der Aana-Linie der Könige von Samoa im 3ten Heft des Internationalen Archives für Ethnographie Bd. XI (1898) pg. 6 ff.

6) Mein Stammbaum der Malietoa-Linie der Könige von Samoa, ebendasselbst pg. 101 ff. In dem letzteren ist die Geburt des Gottes *Tagaloa a lagi* aus dem Urstoffe bemerkenswerth.

Eine bisher noch nicht bekannte Welterschaffungs-Sage berichtet der Sprecher TAULEALEA von Safune wie folgt:

O le tala faaanamua i le lalolagi.

Die alte Sage über die Welt.

O le taofi lenei o Samoa:

Dieses ist die Ansicht der Samoaner:

O le alii o le Tagaloa ma lona alo na tupuai o le lalolagi.

Der Häuptling TAGALOA und sein Sohn beherrschten die Welt.

Na oo ifo la laua¹⁾ alofaga, taitasi o laua vaa. Muamua o le vaa o le tamā a e mulimuli o ie vaa a lona alo.

Beide kamen hernieder um zu angeln; Jeder hatte sein eigenes Kanoe. Zuerst kam das Fahrzeug des Vaters, ihm folgte das Fahrzeug seines Sohns.

Ona aina lea o le pā²⁾ a le tāma ona fai mai lea o lona tamā e futi o le ia;

Da wurde der Fischhaken des Knaben verschluckt und sein Vater befahl den Fisch einzuholen.

Ona tumuli mai lea o le vaa, ona faapea lea o laua: Faaata o lotā nuu lenei ua maua.

Da hielt das Kanoe, und Beide sagten:

Lē o se nuu etasi na la maua, a o le lalo-³⁾ lagi uma.

Unser Land ist es, welches wir hier haben. Nicht ein einzelnes Land hatten sie gefunden, sondern die ganze Welt.

O le taofi lea o le tupuga o le atulaulau⁴⁾.

Dieses ist die Ansicht bezüglich der Entstehung der Erde.

O lenei ua maua o le atulaulau, ona vatau ai lea

So erhielten sie die Erde, auf der Zwiespalt zwi-

¹⁾ Es ist eine bei den Samoanern beliebte Art der Fischerei, in einem kleinen Kanoe — *paopao* — sitzend, an einer Leine einen Fischhaken entlang zu schleppen. — Jeder Fischer betreibt seinen Fischfang für sich, doch pflegen mitunter zwei oder drei Eingeborene, — jeder allein in seinem besonderen Kanoe — einer hinter dem Anderen entlang rudend, diesen Sport zu betreiben.

²⁾ *Pa* heisst der Fischhaken der Eingeborenen. Derselbe besteht aus dem Schafte — *lau o le pa* (= Blatt des *pa*) —, aus Muscheltheilen oder Korallen, und dem daran befestigten Haken — *maga* — aus Schildpatt. Die stählernen Fischhaken der Kulturvölker werden jetzt *matau* genannt. — Die Muscheln aus denen in Samoa Fischhakenschäfte gefertigt werden, sind: *a*) die *Tifa* — die Perlmuschel — (*Meleagrina margaritifera*), sie liefert die Schäfte für die zum Bonitofange benutzten Fischhaken; *b*) die *Matatuai*, die auch *Fatuaua* genannt wird, eine *Avicula*; *c*) die *Matapoto*, welche auch *Figota* genannt wird, ein *Conus*. Zwei Arten Schäfte werden aus dieser Muschel gefertigt; zu der ersten wird die äussere Schale der Muschel, zu der zweiten der gewundene innere Kern — *ute* — verwendet. *d*) Die Mundöffnung der *Pule*, einer *Cypraea*; *e*) der Schaft des für die Fischerei am Riffe beliebtesten *pa* wird *tio* genannt und aus einem durchsichtigen Stücke Koralle gefertigt, welches man im Innern einer grossen *Puga* (spr. *Punga*) findet. Es ist diese *Puga* eine, in ihrer Form einem grossen Feldsteine ähnelnde Koralle.

Puga nennt der Samoaner korallenartige Gebilde der Gattungen *Pocillopora*, *Oculina*, *Astraea*, *Caryophyllia* und *Fungia*.

Das Formen der Fischhakenschäfte erfolgt durch Schleifen — *olo* — auf einem flachen Wetzsteine, *Foaga* — auf welchem früher die Steinäxte geschärft wurden und der jetzt auch zum Zerkleinern der getrockneten Kavawurzel — Wurzel von *Piper methisticum* — gleichsam als Mörser dient, während ein kleinerer Stein als Klöppel verwendet wird.

³⁾ *Lalolagi* = die Welt, ohne den Himmel; denn *ilalo* = unten — Maori: *i raro*, Bellona (Salomon-Ins.): *ki ngango* (*ng* = *l*) nach SIDNEY H. RAY; Java: *dalem*, Malay.: *dalam*, Toumbulu: *rarem*, Mongondou und Bisaya: *dalom*, Sangir: *dalung*, Tagalog: *lalim*, Madagascar: *lalina* nach H. KERN; *lagi* = der Himmel (spr. *langi*) — *langi* auch in Hawaii, Rarotonga, Manahiki, Niue, Fakaofu, Tonga und Viti; *lang* in Rotuma, *langit* bei den Malayen; *rangi* in Neuseeland, *rai* in Tahiti, *rang* und *te rang* auf den Neuhebriden, *ani* auf den Marquesas; *ngangi* auf der Insel Bellona (Salomons-Inseln).

Atulaulau = the entire world (nach PRATT); *atu* = eine Reihe, ein Complex; *laulau* = der Fisch, ein ebener Fleck; daher die ganze Erde, ohne Himmel und Wasser, welche schon vorher bestanden.

o le afi musaesa¹⁾ ma le Fēe, ua toilalo o le afi, ua tanumia²⁾ o le afi a ua tu o le malō i le Fēe.

Ua vatau o le Fēe ma pāpatetele, ona toilalo ai lea o le Fēe, ona tu o le matō ia papatetele.

Ua va papatetele ma papa lē³⁾ gae, ona toilalo ai lea papatetele, a ua tu o le malo ia papa lē gae.

Ona va lea o papa lē gae ma papa fofola, ona toi lalo ai lea o papa lē gae, a ua tu o le malo ia papa fofola.

Ona va ai lea o papa fofola ma papa sosolo, ona toi lalo ai lea o papa fofola, a ua tu o le malō ia papa sosolo.

Ua va papa sosolo ma papa laulau, ona toilalo ai lea o papa sosolo, a ua tu o le malō ia papa laulau.

Ona va lea o papa laulau ma papa mau, ona ua toilalo ai lea o papa laulau a ua tu o le malo ia papa mau.

Ona va ai lea o papa mau ma papa tete⁴⁾, ona toilalo ai lea o papa mau, a ua tu le malō ia papa tete.

Ona va ai lea o papa tete ma papa nene⁵⁾, ona toilalo ai lea o papa tete, a ua tu le malō ia papa nene.

Ona va ai lea o papa nene ma papa fefete, ona toilalo ai lea o papa nene, a ua tu o le malō ia papa fefete^{6a)}.

Ona va ai lea o papa fefete ma papa tū, ona toilalo ai lea o papa fefete, a ua tu o le malo ia papa tū.

Ona va ai lea o papa tū ma papa ū⁷⁾, ona toilalo ai lea o papa tū, a ua tu o le malō ia papa ū.

schen dem Tintenfisch und dem hellbrennenden Feuer entstand. Das Feuer unterlag, da es verschüttet wurde. Es siegte der Tintenfisch.

Es kämpfte²⁾ der Tintenfisch mit dem grossen Fels, wurde besiegt und der grosse Fels behielt die Oberhand.

Der grosse Fels kämpfte mit dem unbeweglichen Fels; es unterlag der grosse Fels, während der unbewegliche Fels siegte.

Der unbewegliche Fels kämpfte mit dem abgeplatteten Fels; es unterlag der unbewegliche Fels, während der abgeplattete Fels siegte.

Der abgeplattete Fels kämpfte mit dem abrutschenden Fels; es unterlag der abgeplattete Fels, während der abrutschende Fels siegte.

Es kämpfte der abrutschende Fels mit der Felsplatte; der abrutschende Fels unterlag und es siegte die Felsplatte.

Es kämpfte die Felsplatte mit dem festen Fels; die Felsplatte unterlag und es siegte der feste Fels.

Der feste Fels kämpfte mit dem ihn beengenden Fels, wurde besiegt und die Herrschaft blieb dem beengenden Fels.

Es kämpfte der beengende Fels mit dem erhabenen Fels, wurde besiegt und die Herrschaft behielt der erhabene Fels.

Der erhabene Fels kämpfte mit dem porösen Fels, wurde besiegt und die Herrschaft behielt der poröse Fels.

Der poröse Fels kämpfte mit dem aufrecht stehenden Fels, wurde besiegt und die Herrschaft behielt der aufrecht stehende Fels.

Es kämpfte der aufrecht stehende Fels mit dem einklemmenden Fels; der aufrecht stehende Fels wurde besiegt, während der einklemmende Fels die Oberhand behielt.

¹⁾ *Musaesae* = *mu* (brennen) und *saesae*, hell, leuchtend, im Gegensatz zu *mutalali* = knisternd, krachend brennen. *Saesae* darf nicht verwechselt werden mit *sasae* = der Osten, östlich, welches in dem, meiner Uebersetzung zu Grunde liegenden Texte einer anderen Schöpfungssage — Globus, Bd. 68. S. 139 — sich vorfindet.

²⁾ *Tanumia* = begraben werden, verschüttet werden. Dieser Ausdruck bezieht sich auf die Sage von dem Kampfe zwischen dem *Fee* (Tintenfisch) und dem Feuer, wie sie sich in O. STÜBEL's Samoanischen Texten S. 59 findet. Die bei TURNER aufgeführte Sage von dem Kampfe des Felsen mit dem Tintenfische, — TURNER, 19 years in Polynesia, S. 250 —, bezieht sich auf die hierauf folgende Episode. — In dem Kampfe des Tintenfisch mit dem Feuer platzte der Farbenbeutel des Tintenfisches und die Welt wurde durch das Meer begraben.

³⁾ *Vatau* = kämpfen; *va* = in Zwiespalt gerathen, *tau* = kämpfen (in Folge des Zwiespaltes).

⁴⁾ *Lē gae*; *lē* = nicht, *gae* = to move, as a stone by means of a lever (nach PRATT). Siehe das Wort in O. STÜBEL's: „Samoanischen Texten“ S. 61.

⁵⁾ *Tete* = to refuse, to reject, to oppose (nach PRATT), ferner sich gegen etwas stemmen.

⁶⁾ *Nene* = eitel sein, sich überheben.

^{6a)} *Fefete* = geschwollen sein, aufgeblasen sein, wie das Brod durch den Sauerteig; porös, wie erkaltete Lava.

⁷⁾ *Uu* = (in der Hand) halten, festhalten.

Ona va ai lea o papa ūu ma papa lelei¹⁾, ona toilalo ai lea o papa ūu, a ua tu o le malō ia papa lelei.

Ona va ai lea o papa lelei ma papa tatala, ona tu lea o le malō ia papa tatala.

Ona va ai lea o papa tatala ma papa ofo²⁾, ona toilalo ai lea o papa tatala, a ua tu o le malō ia papa ofo.

Ona va ai lea o papa ofo ma papa tagulu³⁾, ona toilalo ai lea o papa ofo, a ua tu o le malō ia papa tagulu.

Ona va ai lea o papa tagulu ma papa⁴⁾ ele, ona toilalo ai lea o papa tagulu, a ua tu o le malō ia papa ele.

Ona va ai lea o papa ele ma papa alā⁵⁾, ona toilalo ai lea o papa ele, a ua tu o le malō ia papa alā.

Ona va ai lea o papa alā ma papa solo⁶⁾, ona toilalo ai lea o papa alā a tu o le malō ia papa solo.

Ona va ai lea o papa solo ma papa fo agia⁷⁾, ona toilalo ai lea o papa solo, a ua tu o le malō ia papa fo agia.

Ona va ai lea o papa fo agia ma papa su atia⁸⁾, ona toilalo ai lea o papa fo agia, a ua tu o le malō ia papa su atia.

Ona va ai lea o papa su atia ma papa tuia, ona toilalo ai lea o papa su atia, a ua tu o le malō ia papa tuia.

Es kämpfte der einklemmende Fels mit dem ebenen Fels, wurde besiegt und der ebene Fels behielt die Oberhand.

Es kämpfte der ebene Fels mit dem zackigen Fels; der zackige Fels behielt die Herrschaft.

Es kämpft der zackige Fels mit dem erhöhten Fels; der zackige Fels wurde besiegt und der erhöhte Fels behielt die Herrschaft.

Es kämpfte der erhöhte Fels mit dem dröhnenden Fels, wurde besiegt und der dröhnende Fels behielt die Herrschaft.

Es kämpfte der dröhnende Fels mit dem erdigen Fels; der dröhnende Fels wurde besiegt, die Herrschaft behielt der erdige Fels.

Es kämpfte hierauf der erdige Fels mit dem Felsrücken; der erdige Fels wurde besiegt, die Herrschaft blieb dem Felsrücken.

Der Felsrücken kämpfte mit dem ausgebreiteten Fels; der Felsrücken wurde besiegt, die Herrschaft erhielt der ausgebreitete Fels.

Es kämpfte der ausgebreitete Fels mit dem zerbrochenen Fels; der ausgebreitete Fels wurde besiegt, der zerbrochene Fels behielt die Herrschaft.

Es kämpfte der zerbrochene Fels mit dem heraufgewühlten Fels; der zerbrochene Fels wurde besiegt, die Herrschaft behielt der heraufgewühlte Fels.

Es kämpfte der heraufgewühlte Fels mit dem zertrümmerten Fels; der heraufgewühlte Fels wurde besiegt; der zertrümmerte Fels behielt die Herrschaft.

¹⁾ *Lelei* = schön; von einem Wege: eben.

²⁾ *Ofo* heisst der erhöhte Theil des *Tia*, des Platzes, auf welchem die Häuptlinge sassen wenn sie mit Hülfe von Locktauben wilde Tauben im Netze fangen — *seu* — wollten; ein Sport der heute nur noch in dem Dorfe Aopo auf der Insel Savaii betrieben wird, doch heisst derselbe dort *seu i luga* (*i luga* = in der Höhe, oben) im Gegensatze zu *seu i lalo* (*i lalo* = unten, zu ebener Erde), da in Aopo die Sitze für die Jäger auf hohen Bäumen angebracht sind und nicht auf dem *Ofo*, zu ebener Erde.

³⁾ *Tagulu* = schnarchen, dröhnen. Es ist bekannt, und schon RICHARD OBERLÄNDER erwähnt es in seinem sonst nicht sehr Vertrauen erweckenden „Oceanien, die Inselwelt des Stillen Oceans“ (1872), S. 210, dass der Erdboden unter dem Fusse des Wanderers dumpf dröhnt, da viele unterirdische Höhlen sich auf den Inseln finden. — Ausserdem haben die Inseln vielfach eine Felsenküste, die senkrecht zum Meere abfällt und vielfach unterhöhlt ist.

Wirft das Meer nun eine Woge gegen diese Küste, so ertönt von dem Anpralle der Wogen gegen die Wände der Aushöhlungen ein donnerähnliches Geräusch und aus den oberirdischen Felsspalten schiessen mehrere meterhohe Strahlen mit lautem Zischen in die Luft.

Bei dem Zurücktreten der Welle, welche diese Strahlen verursachte, fliesst das ausgeworfene Seewasser in die Spalten zurück und die nachdrängende Luft verursacht in den Spalten ein schnarchendes und ächzendes Geräusch.

⁴⁾ *Papa ele* ist ein rother Eisenstein, der sehr weich und erdig ist. Es ist derselbe, der den Eingeborenen die rothe Farbe für die gewöhnlichen *Siapo* liefert. *Papa ele* wird auch in den Schöpfungssagen erwähnt, die in O. STÜBEL's Samoanischen Texten, Seite 59, 60 und 61 veröffentlicht sind.

⁵⁾ *Alā* heissen die niedrigen Fels-Vorsprünge, welche in das Meer hinausragen.

⁶⁾ *Papa solo*; *solo* = sich ausbreiten; *sosolo* = abbröckeln. Siehe *papasolo* S. 95 in O. STÜBEL: „Samoanische Texte“.

⁷⁾ *Fo agia*; *foa* = zerbrechen, eine Muschel, einen Stein etc.; passiv. *fo agia*. Das Abschlagen von Stücken des Felsen innerhalb der zahlreichen Höhlen, um Steine zur Herstellung von Steinäxten zu erhalten, wurde *foa* genannt. Es war wohl meistens Basalt, der zu diesen Aexten benutzt wurde. Mit *papa fo agia* wurde daher vielleicht Basalt bezeichnet.

⁸⁾ *Suatia* ist die Passiv-Form von *sua* = aufwühlen.

Ona va ai lea o le papa tuia ma le eleele, ua tu o le malō i le eleele.

Ona va ai lea o le eleele ma le maa talanoa, ua tu o le malō i le maa talanoa.

Uu va o le maa talanoa ma le mutia, ua tu o le malō i le mutia.

Ona va ai o le mutia ma le latamutia, ona tu o le malō i le latamutia.

Ua va o le latamutia ma le Taataa, ua tu o le malō i le Taataa.

Ua va o le Taataa, i le Falifātu, ua tu o le malō i le Falifātu.

Ua va o le Falifātu ma le Falimala, ua tu o le malō i le Falimala.

Ua va o le Falimala ma le Lautamatama, ua tu o le malō i le Lautamatama.

Ua va o le Lautamatama ma le Mautofu, ua tu o le malō i le Mautofu.

Ua va o le Mautofu ma le Ateate, ua tu o le malō i le Ateate.

Ua va o le Ateate ma le laau, ua tu o le malō ia laau.

Ua va o le laau ma le fue, ua gausia o le laau, a ua tu o le malō i le fue.

O le fue tupuai o le tagata. Ua usu o le laau i le fue, ua fanau o le tagata, o Aloanuutagata.

Ua usu o Aloanuutagata i le Ata, ua fanau o le Aloaleata.

Ua usu o le Aloaleata ia Viluvilua.

Ua fanau o le alo a Viluvilua ia Panafanua.

O le alo a Panafanua o Asilatele.

O le alo a Asilatele o le Imoatele.

O le alo a Imoatele, o Noanoatele.

O le alo a Noanoatele, o le Ifitele.

O le alo a le Ifitele o Noanoamaletiale na aea o le nuu Pinipini.

Es kämpfte der zertrümmerte Fels mit dem Erdreiche, es siegte das Erdreich.

Es kämpfte das Erdreich mit den losen Steinen; die Herrschaft errangen die losen ¹⁾ Steine.

Es kämpften die losen Steine mit dem Grase; das Gras behielt die Herrschaft.

Es kämpfte das Gras mit grasähnlichem Gewächse; es siegte das grasähnliche Gewächs.

Es kämpfte das grasähnliche Gewächs mit dem Taataa (ein Gras); es siegte das Taataa.

Es kämpfte das Taataa mit dem Falifātu (ein Gras); es siegte das Falifātu.

Das Falifātu kämpfte mit dem Falimala (ein Gras); es siegte Falimala.

Es kämpfte Falimala mit Lautamatama (ein samoanisches Arzneikraut); es siegte Lautamatama.

Lautamatama kämpfte mit dem Mautofu (*Urena lobata*); es siegte des Mautofu.

Mautofu kämpfte mit Ateate; es siegte Ateate (*Wedelia biflora* nach PRATT).

Es kämpfte Ateate mit dem Gehölz; das Gehölz siegte.

Es kämpfte das Gehölz mit den Schlingpflanzen; das Gehölz wurde niedergebroschen und es siegten die Schlingpflanzen.

Aus den Schlingpflanzen entstanden die Menschen, denn das Gehölz vermählte sich mit den Schlingpflanzen und zeugte den Menschen Aloanuutagata ²⁾.

Aloanuutagata verband sich mit Ata (die Morgenröthe) und zeugte Aloaleata.

Aloaleata ³⁾ verband sich mit Viluvilua ⁴⁾.

Der Sohn der Viluvilua gebar von Panafanua ⁵⁾.

Der Sohn des Panafanua ist Asilatele (eine grosse Arca).

Der Sohn der Asilatele ist Imoatele (eine grosse Ratte).

Der Sohn der Imoatele ist Noanoatele ⁶⁾.

Der Sohn der Noanoatele ist der Ifitele (ein grosser Ifi; *Inocarpus edulis*).

Der Sohn des Ifitele ist der Noanoamaletiale, welcher den Ort Pinipini ⁷⁾ erstieg.

¹⁾ *Maatalanoa* = loser Stein; die Oberfläche eines grossen Flächenraumes der Samoa-Inseln ist mit solchen losen Lavasteinen bedeckt; die Fruchtbarkeit des Bodens wird durch die verwitternden Steine erhöht, die Bebauungsfähigkeit nur wenig beeinträchtigt. Also auch in diesem Sinne ist Samoa „steinreich“.

²⁾ *Aloanuutagata* = Sohn der Menschenwohnsitze.

³⁾ *Aloaleata* = Sohn der Morgenröthe.

⁴⁾ *Viluvilua*; die Bedeutung dieses Namens ist nicht mehr festzustellen; doch *avilu* = to be stunted (nach PRATT) mit der Reduplication würde heissen *aviluvilu* und diese Form zum Adjectiv gemacht würde ergeben *aviluvilua* = der mit Alter behaftete, aber — eine solche Form kommt jedenfalls jetzt nicht vor. *Viluvilua* wird daher unübersetzt bleiben müssen.

⁵⁾ Von *panafanua* ist dasselbe zu sagen, wenn auch *fanua*, das Land, und *pana*, im Wachsthum behindert sein, langsam wachsend bedeutet.

⁶⁾ *Noanoatele*; auch dieser Name kann nicht mehr mit Aussicht auf Richtigkeit übersetzt werden (wie noch mehrere der folgenden Namen): *noanoa* = 1) festbinden, 2) ruhig, sich beruhigend, gesetzt; *tele* = gross.

⁷⁾ *ae* = ersteigen; *aea* ist die Passiv-Form. Es ist dies ein Beispiel für Verwendung der Passiv-Form

Noanoamaletiale na ia ataata i le Faisua ona fanau ai lea o le Ilalegagana.

Ona usu ifo lea o le Lagititipula ia Ilalegagana ona fanau ai lea o le Fetū faaau.

Ona usu ai lea o Fetū faaau ia Masiaigatele, ona fanau ai lea o le Feepō ma Malau.

Noanoamaletiale¹⁾ schwängerte die *Faisua* (*Tridacna*) die die Ilalēgagna gebar.

Lagititipula kam²⁾ hernieder, verband sich mit Ilalegagana und zeugte den Fetū (Stern) faaau³⁾.

Der Fetū-faaau verband sich mit Masiaigatele und zeugte den Feepō⁴⁾ und den Malau⁵⁾.

Dass es stets das Schicksal der Naturvölker gewesen ist, sich ein höheres Wesen suchen zu müssen, dem sie Verehrung zollten, die Veranlassung ihrer Leiden zuschoben und von dem sie Hilfe in Noth und Gefahr, Glück im Kriege und Heilung von Krankheit erhofften, beweist die Urgeschichte aller Völker.

Die Einen erreichten das Ziel, verhältnismässig menschenwürdiger Erkenntnis des Ursprunges aller Dinge, der Gottheit, auf längerem, die Anderen auf kürzerem Wege.

Der mit den grossen und kleinen Gestirnen geschmückte Himmel, der den zündenden Blitz, den tödlichen Strahl schleuderte, der das Licht und die Wärme des Tages, die Ruhe und Kühlung der Nacht, die verderbliche Sonnengluth und Schatten und fruchtbaren Regen sandte, der die Windstille und furchtbare Stürme beeinflusste, war der Gott, der in Kinderschuhen einhergehenden Menschheit.

„Die Naturkräfte, deren Gegenwart mit dumpfer Scheu empfunden wurde, hatten „noch keine menschlich persönliche Gestalt angenommen“⁶⁾.

in activer Bedeutung. Um ein Verbum in passiver Form und in activer Bedeutung möglichst dem Wortlaute nach klar zu übersetzen, muss man den Nominativ — in diesem Falle „welcher“ mit „von“ oder „durch“ und dem dazugehörigen Kasus und das Zeitwort passivisch übersetzen; also: Von welchem oder durch welchen der Ort Pinipini erstiegen wurde. — Auch PRATT hat in seiner Grammatik, S. 28, eine solche Eventualität vorgesehen und sagt, dass Zeitwörter mit passiver Form activisch werden, wenn das Pronomen, — hier also *na* = welcher —, vorangestellt wird. Ich habe in Folge dieser Regel mich immer durchfinden können. Herr Dr. F. W. K. MÜLLER bemängelt in der Anmerkung zu Seite IV der Vorbemerkungen zu O. STUEBEL's Samoanischen Texten, dass PRATT bei der Lehre über Bildung der Passiv-Form nicht die sprachgeschichtliche Entstehung der Samoanischen Sprache berücksichtigt, nicht den Malayischen Stamm der Zeitwörter bei Bildung der Passiv-Form in Betracht gezogen habe. — Trotz vielen Suchens habe ich nur einige wenige Zeitwörter der Samoanischen Sprache auf den Malayischen Stamm zurückführen können, obgleich die Sam. Sprache mir recht geläufig ist. (In KERN: „De Fijitaal“ finden sich viele Beispiele! Red.). — PRATT hätte, wollte er die Regel, dass die Passivendung *ia* an den alten (malayischen) Stamm anzuhängen sei, als Hauptregel aufstellen, sehr wenige Beispiele für die Regel, alle übrigen Zeitwörter aber in Ausnahmen bringen müssen. Ausserdem hätte jedem Worte des Wörterbuches der Malayische Stamm beigesetzt werden müssen, eine Eventualität an deren Möglichkeit ich zweifle, die auch den Zweck und die Grenzen der Arbeit PRATT's um ein Beträchtliches überschritten hätte.

¹⁾ *Na ia ataata i le Faisua* = der über die *Faisua* lachte. Dieser Satz bedeutet dass *Noanoamaletiale* (= „Gebunden an eine Unfruchtbare“) sich über die *Faisua* (die als *tiale* = Unfruchtbare gilt), mit der er in unehelichem Verhältnisse gestanden hatte (die *Faisua* hatte nicht in seinem Hause gewohnt, daher uneheliches Verhältniss), lustig machte, weil sie eben von ihm geschwängert war, trotz ihres Rufes als *tiale*.

²⁾ *Lagititipula* ist anscheinend himmlischen Ursprunges, denn er „kam hernieder“ um sich mit *Ilalegagana* zu verbinden. Ausserdem *lagi* = der Himmel, *pula* und *pupula* = glänzend.

³⁾ *Fetū* = Stern; *faaau* = mit Stiel versehen; *Fetū faaau* = ein Komet (?)

⁴⁾ *Malau* ist ein Fisch aus der Gattung *Myripristis*.

⁵⁾ *Feepō* = der blinde Tintenfisch, ist der Stammvater der Aana-Linie, der Tagaloa-Linie, der Safune-Linie, der Malietoa-Linie der Könige von Samoa.

⁶⁾ VICTOR HEHN, Kulturpflanzen und Hausthiere S. 16. — V. HEHN sagt ebendasselbst: „Der Name Gottes, dessen lateinische Form *deus* ist, bedeutete noch Himmel, (das von den Finnen erborgte litauische *diēvas*, preuss. *deivas* hat bei ihnen noch heute den Sinn von Himmel, finnisch *taivas*, estnisch *taevas*, livisch *tovas*) und während in dem indischen Varuna schon ethische Motive entwickelt sind, hat in dem griechischen *Uranos* der Process der Personification kaum erst angesetzt“.

In „Vergleichender Völkerkunde von Niederländisch Indien S. 498 führt G. A. WILKEN weiter aus: „Die alten Inder verehrten ursprünglich Naturgegenstände und Naturproducte; später Geister mit Namen *deva*, *deva* = Himmel. An ihrer Spitze stand *Dyaus*, der Himmel, der Allvater *Dyaus pitar*. — — —

Aus dieser Zeit stammt die Sage von der Verbindung von Lagiaunoa und Mafolao-lelagi, aus der Tagaloo a lagi¹⁾ entsprang.

In der nächsten Kulturstufe finden wir die Urkräfte bereits personifiziert in der Gestalt des Tagaloo a lagi, der das Weltall regiert.

Als menschlicher Häuptling wird er gedacht, der alle Triebe seiner irdischen Standesgenossen theilt.

Er liebt den Häuptlingssport wie Taubenfang, *Aigofie*²⁾, Fischfang und Krieg, lebt im Ueberflusse und vermählt sich nach Belieben.

Auch der Name Tagaloo weist auf menschliche Eigenschaften hin³⁾.

Seine Herrscherpflichten machen ihm noch nicht viel Sorge, da er Diener hat, die seine Befehle⁴⁾ ausführen.

Aus dieser zweiten Periode berichtet die vorstehende Schöpfungssage:

Aus Himmel und Wasser bestand die Samoanische Welt.

Tagaloo a lagi ist in ihr der Gott des Himmels, dem der Gott der Unterwelt Mafuie, — bei den Maori, auf Tonga, den Sandwichsinseln u. a. contrahiert in Maui —, noch nicht gegenüber steht.

Der bereits als vorhanden angenommene, himmelgeborene¹⁾ Gott, der, wie alle Häuptlinge, den Seesport liebt, geht mit seinem Sohne, — Jeder in einem Kanoe — *paopao* —, auf See, um zu angeln, und ein Haken verfängt sich in die Erde, die an die Oberfläche gezogen wird, wie später Maui den *Ika a Maui*, die Nordinsel von Aotere⁶⁾ oder Aotearoa, — Neuseeland —, oder zwei Aitu das Dorf Safotu aus den Fluthen angeln⁶⁾.

Die Aehnlichkeit dieser Weltentstehung mit der Schöpfung christlich-hebräisch-chal-

Dies sieht man u. A. ans dem Namen *Zeus pater* (*Ζεύς πάτερ*) des Haupt-Gottes der Griechen, des Jupiter der Römer⁷⁾.

Ferner S. 548: „So auch war Apollo, der Sonnengott ursprünglich die Sonne als Gott. Dasselbe gilt für die indischen Götter Indra, Varuna, Agni,“ (der Samoanische Mafuie, der allgemein-polynesisch Maui) „Vishnu, Rudra etc.“

¹⁾ Mein Stammbaum der Malietoa-Linie der Könige v. Samoa, 1^{te} und 2^{te} Generation; Intern. Archiv für Ethnographie, 1898, pg. 101.

²⁾ *Aigofie* nannten die Samoaner einen ritterlichen Zweikampf junger Häuptlingssöhne mit Keulen, die aus den Mittelrippen des Wedels der Kokospalme geschnitzt waren; doch kam es auch vor, dass mit wirklichen Keulen gefochten wurde, wie z. B. von Atiogie, dem Sohne des Feepō (mit welchem die vorstehende Weltentstehungssage abschliesst, — siehe O. STUEBEL, Samoanische Texte S. 102), angenommen wird, dass er mit wirklichen Keulen focht.

³⁾ *a*, Viti: *tangane* = männlich, der Mann; in Samoa contrahiert in *taane* = *tane* (Siehe O. STUEBEL, Sam. Texte S. 60., wo aber im Uebrigen die Ableitung des Wortes nur ein recht mangelhaftes samoanisches Wortspiel und daher falsch sein dürfte). *b*, *loa* = alt, von altersher, ewig; Maori: *roa*. Aus *Tangane loa* resp. *roa* dürfte bei den Samoanern *Tagaloo* (spr. *Tangaloo*) bei den Maori *Tangaroa* geworden sein und der ewige Mann, das ewig-Männliche im Gegensatze zu dem ewig Weiblichen der Cultur-Völker bedeuten. Dass das Viti-Wort *tangane* die ältere Form ist, dürfte kaum zweifelhaft sein, und dass der Weg, auf dem die polynesisch-einwanderung stattfand über Viti und Tonga nach Samoa führte, beweisen meine Stammbäume samoanischer Königsgeschlechter. An der Ableitung des Namens *Tagaloo* — von *tangane* (*tāne*) und *loa* — dürfte kaum etwas zu bemängeln sein.

⁴⁾ Die Diener *Tagaloo a lagi*'s sind die *Aitu* und die *Auao*. Die Bezeichnung *Aitu* ist allgemein bekannt. Weniger bekannt ist die Bezeichnung *Auao* = attendants on the *aitu*, being inferior spirits (nach PRATT). — Nach einer Sage von Siuleo, dem Vater der Samoanischen Kriegsgöttin — Nafanua —, die gleich den deutschen Walküren in die Schlacht eingreift, sind die *Auao* die Diener des Savea Siuleo, des Königs des Schattenreiches in Pulotu oder Apuloto, und dienen also auch mit ihm dem *Tagaloo a lagi*. Savea Siuleo ist übrigens nicht (wie die in O. STUEBEL's Samoanischen Texten S. 144 wieder-gegebene Sage vermuthen lässt) ein Verwandter der Malietoa-Familie, deren Stammvater zwar auch Savea, jedoch mit dem Beinamen Tuvaelua hiess. Der Stammbaum des Savea Siuleo und seiner Tochter Nafanua weist nach Falealupo hin und ist wohl bekannt.

⁵⁾ Nach BASTIAN, Samoanische Schöpfungssage S. 11.

⁶⁾ Meine Samoanische Fluthsage, Intern. Archiv für Ethnographie, 1898, pg. 80.

däischer Ueberlieferung könnte zu der Vermuthung führen, dass diese Sage beeinflusst sei. — Dem ist aber nicht so, wie schon daraus hervorgeht, dass hier kein Machtwort des Tagaloa a lagi die Erde entstehen lässt, sondern ein Naturgesetz, welches, da die Naturvölker dasselbe nicht kennen, hier durch zufälliges Einhaken des Fischhakens des Gottes ersetzt wird.

Noch augenscheinlicher wird das Wirken der Naturgesetze bei dem weiteren Verlaufe der Weltentstehung.

Der Eingeborene von Samoa kann sich als Ursache des Ueberganges der Vorherrschaft von einem Menschen auf einen anderen nichts Anderes denken als Kampf oder Familienverbindung.

Nachdem also Erde und Wasser sich getrennt haben — „die Gewässer unter dem Himmel sich an einem Platze gesammelt haben und das Trockene erschienen ¹⁾ ist“ — (nach hebräisch-chaldäischer Kosmogonie), — beginnt das Chaos sich selbstthätig zu ordnen und wie TURNER sich ausdrückt ²⁾: „wo immer ein Ding über ein anderes übermächtig vorherrscht, seien es Felsen, Steine, Erde, Gras oder Bäume, da finden wir sicher eine Ueberlieferung, dass Kampf und Sieg stattgefunden haben“.

Die Felsen- und Gesteins-Arten kämpfen unter einander, bis die Erde endlich zum Hervorbringen von Pflanzen fähig geworden ist. Dann folgen abermals Kämpfe in denen der Kräftigste, Stärkste siegt und den Stammbaum fortführt.

Nirgends finden wir ein Eingreifen der Gottheit. Auch die Pflanzen entstehen durch *generatio aequivoca*. Durch Vermählung der Pflanzen unter einander entstehen Pflanzen und endlich der Mensch.

Die Sage von der Formung der Menschen aus Maden ³⁾ ist, wie die Erschaffung aus einem Erdenkloss in dieser Sage nicht einmal angedeutet.

Eine Beeinflussung dieser Sage scheint daher ausgeschlossen.

Doch vergleichen wir den Gang der Samoanischen Weltentstehung mit den Anschauungen der Kulturvölker:

Ein Gott ist noch nicht vorhanden, als sich die Leere des Himmels mit dem Himmelsgewölbe verbindet und aus dieser Verbindung entsteht der Gott ⁴⁾ bei den Samoanern.

Bei den Phöniziern verbinden sich die Feuerluft und die Wasserluft oder die Urnacht mit dem geistigen Hauch und es entsteht der Urschlamm.

Bei ANAXIMENES entstehen aus der Luft die Götter. Bei HAECKEL ist das Erste der Urschleim und bei DARWIN die Urzelle.

Bei Allen aber geht die Weltentstehung nach den Naturgesetzen, ohne weiteres Zuthun der Götter von staten ⁵⁾.

¹⁾ COMENIUS, Physicae Synopsis, herausgegeben von Dr. JOSEPH REBER, S. 61.

²⁾ TURNER, 19 years in Polynesia, S. 251.

³⁾ O. STUEBEL, Sam. Texte, S. 59. 60. 61.

⁴⁾ Mein Stammbaum samoanischer Königsgeschlechter, Malietoa-Linie, Intern. Archiv für Ethnographie, 1898.

⁵⁾ Dieses Wirken der Urkräfte ist in der Kosmogonie der Maori mit noch mehr phantastischem Beiwerke ausgestattet, aber trotzdem klar und jedenfalls viel charakteristischer dargestellt:

Seit Entstehung aus Leere und Finsterniss liegen Rangi — der Himmel — und Papa — die Erde — in engster ehelicher Umarmung. Selbst ihre Kinder hatten nicht den nöthigen Raum und Licht zur Ausbreitung. Sie beschliessen Vater und Mutter zu trennen. Nur Einer, Tanhili-ma-tea, der Wirbelwind, ist über den Entschluss der Geschwister empört.

Rongo-ma-tane, Tangaroa, Haumia-tiketike und Tumata-uenga versuchen die Trennung vergeblich zu erzwingen bis endlich Tane-mahuta — der Hochwald — Erfolg hat. Himmel und Erde trennen sich. Es wird Licht und Raum für die Geschwister. Doch der Wirbelwind ist über die den Eltern angethane Gewalt erzürnt und vertreibt die Geschwister, welche sich flüchten müssen.

Fragen wir uns da nicht mit Recht, wo hört der Naturmensch auf und wo fängt der Kulturmensch an?

Tangaroa mit seinem Nachkommen Ikatere (grosser Fisch) geht in's Meer, sein zweiter Sohn Tu-te-wehi-wehi verbirgt sich im Walde. Mutter-Erde schützt ihre Lieblingssöhne Rongo-ma-tane und Haumia-tike-tike in ihrem Busen, Tane mahuta der Hochwald wird geknickt.

Nur Tu-mata-uega, der Gott der Menschheit, bleibt unberührt von dem Kampfe.

Doch auch er kämpft in der Folge mit den Geschwistern, bis endlich die Urkräfte sich ausgetobt haben, die Erde zur Ruhe kommt und auch Rangi mit seiner Stellung hoch oben sich befreundet; nur allabendlich noch sendet er seine Thränen herab als Thau zu seiner geschiedenen Frau, deren heisses Sehnen an jedem jungen Morgen im Nebel zu ihm aufsteigt (nach TREGGAR, Maori-Polynes. Comparative Dictionary: „Rangi“ und Polynesian Mythology by Sir G. GREY, Ed. 1885. S. 1. und figd.).

BEITRÄGE

ZUR

ETHNOGRAPHIE DER SAMOA-INSELN

VON

W. VON BÜLOW,

Matapoo, Insel Savaii, Samoa-Inseln.

I. DIE TAPA-BEREITUNG.

(Mit Tafel I–II¹⁾).

Wenn ein Massstab für die Beurtheilung der Geistesthätigkeit der Völker im Allgemeinen die Art ist, in der sie die ihnen von der Natur gebotenen Hilfsquellen auszunutzen sich bestreben, so tritt dieser Massstab für die Naturvölker, die meistens die eigenen Hilfsquellen nicht durch importirte Waaren ersetzen können, noch im höherem Masse in Anwendung.

Von der grossen Anzahl ihrer einheimischen Faserpflanzen machen die Eingeborenen von Samoa einen nur beschränkten Gebrauch:

1. Der wildwachsende *Laufao* — *Heliconia Bihai* — aus dem in anderen Ländern Hanf gewonnen wird, bleibt unausgebeutet.

2. Der ebenfalls wildwachsende *Pipturus propinquus* — *Fausoga* — kommt in vielen Spielarten vor, unter denen *P. velutinus* den Roa-Hanf enthält. Die Eingeborenen drehen Netzgarne und Angelleinen aus dem Baste.

3. *Pandanus odoratissima* — *Fala* oder *Fasa* — und *P. utilis* — *Paogo* — enthalten die als Pandanusfaser bekannte Waare. Die Eingeborenen flechten Matten aus den Blättern, auch fertigen sie aus denselben die Schablonen — *upeti* — auf welchen sie ihre selbstgefertigten Zeuge — *siapo* — mustern.

¹⁾ Die dieser Arbeit beigelegten Tafeln sind nach Aquarellen angefertigt, welche wir dem Zeichner derselben, Herrn Dr. O. SIEBICH, Vaipouli, Insel Savaii, verdanken. Die Red.

4. *Musa Fehi* oder *M. sapientum*, die wilde Banane — *Taemanu* — liefert die bekannten Bananenfasern, bleibt hier jedoch unbenutzt.

5. *Hibiscus tiliaceus* — *Fau* — und verschiedene *Hibiscus*-Arten liefern den Eingeborenen einen Bast, den dieselben zu Tauwerk für ihre Boote, zu Sandalen, die ihnen bei Betreten der Korallenriffe gute Dienste leisten, zu Zugleinen für ihre Fischnetze und als Hülle für den selbstgezogenen Taback verwenden. Die Spielort Fautū ist die geschätzteste.

6. Die *Tacca*-Faser enthält der Blütenstengel der Pfeilwurzel, — *Masoā* —, *Tacca pinnatifida*, die aber commercieell nicht verwerthet werden. Die Eingeborenen benutzen die Stengelfasern, um Hüte daraus zu flechten, die für den Kirchgang der Frauen und Mädchen von englischen Missionaren anempfohlen werden.

7. Brodfruchtbaumbast und Feigenbast werden, obgleich die Baumbestände und Zahl der Arten gross sind — *Artocarpus*-Arten und Spielarten giebt es etwa 20 und *Ficus*-Arten etwa 6 —, nur selten gewonnen und zwar nur zur Herstellung des Netzgarnes für die grossen Netze der Eingeborenen. Der Bast des *A. incisus* ist der beliebteste.

8. *Sida rhombifolia* — *Fanaio* oder *Tiatuli* — enthält die im Handel als Sida-Faser bekannte Waare; sie wird von Eingeborenen aber nur selten zur Anfertigung von Zierrathen verwendet, neuerdings jedoch zu Fächern und den bekannten Missionshüten, die „nebst gestärkten Hemden und Unverschämtheit“ die Kennzeichen der Zöglinge der protestantischen Missionare¹⁾ sind.

9. Die Hülle der Früchte der Kokospalme (*Cocos nucifera*) liefert eine Faser, die im Handel *Coir* genannt wird; von den Eingeborenen wird sie aber nur zur Anfertigung von Bindfaden für den Haus- und Bootbau und zu Angelleinen verwendet.

10. Der *Faupata* — *Cypholophus macrocephalus* — liefert ein sehr dauerhaftes Netzgarn und die Faser für Anfertigung der *Ie sina*, der langhaarigen weissen Matten der Eingeborenen.

11. *Mautofutai* — *Triumfetta procumbens* — eine, wie man sagt von Viti leider hierher verschleppte Pflanze, deren der Landmann sich kaum erwehren kann, enthält eine schöne, lange, weissglänzende Faser, die erst neuerdings verwerthet wird. Der zur Bereitung des Kavagetränkes erforderliche Quast wird jetzt vorzugsweise aus dieser Faser hergestellt.

12. *Morus alba* mit zwei Varietäten,

13. *Ramie* — *Boehmeria nivea*,

14. der Baumwollenbaum (oder Kapok) — *Bombax malabaricus*,

15. verschiedene *Gossypium*-Arten sind durch Europäer eingeführte Faserpflanzen, die nur von diesen verwerthet werden.

16. Verschiedene einheimische *Ananassa*-Arten enthalten in ihren Blättern ein Fasermaterial, welches jedoch unbenutzt bleibt.

17. Ausgiebigeren Gebrauch machen die Eingeborenen von der Rindenfaser des *Pipturus incanus*, (Sam. *ua* oder *tutuga*), dessen Verwendung und Bearbeitung im Folgenden geschildert werden soll.

¹⁾ O. EHLERS, Samoa S. 150.

I. DAS SCHABEN DER RINDE.

(Siehe Tafel I).

Tapa heisst bei den Eingeborenen von Samoa der weisse, also nicht bedruckte Rand, (Maori:¹⁾ *tapa* = die Seite; Viti: *taba* = die Seite, der Rand) des, aus der Rinden-
faser des *Pipturus incanus*, — nach Dr. F. REINECKE²⁾, Breslau, oder wie TURNER,
19 years in Polynesia³⁾ (aber wohl fälschlich) behauptet, aus der Rinde der *Brou-*
*sonetia papyrifera*⁴⁾ (desgleichen auch MONFAT in „Les Samoa“ und PRATT in seinem
Wörterbuche) bereiteten bedruckten Zeuges, — *Siapo* —, welches die Eingeborenen als
Lendenschurz, — *Lavalava* —, tragen.

Der in Samoa bei den Ausländern in Gebrauch genommen Ausdruck „*Tapa*“-Bereitung
dürfte daher besser durch „*Siapo*-Bereitung ersetzt werden.

Sie beginnt mit der Anpflanzung der Wurzelschosse — *maunu* —, welche später das
Rindenmaterial liefern sollen.

Da der *Pipturus incanus* — in Samoa wenigstens — nicht blüht und daher auch nicht
Früchte trägt, so müssen Wurzelschosse um so mehr zur Fortpflanzung benutzt werden,
als auch Stecklinge nur schwer, und dann nur während der Regenzeit, Wurzel treiben.
Das Material an Wurzelschossen ist in grossen Mengen vorhanden.

Jede Pflanze wird in Abständen von 2 Fuss nach jeder Richtung mittelst Pflanzstock —
oso — ausgesetzt, nachdem das Land vorher von Unkraut gereinigt war. Nach drei-
maligem Gäten überlassen die Eingeborenen die Pflanzen sich selbst, die dann sehr schnell
und ganz grade und astlos in die Höhe schiessen.

Wenn sie die Höhe von 8 bis 12 Fuss erreicht haben, was nach 10 bis 12 Monaten
der Fall ist, werden sie dicht über dem Wurzelstock abgeschnitten und in der Nähe des
Wohnhauses aufgestellt.

Am nächsten Morgen beschäftigt sich der weibliche Theil der Familie mit der Ent-
rindung der Stöcke, vertheilt die gleiche Zahl Rindenstreifen auf jedes weibliche Mitglied
der Familie bis zum Alter von etwa 10 Jahren abwärts, und nun ziehen Alle zum
nächsten Wasserlaufe oder zur nächsten Quelle, deren es an allen Küsten Samoa's, mit
Ausnahme der wasserarmen Insel Manono⁵⁾, sehr viele giebt, um die Rindenstreifen zu
schaben⁶⁾.

Das Handwerkszeug, welches Jede mit sich bringt, besteht aus einem 1½ bis 2 Fuss
breiten und 2½ bis 3 Fuss langem Brett — *papa fafai* — aus dem Holze des samoanischen
Eisenholzbaumes — *Ifilele* — (*Afzelia bijuga*) und einer Schabmuschel — *Asi* — einer *Arca*⁷⁾.

Die unserer Tafel I zu Grund gelegte, von Dr. O. SIERICH nach der Natur gezeichnete
Aquarell-Skizze, zeigt Samoanerinnen welche das Schabbrett vor sich gelegt haben, worauf
Rindenstreifen liegen, die mittelst der Schabmuschel ihrer äusseren, braunen, kurzfasrigen
Rindentheile durch Schaben — *fafai* — entkleidet werden sollen.

¹⁾ KERN, Fidjitaal.

²⁾ Siehe Anmerkung auf Seite 6 meines Aufsatzes: „Die Samoa-Inseln und ihre einheimischen Nutzpflanzen“; Gartenflora für 1896, S. 412. ff.

³⁾ TURNER, S. 203.

⁴⁾ O. EHLERS, Samoa, *Morus papyrifera*.

⁵⁾ Siehe: „Sage von der Quelle von Manono“, Globus, Bd. 69. S. 322.

⁶⁾ Die Arbeit heisst bei der Rinde des *Pipturus propinquus* „*valu fau*“, bei der des *P. incanus* jedoch „*fafai*“.

⁷⁾ J. D. E. SCHMELTZ, Schnecken und Muscheln im Leben der Völker Indonesiens und Oceanien.

II. DAS ZUSAMMENKLEBEN, — *elei* —, DER ZUBEREITETEN RINDENFASER.

(Siehe Tafel II Fig. 1).

Nachdem diese Arbeit beendet ist, begeben sich die Samoanerinnen in ihre Hütten und klopfen — *tutu* — mittelst eines vierkantigen Klöppels — *i'e* —, aus dem harten Holze des *Toa*-Baumes, *Casuarina equisetifolia*, die gereinigten Rindenstreifen auf einer hölzernen Unterlage breit. Als solche dient ein abgerundetes Stammende — *tutua* — eines *Ifilele*- (*Afzelia bijuga*) oder *Pau*- (*Garcinia*) Baumes.

Durch diese Bearbeitung werden die Rindenstreifen sehr dünn, nehmen die Breite von 2 bis 3 Fuss an und werden in diesem Zustande *Laua* genannt.

Erst diese breitgeklopften Rindenstreifen können zur Anfertigung des bei den Eingeborenen so beliebten Zeuges — *Siapo* — verwendet werden.

Das hiezu gehörende Bild zeigt uns eine Samoanerin, welche vor einem gewölbten Brette — *papa elei* — sitzt, über welches eine, von Blättern des *Pandanus odoratissimus*, — *Fala* oder *Fasa* — gefertigte Schablone — *upeti* — gespannt ist. — Doch wird diese Blatt-Schablone oft auch durch eine gravirte hölzerne — *upeti laau* — ersetzt.

Ueber diese Schablone werden nun die *Laua*-Stücke in zwei- bis dreifacher Lage ausgebreitet, mittelst einer gerösteten Pfeilwurzel, der Wurzel der *Tacca pinatifida*, zusammengeklebt und mittelst eines Quastes aus alten *Siapo* — *Tata* — in die Vertiefungen der Schablone eingepresst.

Für die gewöhnlichen *Siapo* verwendet man als Farbe den rothen Eisenstein — *ele* —, der am feinkörnigsten auf der Insel Tutuila gefunden wird. Dieser Stein wird geschabt, der abgeschabte Staub auf den *Siapo* gestreut und mittelst des *Tata* verrieben.

Auf diese Weise wird der *Siapo* — um mit EHLERS¹⁾ zu reden — „nach derselben Methode mit Mustern versehen, nach der man als Kind mit Hilfe von schmutzigen Fingern auf dem über ein Geldstück gebreiteten Papierfetzen die Prägung des ersteren hervorzauberte.“

Statt der rothen Erde wird auch der Russ, welcher bei dem Verbrennen der Früchte der Lichtnuss, *Aleurites moluccana*, entsteht, zum Färben der *Siapo* verwendet; doch muss diese Farbe vorher in einer Kokosnusschaale mit Wasser oder dem Saft des *Oa*-Baumes — *Bischoffia Javanica* — oder dem Saft des Stammes der Bergbanane — *Soaa* — (*Musa uranospatha*) angerührt werden. In diesem Falle wird der *Tata*, welches Wort man füglich mit Wischer übersetzen könnte, in die färbende Flüssigkeit getaucht und diese auf dem zu färbenden Zeuge verrieben und verwischt.

Feinere *Siapo*, — *siapo mamamu* — die als Bekleidung bei festlichen Gelegenheiten oder zu Geschenken verwendet werden sollen, lässt man weiss und trägt nachträglich mittelst eines Pinsels, der meistens aus der gekauten Spitze eines einzelnen *Pandanus*-Kernes besteht, in selbstgesammelten Pflanzen-Farbstoffen die verschiedensten Muster auf.

Soll der *Siapo* möglichst stark hergestellt werden, so geht der Zeichnung von Mustern noch eine genaue Besichtigung und darauf folgende Verklebung derjenigen Stellen, die noch nicht stark genug scheinen, mit einzelnen Stücken *Laua* vorher. Diese Arbeit heisst *puni siapo*, von *puni*, oder mit der Reduplication *pupuni*, verschliessen.

¹⁾ EHLERS, Samoa S. 84.

Der *Laua* wird nur um ein Geringes grösser geschnitten, wie der Umfang jeder einzelnen fehlerhaften Stelle.

Als Schneideinstrument dient noch heutigen Tages bei dieser Arbeit stets ein Splitter des Bambusrohres — *ofe* — (*Bambusa vulgaris*, vielleicht auch *B. arundinacea*), also ein Bambusmesser — *sele* — und niemals eine Scheere oder ein Messer aus Eisen.

Die *Siapo*-Zeichnungen stellen in den allermeisten Fällen nur aus graden Linien zusammengesetzte Figuren und Muster, seltener Kreise, Sterne und Blätter dar. Von Thieren sieht man, und zwar nur ausnahmsweise, einen kleinen Fisch, oder einen kleinen Vogel, vielleicht auch eine Schlange — niemals eine Eidechse — in den Ecken oder am Rande des *Siapo*.

Diese Thatsache ist um so bemerkenswerther, als gerade die Eidechse in Göttersage, Stammbaum und Volksglauben der Eingeborenen eine so hervorragende Rolle¹⁾ spielt.

Ich bin daher geneigt, anzunehmen, dass die Formen der *Siapo*-Zeichnungen rein zufällige sind und auf die Vergangenheit des Volkes keinen Bezug haben.

Die Samoaner sind für Ornamentik überhaupt nur wenig veranlagt; nur selten findet man z. B. an Häusern ein Familien- oder Orts-Symbol; ebenso selten auf ihren Kriegsbooten. Meine Hoffnung eine Eidechsenabbildung zu finden ist daher schon oft getäuscht worden.

Die für die *Siapo*-Verzierungen in Betracht kommenden Farbstoffe sind folgende:

1. Der vor unbekannter Zeit eingeführte *Annatto*-Strauch — *loa* — *Bixa orellana*, der auch den Malern der Kulturvölker das kostbare *Annatoine* und den Käsefabriken den Farbzusatz zum Käse liefert, enthält in seinen reifen Fruchthülsen einen dunkelrothen Saft, den die Eingeborenen für ihre *Siapo*-Zeichnungen verwenden.

2. Der *Oa* — *Bischoffia Javanica* — liefert einen harzigen, braunen Saft, der bei Bedarf durch Zusatz von Kohle des Markes des *Tou* — *Cordia aspera* — auch schwarz-braun bis schwarz gefärbt werden kann.

3. Der Saft der Blüthe des *Hibiscus rosa sinensis* — *Aute* — (the Chinese rose oder blacking plant bei PRATT) liefert eine hellrothe Farbe.

4. Der Saft des Stammes der Bergbanane — *Soaa* — (*Musa uranospatha*) färbt bläulich-grau.

5. Der Saft der Wurzel der *Morinda citrifolia*, die in zwei Arten vorkommt, — *nonuvao* und *nonuulu* — färbt dunkelgelb und durch Zusatz von gebranntem Kalk dunkelroth.

6. Der Saft des *Togo* — *Rhizophora mucronata* — und des *Pani*, eines botanisch noch nicht bestimmten Baumes, liefert eine braune Farbe, und

7. der aus den Wurzelstöcken der *Curcuma longa* — *Ago* — gewonnene Farbstoff — *lega* —, der auch bei den Kulturvölkern in der Gerberei und Färberei als Turmeric Verwendung findet, wird als die den Göttern geheiligte Farbe²⁾ — gelb — verwendet, deren Gewinnung und Bereitung noch jetzt unter der Aufsicht und Leitung von Frauen — *taulaitu* — geschieht, die im Rufe stehen mit den *Aitu* in Verkehr zu stehen.

Dieser letztere Farbstoff wird in trockenen Ballen — *pupu* —, nicht „*punu*“, wie O. STÜBEL³⁾ angiebt, oder gar *panupanu* wie Dr. F. W. K. MÜLLER vermuthet, aufbewahrt und muss daher vor dem Gebrauche gelöst werden.

¹⁾ Internationales Archiv für Ethnographie, 1898: Pili-Sage u. Stammbaum Sam. Königsgeschlechter. — G. A. WILKEN: „De Hagedis“. — Globus f. 1898: „Die Eidechse in dem Volksglauben der Samoaner“.

²⁾ „Der Samoanische Heidenglaube“, Globus, Bd. 68. S. 367.

³⁾ O. STÜBEL, „Samoanische Texte“ S. 181.

Die Farben blau — *lanu moana* — („die Farbe des Meeres“) und grau — *lanu lauava* — („die Farbe des Blattes des *Ava*“ — *Piper methisticum*), wissen die Samoaner nicht herzustellen, obgleich ihnen wahrscheinlich auch für diese Farben (für die erstere sogar bestimmt) die Mittel in ihrer Vegetation an die Hand gegeben sein dürften.

Wo man daher an ethnologischen Gegenständen — *Siapo*, Fächer (*Ili*), Matten (*Fala*) etc. diese Farben finden sollte, ist mit Bestimmtheit anzunehmen, dass letztere importirt sind. —

Ausser den von den Eingeborenen ausgenutzten Quellen für Pflanzenfarben giebt es noch viele Pflanzen, welche ebenfalls denselben Farben liefern könnten, die aber bis jetzt nicht ausgenutzt werden:

1. Das Holz der *Afzelia bijuga* — *Ifilele* — und
2. das *Pau* — *Garcinia* ¹⁾ sp. — enthalten einen rothen oder gelben Farbstoff, der durch Kochen oder Laugen extrahirt werden kann.
3. Auch *Rhus taitensis* — *Tavai* — dürfte, wie verschiedene Bäume derselben Gattung, gelben oder (je nach Behandlung) rothen Farbstoff liefern.
4. Die *Olamea* — *Randia densiflora* — dürfte, ähnlich der *R. aculeata* in ihren Blättern die blaue Farbe enthalten.
5. *Uagagi*, ein botanisch noch nicht bestimmter Baum, enthält in seinem Holze eine gelbe Farbe, die ausgelaugt werden kann.
6. Auch die hierher — der Vermuthung nach durch Chinesen — verschleppte Leguminose „*Indigofera*“, (vielleicht die Art *coccinea*), die hier jetzt verwildert ist, wird nicht ausgenutzt.
7. Einen rothen Farbstoff — (vielleicht *Catechu*?) — enthält auch eine hier eingeführte *Bauhinia*-Art ²⁾.

Von den Bereitungsarten der verschiedenen Farbstoffe ist die Bereitung des *Lega* in ethnologischer Hinsicht interessant deren Beschreibung hier folgt.

III. DIE LEGA-BEREITUNG BEI DEN EINGEBORENEN VON SAMOA.

Die gelbe Farbe — *Lega* — der Eingeborenen von Samoa, der Turmeric der Kulturvölker, ist das Produkt des Wurzelstockes der Turmeric-Pflanze, — *Curcuma longa* — *Ago*, welches den knollenartigen Wurzeln dieser Pflanze in ähnlicher Weise wie die Stärke den Kartoffeln, oder das Fahrina den Knollen des *Manihot utilisima* entzogen wird.

Die gelbe Farbe ist die Lieblingsfarbe der Götter ³⁾.

Aus diesem Grunde werden Todte vor der Beerdigung mit einer Flüssigkeit eingerieben — *sama* —, die aus Cocosnussöl und einem Zusatze von Turmeric-Pulver bereitet ist. Dieser Einreibung folgt das Opfer des *Lagi* — bestehend aus feinen Matten — *ie tōga* — und Schweinen, welches dem Verstorbenen dargebracht wird und diesem folgt das *Aitagi* — Erinnerungsfest — der Verwandtschaft.

¹⁾ Den Eingeborenen vom Hüongolf dient Saft des Stammes und der Blätter einer *Garcinia* zum Gelbfärben nach L. KÄRNBACH: „Ueber die Nutzpflanzen der Eingeborenen in Kaiser Wilhelmsland“.

²⁾ Es ist schade, dass Interessenten der Gerb- und Farb-Industrie nicht häufiger Chemiker in neuerschlossene Gebiete auf die Suche nach geeigneten Pflanzenstoffen senden.

³⁾ Ganz Aehnliches berichtet KUBARY über die „*Lena*“ = Lega-bereitung auf den Karolinen (Nukuor). Vergl. die Ethn. Anthr. Abth. des Museum Godeffroy von J. D. E. SCHMELTZ und R. KRAUSE, S. 345.

Dieselbe Einreibung wird Neugeborenen applicirt und ihr folgt ein Dankopfer von Schweinen und feinen Matten — *popo* —, und ein junges Ehepaar feiert seine Verbindung durch Einreibung mit dieser Flüssigkeit und bringt ein Schwein als Bittopfer — *Tausama aga*¹⁾ — dar, um die Fruchtbarkeit der Ehe von den Göttern zu erbitten. Alle diese Gebräuche bestehen trotz einer fast siebenzigjährigen Missions-Arbeit fort, werden auch meistens nicht beanstandet.

Unter diesen Umständen ist es nur selbstverständlich, wenn die Weiber eines Dorfes, — Frauen und Mädchen —, sich vor der *Lega*-Bereitung einer gründlichen Einreibung mit *Lega* — einem *samaaga* — unterziehen, um ihrem Unternehmen guten Erfolg zu sichern.

Auch wird jede neue Manipulation bei dieser Arbeit durch ein Speiseopfer eingeleitet, wobei natürlich die den Samoanern so erwünschte Gelegenheit, ihre Redekunst zu producieren nicht unbenutzt vorübergeht.

Bei der *Lega*-Bereitung ist nun aber noch eine besondere Veranlassung zum Reden; denn „erfahrungsgemäss“ ist der Erfolg der Arbeit kein erwünschter, die Ausbeute an Farbstoff nicht den Erwartungen entsprechend, wenn die für die *Lega*-Bereitung bestehenden Regeln nicht genauestens beachtet werden.

Es besteht nämlich der Glaube, dass die *Lega*-Bereitung misslingt, wenn die Theilnehmer an der Arbeit schlechte Charaktereigenschaften haben, nämlich diebisch, neidisch, missgünstig, zänkisch sind, oder hinter dem Rücken der übrigen Theilnehmer üble Nachrede führen.

Deshalb wird die Arbeit mit einer Ansprache der dieselbe leitenden Frau eröffnet, in der sie den Theilnehmerinnen einschärft, die von altersher überkommenen Regeln genau zu beobachten.

Die *Lega*-bereitung liegt, gleich der Kunst des Hausbaues, Canoe-baues und der Leitung des Fischfanges seit undenklichen Zeiten in den Händen bestimmter Familien.

Während der Hausbau, Canoe-bau und die Leitung des Fischfanges in Händen von Männern ruht, leiten die *Lega*-bereitung — *nuaga*²⁾ — Frauen, die, gleich den heidnischen Aerzten, *taulāitu*³⁾ genannt werden.

Es ist bei den Samoanern üblich, nur eine Arbeit an einem Tage zu verrichten, und diese muss — wenn möglich —, um etwa 10 Uhr des Morgens beendet sein.

Deshalb begeben sich Frauen und Mädchen bereits vor Tagesanbruch in den Wald, um die Turmericpflanzen aufzusuchen, die Wurzeln auszugraben und einzusammeln, während junge Männer sich mit der Bereitung von Speisen beschäftigen. Mit diesen erwarten sie die *Nuaga*-Gesellschaft, die nach der Rückkehr ihre Traglasten⁴⁾ in einem Hause aufstapelt, hierauf badet und dann im Vereine mit den jungen Männern die Mahlzeit einnimmt, welcher ein langer Nachmittagsschlaf folgt.

Gegen Abend bereitet sich Alles zu einem allgemeinen Tanze — *siva* — vor. Man

¹⁾ *Tau-sama-aga*. *Sama* = gelbfärben mit *Lega*; *aga* ist eine Endung die ein Zeitwort zum Hauptwort macht und eine Thätigkeit ausdrückt; *tau* ist ein Praefix welches die Absicht oder die Intensivität einer Handlung ausdrückt.

²⁾ *Nuaga*; *nunu* = reiben (Zeitwort); *nuaga* = das Reiben (Hauptwort).

³⁾ *Taulāitu* = *taula a aitu*; *taula* = Priester; *a* = Zeichen des Genitiv; *aitu* = Seele eines Verstorbenen, niederer Gott.

⁴⁾ Männer tragen Lasten an Stöcken, — *amo* —, (Siehe Geschichte des Stammvaters der Samoaner, Intern. Archiv, 1898. S. 12. Anm. 1) auf der Schulter, Frauen auf dem Rücken in geflochtenen Körben; *o le avei* = das Tragband.

sammelt Blumen¹⁾ für den Haarschmuck, man reiht Pandanusfrüchte²⁾ und *Mosooi*³⁾ Blüthen auf Baumbastfäden⁴⁾, applicirt das *Tuitui* dem Kopfhare, ölt den Körper mit wohlriechend gemachtem Kokosnussöle und kleidet sich in die schönsten Lendenschurze — *Lavalava*. — Diesen Vorbereitungen folgt ein Tanz, der meistens weit über Mitternacht hin ausgedehnt wird.

Am nächsten Tage werden die Turmeric-Wurzeln gewaschen und gereinigt.

Dieser Arbeit folgt das gemeinschaftliche Bad, dann die Mahlzeit, der Nachmittagschlaf und endlich der Tanz, — ganz wie am ersten Tage.

Auch an jedem der folgenden Tage schliesst das Tagewerk ganz in derselben Weise ab, so dass die *Nuaga* mehr als Fest, wie als Arbeit betrachtet wird.

Am dritten Tage werden die Wurzeln gerieben, in ausgehöhlten Baumstämmen gesammelt und mit Wasser verdünnt.

Zum Reiben der Wurzeln wurden in alter Zeit flache Korallen — *Lapa*⁵⁾ — verwendet, doch pflegt man sich jetzt bereits der von Kulturvölkern eingeführten Reibeisen zu bedienen.

Die Kunst der leitenden *Taulaitu* besteht nun darin, den Farbstoff und die Stärke von den zerriebenen Wurzeln zu trennen.

Durch vielfache Wasserspülungen erreicht man es, dass der Rückstand — die *penu* —, in dem ersten Gefässe sich sammelt, während Stärke und Farbstoff sich am Boden des zweiten Troges absetzen.

Das überflüssige Wasser wird abgeschöpft. Die gelblich-weiße Stärke — *malasina* —, und den braunen Farbstoff, — *lega* —, trennt man durch behutsames Abschöpfen mittelst einer Muschel, — *pipi*⁶⁾.

Der immer noch flüssige Farbstoff wird in halbe Kokosnussschalen gefüllt und der überschüssige Wassergehalt auf heissen Steinen abgedampft.

Das Abdampfen dieser Schalen soll so vor sich gehen, dass die in denselben befindliche Flüssigkeit zwar dampft, aber nie zum Kochen kommt.

Falls Blasenbildung das Kochen anzeigt, so ist dies der Beweis, dass in der *Nuaga*-Gesellschaft sich Jemand befindet, der sich etwas zu Schulden hat kommen lassen.

Die *Taulaitu* dringt dann in jeden Einzelnen der Theilnehmer, sein Vergehen einzugestehen.

In den meisten Fällen gesteht dann auch wohl Einer, dass er neidisch, missgünstig u. s. w. gewesen sei, gestohlen habe und dergleichen mehr. Ist dieses aber nicht der Fall, so bezeichnet die *Taulaitu* den Uebelthäter.

Erst wenn der Uebelthäter namhaft gemacht ist, geht die Verdampfung gut von statten.

Ist der Turmeric-Farbstoff getrocknet, so wird er unter die Theilnehmer an der Arbeit vertheilt und bildet einen unter Eingeborenen sehr geschätzten Handelsartikel.

Die *malasina* und die *penu* werden, auf Bananenblättern getrocknet, vertheilt und zu Speisen der Eingeborenen verwendet.

Dass sowohl der Ertrag an Farbstoff wie an Stärke ein grösserer, die Qualität eine

¹⁾ Blumen und Ranken von *Alyxia olivaeformis*, *A. bracteolosa*, *A. scandens*.

²⁾ *Pandanus odoratissimus*.

³⁾ *Cananga odorata*.

⁴⁾ Bast von *Hibiscus tiliaceus*.

⁵⁾ Die *Madrepora cytherea*, *piceifera* u. A. nach AUGUSTIN KRAEMER: Ueber den Bau der Korallenriffe.

⁶⁾ *Cardium*.

bessere sein würde, wenn Maschinen und Gewinnungsmethoden der Kulturvölker in Anwendung gebracht würden, ist nach Vorstehendem erklärlich.

IV. O LE TUTU LAMA.

(Siehe Taf. II Fig. 2).

Das Verbrennen der Lichtnuss — *o le tütü lama* — (*tütü* = to set fire to, *lama* = a torch made of fruits of *Aleurites moluccana* (nach PRATT, Grammar and Dictionary of the Samoan language) ist eine von den Beschäftigungen der Samoaner, die eine besondere Uebung verlangen.

Deshalb haben die Tätowirer die Ausführung derselben an sich gerissen.

Auch haben diese — *o le tā tatau* oder *o le agai o tupu* — sich mit mystischem Dunkel, als Diener der Götter, als Aerzte, oder Wissende umgeben und behaupten dass der Erfolg ihrer Tätowirkunst auch von der Art der Bereitung der von ihnen verwendeten schwarzen Farbe — *lama* — abhängig sei. Stirbt unter ihren Händen ein Opfer ihrer Kunst, so wird dieses Unglück nicht ihrer Fahrlässigkeit — (fahrlässige Tödtung) — zugeschrieben, sondern *a lama avea* genannt, d. h. die schwarze Farbe wurde hinweggenommen — von den *Aitu*.

So bereiten sie denn die schwarze Farbe selbst. Zweck der Verbrennung der *Lama*-Nüsse ist nämlich, den bei der Verbrennung entstehenden Russ aufzufangen und in leere Kokosnüsse zu füllen. Dieser Russ dient den Tätowirern und, bei der *Siapo*-Bereitung, den Frauen als Farbe.

Der Lichtnuss-Baum — *lama* — *Aleurites moluccana* trägt nussähnliche Früchte — *lama* —, deren Kern sehr ölhaltig ist. Diese Früchte werden gesammelt und mittelst eines als Hammer benutzten Steines geöffnet. Die hierdurch frei werdenden, rundlichen Kerne werden auf trockene Seitenrippen — *tuaniu* — eines Kokospalmblattes — *launiu* — gezogen, in der Sonne getrocknet und dienen mitunter als Fackel — *lama* — bei nächtlichem Fischfange oder als Licht in den Wohnungen.

Hat man nun eine ansehnliche Quantität dieser aufgezogenen Kerne zusammengebracht, so wird ein primitives Haus hergerichtet und mit *Polavae*-Matten, die aus Kokospalmblättern geflochten sind und ursprünglich als unterster Beleg des Fussbodens des Samoa-Hauses dienen, dicht verschlossen.

Dann werden in der Mitte des Hauses grosse Steine an Stricken (aus dem Baste der *fau* — *Hibiscus tiliaceus*) aufgehängt, so dass sie zwei Fuss vom Fussboden entfernt herabhängen.

Unter diesen Steinen wird ein Feuer angezündet, welches der Tätowirer mit den aufgezogenen Lichtnusskernen nährt, deren Russ sich zum Theil an den Steinen fest setzt.

Eine besondere Kunst ist es, die brennenden Fackeln so zu legen und so langsam in's Feuer zu schieben, dass der Verbrennungsprocess möglichst langsam von statten geht, also möglichst viel Russ sich bildet, der nicht durch Zugluft oder schnelle Bewegung des Menschen abgeleitet wird.

Trotz aller Vorsicht bilden sich zwar an den Steinen krystallähnliche schwarze Flocken, aber auch im Innern des Hauses und auf Körper und Kleidung des Tätowirers lassen sich die leicht beweglichen schwarzen Stäubchen beobachten.

In neuerer Zeit benutzt man statt der Steine eiserne Kochtöpfe, deren platte Flächen

das Abkratzen des angesetzten Russes erleichtern und dem Verlust des, in die Luftblasen des porösen Lavagesteines eingedrungenen Russes vorbeugen.

II. DIE WETZSTEINE DER SAMOANER.

(Mit einer Abbildung ¹⁾).

Wie es Völker giebt, welche viele Jahrhunderte, ja Jahrtausende brauchten, um aus der Steinzeit in das Zeitalter des Dampfes und der Electricität sich durchzuarbeiten, so kann man von den Eingeborenen der polynesischen Inseln sagen, dass sie durch die Macht der Verhältnisse innerhalb eines Jahrhunderts aus Völkern, deren Hauptwerkzeug die Steinaxt war, zu den neuesten Fortschritten der Civilisation herangezogen wurden.

Bei Völkern, die aus eigener Kraft sich die Errungenschaften der Civilisation zu eigen machten, findet man die Uebergänge von einem Zeitalter in das andere ganz harmonisch und allmählig verlaufend, während bei Naturvölkern, denen die Civilisation der Kulturvölker aufgepfropft wurde, alle Mittelglieder fehlen.

Wenn man bei den Kulturvölkern z. B. für Handfeuerwaffen folgende Entwicklungsstufen nachweisen kann: den geworfenen, dann den geschleuderten Stein, den Wurfspeer, Pfeil und Bogen, Armbrust, Wurfmachines, das Linten-Feuergewehr, Steinschlossgewehr, Percussionsgewehr, Hinterlader verschiedenster Modelle und schliesslich die neuesten Jagd- und Kriegswaffen, so zeigt diese Reihenfolge eine geschlossene Kette von Fortschritten, einen natürlichen Entwicklungsgang. Nicht so bei den Südsee-Insulanern, wo bei den Einen zwischen Wurfspeer oder geschleudertem Steine und in heutiger Vervollkommenung importirten Hinterladern, und bei Anderen, z. B. den Melanesiern, zwischen dem Bogen und dem Hinterlader alle Zwischenstufen fortfallen.

Wie mit den Handfeuerwaffen verhält es sich auch mit den Fortschritten der Kultur auf jedem anderen Gebiete. Bei den Eingeborenen von Samoa war vor noch nicht hundert Jahren die Steinaxt in Gebrauch und ihr folgten ohne jegliches Zwischenglied die vollkommensten Produkte der Solinger und Sheffielder Stahl-Industrie.

Doch Ausnahmen giebt es auch hier, und eine der in die Augen fallendsten ist, dass die Eingeborenen von Samoa noch heute die Wetzsteine benutzen, die sie von ihren Vorfahren ererbt haben.

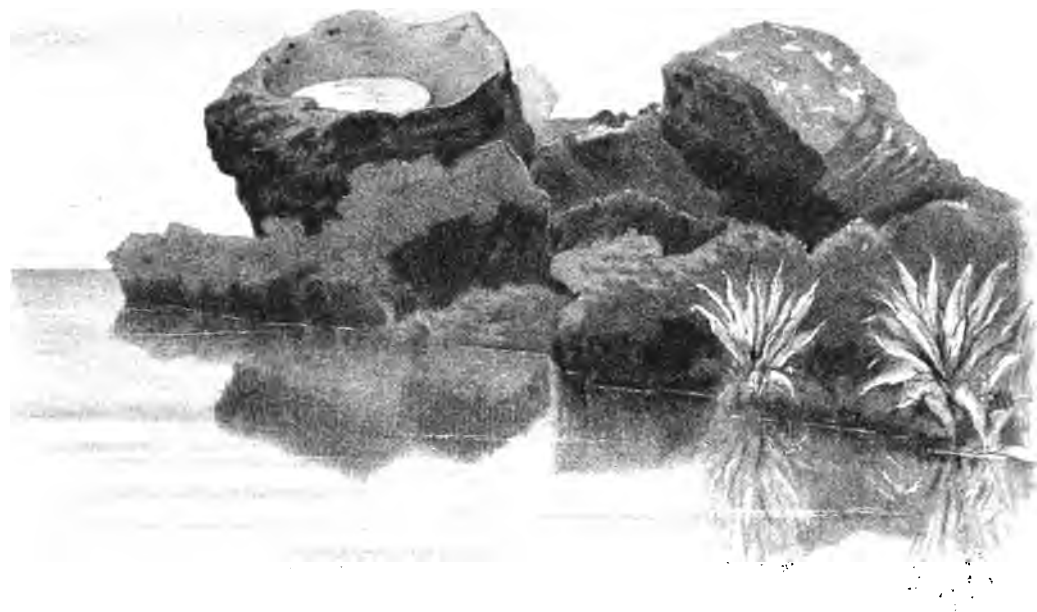
Noch reibt — *olo* — der Zimmermann — *tufuga* — seine Zimmermannsaxt — *toi* — auf Basalt- oder Lavasteinen — *foaga* —, die auf der Reibfläche, in Folge des Reibens, eine Vertiefung erhalten haben und noch heute schleift der Fischer — *tautai* — seine Fischhakenschäfte — *pa* — und seine Bohrer — *matavana* — auf denselben Steinen in die gewünschte Form.

Ehe Kulturprodukte die aus schwarzem Basalt gehauenen Steinäxte — *toi maa* — verdrängt hatten, war jeder Hausbauer — *tufuga fau fale* — und jeder Kanoebauer — *tufuga fau vaa* — gezwungen, vor jeder Arbeit seine Steinäxte anzuschleifen. Er brauchte eine grosse Anzahl Aexte, da dieselben sich schnell abnutzten.

¹⁾ Diese, ebenfalls nach einem Aquarell von Dr. O. SIERICH hergestellte, Abbildung zeigt einen bei Vailuutai, Savaii, am Meeresufer liegenden *Pahuga u'u* oder Wetzstein, sowie dessen ausgehöhlte Oberfläche. Derselbe ist fast 2 Fuss lang und 1½ Fuss breit. Red.

Da man für das Schleifen Wasser nöthig hatte, so erwählte man den Arbeitsplatz der Schleifer in der Nähe des Wasserplatzes des Dorfes.

Aus dieser Zeit stammen die grossen Wetzsteine, welche jetzt den Eingeborenen als Schüsseln dienen zum Kneten — *palu* — der Frucht des *Citrus vulgaris* — *moli uu* — oder der Blätter der *Alphitonia excelsa* — *toi* — oder jener der *Columbrina asiatica* — *fisoa* —, deren Saft (Siehe meinen Aufsatz: „Die Haarpflege der Samoaner“,



Internationales Archiv etc. für 1898 und Mittheilung KUBARY's betreffend „die Haarfrisur“ S. 476 (Nachträge) von „Die ethnographisch-anthropologische Abtheilung des Museum Godeffroy“ von J. D. E. SCHMELTZ und Dr. med. R. KRAUSE) die Eingeborenen von Samoa zur Reinigung des Kopfhaares und der Kopfhaut verwenden.

Zieht nun der Zimmermann mit seinen Gehülften auf Arbeit — sei es in den Wald, um einen Baum zu fällen und ein Kanoe daraus zu fertigen, oder um im Dorfe ein

Haus zu bauen —, so werden kleine Schleifsteine zum Arbeitsplatze mitgeführt. Der Zimmermann selbst führt die Arbeit aus, während seine Gehülfen andauernd sein Handwerkszeug in gutem Zustande halten.

Diese Arbeitstheilung ist auch jetzt noch beibehalten, nur mit der Abänderung, dass, wenn das leichter in Ordnung zu haltende und weniger sich abnutzende importierte Handwerkszeug in brauchbarem Zustande ist, die Gehülfen dem Zimmermann auch bei der Bauarbeit selbst helfen.

Das eingeführte Handwerkszeug hat nun zwar die Steinbeile und Muschelschneideinstrumente verdrängt, aber die kleinen samoanischen Wetzsteine sind noch jetzt in Gebrauch und werden noch jetzt auf den Arbeitsplätzen verwendet; die grossen Schleifsteine hingegen sind als solche ausser Gebrauch getreten.

Zu den interessantesten Forschungen gehört die Beobachtung der Art und Weise, wie der Uebergang vom Naturzustand zur Kultur sich vollzieht, d.h. wie die Naturvölker die Errungenschaften der Kultur sich aneignen oder nach ihren uncultivirten Begriffen umwandeln.

Die so entstandenen Formen sind die Brücke, welche jenen Zustand mit der Kultur verbindet.

Drei besonders auffällige Gegenstände dieser Art sind mir bei der Arbeit des Zusammentragens altsamoanischer Gebrauchsgegenstände aufgefallen: der erste war ein aus Siapo mit Bast von *Pipturus propinquus* genähtes Kleid, der zweite die Nachahmung einer hölzernen Streitaxt — *nifo oti* — aus Eisen und der dritte ein importiertes Zimmermannsbeil, welchem der Griff nicht in der dazu bestimmten Oese eingesetzt, sondern in der Art der Griffe der alten Steinbeile angesetzt und mit dem Bindfaden — *afa* — aus Kokosnussfaser — *pulu* — befestigt war.

Dieses Beil hat einen kurzen hölzernen Griff — *au* —; er muss deshalb kurz sein, weil der Arbeiter in den kleinen, engen Hohlräumen der Kanoes mit dem Beile arbeiten soll.

Diese Beile sind jetzt das Haupthandwerkszeug der Eingeborenen. Die von TURNER gegebenen Abbildungen sind nicht samoanisch, weil der Griff zu lang und geschweift ist und das Holz an dem Ansätze des Beiles zu hoch über dasselbe hervorragt, also für Bootbauer zur Benutzung in engen Räumen unbrauchbar ist.

Beile von *Tridacna* oder anderen Muscheln sind jetzt in Samoa nicht bekannt. Auch das im Katalog des Museum Godeffroy erwähnte Muschelbeil (N^o. 113) dürfte versehentlich als von Samoa herrührend bezeichnet sein, eine Ansicht der ich um so mehr zuneige, als nur kleinere *Tridacna*-Arten, nicht aber *Tridacna gigas* in Samoa häufig, wenn überhaupt vorhanden sind. Auch PEROUSE erwähnt nur Steinbeile.

Die Samoaner pflegen den Beilen meistens abgerundete Schneideflächen anzuschleifen, weil, wie sie behaupten, diese Form für die Bootbauer geeigneter ist.

Um auf einem Schleifsteine der Kulturvölker eine Schneidefläche rund zu schleifen ist Sorgfalt und Uebung erforderlich, wenn man nicht entweder den Schleifstein, oder das zu schleifende Instrument, oder beide zu verderben riskiren will. Sorgfalt und Uebung mangelt aber den Samoanern, und daher ziehen sie es vor, ihre ererbten kleinen Schleifsteine zu verwenden.

Auch hier ist wohl, wie bei Beibehaltung vieler althergebrachter Sitten die Scheu vor dem Neuen und Liebe zu den älteren Formen — zu dem *Faasamoa* — im Spiele.

Diese Vorliebe für das Althergebrachte, in Verbindung mit den angeführten Nützlichkeits-Rücksichten, sind die Triebfedern, welche auch jetzt noch auf Verwendung der kleinen samoanischen Wetzsteine hinwirken.

DIE ANTHROPOPHAGIE

DER

SÜDAMERIKANISCHEN INDIANER

VON
THEODOR KOCH,
IN GRÜNBERG (HESSEN).

Seitdem die Ethnologie unter Forschern, wie BASTIAN, TYLOR, ANDREE, VON DEN STEINEN u. a. einen so bedeutenden Aufschwung genommen hat, ist man davon zurückgekommen, die Sitten und Gebräuche der Naturvölker, besonders wenn sie ein etwas barbarisches und unmenschliches Gepräge tragen, mit billigen Schlagwörtern, wie „tiefe moralische Gesunkenheit“ oder „grässliche Entartung von bis zur Thierheit herabgesunkenen Halbmenschen“¹⁾ abzufertigen. — Wir können vielmehr mit Recht behaupten, dass jeder Sitte eines Naturvolkes, mag sie uns auch noch so roh und unbegreiflich erscheinen, bestimmte psychologische Motive zu Grunde liegen.

Von dieser Voraussetzung ausgehend, wollen wir im Folgenden versuchen, die uns am scheusslichsten und unnaturlichsten dünkende Sitte der Anthropophagie auf ihre psychologischen Grundlagen hin zu prüfen.

GIRARD DE RIALLE (De l'Anthropophagie. Paris 1875) und RICHARD ANDRÉE in seiner trefflichen Schrift: „Die Anthropophagie“ u. a. haben den über die ganze Erde verbreiteten Kannibalismus in grossen Zügen behandelt und sind auch auf eine psychologische Deutung dieses Brauchs und seiner Entstehungsursachen, wenn auch nicht ausführlich, eingegangen. Wir werden uns bei unserer Darlegung auf den südamerikanischen Kontinent und Westindien beschränken und wollen vorausschicken, dass als Hauptmotive der Anthropophagie das uralte Gefühl der Rachsucht und die eigenthümlichen Vorstellungen von dem Wesen der menschlichen Seele und ihrer Beziehung zum Körper gelten müssen. Betrachten wir zunächst einige andere in ihren psychologischen Grundlagen dem Kannibalismus verwandte Gebräuche.

I. ANDERE GEBRÄUCHE AUF VERWANDTER PSYCHOLOGISCHER GRUNDLAGE.

Der Glaube an die Uebertragung der Eigenschaften eines Thieres durch den Genuss seines Fleisches.

Wenn auch der Südamerikaner, wie wir an anderer Stelle nachweisen werden, etwas Seeliches annimmt, das im Körper steckt und von diesem der Natur nach verschieden ist, so kann er sich doch von dieser Verschiedenheit keinen rechten Begriff machen. — Für ihn sind Seele und Leib zu eng mit einander verbunden, als dass er sie scheiden könnte. — Er hält sich mehr an das Greifbare, Körperliche, an den Leib, den er sehen, fassen kann

¹⁾ MARTIUS: Reise in Brasilien. Bd. III. S. 1242 und 1267/68.

und identifiziert unwillkürlich mit ihm das Seelische. — In dieser Auffassung des Naturmenschen ist der Glaube begründet, dass der Mensch, indem er das Fleisch eines anderen Geschöpfes genießt, sowohl dessen seelische, wie körperliche Eigenschaften in sich aufnimmt oder auf die zu gebärenden oder zu zeugenden Kinder überträgt.

a) Auf die Kinder während der Schwangerschaft der Mutter.

Äusserst vorsichtig, fast abergläubisch ängstlich und enthaltsam lebt deshalb während der Schwangerschaft hinsichtlich der Nahrungswahl die Indianerin Südamerikas unter vielen Stämmen. — Bei den Guarani müssen die Frauen in dieser Periode ihres ehelichen Lebens fasten. — Bei einigen Stämmen Brasiliens, welche SPrix und MARTIUS beobachteten und die das Männerkindbett nicht haben, wird die Diät vor der Geburt genau geregelt. — Mann und Frau enthalten sich eine Zeitlang des Fleisches gewisser Thiere; sie leben beide vorzüglich von Früchten und Fischen¹⁾ — Wird bei den Mauhé ein Weib schwanger, so tritt es mit dem Ehegatten zugleich eine ziemlich strenge Fastenzeit an, die bis nach der Entbindung dauert. — Sie nähren sich dann nur von Pilzen, Ameisen und Gurrana²⁾. — Mehrere Stämme im Amazonasgebiet dehnen die strenge Lebensweise, welche sie den Männern durch Fasten u. a. auferlegen, auf die ganze Zeit aus, so lange die Ehefrau schwanger ist und ihr Kind säugt. — Als CHANDLESS den Yurua befuhr, nahm er zwei Araua-Indianer als Begleiter mit. — An angestrenktes Rudern wollten sich diese beiden Männer nicht gewöhnen, doch fehlte es ihnen auch an genügender Kost, denn der eine hatte sein Weib schwanger, der andere einen Säugling daheim gelassen, und diese Familienzustände legten ihnen Fastengebote auf. — Der eine wollte nicht alle Fische mit glatter Haut und gar keine Schuppenfische essen, ebensowenig männliche Schildkröten, ja nicht einmal Schildkröteneier³⁾.

Die Eltern beobachten diese Vorsicht, um nicht etwaige schlechte Eigenschaften der betreffenden Thiere auf das Kind, als einen Theil von ihnen selbst, zu übertragen.

Nach BRETT glauben die Kariben von Britisch-Guayana dass der Genuss gewisser Speisen dem Vater während der Schwangerschaft seiner Frau deshalb zu verbieten sei, weil das Kind dadurch gewisse Schädlichkeiten erfahre; isst er von einem gewissen kleinen Thier, so wird sein Kind mager, — von einem gewissen kleinen Fisch, so wird es blind, — vom Wildschwein, so wird es einen Rüssel bekommen, — von einem gewissen Vogel, so wird es stumm⁴⁾. — Bei den Indianern des Gran Chaco essen überhaupt die verheiratheten Personen kein Schaaffleisch, weil sie meinen, dass die zu erwartenden Kinder dann stumpfnasig geboren werden⁵⁾. — Die Frauen der Mbayas essen nie das Fleisch von Kühen, Capivaras oder Affen; wenn sie ihre monatliche Reinigung haben, vermeiden sie auch den Genuss von Fischen, „weil sie sonst Hörner bekommen würden“⁶⁾.

b) Nach der Geburt. — Diejenigen Stämme Südamerikas, bei denen die sogenannte Couvade, das Männerkindbett, Sitte ist, — und fast alle Stämme huldigen diesem merkwürdigen Brauch mit grösstem Eifer, — enthalten sich auch noch nach der Geburt des Kindes bis zu einem gewissen Zeitpunkt bestimmter Speisen. — KARL VON DEN STEINEN,

¹⁾ PLOSS: Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. Leipzig. 1885. Bd. I. S. 424.

²⁾ MARTIUS: Reise III. 1319.

³⁾ AUSLAND: 1870. 450.

⁴⁾ PLOSS: Das Kind in Brauch und Sitte der Völker. Berlin 1882. Bd. I. S. 35.

⁵⁾ PLOSS: Das Weib. I. 424.

⁶⁾ RICH. ANDRÉE: Ethnographische Parallelen und Vergleiche. Stuttgart. 1878. S. 115.

der die Sitte der Couvade auf ihre psychologischen Grundlagen hin untersucht hat ¹⁾, erklärt diese Vorsicht aus dem Glauben der Indianer, dass das Kind, mag es nun ein Knabe oder ein Mädchen sein, gewissermassen „der kleine Vater“, ein Theil des Vaters ist. — Der Vater ist der Erzeuger des Kindes; nur er hat es gemacht, ohne sein Zuthun wäre das Kind nicht geboren worden. — Es ist also ein Stück seines Leibes. — „Die Thätigkeit der Mutter dabei wird der des Bodens, der die Saat empfängt, verglichen“. ²⁾ — Alle Schädlichkeiten, die der Vater in seinen Körper aufnimmt, gehen deshalb auf das Kind über.

Aus den zahlreichen Beispielen sollen hier nur einige wenige aufgeführt werden. — Bei den Schingü-Indianern leben die Ehemänner die Zeit nach der Geburt des Kindes ausschliesslich von dünnem Pogü, in Wasser verkrümelten Mandiokafladen. — Alles andere würde dem Kind schaden; es wäre gerade so, „als ob das Kind selbst Fleisch, Fisch oder Frucht esse“. ³⁾ — Bei den Paressi bleiben Mann und Frau nach der Niederkunft der letzteren etwa fünf Tage zu Hause; der Vater darf nur mit Beijú angerührtes Wasser geniessen. — Sonst würde das Kind sterben ⁴⁾. — Die Bororó-Eltern essen zwei Tage nach der Geburt nichts, am dritten dürfen sie nur etwas warmes Wasser zu sich nehmen. — Wenn der Mann ässe, würden er und das Kind krank werden ⁵⁾. — Die Inselkaraiben assen und tranken gewöhnlich nichts in den ersten fünf Tagen, beschränkten sich die folgenden vier auf ein Getränk aus gekochter Mandioka, wurden dann üppiger, enthielten sich aber noch mehrere Monate einiger Fleischarten ⁶⁾. — Nach Spix ist bei den Passe's sowohl Wöchnerin wie Gatte einen Monat lang auf die Kost von Mandioka, Beijú und Mehlsuppe angewiesen ⁷⁾. — Bei den Karayá halten beide Ehegatten drei Tage lang nach der Entbindung strenge Diät ⁸⁾. — Erst vier bis fünf Tage nach der Geburt kehrt bei den Iipürina die Mutter mit dem Neugeborenen aus dem Wald zu dem Manne zurück, der während dieser Zeit strenge Diät halten musste. — Noch ein ganzes Jahr lang darf der Mann weder Schweine- noch Tapirfleisch geniessen ⁹⁾. — Auch die Piojes am Putumayo haben die Sitte, dass Vater und Mutter nach der Geburt eines Kindes fasten ¹⁰⁾. — Bei den Culinos essen die Männer, während die Wöchnerin Diät hält, binnen der ersten fünf Tage nach Ankunft des Kindes fast gar nicht. — Sie meiden in dieser Zeit das Fleisch der Paca und des Tapir und essen nur das des Schweines, *Tajussü* ¹¹⁾. — Bei den Mayoruna darf die Wöchnerin kein Affenfleisch, sondern vorzüglich nur das Fleisch von Hoccas essen ¹²⁾. — Nach dem Glauben mancher Guayana-Stämme (Makuschi) leidet das Kind Schaden, wenn der Vater gewisse Speisevorschriften versäumt. — Geniesst er z. B. das Fleisch eines Nagethiers mit stark vorspringenden Zähnen, so würden die Zähne des Kindes wie die dieses Thieres wachsen; isst er das Fleisch eines gefleckten Thieres, so würde die kindliche Haut Flecken bekommen ¹³⁾. Unter den Omaguas findet ebenfalls das Fasten der Eltern nach der Geburt statt; die Wöchnerin darf nur die Schildkröte, *Tracajá* und Fische, aber keine Säugethiere essen, und gleiche Diät hält auch der Gatte, bis der Säugling sitzen kann. — Bei den Cauischanas fastet der Mann zur Zeit der Niederkunft der Frau ¹⁴⁾. — Ebenso enthält er sich bei den

¹⁾ Unter den Naturvölkern Centralbrasilens. Berlin. 1894. S. 334 ff.

²⁾ MARTIUS: Reise. III. 1339.

³⁾ K. v. D. STEINEN: Naturvölker. 335. ⁴⁾ Ebenda: 434. ⁵⁾ Ebenda: 503. ⁶⁾ Ebenda: 335. ⁷⁾ Ebenda: 336.

⁸⁾ P. EHRENREICH: Beiträge zur Völkerkunde Brasilens. Berlin. 1891. S. 29. ⁹⁾ Ebenda: 66.

¹⁰⁾ PLOSS: Das Kind. I. 149. ¹¹⁾ Ebenda: 150. — Spix bei MARTIUS: III. 1189.

¹²⁾ MARTIUS: a. a. O. III. 1188. — MARTIUS: Beiträge zur Ethnographie und Sprachenkunde Amerika's zumal Brasilens. Leipzig. I. 431.

¹³⁾ Globus: 46. 23. (nach IM THURN).

¹⁴⁾ MARTIUS: Beiträge. I. 431. — Spix bei MARTIUS: Reise, III. 1187 u. 1217.

Paumaris nach der Geburt eines Kindes einige Zeit der Fleischnahrung¹⁾. — Auch bei den Abiponern beobachtete DOBRIZHOFFER, dass sich der Mann nach der Entbindung der Frau zu Bett legt, mehrere Tage fastet und sich in strenger Zurückgezogenheit hält²⁾. — Unter den Maranhas unterwerfen sich nach der Geburt die Ehegatten einer gewissen Diät; sie legen sich drei Wochen lang in ihre Hängematten und geniessen nichts als Mandiokamehl, gewisse Vögel und Fische³⁾, und bei den Makuschi dürfen beide in dieser Zeit ihren Durst nur mit lauwarmem Wasser, ihren Hunger nur mit Brei aus Cassava-Brod stillen, das von einer der Verwandten bereitet wird⁴⁾.

Zum Schluss mögen hier noch einige ältere Zeugnisse (von BIET und DU TERTRE) Platz finden, wie sie der Jesuitenpater LAFITAU zusammengestellt hat, die deutlich zeigen, von welchen Voraussetzungen die Indianer bei jener eigenthümlichen Sitte ausgehen. — LAFITAU berichtet, dass die Inselkaraiben, Galibi, Brasilianer und andere südamerikanischen Wilden schon während der Schwangerschaft der Frau und nach ihrer Entbindung sich eine strenge Enthaltbarkeit auferlegten: „Les rigueurs de cette pénitence volontaire qui consiste dans des jeûnes austères et dans beaucoup d'autres superstitions commencent, dès que leurs femmes se sont déclarées enceintes: mais dès qu'elles sont délivrées de leur fruit, ces austérités sont beaucoup plus rigoureuses; car alors le mari suspendant son Hamach vers le toit de la Cabane, bien loin de s'y faire traiter avec délicatesse par son épouse.... observe un jeûne de six semaines si rigide qu'au bout de ce temps-là il en sort décharné comme un squelette“. — Während dieser Zeit darf er nur Cassave-Krümen essen. — Sein Fasten dauert dann noch sechs Monate, „pendant lesquels il ne mange ni oyseaux, ni poissons, dans la persuasion où ils sont, que cela feroit mal à l'enfant, et que cet enfant participeroit à tous les défauts naturels des animaux dont le Père auroit mangé“⁵⁾. — Nach LABAT dauerte bei den Karaiben das Fasten 30—40 Tage, fand aber nur bei der Geburt des ersten Sohnes statt⁶⁾. — Oft enthält sich der Vater, nach ROCHEFORT⁷⁾, noch „bey zehen Monathen (oder ein Jahr lang) etlicher Speisen (als der Lamantin, Schildkrotten, Schweine, Hühner, Fische und anderer delicaten Sachen; fürchtend auss erbärmlicher Einfalt) dass solches dem Kind schaden möchte.“

c) Auf die Erwachsenen. — Nicht nur auf den Embryo, das Kind in seiner ersten Entwicklungsperiode, oder auf das Neugeborene, das doch auch noch ein sehr unentwickeltes Wesen ist, können sich nach dem Glauben der Indianer die schädlichen Eigenschaften anderer Geschöpfe durch Vermittlung der Eltern übertragen, sondern die letzteren können auch selbst nach dem Genuss des Fleisches bestimmter Thiere gewisse Eigenschaften, sowohl innere wie äussere annehmen.

Die Coroados in den brasilianischen Südoststaaten verschmähen das Fleisch der Enten und der Cutia, eines schmackhaften Nagethieres, weil sonst ihre Kinder schlecht gebaute Füsse und grosse Ohren bekommen würden; sie essen aber auch kein Rehfleisch, weil sie fürchten, dadurch ihren reichen Haarschmuck zu verlieren⁸⁾. — Die Inselkaraiben berührten kein Schweinefleisch, weil sonst ihre Augen so klein werden könnten, wie die dieser Thiere; sie verzehrten auch keine Schildkröten, „auf dass sie nicht so ungeschickt und

¹⁾ EHRENREICH: a. a. O. 51. ²⁾ PLOSS: Das Kind. I. 150. ³⁾ Ebenda: 152. Spix bei MARTIUS: III. 1185.

⁴⁾ RICH. SCHOMBURGK: Reise in Guiana. II. 314.

⁵⁾ LAFITAU: Moeurs des Sauvages Américains. Paris. 1624. T. I. p. 257/258.

⁶⁾ Ebenda: p. 259. PLOSS: d. Kind I. 157.

⁷⁾ Historische Beschreibung der Antillen-Inseln. Deutsche Uebersetzung. Frankfurt. 1668. II. 481.

⁸⁾ Globus: 25. 312.

plump werden wie diese Thier"¹⁾. — Die Brasilianer (Tupi) assen keine Enten, „noch einiges ander Thier (welches einen langsamen Gang hat), auch keine Fische (die nicht hurtig schwimmen) auf dass sie nicht so träg und langsam werden wie diese Thiere"²⁾. — Die Abiponer verschmähten Hühner, Eier, Schafe, Fische, weil sie feige machen, assen aber gern Tiger, Stiere und Wildschweine, weil deren Fleisch Stärke und Muth verleiht³⁾. — Die Miranchas des Iapurá glauben, dass sie durch den Genuss gewisser Theile des Affen erhitzt und gestärkt würden⁴⁾. — Die Zaparos am Napo verspeisen mit Vorliebe Fische, Affen und Vögel, um flink und gewandt zu werden. — Sie verschmähen aber das Fleisch schwerfälliger Thiere, wie Tapir und Peccari, damit sie nicht plump wie diese werden. — Denn solche Eigenschaft ist störend für ein Urwaldjägervolk⁵⁾.

Man sucht also nicht nur den Schaden zu verhüten, indem man sich gewisser Fleischspeisen enthält, sondern auch an seelischen und körperlichen Vorzügen zu gewinnen, dadurch dass man die Träger dieser guten Eigenschaften oder wenigstens das Gehäuse, in dem sich der Naturmensch die Seele wohnhaft denkt, in sich aufnimmt.

Die Knochen sind der letzte Sitz der Seele.

Der Indianer kann die Seele nicht vom Körper trennen, dass Unkörperliche, Begriffliche der Seele übersteigt sein Fassungsvermögen. — Da nun das Fleisch des Körpers nach dem Tode verwest, spurlos verschwindet, und nur die Knochen als sichtbarer und greifbarer Rest übrig bleiben, so nimmt der Naturmensch an dass die Knochen der eigentliche Sitz der Seele sind.

Aus diesem Glauben erklären sich eine Anzahl Bestattungsgebräuche. — Meistens sucht man die Gebeine der Verstorbenen sorgfältig zu conservieren und aufzubewahren, während man sich um das Fleisch wenig kümmert. — Die Pampas-Indianer, Abiponer u. a. lösen das Fleisch von den Knochen ihrer Todten und verbrennen es oder verscharren es an einem gleichgiltigen Ort, die Gebeine dagegen bestatten sie feierlich in der Heimath, in der Meinung, dadurch den Seelen der Verstorbenen zu ermöglichen, gelegentlich in den Ueberrest ihrer früheren Behausung, die Knochen zurückzukehren. Da die Seele in den Knochen steckt, so kann sie nach den naiv-kindlichen Vorstellungen des Indianers erst aus diesen herausgelangen, wenn die Hülle, das Fleisch und die Haut, überhaupt die zersetzbaren Stoffe verschwunden sind.

Deshalb haben manche Stämme die Sitte, den Leichnam eine Zeit lang den zerstörenden Einwirkungen der Luft auszusetzen, die Knochen dann von dem Rest der verwesten Stoffe zu reinigen und in einem Korb oder Topf beizusetzen. — Die Gebeine werden meistens schön bemalt und mit Federn verziert, damit die Seele bei ihrer etwaigen Rückkehr ihre frühere Wohnung geschmückt wiederfindet. Nach dem Glauben der Inselkaraiben und einer Reihe anderer Stämme gelangte die Seele in das Reich der Toten, sobald kein Fleisch mehr an den Knochen des Verstorbenen war⁶⁾. — Aus diesem Grund wird noch heute bei manchen Nationen Südamerikas das Begräbnis längere Zeit verzögert, um durch Aussetzung der Leiche in der heissen, die Zersetzung fördernden Luft die Verwesung zu beschleunigen und so die Seele zu befreien und ihr einen rascheren Uebergang in das Jenseits zu ermöglichen. — Deshalb lassen die Guaraunos wohl das Fleisch des Leichnams möglichst bald

¹⁾ ROCHEFORT: a. a. O. II. 328. ²⁾ Ebenda: 329.

³⁾ I. ROBINSON: Psychologie der Naturvölker. Leipzig. 1897. S. 55/55.

⁴⁾ MARTIUS: III. 1251.

⁵⁾ RICH. ANDREE: Die Anthropophagie. Leipzig. 1887. S. 102.

⁶⁾ MÜLLER: Urreligionen. S. 222. — LAFITAU: a. a. O. II. 445.

von den Fischen abfressen und heben nur die sauberen Gebeine sorgfältig in ihrem eigenen Hause hängend auf¹⁾. — Die Karaiben Guayanas und viele andere Stämme begraben den Leichnam erst nach längerer Zeit; nach einem Jahr werden die Ueberreste wieder ausgegraben, die Knochen sorgfältig abgeschabt und in einem Behälter beigesetzt²⁾. — Nach GUMILLA freuten sich die Betojos, wenn die Ameisen so rasch wie möglich das Fleisch von den Gebeinen des Begrabenen verschwinden liessen; denn sie sagten: „Je schneller die Ameisen das Fleisch des Verstorbenen verzehren, desto besser ist es für seine Seele“³⁾. — In derselben Voraussetzung liessen offenbar einige Stämme von Neu-Granada die verwesbaren Theile des Todten von einem langsamen Feuer verzehren und bewahrten nur die Knochen auf.

Aus allen diesen Gebräuchen geht hervor, dass der Indianer, unfähig das Körperliche von dem Geistigen zu trennen, die Knochen, die nach der Zersetzung des Leibes allein noch übrig bleiben, als den eigentlichen und letzten Sitz der Seele betrachtet.

Der Genuss der Knochen der verstorbenen Vorfahren in den Getränken.

In diesem Glauben hatten früher und haben noch heute manche Stämme den für uns barbarischen Brauch, die pulverisierten Gebeine ihrer Angehörigen in den Trunk gemischt zu sich zu nehmen, um sich ihres Geistes und Wesens auf handgreifliche Weise theilhaftig zu machen. — Schon die Inselkaraiben mischten die Asche ihrer verstorbenen Häuptlinge oder Zauberer in ihre Getränke und nahmen sie so zu sich in der Meinung, dass dadurch deren Geist und Muth auf sie selbst übergingen⁴⁾. — „Les Caraïbes et une grande partie des Sauvages Meridionaux laissent couler une année entière pour donner le temps aux chairs de se consumer; alors ils célèbrent l'Anniversaire, et invitent les villages de la Nation à cette fête. — On s'assemble de tous les Caribets; et après avoir passé plusieurs jours à chanter et à danser à l'honneur des défunts, on fait calciner leurs os; ils réduisent ces ossements calcinés en poudre; ils mêlent cette poudre ou ces cendres dans leur boisson et boivent jusqu'à ce qu'il ne reste plus rien dans les vaisseaux“⁵⁾. — Von den Arawaken Guayanas berichtet WALTER RALEIGH (1595), dass sie die Gebeine ihrer Herren, Frauen und Verwandten zu Pulver stossen und in allen ihren Getränken geniessen⁶⁾. — Diesen Brauch, der nach OVIEDO auch bei den Caquetios in Neu-Granada üblich war, huldigen bis in die neueste Zeit einige Stämme des Japurá und Uaupe's. — Die Jumanas am oberen Japurá sollen die Gebeine ihrer Toten verbrennen und die Asche in ihren Getränken zu sich nehmen, indem sie wähnen, dass die Seele in den Knochen wohne, und dass auf diese Art die Verstorbenen in denen wieder aufleben, welche die Knochen getrunken hätten⁷⁾. — Nach WALLACE graben die Tarianas, Tucanos und einige andere Uaupe-Stämme einige Monate nach dem Leichenbegängnis den Leichnam wieder aus, der dann sehr zersetzt ist und legen ihn in eine grosse Pfanne oder einen Ofen über das Feuer, bis alle verwesbaren Stoffe unter einem schrecklichen Geruch sich verflüchtigt haben und nur eine schwarze, kohlenartige Masse zurückgeblieben ist. — Diese wird zu einem feinen Pulver zerstoßen und mit Kaschiri in mehreren grossen Becken aus ausgehöhlten Baumstämmen gemischt, die von der ganzen versammelten Gesellschaft leer getrunken werden. — „They believe that thus the virtues of the deceased

¹⁾ GUMILLA: Histoire naturelle etc. de l'Orénoque. I. S. 314. a. d. Span. 1758.

²⁾ GUMILLA: a. a. O. I. 316 ff. ³⁾ Ebenda: 316. ⁴⁾ MÜLLER: a. a. O. 209. ⁵⁾ LAFITAU: a. a. O. II. 444.

⁶⁾ GOTTFRIEDT: Neue Welt und Americanische Historien. Frankfurt. 1655. S. 377.

⁷⁾ MARTIUS: a. a. O. III. 1207.

will be transmitted to the drinkers." — Von den Cobeus berichtet derselbe Forscher, dass sie ihre Todten verbrennen und deren Asche in der eben geschilderten Weise im Kaschiri trinken¹⁾. — COUDREAU, der diese Stämme in neuerer Zeit besuchte, meldet, dass diese Sitte von den Tarianas und Tucanos jetzt durch den Einfluss der Missionäre aufgegeben ist, sich aber noch in vollem Umfang bei den Cobbens (Cobeus) findet: „Les gens de cette peuplade enterrent leurs morts; puis quand les chairs sont pourries, ils lavent les os, les dessèchent, les brûlent, les pilent et, dans les „dabucuris“, mêlent cette poudre, précieusement conservée, au cachiri, avec lequel ils boivent, en s'enivrant, les cendres de leurs ancêtres, dont ils s'incorporent ainsi toute l'énergie. — Cette étrange boisson leur procure des délires extatiques ou furieux"²⁾. Auch von den Mauhe's am Tapajoz wird angegeben, dass sie die Gebeine der Verstorbenen aufheben, um fein gepulvert bei Festgelagen von den alten Weibern unter die Getränke gemischt zu werden³⁾.

II. DIE ANTHROPOPHAGIE.

Von dieser Sitte, die sich auf so eigenthümlichen psychologischen Grundlagen aufbaut, haben wir nur einen Schritt zu jener schrecklichen Verirrung des menschlichen Geistes, zur Anthropophagie. — Wir können zwei Arten des Kannibalismus unterscheiden: das Verzehren der todten Verwandten und das Verzehren der Feindesleichen.

Die Anthropophagie gegen die Verwandten. — Erstere Sitte, die für uns den Anschein beispielloser Rohheit hat, entspringt demselben Wahn, wie die oben besprochene Sitte, die Asche der Verstorbenen in den Getränken zu geniessen. — Es ist derselbe Brauch, nur in etwas roherer Form. — Der Wilde schätzt natürlich von allen Menschen seine Verwandten, seine Stammesangehörigen am höchsten. — Sie sind ihm die verkörperten trefflichen Eigenschaften. — Ihren Muth und ihre Tüchtigkeit sucht er sich zu erhalten, sich nutzbar zu machen, indem er von ihrem Fleisch isst und so mit der Hülle den Inhalt, die Seele, in sich aufnimmt und diese mit der seinigen vereinigt.

Die von unserem Standpunkt aus grausame Gewohnheit, die Alten und Kranken zu tödten, dürfen wir dem Naturmenschen nicht so hoch anrechnen. — „Ich glaube, meint VON DEN STEINEN, man kann dieses Hineinpfuschen in Atropo's Handwerk gerade bei einem vielfach umherstreifenden Jägerstamm, — der Reisende spricht hier von den Bororó —, — — leicht daraus verstehen, dass sie sterbenden Thieren den Rest zu geben gewohnt und nicht beliebige Zeit an manchen Orten zu verweilen in der Lage sind"⁴⁾. — Auch bei solchen Stämmen, die bereits das ausschliessliche Jägerleben mit dem beständigen Umherschweifen von Ort zu Ort aufgegeben haben und zu ansässigen Ackerbauern geworden sind, hat sich die Sitte, Stammesmitglieder zu tödten, die durch Alter und Krankheit unnütz geworden sind und den Anderen nur im Weg stehen, zum Theil noch erhalten.

Die alten Bewohner der Antillen verspeisten zu Ehren der Todten ein Stück ihres Leichnams — Der Indianer von Haiti glaubte der Achtung für das Gedächtnis eines Verwandten zu ermangeln, wenn er seinem Getränke nicht eine kleine Portion vom Körper des Verstorbenen beimischte, welche zuvor getrocknet und zu Pulver zerrieben worden war⁵⁾. — Die Mayorunas tödten und verzehren noch heute die Alten und Kranken des eigenen

¹⁾ WALLACE: A Narrative of Travels on the Amazon and Rio Negro II. ed. 1889. S. 346/347.

²⁾ H. COUDREAU: La France équinoxiale II. 173. ³⁾ MARTIUS: Beiträge. I. 404.

⁴⁾ a. a. O. S. 511. ⁵⁾ HUMBOLDT: IV. 215.

Stammes, ohne des Vaters oder Kindes zu schonen, vielmehr gegenseitig bei schweren Erkrankungen, bevor der Patient abmagern kann; ein Akt der Pietät, den unter den Völkern des Ucayale namentlich die Capanaguas und Sensis, jedoch nur nach dem Eintritt des natürlichen Todes, ausüben sollen ¹⁾. — Der Reisende OSCULATI erzählt von den Mayo-runas, er habe einen kranken, getauften Indianer dieses Stammes weinend angetroffen und ihn um die Ursache seiner Bekümmernis gefragt; jener habe geantwortet, jetzt würde er bald von den Würmern gefressen werden; wäre er nicht getauft, so hätten dies seine nächsten Verwandten gethan, — letzteres wäre ihm also lieber gewesen ²⁾. — Die Yamuas am oberen Amazonenstrom verzehren das Mark aus den Knochen ihrer Todten, weil sie wähnen, dass dadurch die Seele des Verstorbenen in ihren Körper übergehe ³⁾. — Auch die Miranhas des Japurá fressen ihre Alten und Kranken auf, wohl nicht aus „arger Hungersnoth“, wie SCHÜTZ-HOLZHAUSEN annimmt, sondern ebenfalls im Wahn der Seelenübertragung ⁴⁾. — Der Anthropophagenstamm der Caschibos am Pachitea verzehrt seine Alten und scheint damit einen religiösen Akt zu verbinden. — Sobald dem Greis angezeigt wird, dass sein letzter Tag gekommen ist, giebt er Zeichen von Freude und sagt, dass er nun bald seine alten Freunde wiedersehen werde. — Dann wird ein grosses Fest gegeben, wobei der Masato in Strömen fliesst. — Vom Fleisch des Schlachtopfers, — das mit einer Keule erschlagen wird —, darf nicht das Geringste verloren gehen, alles muss aufgezehrt werden, selbst die Knochen werden zerstampft in den Masato gethan und getrunken. Drei Tage werden dem Greis Zeit gelassen sich auf den Tod vorzubereiten. — Die Eltern werden von ihren eigenen Kindern getödtet. — „La portion qui a été réservée est calcinée au feu, et après avoir été réduite en cendre, ses fils s'en servent pour saupoudrer tous leurs aliments.“ — Sie verzehren nie das Fleisch der Weiber, weil sie diese für untergeordnete Wesen und ihr Fleisch für giftig halten ⁵⁾; d. h. „giftig“ wohl in sofern, als sie fürchten, durch den Genuss des Fleisches feige und weibische Eigenschaften auf sich zu übertragen. — Der berühmte brasilianische Forscher CONTO DA MAGALHAES erfuhr von einem zuverlässigen Mann, dass die Chavantes ihre verstorbenen Kinder verspeisen, um dadurch die Seelen derselben sich selber einzuverleiben ⁶⁾. — Ebenso tödten sie auch ihre alten Angehörigen, wenn diese im Begriff sind, ihren letzten Seufzer auszuhauchen und fressen sie auf ⁷⁾. — Ein Kapuzinermisionär erzählte dem Reisenden CASTELNAU, „qu'il avait vu une femme Camacan manger son enfant qui venait de mourir en disant qu'il était sorti de son sein et qu'il devait y retourner“ ⁸⁾. — Ebenso sollen bei den Boto-kuden die Mütter öfters aus Zärtlichkeit ihre verstorbenen Kinder verzehren ⁹⁾. Wenn bei ihnen ein Vater so alt ist, dass er nicht mehr den oft aus Noth veranstalteten Wanderungen, wegen Verfolgung von Feinden u. s. w. folgen kann, so bittet er selbst darum, und erst nach vielem Heulen und Wehklagen befolgt der Sohn seine Bitte. — Der Körper wird gebraten und von der ganzen Familie und Tribus unter Heulen und Schreien, Erzählung seiner Thaten u. s. w. aufgezehrt ¹⁰⁾. — Die alten Tupinambas fressen bisweilen ihre eigenen Toten zum Beweis ihrer Liebe und Verehrung ¹¹⁾. — Auch ihre Verwandten, die Chiriguanos, und die Bewohner Dariens fressen nach dem Bericht des GARCILASSO nicht

¹⁾ WAITZ: III. 541. — MARTIUS: Reise. III. 1195. — MARTIUS: Beiträge. I. 430. — HUMBOLDT: a. a. O. IV. 215.

²⁾ v. SCHÜTZ-HOLZHAUSEN: Der Amazonas. S. 157 f. ³⁾ ROBINSON: a. a. O. 63. ⁴⁾ v. SCHÜTZ-HOLZHAUSEN: a. a. O. 174. ⁵⁾ Ebenda: 162. — CASTELNAU: IV. p. 363. 379. f. ⁶⁾ Globus: Bd. 25. S. 297.

⁷⁾ CASTELNAU: a. a. O. II. 49. ⁸⁾ Ebenda: IV. 382. ⁹⁾ WAITZ: III. 446.

¹⁰⁾ Verhandlungen d. Berl. Gesellsch. für Anthropol., Ethnol. u. Urgesch. Berlin. 1891. S. 26.

¹¹⁾ WAITZ: III. 421.

nur das Fleisch ihrer Feinde, sondern auch ihrer Landsleute, wenn diese gestorben waren ¹⁾. — Von den Charruas wird berichtet, dass sie dem erschlagenen Feind die Gesichtshaut abgezogen, um sie als Trophäe zu bewahren, und das Fleisch ihrer verstorbenen Verwandten verzehrt hätten ²⁾. — Die Puris sollen, wie einige alten Schriftsteller behaupten, ihre verstorbenen Angehörigen verspeist haben ³⁾.

Betrachten wir alle diese Beispiele, die uns zeigen, dass Anthropophagie an den eigenen Stammesmitgliedern zu allen Zeiten ausgeübt wurde und von einigen Stämmen noch heutigen Tags ausgeübt wird, so gewinnt auch ein Bericht des ANTONIO DE HERRERA, den RICHARD ANDREE ⁴⁾ für stark übertrieben hält, sehr an Glaubwürdigkeit. — HERRERA schildert den Kannibalismus der Eingebornen von Cauca im heutigen Columbia, in folgender Weise: „das Volk des Landes isst fleischermässig, dass die Lebendigen das Grab der Todten sind; denn es ist gesehen worden, dass der Mann sein Weib isst, der Bruder den Bruder oder die Schwester, der Sohn den Vater“ ⁵⁾. — Eine wahrhaft scheussliche Sitte, die wir auch in das Gebiet der Verwandten-Anthropophagie rechnen müssen, berichtet CREVAUX von den Galibis. — Diese verzögern die Bestattung ihrer Todten um eine Woche. — Unter die Leiche, die in der Hängematte liegt, wird ein grosses Gefäss gestellt, das die bei der Zersetzung herabträufelnde Flüssigkeit auffängt: „et chose horrible à dire qui pourtant à été vue par des nègres Bonis, les futurs piays, c'est à dire les étudiants en médecine, sont obligés de prouver leur force de caractère en buvant une macération de feuilles de tabac et d'une plante appelée quinquina, à laquelle on ajoute quelques gouttes de sanie cadavérique“ ⁶⁾. — Der künftige Play soll durch diesen Trank wohl nicht nur seine Charakterstärke beweisen, sondern auch seine seelischen Eigenschaften vermehren, indem er einen Theil des Körpers des Verstorbenen genießt. Mit diesem ekelhaften Brauch ist zu vergleichen, was ein Jesuitenmissionar des vorigen Jahrhunderts über die Anwohner des Flusses Para (Amazonasmündung) erzählt: „der Hunger nach dem Menschenfleisch ist so rasend (dass sie auch ihrer verstorbenen Landsleuten nicht verschonen) sondern die Gräber eröffnen und die halbvermoderten Leichen herausziehen, braten und mit einander auffressen“ ⁷⁾.

Die Anthropophagie gegen den Feind. — Nachdem wir im Vorhergehenden gesehen haben, dass das Verzehren der toten Verwandten auf den eigenthümlichen Vorstellungen der Indianer von der Seelenübertragung beruht, werden wir uns im Folgenden mit der zweiten Art der Anthropophagie, dem Genuss von Feindesleichen, und ihren psychologischen Motiven näher beschäftigen.

Man ist jetzt wohl allgemein von der Annahme abgekommen, die besonders von einigen älteren Gewährsmännern vertreten wird, dass es Stämme gebe, die aus Wohlgeschmack an Menschenfleisch diesem barbarischen Gebrauch huldigen und nur aus dem Grunde, um ihrer Leidenschaft fröhnen zu können, förmliche Menschenjagden veranstalten. — Mag es auch vorkommen, dass die Bewohner unwirthlicher, des Jagdwildes mangelnder Gegenden im Fall einer Hungersnoth ihre Alten und Kranken auffressen oder aus einem benachbarten, schwächeren Stamm Menschen rauben, um ihr Leben zu fristen, so sind das doch nur vereinzelte, durch die augenblickliche Noth diktierte Fälle und keine eingebürgerte Sitte ⁸⁾.

¹⁾ ROCHEFORT: a. a. O. 466. 467. ²⁾ WAITZ: III. 483. ³⁾ MAX PRINZ v. WIED-NEUWIED: I. 141.

⁴⁾ a. a. O. S. 76. ⁵⁾ R. ANDREE: a. a. O. S. 77. ⁶⁾ J. CREVAUX: Voyages dans l'Amérique du Sud. Paris. 1883. p. 158.

⁷⁾ Allerhand so Lehr- als Geist-reiche Briefe, Schriften und Reise-Beschreibungen, welche von denen Missionariis der Gesellschaft Jesu aus beyden Indien u. s. w. meistens von A. 1790—1740 in Europa angelangt sind. Wien 1748. Bd. IV. Num. 639. S. 125. ⁸⁾ Vgl. dazu: GIRARD DE RIALLE. p. 18.

„Nur selten, sagt MARTIUS, verfällt der Mensch in diesen fruchtbaren und fischreichen Gegenden einem Hunger, der ihn zwänge, auf seines gleichen, wie auf ein zahmes Wild Jagd zu machen“¹⁾. Gerade in den heissen, tropischen, von jagdbaren Thieren belebten Gebieten findet man die Anthropophagie auf ihrem Höhepunkt²⁾, so dass wir gezwungen sind, die Ursachen anderswo zu suchen.

Es ist wohl dem Naturmenschen nicht so sehr hoch anzurechnen, dass er, nachdem er seinen Feind im harten Handgemenge niedergeworfen und erschlagen hatte, in einem Anfall von Raserei und Kriegswuth sich über ihn stürzte und von seinem Blut schlürfte oder ein Stück des noch zuckenden Fleisches aus dem Körper des Erschlagenen biss und verschlang. — Diese Handlung hervorgerufen durch den augenblicklichen, leidenschaftlich erregten geistigen Zustand des Wilden, wurde dann allmählich zur Gewohnheit, die Gewohnheit im Lauf der Zeit zur bleibenden Sitte. — „Der Sieg über eine feindliche Horde wird mit einer Mahlzeit gefeiert, worin einige Stücke von dem Leichnam eines Gefangenen verzehrt werden.“ — Ein andermal wird nächtlicherweile eine wehrlose Haushaltung überfallen, oder es wird ein Gegner, den man zufällig im Walde trifft, mit einem vergifteten Pfeil getötet: die Leiche wird in Stücke zerhauen und als Trophäe in die heimathliche Hütte gebracht³⁾. — Der Naturmensch hält Jeden, der nicht seine Sprache spricht, für seinen natürlichen Feind; er kennt und schätzt nur Leute seines eigenen Stammes als seine Verwandten, weil er sie versteht. — „Wenn unbekannte Indianer, schreibt HUMBOLDT, aus den Wäldern in den von ihnen bewohnten Missionen eintreffen, so bedienen sie sich eines Ausdrucks, der mir um seiner natürlichen Herzlichkeit willen mehrmals aufgefallen ist: „Es sind dieses gewiss Verwandte von mir, denn ich verstehe, wenn sie mit mir reden“. — Eben diese Wilden verabscheuen alles, was nicht zu ihrer Familie oder zu ihrem Stamme gehört⁴⁾.

Wir werden im Folgenden sehen, dass in den meisten Fällen Rachsucht das Hauptmotiv der Anthropophagie gegen den Feind ist, freilich vermennt mit den naiven Vorstellungen des Naturmenschen von dem Wesen der Seele. — Der Wilde sucht seiner Rachbegierde gegen den Feind, dessen Stamm vielleicht schon viele seiner Landsleute getötet hat, dadurch Ausdruck zu geben, dass er ihm nach seinem Tod die radikalste Bestattung angedeihen liess, ihn gleichsam in seinem eigenen Leibe begrub. — Er glaubte dadurch die ganze Seele und die körperlichen Eigenschaften des Erschlagenen in sich aufzunehmen und sich selbst stärker zu machen, den Feind aber als selbstständiges Wesen, — denn auch die Seelen der Verstorbenen sind nach der Auffassung des Indianers als Geister noch selbständig thätige Wesen, — zu vernichten, auszulöschen, damit er nicht als böser Geist an seinem Mörder Rache nehmen kann.

Dass die dauernde Ausübung des Kannibalismus eine gewisse Lüsternheit in dem Menschen erweckt, ist etwas ganz natürliches. — Daraus erklärt sich die Sitte mancher Stämme, den Gefangenen nicht sofort nach der Schlacht zu tödten und aufzufressen, sondern vorher erst einige Zeit gut zu behandeln und gewissermassen durch Gewährung aller möglichen Bequemlichkeiten zu mästen, um dadurch das Fleisch schmackhafter zu machen und die Freude am Genuss zu erhöhen⁵⁾.

Es giebt wohl kaum einen Theil der Erde, Ozeanien vielleicht ausgenommen, wo die

¹⁾ RICH. ANDREE: a. a. O. S. 78. ²⁾ DE RIALLE: 6. 12. 15. ³⁾ HUMBOLDT: a. a. O. IV. 366.

⁴⁾ Ebenda: IV. 366. ⁵⁾ Vgl. DE RIALLE: p. 11.

Anthropophagie eine so grosse Ausdehnung gefunden hätte, als gerade Südamerika und das mit ihm durch die nahe Verwandtschaft seiner Bewohner eng verbundene Westindien. Mögen auch die Berichte der älteren Gewährsmänner theilweise an absichtlichen Uebertreibungen leiden, mögen sich zuweilen Irrthümer eingeschlichen haben, besonders wo es sich um das Zeugnis benachbarter Stämme handelt, die natürlich die Wildheit und Grausamkeit der feindlichen Nachbarn dem danach Fragenden in möglichst grellen Farben schildern, so liegen doch so authentische Mittheilungen von, zum Theil, Augenzeugen bis in die neueste Zeit vor, dass nicht daran zu zweifeln ist, dass die Anthropophagie über einen grossen Theil Südamerikas verbreitet war und bis auf den heutigen Tag noch verbreitet ist.

DIE FRÜHERE ANTHROPOPHAGIE IN SÜDAMERIKA.

a) Die Inselkaraiben.

Die Karaiben oder „Canibales“, wie die alten Schriftsteller des sechszehnten Jahrhunderts, PETRUS MARTYR u. a., die Bewohner der kleinen Antillen nannten, waren wegen ihrer Grausamkeit und Menschenfresserei so gefürchtet und verhasst, dass das Wort „Kannibala“, das angeblich aus der Karaibensprache stammt und einen „tapferen, unerschrockenen Mann“ (?) bedeutet, im Lauf der Zeit zu einer Bezeichnung für den „Menschenfresser“ *κατ'ἔξοχην* wurde¹⁾. — Schon die ersten Entdecker stiessen bei ihrem Besuch der kleinen Antillen überall auf die Zeichen eines grassierenden Kannibalismus. — Von den friedlichen Bewohnern der Bahamas und grossen Antillen hatten die Spanier bereits erfahren, dass die kleineren Nachbarinseln von grausamen Wilden bewohnt würden, die Menschenfleisch für ihr „köstlichst und bestes Essen“ hielten, „dann als bald sie ihren Feindt umbringen, zerhauwen sie ihn zu kleinen Stücken und fressen ihn“²⁾. — Als sie nun auf der Insel Guadalupe landeten, fanden sie diese Aussagen bestätigt, denn sie entdeckten mit tiefem Grauen in einigen verlassenen Hütten abgenagte Knochen menschlicher Arme und Beine, in einem Kessel brodelte der Hals eines Mannes; in anderen Häusern fanden sich Menschenschädel als Geschirre aufgehängt und zu Behältern verarbeitet³⁾. — Auch bei der zweiten Landung auf dieser Insel fand man unverkennbare Spuren von Anthropophagie, so in einer Hütte einen menschlichen Arm, eben hergerichtet, an dem Feuer geröstet zu werden⁴⁾. — Auf einer anderen Karaibeninsel stiessen die Spanier auf mehr denn dreissig junge Knaben und Weiber (die da angebunden und gefangen waren) welche die Cannibalen hin und wieder in andern Inseln geraubt (die sie entweder begerten nach ihrer Viehischen Arth zu fressen oder zu der Dienstbarkeit zu gebrauchen). Sie funden auch Erdene Häfen (in denen Menschenfleisch) Gänss (Enten) und Psittich waren zusammen in eynen Hafen gethan (jtem deren gleichen funden sie hin und wieder in allen Winkeln und Örthern der Häusern viel Schinbein und Arm von Menschen) die sie mit höchstem Fleiss aufschäben) daraus sie Spitzen an die Pfeiler pflegen zu machen. — Die übrigen Bein aber der menschlichen Glieder werfen sie hinweg wenn sie das Fleisch davon gefressen haben. — Sie funden auch eynes jungen Knaben Haupt an eyner Stangen hangen (das noch Blut tropffet) und erst vom Leib ware abgehauen“⁵⁾. — Auf ihren Raubzügen ver-

¹⁾ Vgl. RIALLE: a. a. O. 15. ²⁾ PETRUS MARTYR: Histori von der Newen Welt. S. 3.

³⁾ RUD. CRONAU: Amerika. Bd. I. S. 252. ⁴⁾ Ebenda: I. 272. ⁵⁾ PETRUS MARTYR: S. 254 f.

schonten die Karaiben weder Weiber noch Kinder. — Während gefangene Männer gleich geschlachtet und verzehrt wurden, hatten die Weiber Sklavendienste zu verrichten; die Kinder dagegen wurden wie Hausthiere grossgezogen, um später ebenfalls gefressen zu werden ¹⁾. — „Mulieres comedere apud eos nefas est et obscenum; si vero quas assequuntur iuvenes, ad sobolem procreandam, non aliter atque nos gallinas, oves iuencas, et caetera animalia, curant et custodiunt“ ²⁾. — „Wann sie etliche ihrer Feinde tod auff dem Platz finden (fressen sie selbige auff der Stelle. — Zur Leibeigenschaft aber behalten sie nur die Jungfrauen und Weiber) die sie in dem Krieg gefangen. — Die Kinder ihrer Gefangenen fressen sie nicht (?) noch viel weniger die Kinder so sie mit denselben gezeugt haben; sondern sie ziehen sie neben ihren andern Kindern auff“ ³⁾.

Hieraus geht hervor, dass die oft weiten Züge der streitbaren Karaiben auf die Nachbarinseln hauptsächlich zum Zweck des Weiberraubs unternommen wurden, und dass die Menschenfresserei dabei erst in zweiter Linie in Betracht kam. So heisst es in einem älteren Bericht: „Die Weiber belangende fressen sie zwar dieselben nicht, hielten sie aber für Leibeygene Mägde“ ⁴⁾. — Die gefallenen Feinde verzehrten sie (nach du TERTRE) auf dem Schlachtfeld, die gefangenen zu Hause; der Tapferste erhielt das Herz; — sie glaubten nämlich, dass der Mensch drei Seelen habe, von denen die vornehmste die des Herzens sei; — es war dies also ein Akt der Rache und des Aberglaubens: sie meinten, sich dadurch zum Kampf zu stärken ⁵⁾. — In ähnlicher Weise reissen noch heute die Stämme an dem Ostabhang der Cordilleren den in der Schlacht getödteten Feinden, die sich besonders tapfer erwiesen haben, das Herz aus, das sie wie das Gehirn verzehren. — Dieser Gebrauch ist verbreitet unter den Stämmen der Tumbas, Mendes, Pastaza, Jerumbaini, Tutamagosa, Chiguavida, Achmiles, Guambinima, Guambisa, Huamboga, sowie unter den weiter abwärts wohnenden Indianern; auch bei denen, die an der Morona wohnen und Kannibalen sind ⁶⁾.

Die Karaiben gaben selbst die Thatsache der Menschenfresserei zu, leugneten aber ausdrücklich, dass Menschenfleisch bei ihnen eine gewöhnliche Nahrung sei; sie ässen es blos aus Rache ⁷⁾. — Das Hauptmotiv ihrer Kriege war, wie schon gesagt, der Weiberraub. Daher werden wohl unter den mehr als 5000 Menschen, die die Karaiben nach dem Zeugnis des PETRUS MARTYR in zwölf Jahren von der Insel Burichena (Puertorico) geraubt hatten, hauptsächlich Frauen verstanden sein ⁸⁾. — Dass auch hier Rachsucht und gegenseitige Feindschaft sie zu ihren Raubzügen antrieb, geht aus den Worten desselben Gewährsmannes hervor, der erwähnt, dass die Bewohner dieser Insel „summa cum Cannibalibus odia atque inimicitias semper exercuisse“ ⁹⁾. — Diese Ansicht vertritt auch ein Anonymus des vorigen Jahrhunderts: „S'il est vrai que les Caraïbes avoient mangé en douze ans six mille hommes enlevés à la seule Isle de Porto-rico il faut sans doute qu'ils aient regardé ces Insulaires comme leurs principaux ennemis, et usé à leur égard du droit de conquête, poussé aussi loin qu'il peut jamais l'être entre des barbares“ ¹⁰⁾. — Aus einer Episode, die PETRUS MARTYR erzählt, geht hervor, dass die tödtliche Rachsucht der Karaiben gegen die Bewohner von Burichena wohl begründet war: Die Karaiben der Nachbarinseln hatten

¹⁾ CRONAU: a. a. O. I. 255.

²⁾ PETRI MARTYRIS: De rebus Oceanicis. etc. 1574. p. 6.

³⁾ ROCHEFORT: a. a. O. II. S. 456.

⁴⁾ GOTTFRIEDT: Neue Welt und Americanische Historien etc. 1655. S. 76. ⁵⁾ WAITZ: III. 375. ⁶⁾ RICH. ANDRÉE: Ethnographische Parallelen. S. 146. ⁷⁾ MÜLLER: a. a. O. S. 203.

⁸⁾ PETRI MARTYRIS: De rebus etc. p. 262. ⁹⁾ Ebenda: p. 20.

¹⁰⁾ Recherches philosophiques sur les Américains par Mr. de P.... I. 219. Berlin 1771.

einen Häuptling von Burichena mit seinem ganzen Hausgesinde umgebracht und gefressen. — Von den Spaniern befragt, warum sie dies gethan hätten, antworteten sie, „sie hetten den Flecken ausgereutet und den Königischen/ sampt sein gantzes Hausgesindt erschlagen und gefressen/ zu Raach und Schmachheit der begangnen That unnd misshandlung/ die er an den Kanibalen ihren Zimmermännern begangen/ welche sie dagelassen etliche Schifflein auszuhölen) [— die Karaiben waren bekanntlich ausgezeichnete Bootzimmerer —] die er all wider Billichkeit hatte getötet unnd umgebracht. — Darneben zeigten sie den unsern etliche Buschlen Todtenbein/ davon das fleisch sauber abgenaget war/ welche sie mit jhnen in jhr Insel geführet/ damit sie der Erschlagenen Weibern und Kindern anzeigen/ das jhrer Ehmännern und Eltern Körper nicht ungerochen bei den Feinden vergraben lägen”¹⁾.

Die Kriege der Karaiben richteten sich also vornehmlich gegen die Arawaken der grossen Antillen. — Nach der Schlacht nahm jeder, wie uns ROCHEFORT erzählt, seinen Gefangenen, den er erbeutet hatte und der sein alleiniges Eigenthum war, mit sich nach Hause und verwahrte ihn in einer Hängematte, die an dem Gipfel der Hütte befestigt war. — Dort liess er ihn vier bis fünf Tage hungern, bevor er ihn bei einem allgemeinen Fest schlachtete und auffrass. — Noch in der ersten Zeit nach der Entdeckung pflegten die Karaiben ihre Gefangenen vor ihrem Tode mit den ausgesuchtesten Martern zu peinigen. — Sie verbrannten sie mit Feuerbränden, brachten ihnen am ganzen Leib tiefe Wunden bei, die bis auf den Knochen gingen und zur Erhöhung der Qual mit Pfeffer eingerieben wurden, oder zerstachen sie mit Pfeilen. — Der Gefangene aber ertrug das alles mit lächelnden Mienen und stellte sich, als ob er gar keine Schmerzen empfinde, um dadurch seinen Muth zu beweisen und seine Feinde zu verspotten. — Ja er verhöhnte seine Peiniger noch mit trotzigem Worten: „Ihr habt nicht Ursach euch zu rühmen/ dass ihr euch in diesem Stand sehet; so darff ich euch deswegen auch nicht bekümmern. — Dann meine Landsleuthe haben euren Vorfahren viel mehr Marter angethan/ als ihr ietzund wieder mich erdencken könnet. — Und ich selbst hab mit ihnen eure Leuthe/ eure Freunde und eure Vätter als ein Hencker gepeiniget, getödtet und gefressen. — Zudem so werden meine Freunde es an ihnen nicht ermangeln lassen/ sich an euch und euren Kindern mit grossem Vortheil wegen dieses unmenschlichen Beginnen/ so ihr wieder mich vorhabt zu rächen u. s. w.” — Durch solche Reden stachelte er die Wuth seiner Feinde immer mehr an, bis ihm einer mit der Streitkeule den Kopf zerschmetterte. — Diese Sitte des Marterns hatten die Karaiben zu ROCHEFORT's Zeit schon aufgegeben. — „So bald nun dieser unglückseelige Mensch auff dem Platz niedergeschlagen worden/ nehmen die jungen Leuthe den Leib/ waschen denselben/ und zertheilen ihn/ hernach lassen sie ein Theil kochen/ und den andern auf hölzernen Rosten/ die zu diesem Gebrauch gemacht sind/ braten. — Wann dieses abscheuliche Gericht gekocht und zubereitet ist/ wie es ihrem schändlichen Maul wohl schmecket/ so theilen sie es in so viel Stücke als Personen sind; und sättigen gantz begierig in gröster Freude ihre Grausamkeit/ sich einbildend/ dass in der gantzen Welt keine herrlichere Mahlzeit könnte gehalten werden. — Ja die Weiber selbst lecken die Hölzer ab/ auf welche das Fett der Arovager getropffet. — Welches nicht so sehr daher kommt/ dass ihnen dieses Fleisch und dieses Fett so wohl schmeckte/ als wegen der unmässigen Freude/ die sie haben sich dergestalt an ihren Todfeinden zu rächen. Gleich wie sie aber sehr betrübt

¹⁾ PETRUS MARTYR: Neue Welt etc. S. 417. — PETRI MARTYRIS: De rebus etc. p. 188.

sein würden/ wann der grimmige Hass den sie gegen die Arowager tragen, sich jemahlen endigen sollte/ als bemühen sie sich auch/ wie sie denselben stets erhalten mögen. — Wenn sie derowegen diese arme Leuthe braten oder kochen/ so samlen sie alles Fett fleissig auff,” — — — und theilen es den „Vornehmsten unter ihnen aus/ welche solches nehmen und in kleine Calebassen fleissig aufheben/ damit sie bey ihren allgemeinen Mahlzeiten etliche Tropffen in die Brühen giessen können/ und also so viel ihnen möglich ist/ ihre Rache erhalten mögen” ¹⁾.

Wenn auch die Karaiben keine Menschen raubten in der ausgesprochenen Absicht sie zu fressen, so schliesst das doch nicht aus, dass sie am Menschenfleisch einen gewissen Wohlgeschmack fanden. — Alle Gebeine, welche die Spanier in den Behausungen fanden, waren bis auf die letzte Faser abgenagt. — Als Leckerbissen sollen sie besonders die Waden und das Fleischige der Schenkel geschätzt haben ²⁾. — „Intestina et extremas membrorum partes recentes epulantur: membra sale condita, ut nos pernas suillas, in tempora servant” ³⁾. — Indessen ist kaum zuzugeben, was der sonst glaubwürdige PETRUS MARTYR berichtet: „Quos pueros capiunt, ut nos pullos gallinaceos aut porcos, quos ad obsonia volumus pinguiore et teneriores educare, castrant: grandiores et pingues effectos comedunt” ⁴⁾. — Dieser Brauch würde auf eine geradezu raffinierte Lüsternheit und Feinschmeckerei hinweisen, die dem Wilden bei seinen kannibalischen Mahlzeiten sicher fern lagen.

b) Die Karaiben des Festlandes und ihre Nachbarn.

Menschenopfer verbunden mit Kannibalismus wird den Bewohnern der Küste von Venezuela vorgeworfen: „Ehe sie in den Krieg ziehen/ werffen sie zu vorhin das Loss under jhnen/ welchen sie dem Abgott aufopfern/ oder nemmen eynen von der gefangnen Weybern (Kindern) oder sonst eyn Gefangnen und opfern denselbigen dem Abgott zu ehren/ damit sie jhn versünen/ auff das er ihnen Glück und Sieg wider jhre Feindt verleihe. — Sie bestreichen des Abgots Bildtnus mit des Aufgeopferten Menschen Blut überall wol und essen das Fleisch under eynander mit grosser Frolockung und freuden” ⁵⁾. — Die Indianer wollten durch diese Opfer den Gott bestimmen, ihnen über die Feinde den Sieg zu verleihen und zugleich sich selbst, ihren Muth und ihre Entschlossenheit zum bevorstehenden Kampfe stärken, indem sie durch ihr Mahl die schätzenswerthen Eigenschaften des Geopferten in sich aufnahmen. — Der Sitte der Menschenfresserei scheinen die meisten Stämme des heutigen Colombia in hohem Grad ergeben gewesen zu sein. — Nur von den Quimbaya wird gesagt, dass sie nicht ganz so grosse Menschenfresser gewesen seien. — Bei den Caramanta und den Umbra waren auf öffentlichen Plätzen hohe Bambuspfähle eingerammt, an denen die Köpfe der erschlagenen und verzehrten Feinde hingen. — Bei den Picara waren diese Plätze ganz und gar mit hohen Bambuspfählen eingehagt, und auf diese waren die Köpfe der erschlagenen Feinde aufgesteckt, „scheusslich anzusehen mit ihren langen Haren und den bemalten Gesichtern” ⁶⁾. Wenn sie einen Gefangenen gemästet hatten, berichtet uns DE HERRERA, so holten sie ihn an dem Tage, an dem er gefressen werden sollte, mit mancherlei Gesängen herbei, und der Herrscher befahl, dass ein Indianer ihm jedes Glied abschneiden musste, und so frassen sie ihn bei lebendigem Leibe. — Nach der Aussage der Einwohner von Arma hätten sie mehr als 8000 (?) Indianer verzehrt und

¹⁾ ROCHEFORT: a. a. O. S. 455 ff. ²⁾ Recherches etc. I. 226. ³⁾ PETRI MARTYRIS: de rebus etc. 6.

⁴⁾ Ebenda. ⁵⁾ PETR. MART.: Neue Welt etc. S. 110.

⁶⁾ Globus: 64. 243/244. (Dr. E. SELER: Die Quimbaya und ihre Nachbarn).

einige Spanier mussten diese Qual auch ausstehen (RICH. ANDREE: Die Anthr. S. 77). — Auch die Pariagoten waren als Menschenfresser berüchtigt: „Dann sie verschlingen alle ihre Feinde/ sie seyen Man oder Weib/ die sie entweder im Krieg umbracht/ oder ein Zeitlang umb der Mastung willen gefangen gehalten/ und das mit solcher Wildigkeit/ dass nichts erschrecklicher zu sehn ist“¹⁾).

Wie die Inselkaraiben so huldigten auch ihre nahen Verwandten, die Karaiben des Festlandes von Guayana in früheren Zeiten der Anthropophagie. — Zwar weisen sie selbst diese Beschuldigung mit aller Bestimmtheit zurück²⁾ und auch HUMBOLDT spricht sie von dem Vorwurf des Kannibalismus durchaus frei³⁾. — Allein es ist nicht einzusehen, weshalb wir den übereinstimmenden Zeugnissen aller älteren Reisenden und der spanischen Chronisten keinen Glauben schenken sollen. — Die Versicherung der Missionäre, dass sie durchaus keine Neigung zum Genuß von Menschenfleisch hätten⁴⁾, beweist nichts dagegen und soll wohl nur soviel heissen, als: dass sie Menschenfleisch nicht als ihre Nahrung betrachteten und nur gelegentlich nach einem Krieg aus den eben angeführten Gründen zu sich nahmen. — Ein neuerer vorzüglicher Kenner des Stammes, der Missionar BRETT, dem wir sicher kein parteiisches Urtheil zutrauen dürfen, sagt über den Kannibalismus der Karaiben folgendes: „The Caribs are said to have eaten the bodies of the slain. — This is expressly asserted by BANCROFT, who, as a resident in the colony, had the best opportunity of knowing the truth. — It is, however, impossible to disprove the accounts handed down to us: though it would be pleasant to do so“⁵⁾. — BRETT theilt noch die Ansicht eines Gewährsmannes des vorigen Jahrhunderts, STEDMAN, mit, der über diesen Brauch aus eigener Anschauung spricht: „However unnatural it may seem, and however much it has been contradicted, they are anthropophagi, or cannibals; at least, they most certainly feast on their enemies, whose flesh they tear and devour with the avidity of wolves“⁶⁾. — Die Festland-Karaiben hatten die Gewohnheit, nach einem erfochtenen Sieg ein Arm oder ein Bein des erschlagenen Feindes als Siegestrophäen nach ihren Niederlassungen zurückzubringen, die dann gekocht wurden, um das Fleisch leichter von den Knochen lösen zu können, aus denen sie Flöten fertigten, die bei dem nächsten Kriegszuge als Instrumente benutzt wurden. — STEDMAN selbst erhielt von ihnen als Geschenk eine solche aus dem Schenkelknochen eines Feindes verfertigte Flöte, von der er in seinem Werk eine Abbildung giebt⁷⁾. — Bei den nach der glücklichen Rückkehr von einem Kriegszuge stattfindenden Festen spielten diese Trophäen eine Hauptrolle, und es stand jedem frei, von dem gekochten Fleisch zu kosten. — Ausserdem schnitten sie den Erschlagenen das Herz aus, trockneten es am Feuer und mischten es, — wie die Inselkaraiben, — nachdem sie es pulverisiert hatten, unter ihr Getränk, um dadurch nach dem allgemeinen Glauben ihren Muth und ihre Todesverachtung zu steigern⁸⁾. — ADRIAN VAN BERKEL giebt uns eine genaue Schilderung eines Kannibalenfestes der Karaiben des Rio de Berbice: Der Gefangene wurde mit den ausgesuchtesten Martern gepeinigt, und durch Spottreden verhöhnt, die er ebenso erwiderte. — Dann schlug ihm der Häuptling mit der Keule den Kopf ein. — „Sobald dies geschehen ist, fällt jeder mit einem Messer über ihn her; der eine schneidet ihm ein Stück aus dem Gesässe, der andere aus den Dickbeinen, ein dritter

¹⁾ GOTTFRIEDT: a. a. O. 218 (nach VESPUCCI). ²⁾ BRETT: The Indian Tribes of Guiana. London. 1868: S. 133. ³⁾ HUMBOLDT: a. a. O. IV. 369. ⁴⁾ Ebenda: V. 31. ⁵⁾ BRETT: a. a. O. 132. ⁶⁾ Ebenda.

⁷⁾ Ebenda: 132/133.

⁸⁾ APPUN im AUSLAND: 1871. S. 183. — RICH. SCHOMBURGK: Reisen in Guiana. II. 430.

metzelt an einer andern Stelle an ihm, und kurz, jeder bemüht sich etwas davon zu bekommen. Das abgeschnittene Fleisch wird gekocht, in den Pfeffertopf gesteckt und als ein Leckerbissen verzehrt¹⁾. — Rachsucht ist auch hier wieder, wie VAN BERKEL ausdrücklich betont, das Hauptmotiv. — Ein Gewährsmann des siebzehnten Jahrhunderts erzählt sogar mit Bestimmtheit von diesen Indianern, dass sie das Fleisch der Erschlagenen getrocknet mit sich nähmen, dass sie vornehme Gefangene an ein hölzernes Kreuz bünden, Stücke von diesen abschnitten und diese roh verzehrten; andere berichten, dass sie ihre Gefangenen mästeten, ehe sie sie frassen²⁾. — Die Karaiben von Britisch-Guayana wurden besonders von den Negern des Kannibalismus beschuldigt, die noch zur Zeit SCHOMBURGK's mit Schauern erzählten, dass ihnen ihre Väter mitgetheilt, wie jene bei der Dämpfung des Negeraufstandes im Jahre 1763 das Fleisch der Erschlagenen gegessen hätten³⁾. — Als Siegeszeichen brachten sie die getrockneten Hände der getödteten Feinde mit, die von der Kolonie mit 25 Gulden das Stück bezahlt wurden⁴⁾.

Eine Anklage aus neuerer Zeit bezüglich des Kannibalismus der Karaiben enthält das Tagebuch zweier Engländer, SMITH und GULIFER, die im Jahr 1826 in einer Karaiben-niederlassung am Rupununi von dem Häuptling mit einer Mahlzeit bewirthet wurden, die, wie es sich später herausstellte, zum grössten Theil aus Menschenfleisch bestand. — „Vor kurzem sei er, sagte der Häuptling, von einem Streifzuge gegen die Makuschi zurückgekehrt, auf welchem er mehrere Gefangene gemacht habe, die er nun nach und nach schlachte.“ — In der That bemerkten die Reisenden später in einer Umzäunung mehrere gefangene Makuschi⁵⁾.

Auch die vorgeschichtlichen Bewohner Guayanas, die an der Küste gewaltige Muschelhügel anhäuften, und wahrscheinlich ebenfalls zum Karaibenstamm gehörten, scheinen Anhänger des Kannibalismus gewesen zu sein. — Bei Ausgrabungen, die der Missionar BRETT in Britisch-Guayana in einem solchen Muschelhügel vornahm, fand er neben vielen Geräthen der Steinzeit zahlreiche menschliche Ueberreste, welche letztere aber in einer ganz unbeschreiblichen Weise zerbrochen und durcheinander geworfen waren, woraus der Missionar schliessen zu dürfen meint, dass die ichthyophagen Menschen, von denen der Hügel herrührt, vielleicht auch kannibalische Mahlzeiten gehalten, die Knochen behufs Aussaugung des Markes aufgeschlagen und dann gleich anderen Abfällen weggeworfen hätten⁶⁾. — Noch im vorigen Jahrhundert tödteten und frassen die Galibis von Französisch-Guayana einige Missionäre, „qu'ils regardent comme des ennemis dangereux et opiniâtres; car tous les Indiens de ces cantons ont une aversion singulière à assister au Sermon“⁷⁾.

c) Die Orinokostämme.

Von den Stämmen des Orinoko standen besonders die Guipunavis und Kabren in dem üblen Ruf als Anthropophagen. — Letztere hatten im Anfang des vorigen Jahrhunderts mit den Karaiben schwere Kämpfe zu bestehen und diese in der Nähe der Mündung des Rio Caura geschlagen. — Die Gefangenen wurden aufgezehrt und nur ein einziger Karaibe am Leben gelassen, der einen Baum besteigen musste, um Zeuge des barbarischen Vorganges zu sein und den Ueberwundenen davon Kunde zu bringen⁸⁾.

¹⁾ ADR. VAN BERKEL's: Beschreibung seiner Reisen nach Rio de Berbice und Surinam. Memmingen. 1789. S. 109 ff.

²⁾ WAITZ, III. 376. ³⁾ RICH. SCHOMBURGK: a. a. O. II. 430. ⁴⁾ BRETT: a. a. O. 132.

⁵⁾ APPUN im Ausland: 1871. 183. ⁶⁾ R. CHRONAU: a. a. O. I. S. 27. ⁷⁾ Recherches etc. I. 224.

⁸⁾ HUMBOLDT: a. a. O. IV. 183 und 369. — GUMILLA: I. 380.

Einer der Diener HUMBOLDTS, ein Indianer vom Rio Guasia, ein sonst sanfter und verständiger Mensch, äusserte einmal, „das Fleisch der Marimondes-Affen, wenn es gleich schwärzlich aussehe, schmecke ihm wie Menschenfleisch“. — Er versicherte, seine Verwandten d. h. die Leute seines Stammes hielten am Menschen wie am Affen das Innere der Hände für den köstlichsten Leckerbissen. — Befragt, ob er zuweilen noch einige Neigung in sich verspüre, „von Cheruvichahena-Indianern, — einem feindlichen Stamme, — zu speisen, gab er die charakteristische Antwort, weil er sich in der Mission aufhalte, werde er anders nicht speisen, als was er die Padres essen sehe¹⁾.

d) Die Peruaner.

Auch das gesittete und sanftmüthige Kulturvolk der Peruaner scheint in früheren Zeiten lange vor Ankunft der Spanier der Anthropophagie ergeben gewesen zu sein. — Darauf mag wenigstens folgender Brauch hinweisen: „Ils se contentaient de tirer de la veine frontale et des narines des enfants une certaine portion de sang, qu'on répandoit sur de la farine dont on pétrissoit des gâteaux, que tous les sujets de l'Empire étoient obligés de manger à une grande solennité annuelle“²⁾. — Auch rieb sich jeder mit diesem Blutbrot den Kopf, besonders das Gesicht, dann Magen, Schultern, Schenkel und Arme, um sich zu reinigen und alle Krankheiten vom Leib zu entfernen. — In demselben Sinn rieb auch der Hausvater die Hausthüre, der Hohepriester das Thor des Palastes, der Tempel und der Wohnungen der Sonnenjungfrauen³⁾. — Dass in den entlegenen Theilen des weiten Inkareiches der Kannibalismus in voller Uebung war, wird uns von den alten spanischen Chronisten, besonders von GARCILASSO bezeugt, der erzählt, dass die Inkas „etliche Provinzen erobert, deren Einwohnern kein Gesetz/ unter allen denen welche diese sieghafte Fürsten ihnen vorgeschrieben so beschwerlich und unerträglich vorkommen/ als das Verbott Menschenfleisch zu essen; so gar waren sie auff diese abscheuliche Speise verleckert. — Dann wann sie einen verwundet hatten, so warteten sie nicht biss derselbe gestorben/ sondern sofften alsobald das Blut/ das aus der Wunden lieffe; und wann sie selbigen in Stücken zerschnitten, thaten sie dessgleichen, und saugeten das Blut aus denselben heraus/ damit ja nicht etwa ein Tropfen mögte verlohren werden. — Sie hatten öffentliche Fleischbäncke/ da sie Menschenfleisch verkaufften/ welches sie klein zerhackten/ in die Därme füllten/ und Wurst davon machten“⁴⁾. — Wenn wir diesem Bericht Glauben schenken dürfen, so tritt uns hier die Anthropophagie in ihrer scheusslichsten Gestalt entgegen. — Sie ist zur „reinen Leckerei“ geworden; das Fleisch des Menschen wird genau so verzehrt, wie jedes beliebige andere Fleisch. „Das Menschenfleisch wird dann Waare, wie bei uns das Fleisch im Fleischerladen“⁵⁾. — Doch auch hier dürfen wir wieder nicht vergessen, dass nur das Fleisch der in der Schlacht gefallenen Feinde verzehrt wurde, und dass also offenbar Rachsucht der Hauptbeweggrund für die Anthropophagie war.

Im fernen Osten Perus waren nach GARCILASSO besonders „die Einwohner des Landes Antes (Antis) viel unbarmhertziger als die Tyger. — Wann sich zuträgt/ dass sie in dem Krieg oder sonsten einen Gefangenen bekommen/ der ein geringer Mensch ist/ hauen sie denselben also bald in Stücken/ und geben desselben Glieder ihren Freunden oder ihrem

¹⁾ HUMBOLDT: a. a. O. IV. 372. ²⁾ Recherches etc.: I. 213. ³⁾ MÜLLER: a. a. O. 391.

⁴⁾ ROCHFORD: a. a. O. II. 467.

⁵⁾ Man vergleiche damit, dass bei den Tupi u. a. Menschenfleisch geräuchert aufbewahrt wurde, was noch jetzt bei den Cobeus am Uaupés geschehen soll, und dass der Reisende HUTCHINSON noch in neuerer Zeit (1859) am Altkalabar im Nigergebiet Menschenfleisch in Körben auf dem Markt zum Verkauf ausgestellt sah. (R. ANDRÉE: a. a. O. S. 27 und S. 103).

Gesind/ dass sie solche nach ihrem Belieben essen/ oder in den Fleischbäncken verkaufen. — Wann es aber jemand's sonderliches ist/ versammeln sich die Vornehmste unter ihnen mit ihren Weibern und Kindern desselben Tod beyzuwohnen. Wann nun diese unbarmhertzige denselben aussgezogen/ so binden sie ihn gantz nackend an einen grossen Pfahl, und zerschneiden ihn an dem gantzen Leib mit Messern/ die auss sonderlichen scharpffen Steinen/ die den Feuersteinen gleichen/ gemacht sind. — Bei diesem grausamen Metzelen schneiden sie ihm anfangs die Glieder nicht von dem Leib ab/ sondern nur das Fleisch von denjenigen/ die am meisten desselben haben/ als an den Waden/ Schenckeln/ Hindersten und Armen. — Nach diesem bestreichen sich Männer/ Weiber und Kinder mit dem Blut dieses armen Menschen [— vgl. später die Tupi —] und warten nicht biss das Fleisch so sie davon genommen/ gekocht oder gebraten sei/ sondern sie fressen es roh auff/ oder vielmehr sie schlingen es ohne kauen gantz hinunter. — Und muss also dieser Elende bei seinem Leben sehen/ wie er gefressen/ und in dem Leib seiner Feinde vergraben wird. — Die Weiber thun zu dieser Grausamkeit noch etwas hinzu/ welches überauss unmenschlich ist/ nemlich sie reiben die Wartzen ihrer Brüste mit dem Blut dieser gemarterten Leuthe/ auf dass ihre Kinder zugleich mit der Milch dasselbe hinein trincken." [— Die Kinder sollen offenbar mit dem Blut des Feindes dessen tapfere Eigenschaften in sich aufnehmen. —] „Wann diese Unmenschen gesehen haben/ dass der Verstorbene in seiner Qual und Marter/ die geringste Empfindlichkeit dess Schmerzens entweder in seinem Gesicht/ oder den geringsten Theilen seines Leibs von sich verspühren lassen/ oder ihm einiger Seuffzer entfahren/ so zerbrechen sie seine Beine/ nachdem sie das Fleisch davon abgessen/ und werffen selbige mit höchster Verachtung auff die Schindgruben oder in einen Fluss" ¹⁾.

e) Die Chilenen. — Die Bewohner Chiles machten Trinkgeschirre aus den Schädeln der getödteten Spanier und die Huamas in Peru verfertigten nach GARCILASSO Trommeln aus den Häuten der erschlagenen Feinde, „sagend dass selbige eine verborgene Krafft hatten/ wann sie gerühret würden/ ihre Feinde in die Flucht zu jagen" ²⁾. Bei den Araukanern haben sich wenigstens Spuren erhalten, die auf ehemals weiter verbreitete Anthropophagie hinweisen. — Als Genugthuung für die Manen der im Krieg gefallenen Tapferen des eigenen Stammes bringen sie Menschenopfer dar, zu denen Gefangene des feindlichen Stammes benutzt werden. — Dem mit einer Keule erschlagenen Opfer wird das Herz aus der Brust gerissen und frisch dem Tapui (Häuptling) dargereicht, der einige Tropfen Blut daraus saugt, um es alsdann den übrigen Häuptlingen zu geben, die damit ein gleiches thun ³⁾.

f) Die Feuerländer. — Selbst im äussersten Süden des südamerikanischen Continents, bei den Bewohnern des Feuerlandes wurde Anthropophagie beobachtet. — Als Hauptbeweggrund dazu wird von CHARLES DARWIN Hungersnoth angegeben, die in diesen unwirthlichen, der natürlichen Nahrung ermangelnden Gegenden ziemlich häufig eintreten soll, sodass sich die Indianer öfters gezwungen sehen, ihre Alten zu verzehren. — Doch scheint auch Rachbegierde sie zum Kannibalismus zu treiben, was aus den folgenden Angaben hervorgeht: Fast immer im Kriege mit den Nachbarstämmen begriffen, treffen sie sich selten, ohne dass ein feindlicher Zusammenstoss erfolgt. — Diejenigen, welche besiegt und gefangen genommen worden sind, werden, falls sie nicht schon todt sind, von den Siegern erschlagen und verzehrt. — Arme und Brust essen die Frauen, die Beine

¹⁾ ROCHEFORT: a. a. O. S. 463. ²⁾ Ebenda: 465. ³⁾ ANDREE: a. a. O. S. 90.

erhalten die Männer, und der Rumpf wird ins Meer geworfen." — Im strengen Winter nehmen sie, wenn sie keine andere Nahrung finden können, „das älteste Weib aus ihrer Mitte, halten ihr den Kopf über dichten, durch grünes verbranntes Holz erzeugten Rauch, pressen ihr die Kehle zu und ersticken sie. — Sie verzehren dann das Fleisch bis auf den letzten Bissen, den Rumpf aber werfen sie, wie bei dem vorhergehenden Falle, in's Meer" ¹⁾. — Von neueren Forschern, Dr. HYADES u. a., wird dieses Verzehren der alten Weiber für Fabel erklärt.

g) Die Tupistämme. — Ueber kaum ein Volk Südamerikas haben wir so ausführliche Mittheilungen, aus der ersten Zeit nach der Entdeckung, als über die grosse Nation der Tupi. — Ihre Sitten und Gebräuche, besonders aber ihr Kannibalismus, dem sie in ausgedehntester Masse huldigten, sind uns von Augenzeugen, wie DE LERY, H. STADEN u. a. in trefflicher und eingehender Weise geschildert worden.

Schon AMERIGO VESPUCCI, der 1501 die brasilianische Küste besuchte, bringt in einem Brief an LORENZO MEDICI ausführliche Mittheilungen über die Anthropophagie der Tupivölker, mit denen er zusammentraf, und schreibt unter anderen: „Wenn sie Sieger sind, schneiden sie die Besiegten in Stücken, verzehren dieselben und versichern, dass es ein sehr vortreffliches Gericht sei. — Sie ernähren sich auch vom Menschenfleisch (?); der Vater verzehrt den Sohn und der Sohn den Vater, je nach den Umständen und den Zuständen des Kampfes (?) — Ich habe einen abscheulichen Menschen gesehen, der sich rühmte, mehr als 300 Leute verzehrt zu haben. — Ich habe auch einen Ort gesehen, den ich etwa 27 Tage bewohnte, und wo Stücke gesalzenen Menschenfleisches an den Balken der Häuser hingen, wie wir bei uns getrocknetes oder geräuchertes Schweinefleisch, Würste oder andere Esswaaren aufhängen. — Sie waren höchst erstaunt, dass wir nicht gleich ihnen das Fleisch unserer Feinde verzehrten; sie sagten, dass nichts vortrefflicher schmecke als dieses Fleisch und dass man nichts saftigeres und delikateres haben könne" ²⁾.

Obwohl die Tupi nach diesem Zeugnis offenbar Wohlgeschmack am Menschenfleisch fanden, so war doch auch bei ihnen Rachsucht das Hauptmotiv der Anthropophagie; denn sie assen, wie in einem alten Berichte ausdrücklich betont wird, ihre Feinde „nicht auss Hunger/ sondern aus grossem Hass und Neid/ welches dann jr zuschreyen im Krieg bezeuget/ in dem sie eynander zuruffen: Dich komm alles Unglück an mein Essenkost/ ich will dir noch heutiges Tages deinen Kopff zuschlagen: meiner Freunde Todt zu rechnen bin ich hier. — Dein Fleisch soll heutiges Tages ehe die Sonne untergeht/ mein Gebratens seyn" ³⁾. — „Wann sie nun ihre Feinde erstmals heimbringen/ so schlagen sie die Weiber und Jungen/ vermahlen sie hernach mit grauen Federn/ scheren dem Gefangenen die Augenbrauen ab/ tanzten umb jhn her/ binden ihn wol [d. h. sie binden ihm mit einem Seil die Knie zusammen, „doch also/ dass er noch wol desswegen im Flecken/ Feld und Wald kan gehen und solches mit einem Messer kan entzwey schneiden"] geben jhm ein Weib zum Wächter/ mit deren er zu thun hat/ [meist eines vornehmen Mannes Tochter, mit der er in Feld und Wald umherschweifen und sich durch die Jagd seinen Unterhalt verschaffen kann] und wann sie ein Kind von ihm bekommet/ ziehen sie es auff/ biss es gross wird/ wanns jhnen hernach im Sinn kompt/ schlagen sie es todt und essens/ sie halten jhn ein Zeitlang mit Essen wol/ in dessen rüsten sie zu/ machen sonderliche Gefäss und Getranck/ vermahlen den Gefangenen/ machen Federquest/ binden sie an das

¹⁾ ANDREE: a. a. O. 90. ²⁾ Ebenda: 83. ³⁾ GOTTFRIEDT: a. a. O. 121.

Holz Iwara Pemme genannt/ ist länger dann ein Klaffter/ damit sie jhn todtschlagen, machen hernach ein lange Schnur *Mussurana* genannt/ damit binden sie jhn in der mitten/ wann er sterben soll. — Wann nun alle Bereytschaft fertig/ führen die Weiber den Gefangenen/ einen oder zween Tag vor der Hochzeit einmal oder zwey auf den Platz zum Tantz/ das Holtz damit man jhn todtschläget/ wird von einem Weib insonderheit gemahlet, wie auch der Gefangene/ die andern singen und tantzen umb jhn/ und wann sie anheben zu trincken/ nehmen sie den Gefangenen bei sich/ trincken und schwätzen mit jm/ verwahren jhn in der letzten Nacht in einem sonderbaren Hüttlein/ besingen auch die gantze Nacht das Mordholtz/ wann der Tag anbricht/ ziehen sie den Gefangenen auss dem Hüttlein/ brechen es ab/ machen Raum/ und binden jhm die *Mussurana* vom Halss umb den Leib her/ ziehen sie zu beiden Seiten steiff an/ da stehet er mitten darin gebunden/ legen Steinlein zu jhm/ damit er nach den vier Weibern werffen soll/ die jhn zu essen trauen. — [Der Gefangene aber fürchtet den Tod nicht, „sondern wünschet und begehret hefftig zu sterben/ dann er muss mit einem solchen seiner Feinde manchemals ein oder zwei Stunden ringen und kämpffen: Ja wiewol er mit eynem Seyl ist steiff angebunden/ wirfft er bissweilen zween oder drei auf der Gassen darnieder/ bis dass er endlich so abgemattet wird/ dass er von einem muss und kann überwunden werden — — — sie halten davor/ es sey eyn arm Werk/ dass der Mensch müsse sterben/ und wann er in die Erde komme/ von den Würmern gefressen werden“] nach diesem machen sie zween Schritt weit von seinem Angesicht ein Feuer/ und kompt ein Frau mit dem Mordholtz/ und kehret die Federquasten in die Höhe/ laufft für dem Gefangenen über/ und schreyet mit Freuden/ überantwortet das Holtz einer Mannsperson/ der hält es jhm für/ in dess vermahlen sich in die viertzehn Wilden grau/ und kommen auf den Platz/ da wird derselben einem das Holtz jhn todt zu schlagen überantwortet/ der König steckt jhm solches einmal zwischen die Beine her/ dann nimpts der Todtschläger und saget zum Gefangenen: Ja hie bin ich/ ich will Dich tödten/ dann die deinen haben meiner Freunde auch viel getödtet und gessen/ darauff pflaget er zu antworten/ wann ich todt bin/ so habe ich noch viel Freunde/ die werden mich wohl rechnen. [— Eine andere Rede eines gefangenen Brasilianers findet sich bei ROCHEFORT (a. a. O. II. 459): „Kommt alle geschwind und versammlet euch mich aufzufressen. Dann ihr werdet eure Vätter und Grossvätter/ die meinem Leibe zur Speiss und Nahrung gedienet/ wiederum fressen. — Dieses Fleisch und diese Adern sind die eurige/ ihr elende Narren die ihr seyd. — Ihr wisset nicht/ dass das Wesen eurer Vorfahren noch in diesen Gliedern steckt. — Versucht es nur wohl/ ihr werdet den Geschmack eures eigenen Fleisches daran befinden“. — Diese Worte sind ein klarer Beweis für den Wahn des Indianers, durch den Genuss des Fleisches seines Feindes dessen körperliche und geistige Eigenschaften auf sich selbst zu übertragen!] Damit schlägt er jhn auf den Kopff/ dass jhm das Hirn darauss springet/ alsbald nehmen jhn die Weiber/ ziehen ihn auff's Feuer/ kratzen ihm die Haut alle ab, machen jhn gantz weiss/ stopffen ihm den Hindersten mit einem Holtz zu/ auf das jhm nichts entgehe/ darnach nimpt jhn ein Mannsperson/ leget jn auf Blätter/ schneidet jhm die Beine über den Knien ab/ und die Arm vom Leib/ und übergibts den vier Weibern/ die lauffen mit den Stücken mit grossem Freudengeschrey umb die Hütten her/ darauf schneiden sie jhm den Rücken mit dem Hindersten von dem Vordertheil ab/ und theilens unter sich/ das Haupt und Ingeweyd behalten die Weiber/ siedens/ machen einen Brey auss der Brühe und essens/ so wol auch/ was umb das Haupt her zu geniessen/ das Hirn und die Zungen essen die

Jungen. — [Die vornehmen Gäste bekommen die besten Stücke, „welche dann solche verehrte Stück Fleisch mit sich heimtragen/ aufdörren und hernacher bey ihren stattlichen Gastereyen zur Speise gebrauchen ¹⁾.] — Nach verrichteter Gasterey gehet ein jeder mit seinem Stück anheim/ der Todtschläger bekommt hierüber noch einen Nahmen/ und kratzet ihm der Oberst der Hütten zu Ehren mit einem wilden Thierszahn ein Wunden auff den Arm“ ²⁾).

Aus den während des Kampfes und vor der Hinrichtung gewechselten Worten erkennen wir deutlich, dass besonders Rachsucht die alten Tupinambas zur Anthropophagie trieb. — Doch noch ein anderer Gedanke war dabei für sie maassgebend. — Man erlaubte dem Gefangenen, ja hielt ihn dazu an, sich bis zum letzten Athemzuge gegen seine Feinde zu wehren, um dadurch seine Kampfeswuth bis zur höchsten Potenz zu steigern. — Durch den bald darauf folgenden Genuss seines Fleisches hoffte man seine muthigen Eigenschaften in sich aufzunehmen. — Der Gefangene ging mit stoischem Gleichmuth in den Tod, einerseits um nicht durch Feigheit den Spott seiner Peiniger hervorzurufen, andererseits in dem Bewusstsein von seinen Stammesgenossen in gleicher Weise gerächt zu werden.

Bei fast allen Stämmen des grossen Tupivolkes fand sich die Anthropophagie mit einem meist komplizierten Ceremoniell gewissermassen als eine Stammeseigenthümlichkeit vor und hat sich bei manchen noch in Unabhängigkeit lebenden Horden, wie wir sehen werden, bis auf den heutigen Tag erhalten. — Auch bei der Südgruppe der Tupi, den Guarani, war der Kannibalismus zur Zeit der Entdeckung in voller Uebung. — Sie schmückten, vergnügten und pflegten ihre Kriegsgefangenen auf alle Weise, gaben ihnen selbst Weiber, erschlugen und frassen sie aber später mit ihrer Nachkommenschaft. — Ihre eigenen Kinder nahmen an diesen kannibalischen Festlichkeiten theil, deren Hauptzweck nächst der Befriedigung der Rache darin bestand, den Muth und die Tapferkeit der Krieger zu erhöhen. — Auch das Fest, bei welchem die Kinder ihren Namen erhielten, wurde mit Erwürgung und theilweiser Zerstückelung eines Gefangenen gefeiert ³⁾. — Die Tupinambas bestrichen die Leiber ihrer Kinder mit dem Blut des Schlachtopfers, „damit dieselbe zu dem Blutvergiessen desto geneigter werden“; d. h. um schon in den Kindern den Kampfesmuth zu stärken ⁴⁾. — Von den Tapis (Tapes), einem Guaranistamm, der im Centrum des heutigen Rio Grande do Sul wohnte ⁵⁾, wird uns berichtet, dass sie Menschenfresser waren: „Wann sie ihre Feinde überwinden und fangen/ führen sie dieselbigen mit grossem Triumph heim/ mesten sie/ so lang/ und lassen ihnen allen Willen/ auch mit ihren Weibern/ bis sie die schlachten/ und in höchster Fröhlichkeit/ unsern Hochzeiten und hohen Festen gleich/ mit tantzen/ singen und springen/ verzehren“ ⁶⁾.

Nach FIGAFETTAS Zeugnis, der MAGALHAES auf der ersten Weltumseglung begleitete und bei einem längeren Aufenthalt an der brasilianischen Küste die Sitten der Bewohner kennen lernte, erstreckte sich der Kannibalismus nach Süden zu bis an den La Plata, wo bekanntlich auch noch Guaranistämme wohnten. — Die Weltumsegler fanden dort „gewisse Leute, die man Kannibalen nennt und die Menschenfleisch essen. — Unter anderen sahen wir einen derselben von unserem Schiff, der so gross wie ein Riese war und eine Stimme hatte wie ein Stier“ ⁷⁾.

¹⁾ Ein Flugblatt aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts zeigt das Bild eines brasilianischen Indianers nebst Erläuterung, in der es heisst: „Sy streiten auch mit einander. Sy essen auch einander selbst die erschlagen werden und hencken dasselbig Fleisch in den Rauch“. — (ANDREE: a. a. O. S. 84).

²⁾ GOTTFRIEDT: a. a. O. S. 17. 123. 143 ff. 312. 521. (nach HANS STADEN).

³⁾ WAITZ: III. 421. ⁴⁾ ROCHEFORT: II. 462. ⁵⁾ Globus: 60. 180. (nach v. IHERING).

⁶⁾ GOTTFRIEDT: S. 300. ⁷⁾ ANDREE: a. a. O. 84.

Die Chiriguanos in Ost-Bolivia hatten (nach GARCILASSO) „eine solche grausame und unersättliche Begierde nach Menschenfleisch, dass sie solches gänzt rohe verschlungen“¹⁾. — Die Caetés benannten Wilden, die im Jahr 1554 den Bischof von Bahia mit allen seinen Begleitern ermordeten und auffrassen, als sie an der Küste von Parahyba do Norte Schiffbruch gelitten hatten²⁾, sind wohl auch der grossen Tupination zuzurechnen; ebenso die Anthropophagenhorde der Pochetys oder Puchetys, welche vom Araguaya bis zum Rio Mojú in der Provinz Pará geschweift haben soll³⁾.

Untersuchen wir nun im Folgenden, bei welchen Stämmen noch heutigen Tags Anthropophagie getrieben wird.

DIE HEUTIGE ANTHROPOPHAGIE IN SÜD-AMERIKA.

Von den Caiuá (Tupi) in Paraguay schreibt ein neuerer brasilianischer Forscher: „O Caiuá.... devora os dos seus inimigos por elle mortos“⁴⁾.

a) Die Tupistämme und ihre Nachbarn. — Der Tupistamm der Apiaoá am Tapajoz ähnelt in seinen kannibalischen Gebräuchen, die sie, soweit sie nicht unter europäischem Einfluss stehen, auch jetzt noch nicht abgelegt haben, ausserordentlich den alten Tupinambas. — Wie uns CASTELNAU erzählt, töten sie im Krieg alle Erwachsenen beiderlei Geschlechts, die Körper werden zerschnitten, gebraten und aufgefressen. — Die Kinder führen sie als Gefangene mit in ihre Dörfer, erziehen sie mit den ihrigen und behandeln sie gut. — Indessen lässt man sie auf den Feldern arbeiten und fesselt sie nur paarweise aneinander durch ein Seil, das um den Hals geschlungen ist. Wenn nun zwei oder drei dieser armen Kleinen 12 bis 14 Jahre alt geworden sind, veranstaltet man im Dorf ein grosses Fest. — Vom frühen Morgen an hört man auf allen Seiten den Klang der Instrumente, und die ganze Bevölkerung schmückt sich mit den schönsten Federzierrathen. „Les petits prisonniers sont amenés au milieu d'un cercle formé de toute la tribu; derrière eux se tiennent les chefs des familles qui les ont élevés: ceux-ci à un signal donné, leur fracassent le crâne d'un coup de massue, puis on mange leurs corps, et pendant toute la nuit on se livre à des danses diaboliques. Quelquefois on garde de jeunes femmes cinq ou six ans avant de les tuer. — Tout ce qui est étranger à la tribu est donc immanquablement sacrifié“⁵⁾. — Eine ähnliche grausame Sitte fand sich bei den Muysras, bei denen das Opfer mit der grössten Sorgfalt bis zum fünfzehnten Lebensjahr gross gezogen und dann erst in dem Tempel der Sonne (Bochica) in Sogamogo geopfert wurde⁶⁾. — Die meisten Stämme des oberen Tapajoz werden der Anthropophagie beschuldigt. — So sollen die Jahuarititapuio und die Guatas das Menschenfleisch roh geniessen, die Oropias und Parabitatas dasselbe nur gekocht zu sich nehmen. — Die Apiacá führen beständige Kriege gegen die Mutonihuenes und die Sitihuavas, die ebenfalls als Anthropophagen bezeichnet werden⁷⁾. — Auch die noch unerforschten Kayabi im Quellgebiet des Arinos und des Schingú (wahrscheinlich Tupi) werden, nach persönlicher Angabe des Herrn Dr. HERRMANN MEYER - Leipzig, von den Nachbarn des Kannibalismus beschuldigt. — Als zahlreiche Anthropophagen im Stromgebiet des Tapajoz zwischen 8 und 10 Gr. s. Br. werden die Nambiguaras, Tapalmuarus und Temauángas angegeben. —

¹⁾ ROCHEFORT: a. a. O. II. 467. ²⁾ MARTIUS: Beiträge I. 193. ³⁾ Ebenda: I. 208.

⁴⁾ Revista trimensal. Observação e exploração de Uberaba o Cuiabá. S. 250.

⁵⁾ DE CASTELNAU: Voyages. II. 315. ⁶⁾ Ebenda: II. 316. ⁷⁾ Ebenda: II. 316.

Wie viele von diesen Beschuldigungen auf Rechnung falscher oder übertriebener Angaben der Nachbarstämme zu setzen sind, lässt sich nicht genau feststellen, zumal da jene Gegenden noch wenig erforscht sind. — Doch soviel ist sicher, dass sich wie bei anderen Stämmen so auch bei denen des Tapajoz-Quellgebiets der Kannibalismus auf gelegentliches Verzehren von Feindesleichen oder Kriegsgefangenen beschränkt, dass also die Bezeichnung, die der französische Reisende COUDREAU den Nambiguaras ¹⁾ giebt: „anthropophages à l'occasion“ ²⁾ auf alle diese Stämme anwendbar ist. —

Die Parentintins, Nachbarn und wahrscheinlich Verwandten der Apiará, die hauptsächlich an den Nebenflüssen des Tapajoz hausen, ihre Streifzüge aber bis zum Madeira ausdehnen, sind noch heute wegen ihrer kannibalischen Greuelthaten besonders übel berüchtigt. — Kein Seringueiro würde es aus Furcht vor ihren mörderischen Ueberfällen wagen, in eines der Seitenthäler des Flusses einzudringen, obgleich dort noch reiche, unausgebeutete Kautschukwälder zu finden sind. — Vor wenigen Jahrzehnten überfielen sie am Madeira die Hütte eines Kautschuksammlers, schlachteten deren Insassen und brien und verzehrten sie auf einer Sandbank des Flusses, wobei sie von den Verfolgern überrascht wurden ³⁾. — Nach Angabe der Mundurucus, ihrer Todtfeinde und beständigen Verfolger, sollen die Parentintins jeden aus diesem Stamme, der das Unglück hat in ihre Hände zu fallen, sofort lebend mit ihren schönen Zähnen zerreißen „comme un tigre dévorant une biche“. — COUDREAU hält diese Mittheilungen für unwahr (probablement faux); indessen möchten wir ihm hierin nicht ganz zustimmen. — Möglich ist es immerhin, dass die Parentintins aus rasender Rachsucht den verhassten Erbfeind zwar nicht bei lebendigem Leib auffressen, aber doch mit den Zähnen Stücke aus dem Leib des Gefangenen reißen ⁴⁾. — Hiermit ist zu vergleichen, was FIGAFETTA erzählt. — Auch er ist überzeugt, dass der gewaltige Hass, der unter den verschiedenen amerikanischen Völkerschaften herrscht, sie verleitet habe, ihre Gefangenen zu essen, um ihre Rache zu stillen, und giebt dazu ein drastisches Beispiel: „In einer Gegend Brasiliens, wo die Wilden, — Tupi —, von altersher keine Anthropophagen waren, hatte sich diese Sitte eingebürgert, durch das Beispiel einer Frau, die sich in jäher Leidenschaft auf den Mörder ihres einzigen Sohnes warf und ihm die Schulter zum Theil abfrass ⁵⁾. Dieser wäre nachher zu den Seinigen entflohen und hätte ihnen seine Schulter gewiesen, worauf sie alle angefangen, das Fleisch ihrer Feinde zu verzehren.“ — Doch essen sie solches nicht auf einmal, sondern schneiden es in Stücken und hängen es in den Rauch und einen Tag essen sie ein Stück gekocht und den andern gebraten zum Andenken ihrer Feinde ⁶⁾. — Als Kannibalen werden auch die Mauhes und Catauixis bezeichnet, welche letzteren das Menschenfleisch zur Aufbewahrung räuchern sollen ⁷⁾.

Die dem Karaibenvolk zugehörenden Araras oder Yumas, deren Gebiet sich vom unteren Schingú bis zum Madeira und Purus erstreckt, fingen im Jahr 1857 nicht weit von der Provinzialhauptstadt am Rio Negro einige benachbarte Indianer, also Mitglieder eines fremden, d. h. feindlichen Stammes, — und frassen sie auf ⁸⁾.

Von den Stämmen der Madeiraquellflüsse sollen die jetzt wohl erloschenen Canichana,

¹⁾ DE CASTELNAU, Voyages II. 307; III. 100. ²⁾ H. COUDREAU: Voyage au Tapajoz. Paris. 1897.

³⁾ v. SCHÜTZ-HOLZHAUSEN: a. a. O. S. 193; R. ANDREE: a. a. O. S. 81.

⁴⁾ COUDREAU: a. a. O. p. 129. ⁵⁾ Recherches etc. I. p. 216 f. ⁶⁾ ANDREE: a. a. O. 84.

⁷⁾ MARTIUS: Beiträge. I. 404. 414; CASTELNAU: a. a. O. V. 87. 93.

⁸⁾ J. ROBINSON: Psychologie der Naturvölker. Leipzig. 1897. S. 63; AVÉ-LALLEMENT, R.: Reise durch Südbrasilien im Jahre 1858. Leipz. 1859. II. 84; CASTELNAU: a. a. O. III. 152.

Taparuras und die in der Kultur höher stehenden Manaritas dem Kannibalismus ergeben gewesen sein ¹⁾.

Auch die Inimas am nördlichen Paraguay werden von den Nachbarstämmen der gelegentlichen Anthropophagie beschuldigt ²⁾.

b) Die Botokuden. — Wir kehren nun an die Ostseite Brasiliens zurück und kommen zu der grossen Nation der Botokuden oder, wie sie auch genannt werden Guaymurus, Aymores. — Obwohl seit Jahrhunderten in der Nähe der Ansiedlungen lebend, haben sie doch ihre kannibalischen Gewohnheiten, durch die sie sich bei den Ansiedlern so verhasst gemacht haben, bis auf den heutigen Tag beibehalten. — Schon die älteren Berichte des 16. und 17. Jahrhunderts schildern uns die über alle Maassen wilde und „tyrannische“ Sinnesart dieser „Guamures“ in der grellsten Färbung: „Wann sie einen Mann fangen und bekommen/ so schneiden sie ihm das Fleisch ab mit einem Rohr/ und lassen die Gebeine sampt dem Eingeweyd ligen: Bekommen sie dann einen Knaben/ welchen sie wegen dess sie verfolgenden Feindes lebendig nicht können darvon bringen/ so zerschmettern sie ihm das Hirn am allernächsten Baum/ den sie antreffen: Bekommen sie dann schwangere Weiber/ so schneiden sie dieselbige auff/ damit sie das Kindlein/ so sie im Mutterleibe finden/ braten/ und bei stattlichen Gastereyen essen“ ³⁾. — Nach anderen Angaben sollen sie den Getödteten zuerst das Blut ausgesogen und dann das Fleisch gekocht und gegessen haben ⁴⁾. Im Anfang dieses Jahrhunderts lebten die Botokuden mit ihren Nachbarn, Portugiesen wie Negern, in fortwährenden Kriegen, fielen über dieselben her, mordeten und frassen sie. „Ein Augenzeuge der Greuelthaten“ erzählte ESCHWEGE, „dass ihre Anzahl nicht sehr beträchtlich war, so dass sich alle an einem einzigen Neger, den sie brateten, satt assen; von anderen schnitten sie Arme und Beine ab und nahmen sie als Lebensvorrath mit sich. — Die getödteten Weissen hatten sie alle liegen lassen, aber alle Theile des Körpers quer über eingeschnitten, so ungefähr, wie man Fische zuzubereiten pflegt, wenn man sie einsalzen will. — Den Getödteten saugen sie zuerst das Blut aus, und dieses scheint ihnen das Leckerste zu sein. — Ueberhaupt hat man aber bemerkt, dass, sobald sie Negerfleisch haben, sie das Fleisch der Weissen nicht achten. — Bei grossem Ueberflusse schneiden sie den Negern auch nur die Waden und das Inwendige der Hände aus, welches wahre Leckerbissen sein sollen“ ⁵⁾. — Dass auch hier Rachsucht das Motiv der Anthropophagie ist, geht schon daraus hervor, dass immer nur Leute eines feindlichen Stammes gefressen werden. — AVÉ-LALLEMENT hat daher wohl Unrecht, wenn er annimmt, dass der Mangel an „warmblütigen Schlachtthieren“ vor Ankunft der Europäer die Botokuden zum Kannibalismus geführt habe ⁶⁾; — findet sich doch diese Sitte noch heute bei den Horden, die schon längst im Verkehr mit den Ansiedlern stehen.

Der treffliche Kenner dieses Volkes, Prinz MAXIMILIAN VON NEUWIED, weist die Behauptung einiger Forscher, dass die Botokuden aus Wohlgeschmack Menschenfleisch geniessen sollten, entschieden zurück, denn dagegen spreche, dass sie auch Gefangene am Leben gelassen hätten, aber leugnen lasse sich wohl nicht, dass sie, um ihre wüthende Rachgier zu befriedigen, das Fleisch erschlagener Feinde verzehrten. — I. I. VON TSCHUDI stimmt in der letzteren Annahme durchaus mit WIED überein ⁷⁾. — Als Beweis für diese

¹⁾ WAITZ: a. a. O. III. 537; Allerhand so Lehr = als Geistreiche Briefe etc. Bd. IV. N. 557. 25 u. 26.

²⁾ CASTELNAU: II. 397. ³⁾ GOTTFRIEDT: a. a. O. 139; ROCHEFORT: a. a. O. 468. ⁴⁾ MÜLLER: Urreligionen. S. 243.

⁵⁾ ANDREE: a. a. O. S. 87 f. nach W. C. v. ESCHWEGE: Journal von Brasilien. Weimar 1818. S. 89.

⁶⁾ AVÉ-LALLEMENT: a. a. O. II. 84. ⁷⁾ ANDREE: a. a. O. 88/89.

Auffassung lässt sich folgende Episode anführen: Zur Zeit der Anwesenheit des Prinzen in jenen Gegenden streifte am Belmonte ein wegen seiner kriegerischen Gesinnungen weit gefürchteter Häuptling, Namens IANUÉ. — „Die befreundeten Botokuden hatten grosse Furcht vor diesem wilden, feindseligen Chef und sagten den Portugiesen einigemal: sie wollten IANUÉ auffressen, wann man ihn tödten würde, wodurch sie ihren Hass gegen ihn zu erkennen gaben“¹⁾. — Nach EHRENREICH, einem der neueren Erforscher des Stammes, der die älteren Berichte über den Kannibalismus der Botokuden für sehr übertrieben hält, wird dieser barbarische Gebrauch nur selten geübt und beschränkt sich auf die gelegentliche Verzehrung von Feindesleichen im Krieg²⁾. — Denselben Standpunkt scheint CASTELNAU zu vertreten, wenn er nach den Mittheilungen eines Kapuzinermissionärs angiebt, „que les Botocudos mangeaient dès que l'occasion s'en présentait un morceau de chair de leurs ennemis, étant convaincus que les flèches de la même tribu ne pourraient plus dès lors les atteindre“³⁾. — Nach der Schlacht schälen sie das Fleisch von den Körpern ihrer erschlagenen Feinde ab, kochen es in ihren Töpfen oder braten es; den Kopf stecken sie auf einen Pfahl zu einem grossen Feste und tanzen, singen und heulen um ihn herum. — Die gesäuberten Knochen hängen sie zuweilen als Siegeszeichen an ihren Hütten auf⁴⁾. Von der Horde der Ingraeknung werden die gefangenen Krieger, wenn es Alte sind, sogleich verspeist, wenn es aber junge Leute sind, so werden sie womöglich erst gemästet und dann unter grosser Festlichkeit erschlagen, gebraten und aufgezehrt, ihre Knochen aber auf Haufen gelegt und der Zeit und Verwesung überlassen⁵⁾.

Die Botokuden leugnen meist selbst den Kannibalismus und schieben ihn auf ihnen feindliche Stämme. — WIED's Diener, der Botokude QUÄCK, hatte sich lange gescheut, die Wahrheit über diesen Gegenstand zu gestehen, bis er endlich zum Geständnis gebracht wurde. — Er beschrieb folgende Scene, und an der Glaubwürdigkeit seiner Aussage kann man wohl um so weniger zweifeln, da er so schwer zum Geständnis zu bewegen war. Ein Anführer hatte einen Patachó, — den Erbfeind des Stammes —, gefangen genommen. Die ganze Bande versammelte sich nun, und man führte den Gefangenen mit gebundenen Händen herbei, worauf ihm der Häuptling einen Pfeil in die Brust schoss. — Nun ward Feuer angemacht, die Schenkel, Arme und das Fleisch vom Körper abgeschnitten und gebraten; alle assen davon, tanzten und sangen. — Der Kopf wurde an einem Pfahl aufgehangen, indem man eine Schnur zu den Ohren hinein und zu dem Munde wieder heraus zog, woran er als dann auf und nieder bewegt wurde. — QUÄCK erzählte noch ein anderes Beispiel, wo ein dem Prinzen wohlbekannter Botokude, MÄRANN genannt, einen Patachó erschossen hatte, welcher ebenfalls aufgefressen wurde⁶⁾.

Nicht nur feindliche Stämme, sondern auch die brasilianischen Ansiedler werden noch heute öfters von den Botokuden vergewaltigt. — Der bekannteste Fall aus neuerer Zeit ist der Ueberfall der Pflanzung Fransilvania an der Mündung des Pancas in den achtziger Jahren, deren Besitzer sammt mehreren Sklaven, damals von den Wilden getödtet und verzehrt wurde. — Zwei Rippen, zwischen denen ein Pfeil steckte, sollen von den Kannibalen, wahrscheinlich als Siegeszeichen am Ort der That zurückgelassen worden sein. — EHRENREICH, dem wir diese Mittheilung verdanken, hörte auch von einem Pancashäuptling

¹⁾ Max Prinz v. WIED-NEUWIED: Reise nach Brasilien. 1821. II. 30. 45. 50. I. 198. 199.

²⁾ EHRENREICH: Ueber d. Botocudos etc. (Zeitschr. f. Ethnol. Bd. 19. 1887. S. 30).

³⁾ CASTELNAU: a. a. O. IV. 382. ⁴⁾ WIED-NEUWIED: a. a. O. II. 49.

⁵⁾ Verhandl. d. Berl. Ges. für Anthr. Ethnol. u. Urgesch. 1891. S. 27. ⁶⁾ WIED-NEUWIED II. 51.

erzählen, der auf die Frage, ob er an dem Mahle betheiligt gewesen, die Antwort gab: „Nein, ich habe nur die Brühe gekostet!“¹⁾

c) Die Puris und Coroados. — Auch von den Puris, deren Reste gegenwärtig im Staat Rio de Janeiro hausen, wurde früher der erlegte Feind nicht selten verzehrt. — Sie thaten dies aus Rachsucht, wollten es aber selbst nie eingestehen, sondern schoben diesen Gebrauch auf ihre Feinde, die Botokuden²⁾. — Allein WIED führt so viele glaubwürdige Zeugnisse für ihren Kannibalismus an, dass dagegen ihre eigenen Aussagen nicht in Betracht kommen. — Ein Pater versicherte dem Prinzen, dass er einst auf einer Reise nach dem Flusse Itapumerina einen von den Puris getödteten Neger ohne Arme und Beine im Wald gefunden habe, um welchen eine Menge von Urubus versammelt waren³⁾. — Noch im Anfang dieses Jahrhunderts waren ihre Angriffe auf die vorgeschobenen Ansiedlungen ziemlich häufig. — So überfielen sie während der Reise des Prinzen eine Fazenda am Itabajuna und nahmen dabei einen jungen Negerknaben, einen Hirten, gefangen. — Dieser wurde von ihnen getödtet, gebraten und aufgefressen. — Man vermuthete, dass sie die Arme und Beine und das Fleisch von dem Rumpf abgelöst und mitgenommen hätten; denn als man bald darauf an den Platz kam, fand man nur den vom Fleisch entblösten Rumpf und den Kopf des Negerknaben, die Wilden selbst aber hatten sich schnell in den Wald zurückgezogen. Auch erkannte man die gebratenen, abgenagten Hände und Füße, woran noch Spuren der Zähne sichtbar gewesen sein sollen⁴⁾. — Einige Jahre vorher hatten die Puris am Itapemirim sechs Personen, die aus der Kirche zurückkehrten, überfallen und erschlagen. Von ihren Körpern fand man nachher die Arme und Beine, sowie das Fleisch vom Rumpfe abgelöst⁵⁾. Ein junger Puri, den der Prinz in seine Dienste genommen hatte, gestand, dass seine Stammesverwandten, — ähnlich wie die Botokuden —, den Kopf ihrer getödteten Feinde auf eine Stange stecken und um denselben herumtanzen.

Selbst unter den Coroados in Minas Geraës soll der Gebrauch herrschen, einen Arm oder Fuss des Feindes in einen Topf mit Caüi zu stecken, woran alsdann die Gäste saugen⁶⁾. — „Der Arm des Puri geht beim Tanze in der Reihe herum, wird auch wohl aufgestellt und mit Pfeilen nach ihm geschossen, andere tauchen ihn in das Getränk, saugen davon und misshandeln ihn auf alle mögliche Art“⁷⁾. „Unschwer, fügt ANDREE mit Recht hinzu, ist aus dieser Schilderung zu erkennen, wie es sich auch hier um einen Racheakt handelt.“ — Die häufigen Ueberfälle der Ansiedlungen und der damit verbundene Kannibalismus sind wohl wesentlich auf Rechnung der Rachsucht zu setzen, die die Wilden gegen ihre Unterdrücker und Verfolger, die Kolonisten, von denen sie wie wilde Thiere behandelt wurden, mit Recht empfanden. — „Man muss bedenken, schreibt WIED, dass die Pflanzer durch die frühere schlechte Behandlung grösstentheils Schuld an diesen feindseligen Gesinnungen der Urbewohner sind“⁸⁾.

d) Die Ge's-Völker. — Auch bei einigen Kayapó-Stämmen des Araguay-Torantins fand CASTELNAU die Anthropophagie üblich. — Der Reisende hatte von einem Apinagés-Häuptling einen kleinen Knaben zum Geschenk erhalten, der im Anfang ein sehr furchtsames Wesen zeigte. Wie sich später herausstellte fürchtete er, von den Franzosen gefressen zu werden. — Auf Befragen erzählte er endlich, „que sa nation se livrait quelquefois à des festins de ce genre; il avait même, peu de temps auparavant, assisté à un

¹⁾ EHRENREICH: a. a. O. S. 30. ²⁾ WIED-NEUWIED: I. 141. ³⁾ Ebenda: I. 162. ⁴⁾ Ebenda: I. 161.
⁵⁾ Ebenda: I. 167. ⁶⁾ Ebenda: I. 162. ⁷⁾ ANDREE: a. a. O. S. 89. ⁸⁾ Ebenda: I. 162.

repas dans lequel on avait mangé un Chavante qui avait été tué par sa tribu; du reste, il m'assura que cette nourriture était réservée pour les guerriers et qu'ils ne la partageaient jamais avec les femmes et les enfants. — Cette coutume horrible n'est cependant de la part des Apinagés qu'un acte de représailles auquel ils se livrent très rarement, tandis que les Chavantes qui leur sont bien supérieurs à la guerre quoiqu'ils n'aient pas d'armes à feu, font d'effroyables boucheries de leur nation et s'en repaissent presque continuellement; en un mot on peut dire que ces Indiens sont mis en coupe réglée¹⁾.

Bei einem Streifzug gegen die räuberischen Chavantes fand man in mehreren Hütten Stücke von menschlichen Körpern an dem Innern der Dächer aufgehängt und an vielen Stellen halbabgenagte und verbrannte Gebeine. — Sie sollen bei ihren kannibalischen Gastmählern die Füße und Hände allen anderen Theilen des Körpers vorziehen; „et cela, selon eux, parce que les autres parties chez les chrétiens auraient une forte amertume“²⁾.

e) Die Stämme des Rio Negro und Uaupés. — Dass der Kannibalismus besonders unter den Stämmen des Rio Negro und seiner Nebenflüsse sehr ausgedehnt war, wurde HUMBOLDT von dem alten Indianerhäuptling JAVITA mitgetheilt. „Seiner Versicherung zufolge hatte er in seiner Jugend fast alle Indianerstämme, welche die ausgedehnten Landschaften zwischen dem Ober-Orinoko, dem Rio Negro, dem Juirida und dem Jupura bewohnen, Menschenfleisch speisen gesehen. — Die Darivacanas, die Puchirinavis und die Manitibitanos hielt er für die entschiedensten Anthropophagen-Stämme. — Er glaubte, es sei diese abscheuliche Sitte lediglich eine Wirkung der Rachsucht und sie speisen nur die im Gefecht gefangenen Feinde“³⁾. — Auch die jetzt katechisierten Bare's waren, ebenso wie ihre Feinde, die Manaos, am unteren Rio Negro und wie die Uerequenas, Menschenfresser, doch von milderer Gemüthsart⁴⁾. — Von letzteren wird erzählt, dass sie ihre Gefangenen gut hielten, um sie endlich zu verzehren, wie es die alten Tupinambas zu thun pflegten⁵⁾. — Unter diesem Stamm sind wohl die Arekumas des Roraima-Gebirges verstanden. — Diese haben zwar die Anthropophagie jetzt abgelegt⁶⁾, aber noch den Brauch beibehalten, den erschlagenen Feinden die langen Haare abzuschneiden und daraus von ihren Frauen Schamgürtel flechten zu lassen⁷⁾.

Die Anwohner des Uaupés schildert MARTIUS als einen „vorzüglich wilden und mächtigen, mehrere Tausend Köpfe zählenden Stamm von Menschenfressern, der auch gegenwärtig noch bisweilen aus seinen Wäldern am Uaupés hervorbricht, die Ansiedlungen plündert und zerstört“⁸⁾. — Trotz des guten Einflusses der Missionäre, die in diesen Gegenden immer mehr Boden gewinnen, haben die Stämme des Inneren ihre Grausamkeiten und üblen anthropophagischen Gewohnheiten bis auf den heutigen Tag nicht abgelegt. — „Les tribus sont presque toujours en guerre, dans l'intérieur. — Dans les villages, de tribus à tribus, on se hait et, si on ne se fait pas la guerre, ce n'est dû qu'à la présence des Pères. — Mais dans l'intérieur, on se tend constamment des embuscades, les hommes sont massacrés, on emmène les femmes et les enfants, qu'on vend, quand on le peut aux régatoes. — Heureuses sont alors les pauvres créatures qui sans cela, auraient été mangées, car l'anthropophagie est encore pratiquée de temps à autre chez les tribus de l'intérieur. — Chacun mange un petit morceau du prisonnier fait sur la tribu ennemie non

¹⁾ CASTELNAU: a. a. O. II. 37. ²⁾ Ebenda: II. 49. ³⁾ HUMBOLDT: a. a. O. IV. 215.

⁴⁾ MARTIUS: Reise. III. 1302. ⁵⁾ MARTIUS: Beitr. I. 619. ⁶⁾ BRETT: a. a. O. S. 278.

⁷⁾ RICH. SCHOMBURGK und APPUN an mehreren Stellen. ⁸⁾ MARTIUS: Reise. III. 1302.

point pour assouvir son appétit, mais pour obéir à un rite de vengeance et pour s'assimiler les qualités du vaincu"¹⁾. — Besonders berüchtigt wegen ihres Kannibalismus sind die Cobeus (die Cobbéos des COUDREAU), von denen WALLACE schreibt: „The Cobeus alone(?), in the Uaupés, are real cannibals: they eat those of other tribes whom they kill in battle, and even make war for the express purpose of procuring human flesh for food(?) — When they have more than they can consume at once, they smoke dry the flesh over the fire, and preserve it for food a long time"²⁾.

f) Die Stämme des Iapurá. — Auch die den Uaupés benachbarten und zum Theil verwandten Stämme des Iapurá (Iupurá) sind gefürchtete Anthropophagen. — Schon DE LA CONDAMINE erzählt, dass er im Jahr 1743 an diesem Flusse ganze Stämme gefunden habe, die ihre Gefangenen auffrassen³⁾. Seit jener Zeit hat sich in den dortigen Gegenden, die noch heute wenig erforscht und fast nur der Tummelplatz wilder Indianerhorden sind, wenig verändert.

Der mächtigste Stamm am Iapurá ist der der Miranhas. — MARTIUS, der sich einige Zeit unter ihnen aufhielt, schildert sie als arge Menschenfresser. — Sie leugneten durchaus nicht, öfter als einmal Menschenfleisch gegessen zu haben. — Als der Reisende den Häuptling über die Ursachen der Anthropophagie unter seinem Stamme befragte, antwortete dieser unter anderen: „Ihr Weissen wollt weder Krokodile noch Affen essen, obgleich sie wohl schmecken. — — — Dies alles ist nur Gewohnheit. — Wenn ich den Feind erschlagen habe, ist es wohl besser, ihn zu essen als verderben zu lassen. — — — Das Schlimmste ist nicht das Gefressen werden, sondern der Tod; und bin ich erschlagen, so ist's dasselbe, ob der Umáua (er nannte hier den anerkannten Feind des Stammes) mich frisst oder nicht. Ich wüsste aber kein Wild, das besser schmeckte als jener, freilich ihr Weisse seid zu sauer.“ — Offenbar lag in dieser Antwort der Gedanke, dass der Indianer von einem fremden, besonders dem entschieden feindlichen Stamme ganz wie ein Wild behandelt werden könne. — Der französische Reisende PAUL MARCOY meint, dass Hungersnoth die Miranhas zur Anthropophagie zwingt, da der hohe Landrücken, den sie bewohnen, arm an grösseren, jagdbaren Thieren sei⁴⁾. — Der Hauptgrund, den MARCOY für diese Ansicht ins Treffen führt, dass sie öfters ihre Alten und Kranken frassen, ist wohl nach unseren obigen Auseinandersetzungen als Beweismittel nicht heranzuziehen, da dieser Brauch offenbar auf andere Motive zurückgeht. — Aus den angeführten Worten des Miranhahäuptlings kann man durchaus nicht schliessen, dass diese Indianer Streifzüge gegen die benachbarten Stämme unternehmen zu dem ausschliesslichen Zweck, sich Menschenfleisch zur Nahrung zu verschaffen. — Der Miranha betrachtet wohl den gefangenen Amáua als ein Wild, d. h. er verspeist ihn, aber nur, weil es ihm gerade passt und besonders, um seine wüthende Rachgier gegen den Erbfeind, der schon so viele seiner Stammesgenossen verzehrt hat, zu befriedigen, wie aus dem Folgenden hervorgeht: Als MARTIUS den Häuptling fragen liess, ob sein Stamm auch die Gefangenen frässe und auszöge, zu diesem Zweck Gefangene zu machen, antwortete er: „Einen Gefangenen zu fressen, den ich verkaufen kann, wäre ja unklug: Branntwein schmeckt besser denn Blut; aber den Amáua, der sich eher selbst aushungert, als unter die Weissen verhandeln lässt,

¹⁾ H. A. COUDREAU: La France équinoxiale. Paris. 1887. II. 177.

²⁾ WALLACE: A Narrative etc. II. ed. 1889. S. 347. ³⁾ Recherches etc. I. 223.

⁴⁾ SCHÜTZ-HOLZHAUSEN: a. a. O. 174.

und der uns so viele gefressen hat, bringen wir lieber gleich um¹⁾. — Nicht zu übersehen und für unsere obige Ansicht, dass hauptsächlich Rachsucht den Miranha zum Kannibalismus führe, ist also die Thatsache, dass er nur den ihm besonders verhassten Umáua frisst, Gefangene anderer Stämme aber lieber verkauft. — (Vgl. hierzu auch MARTIUS: Reise, Bd. III. Die Stellen, wo der Reisende über einen Streifzug berichtet, den die Miranhas bei seiner Anwesenheit gegen einen Nachbarstamm unternahmen, um die Gefangenen dann an MARTIUS zu verhandeln). — CREVAUX, der auf seiner zweiten Reise den Japurá in seiner ganzen Länge hinabfuhr, bezeugt, dass die Miranhas ihre kannibalischen Gewohnheiten beibehalten haben. —

Die Umáuas die am Japurá oberhalb des Arará-Falles wohnen, liegen im beständigen Krieg mit den Miranhas und den wilden Huagues (Huates, Guates), von denen HUMBOLDT berichtet, dass sie *Murcialegos* (Fledermäuse) genannt würden, weil sie ihren Gefangenen das Blut auszusaugen pflegten; unversöhnliche Feinde, die sich gegenseitig auffressen²⁾. — Besonders die Umáuas oder Mesayas stehen in sehr üblem Rufe als Anthropophagen, sollen es aber nach MARCOY erst später und zwar aus Rachsucht geworden sein³⁾. — Ihre Aeltesten erzählen den Ursprung der Anthropophagie bei ihnen folgendermassen: Vor langer Zeit, als die Thiere noch sprechen konnten, trieb sich eine Horde Miranhas am Japurá umher und fand dort einen auf dem Sande schlafenden Umáua. — Diesen schlugen die Miranhas, welche sehr hungrig waren, todt und frassen ihn auf. — Die Umáuas erhielten Kunde von diesem Vorgange durch einen Vogel, den *Sururua*; sie begannen von nun an einen Rachekrieg gegen die Miranhas, und wer von diesen in ihre Gewalt gerieth, wurde aus Rache und Wiedervergeltung aufgefressen. — Dabei ging oder geht man mit ausgesuchtem Raffinement zu Werke. — Der Gefangene wurde im Dorfe der Mesayas streng überwacht, aber nicht etwa eingesperrt. — Man gab ihm [— ähnlich wie bei den alten Tupi —] eine Frau, die ihn recht gut und vollauf füttern musste, damit er wohlbeleibt werde. — Nach etwa einem Vierteljahre führte man ihn Abends bei Vollmond in den Wald; dort musste er selber das Holz sammeln, mit welchem er gebraten werden sollte. — Wenn er mit seiner Last im Dorfe angekommen war, und dieselbe niedergelegt hatte, bezeichneten die Krieger, die ihn bisher bewachten, mit rotem Oker jene Körpertheile, die sie am anderen Tage verspeisen wollten, und nachher wurde bei Mondschein ein Tanz aufgeführt, an welchem der Gefangene theilnahm. — Inzwischen brachten die Frauen das zum Schmause nothwendige Geschirr herbei, und nach Mitternacht musste der Miranha in seine Hütte gehen. — Am nächsten Morgen wurde der Gefangene gerufen; sobald er aus der Hütte trat, erhielt er sofort mehrere Keulenschläge auf die Schläfe und sank leblos nieder. — Dann schnitt man ihm den Kopf ab, der auf eine Stange gesteckt und im Dorfe umhergetragen wurde; den Körper schleppte man zu den Kochkesseln, wo er zerlegt wurde; auch die Knochen wurden entzwei geschlagen, damit man das Mark geniessen könne. — Von dem Schlachtopfer durfte nichts übrig bleiben als der mit Farbe bemalte Kopf, der in der Hütte des tapfersten Kriegers als Trophäe aufbewahrt wurde. — Aber was geschah unmittelbar nach dem Schmause? — Alle Mesayas waren bemüht, das genossene Menschenfleisch so rasch wie möglich wieder von sich zu geben; sie ekelten sich selber vor der abscheulichen Speise; und damit ist der Beweis geliefert, dass sie dieselbe nicht aus Gier

¹⁾ SCHÜTZ-HOLZHAUSEN S. 175; MARTIUS: Reise. III. 1249.

²⁾ MARTIUS: III. 1255.

³⁾ Ebenda: III. 1243; SCHÜTZ-HOLZHAUSEN: S. 174.

nach Menschenfleisch verzehrt hatten, sondern lediglich der Rache und der Wiedervergeltung wegen. — Der letzte Kannibalschmaus soll nach MARCOY im Jahre 1846 stattgefunden haben ¹⁾. An diese Sitte, so viel als möglich von dem Fleisch des erschlagenen Feindes bis zum völligen Ueberdruss hinunterzuschlingen, um nur die wüthende Rachgier zu befriedigen, erinnert eine Anekdote, die uns von den alten Inselkaraiben erzählt wird: „Man sagt es seye noch nicht lang/ dass die von Dominica einen armen Mönch geschlachtet/ und dass alle die/ so seines Fleisches gefressen/ also oft und dick haben müssen zu Stuhl gehen/ dass jhrer etliche davon gestorben/ und sie deren Ursachen halben Menschenfleisch zu fressen aufgehört haben“ ²⁾.

Ueber die Karaibenstämme des oberen Japurá, die Uitotos und Carijonas, hat uns zuerst ihr Entdecker CREVAUX sichere Nachrichten gebracht. -- Er besuchte ein Dorf der Uitotos, die sich selbst Makuschi nennen (wahrscheinlich gehören sie zu dem über den ganzen Rio Negro und den oberen Orinoko verbreiteten grossen Volke der Marus) und fand die Bewohner desselben in grosser Aufregung: die Männer machten die lebhaftesten Bewegungen, als ob sie sich zankten, die Weiber eilten umher und die Kinder flüchteten sich in den Wald. — Als er ein Haus betrat, sah er über der Thür eine untere Kinnlade hängen, sowie einige aus Menschenknochen gemachte Flöten, und in einer Ecke lag auf einer Trommel eine mit Wachs überzogene getrocknete Hand. — — — Auf der Lichtung neben jenem Hause sah der Reisende in einem Topf etwas kochen: es war ein Indianerkopf! — Nun verlor er alle Lust zum längeren Verweilen; er gab seinen Wunsch zu erkennen, ein Boot kaufen zu wollen, und erstand ein solches. — Auf der Weiterreise entdeckte er zusammengekauert zwischen dem Gepäck einen Indianer und bat ihn, das Boot zu verlassen. — Derselbe folgte der Weisung mit einem verzweifelnden Blicke, den CREVAUX erst verstand, als es zu spät war, es war offenbar ein Kriegsgefangener gewesen, der seinen menschenfressenden Feinden zu entkommen gehofft hatte. — Einige Tage danach erreichte man ein kleines Dorf der Carijonas; in derselben Nacht kam dort einer der Einwohner an, ganz verstört durch die ausgestandenen Gefahren. — Er hatte mit zwei Genossen eine Reise auf dem Arara unternommen, wurde aber dort von den Uitotos gefangen genommen, welche sofort den einen mit Händen und Füssen an einen Baum banden, ihn trotz seiner Wehklagen mit einem vergifteten Pfeil tödteten, weil einer der ihrigen durch seine Stammesgenossen gefressen worden war, die Leiche mit Händen und Füssen an einem Pfahl befestigten und wie ein erlegtes Pekari davon trugen. — Der Häuptling hatte dann das Fleisch vertheilt und auch benachbarten Stämmen davon zugesandt. — Der zweite war, wie gesagt, entkommen, und der dritte war eben jener Indianer, den CREVAUX zu seinem nachträglichen Bedauern ans Land hatte setzen lassen ³⁾.

g) Die Stämme des Ucayali und oberen Amazonasthales. — Auch die meisten Stämme des Ucayali essen das Fleisch ihrer erschlagenen Feinde. — Vor nicht langer Zeit waren die Titunas noch Menschenfresser. — SCHÜTZ-HOLZHAUSEN erzählt, einer seiner Ruderer, der zu diesem Stamme gehörte, habe sich gerühmt, in seiner Kindheit öfters Menschenfleisch und zwar sehr gern gegessen zu haben. — Ihre Nachbarn, die Mayorunas sind heute noch Anthropophagen. — Der englische Naturforscher BATES berichtet,

¹⁾ R. ANDRÉE: a. a. O. S. 80 f. (nach P. MARCOY in Tour du Monde. XV. 135).

²⁾ GOTTFRIEDT: a. a. O. S. 76. ³⁾ Globus: Bd. 40. S. 325.

dass während seiner Anwesenheit in San Paulo zwei junge Brasilianer von dort nach dem Javari gegangen waren, um mit den Mayorunas Handel zu treiben. — Die Händler hatten sich aber unklugerweise Freiheiten mit Mayoruna-Weibern erlaubt, weshalb die Wilden sie mit Pfeilen niederschossen, brien und auffrassen. — Von einer Strafexpedition wurde nur ein Mädchen gefangen genommen und im Triumph nach San Paulo gebracht. — BATES hörte selbst, wie sie erzählte, sie habe von dem Fleisch der beiden Brasilianer gegessen ¹⁾. —

Die menschenfressenden Kaschibos sind unter allen Wilden des oberen Amazonasthals die unbändigsten. — Beständig führen sie Kriege gegen die benachbarten Stämme und verzehren die dabei gemachten Gefangenen ²⁾. — Sie sind deshalb auch bei jenen sehr verhasst: Am Cusiabatay, einem Nebenflüsschen des Ucayale, fand MARCOY einen gekreuzigten Kaschibo-Indianer. — Die Schetibos hatten ihn hier lebendig ans Kreuz geschlagen. „C'était une vieille coutume des Schetibos de tuer tout Cachibo qu'ils rencontraient et cela pour punir la nation dans l'individu de son goût décidé pour la chair humaine" ³⁾. — Als 1866 die ersten Dampfer vom Amazonas aus in den Ucayali einfahrend bis zu diesen wilden Indianern kamen, wurden sie von ihnen angefallen. — In einem Gefechte kamen 25 Kaschibos um, die auch nach dem Berichte dieser Dampferexpedition „unzweifelhaft Kannibalen" sind ⁴⁾.

Im Jahr 1870 lockten sie den Kapitän und den ersten Leutnant eines peruanischen Dampfers, der auf einer Entdeckungsreise den Pachitea hinauf nach dem Rio Mairo begriffen war, um den kürzesten Verbindungsweg zwischen Lima und dem Amazonasstrom ausfindig zu machen, durch Zeichen anscheinender Freundschaft ans Land, wo sie dieselben erschlugen und auffrassen ⁵⁾.

Wie wir gesehen haben, findet sich häufig die Sitte, die eigenen Verwandten zu verzehren, gerade bei den Stämmen, die auch der Anthropophagie gegen ihre Feinde huldigen; ein Beweis dafür, dass bei letzterem Brauch ebenfalls die Vorstellungen der Indianer von dem Wesen der Seele mitspielen.

Auch die Nawaes des Jurua sollen dem Kannibalismus ergeben gewesen sein ⁶⁾. — Bei seiner Fahrt auf dem Ucayali hörte CASTELNAU noch von einer feindlichen und anthropophagen Nation sprechen, die man Rimboas nannte. — Er glaubt, dass darunter die Remos verstanden seien ⁷⁾. — Am Napó werden die Iquiavates und die Orejones als Kannibalen bezeichnet. — Ein Indianer von Pebas erzählte CASTELNAU, er habe ein Haus dieser Letzteren angetroffen, dessen Bewohner bei seiner Annäherung geflohen wären. — „Devant cette maison se trouvaient rangés une douzaine de crânes humains placés sur des pieux; tout auprès était un monceau d'ossements rongés et à moitié brûlés" ⁸⁾. — Die Orejones hausen auch am Iça oder Putumayo. — In einem ihrer Dörfer fand CREVAUX auf einer Lichtung fünf menschliche Schädel auf Pfähle gesteckt ⁹⁾.

Bis in die neuste Zeit hat sich dort die Anthropophagie erhalten. — Noch vor wenigen Jahren frassen die Indianer am Putumayo im Territorium von Caquetá im Staate Cauca einen jungen Columbianer, Namens PORTÉS. — „Diese Indianer, heisst es in dem offiziellen Bericht über die Unthat, sind sehr rachsüchtig und ergreifen jede Gelegenheit, sich für irgend eine Beleidigung... zu rächen." — — — Man hat „nie gehört, dass die Indianer

¹⁾ SCHÜTZ-HOLZHAUSEN: a. a. O. S. 156/157; MARTIUS: Reise III. 1195 und Beitr. I. 430.

²⁾ CASTELNAU: a. a. O. IV. 363. 379. ³⁾ ANDRÉE: a. a. O. S. 79. ⁴⁾ Ebenda: S. 80.

⁵⁾ SCHÜTZ-HOLZHAUSEN: a. a. O. S. 162. ⁶⁾ CASTELNAU: a. a. O. V. 87. 93. ⁷⁾ Ebenda: IV. 364.

⁸⁾ Ebenda: V. 6, 8; WAITZ: a. a. O. III. 544. ⁹⁾ Globus: Bd. 40. S. 294.

einen Weissen oder überhaupt fremden civilisierten Mann ohne gerechten Grund ermordet haben; sie morden nie aus Wildheit oder Mordlust, sondern die Ermordeten waren immer Leute, die längere Zeit unter ihnen gelebt hatten, die aber glaubten, sich die Unterdrückung der Indianer und Gewaltakte gegen ihre Freiheit, ihre Weiber etc. gestatten zu dürfen.“ „Es ist wahr, sie sind Kannibalen, aber sie essen Menschenfleisch nicht, weil es ihnen schmeckt, sondern um einen Racheakt an den Gefangenen feindlicher Stämme auszuüben, mit welchen sie sich auf dem Kriegsfuss befinden. — Niemand hat bislang gehört, dass sie einen Weissen oder einen Neger verzehrt hätten. — So reist z. B. ANTONIO GUZMAN jedes Jahr den Caquetá entlang zu den Dörfern der wilden Hirtutos (offenbar die Uitotos von CREVAUX), bei welchen er Tauschgeschäfte in Sarsaparilla, Wachs und Kautschuk macht. — Er wurde nie angehalten, obwohl er die Indianer Menschenfleisch verzehren sah“ ¹⁾).

III. ZUSAMMENFASSUNG UND SCHLUSS.

Was in diesem offiziellen, sicherlich nicht zu Gunsten der Indianer gefärbten Bericht ausdrücklich betont wird, dass nicht die Lust am Menschenfleisch, sondern eine grenzenlose Rachbegierde den Indianer zur Anthropophagie treibt, lässt sich auf alle in vorliegender Abhandlung angeführten Fälle des Feindes-Kannibalismus anwenden. — Die Rachsucht, diese uralte und natürliche Leidenschaft des Menschen hervorgerufen durch das schon den Kindern innewohnende Gefühl der Grausamkeit verbunden mit dem „Genuss dem Beleidiger Schmerz zuzufügen“ ²⁾, ist natürlich im Handgemenge des Kampfes auf die höchste Spitze getrieben. — Der Wilde, dessen Blutdurst durch das Blutvergiessen stark erregt ist, sucht den Feind im Nahkampfe, Mann gegen Mann, mit seinen natürlichen Waffen, den Zähnen, zu überwinden und unschädlich zu machen. — Aus diesen Ausflüssen der sinnlosen Wuth und des Selbsterhaltungstriebes entwickelt sich mit der Zeit die Sitte, auch noch nach dem Kampfe von dem Leib des erschlagenen oder gefangenen Feindes Stücke zu geniessen, um dadurch die Rachgier und eine gewisse Lüsternheit zu befriedigen.

Dazu treten noch psychologische Motive. — Die Seele des Menschen löst sich nach dem Tod vom Leib und lebt als selbstständiges Wesen, als Geist, weiter fort, der bemüht ist, an den Hinterbliebenen und besonders an seinem Feinde auf alle mögliche Weise Rache zu nehmen. — Um seinen Verfolgungen zu entgehen, verzehrt der Indianer den Leib des Todten in dem Glauben, mit dem Leib auch den Geist, die Seele, also auch die Eigenschaften des Erschlagenen in sich aufzunehmen, sich selbst zum Nutzen, denn er verstärkt dadurch seine körperlichen und geistigen Kräfte, seinem Feind aber zum Schaden, denn er tilgt ihn vollständig aus.

In dem Glauben an diese Uebertragung des Geistes durch den Genuss der leiblichen Hülle ist die andere Art der Anthropophagie, das Verzehren der eigenen Angehörigen, und weiterhin das Trinken der pulverisierten Todtengebeine, — derselbe Brauch in etwas harmloserer Gestalt —, begründet, eine Sitte, die sich, wie wir gesehen haben, in ihren psychologischen Motiven eng an die strengen Speisevorschriften mancher Stämme vor und nach der Geburt anschliesst.

¹⁾ AUSLAND: 1883. Bd. 56. S. 437. 458.

²⁾ STEINMETZ: Ethnologische Studien zur ersten Entwicklung der Strafe. Leiden. 1894. Bd. I. S. 6.

DIE ANTHROPOPHAGIE DER SÜDAMERIKANISCHEN INDIANER.

I N H A L T:

I. Andere Gebräuche auf verwandter psychologischer Grundlage. . .	Pag. 78
A. Der Glaube an die Uebertragung der Eigenschaften eines Thieres durch den Genuss seines Fleisches	" 78
1) Auf die Kinder während der Schwangerschaft der Mutter	" 79
2) Nach der Geburt	" 79
3) Auf die Erwachsenen	" 81
B. Die Knochen sind der letzte Sitz der Seele	" 82
C. Der Genuss der Knochen der verstorbenen Vorfahren in den Getränken.	" 83
II. Die Anthropophagie	" 84
A. Die Anthropophagie gegen die Verwandten	" 84
B. Die Anthropophagie gegen den Feind	" 86
1) Die frühere Anthropophagie in Südamerika	" 88
a) Die Inselkaraiben	" 88
b) Die Karaiben des Festlandes und ihre Nachbarn	" 91
c) Die Orinokostämme.	" 93
d) Die Peruaner	" 94
e) Die Chilenen	" 95
f) Die Feuerländer	" 95
g) Die Tupistämme	" 96
2) Die heutige Anthropophagie in Südamerika	" 99
a) Die Tupistämme und ihre Nachbarn	" 99
b) Die Botokuden.	" 101
c) Die Puris und Coroados	" 103
d) Die Gês-Völker	" 103
e) Die Stämme des Rio Negro und Uaupés	" 104
f) Die Stämme des Japurá.	" 105
g) Die Stämme des Ucayali und oberen Amazonasthales	" 107
III. Zusammenfassung und Schluss	" 109

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir page 28. Ajouter: A. A. C. = Archives d'anthropologie criminelle; Al. M. = Al-Machriq; Am. O. S. = Journal of the American Oriental Society; App. M. = Appletons Popular Science Monthly; B. A. S. S. = Beiträge zur Assyriologie und Semitischen Sprachwissenschaft; J. P. O. S. = Journal of the Peking Oriental Society; Mus. Dresden = Abhandlungen und Berichte des Kön. Zool.-Ethnographischen Museums zu Dresden; Port. = Portugalia. Materiaes para o estudo do povo portuguez. Porto; R. E. A. = Revue de l'École d'anthropologie de Paris; S. Am. P. = Journal de la Société des Américanistes de Paris.

GÉNÉRALITÉS.

II. M. le prof. A. BASTIAN (Zur Verständigung über Zeit- und Streitfragen in der Lehre vom Menschen. Berlin) donne une partie supplémentaire aux „Lose Blätter aus Indien“; et publie un discours (T. Bat. G. XL. p. 192: Die Aufgaben der Ethnologie) sur le développement de la science ethnologique. Deutsche Rundschau (XXV p. 179: Ueber unsere gegenwärtige Kenntniss vom Ursprung des Menschen) publie un discours, lu par le prof. E. HAECKEL au congrès zoologique de Cambridge. Les différences physiques entre les enfants blancs et ceux de couleur font le sujet d'une étude du Dr. ALES HRDLICKA (Am. A. p. 347). Sir J. M. CAMPBELL (Ind. Ant. p. 221) continue ses observations sur la base spiritualiste des croyances et des coutumes. G. J. publie des articles du prof. PATRICK GEDDES (XII p. 580: The Influence of Geographical Conditions on Social Development); et du Dr. L. WESTERNRA SAMBON (p. 589: Acclimatization of Europeans in Tropical Lands).

Ztsch. f. Socialwissenschaft publie une étude du Dr. H. SCHURTZ (I. p. 899: Wirtschaftliche Symbiose). Mitth. A. G. Wien publie des notes du Dr. R. LASCH (XXVIII p. 214: Ueber Geophagie). Wochenschrift f. Brauerei contient un article du Dr. ED. HAHN (1898 n°. 34: Ein Beitrag zur Urgeschichte des Bieres). M. KARL GROOS (Die Spiele der Menschen. Jena), dans un ouvrage très remarquable, donne une philosophie des jeux, considérés de divers points de vue, physiologique, psychologique, sociologique etc. Ajoutons-y le livre de M. STEWART CULIN (Rep. N. M. 1896 p. 665: Chess and Playing-cards. Av. 50 pl. et de nombreuses fig.), catalogue raisonné d'une collection de jeux et d'instruments divinatoires, en vue d'illustrer l'origine de tous ces jeux, que l'auteur trouve dans la divination par flèches. Des sujets d'ethnographie comparée sont encore traités par M. F. VON LUSCHAN (Festschr. f. Otto Bendorf p. 189: Ueber den antiken Bogen. Av. pl.); M. E. H. HAWLEY (Am. A. XI p. 344: Distribution of the notched rattle), notice sur un instrument de musique retrouvé en Mexique, Chine, Inde, Afrique; Dr. W. HEIN (A. G. Wien Sitzb. XXVIII p. 53: Armringe von Eibesthal in Niederösterreich und von Ukamba in

Afrika. Av. 6 fig.); M. R. MACLAGAN (F. L. IX p. 280: Sacred Fire. Av. pl.); et dans le Am. Med.—Surg. Bull. New York (Asiatic and African arrow poisons). M. F. H. GROOME (Gypsy Folk Tales. London) publie une série de contes des tziganes. Mlle. HELEN W. BASSET et M. FR. STARR (The International Folk-Lore Congress of the World's Columbian Exposition. Chicago) rendent compte du congrès folkloristique de Chicago. Des contributions au folklore sont encore publiées par M. R. M. LAWRENCE (The magic of the horseshoe; with other folklore notes. Boston).

EUROPE.

M. le Dr. WILSER (Centralb. IV p. 1: Die Rundköpfe in Europa) publie une étude craniologique. M. le prof. P. J. COSIJN (Over Angelsaksische poëzie. Leiden) publie un discours sur les origines de la poésie anglo-saxonne. M. CH. R. BROWNE (Proc. I. A. V p. 40: The Ethnography of Clare Island and Inish-Turk, Co. Mayo. Av. pl.) publie une monographie sur des villages isolés en Irlande. M. PH. SALMON (Rev. mens. IX p. 17) rend compte de l'anthropologie au congrès de Nantes. Des communications archéologiques sont publiées par M. H. QUILGARS (Bull. Soc. archéol. de Nantes: Fouilles du dolmen de Sandun, Loire-Inf.); M. A. F. LIÈVRE (Bull. des antiq. de l'Ouest: Les fouilles à Villepouge), notice sur Isis et la magie en Saintonge au temps des Romains; MM. PH. SALMON, D'AULT DU MESNIL et CAPITAN (Rev. mens. p. 365: Le Campignien. Av. 51 fig.), description d'une fouille au fond d'une cabane à Campigny, Seine inférieure; et M. FR. ANDRÉ (La Nouv. Revue p. 288: La préhistorique dans les mythes), notice sur le nain Gwyon, Mercure-Hermès. A. T. M. (p. 421: Les Bethmalais. Leur origine supposée, leurs coutumes) publie des notes sur la commune de Bethmale, dans les Pyrénées, dont la population offre des traces d'affinités grecques.

M. M. HOERNES (Fests. f. O. Bendorf p. 59: Griechische und Westeuropäische Waffen der Bronzezeit. Av. fig.) publie une étude d'archéologie comparée. M. J. SZOMBATHY (A. G. Wien Sitzb. p. 2: Tumuli von Pawlowitz bei Prerau in Mähren. Av. 10 fig.) décrit des fouilles en Moravie. M. le Dr. O. HOVORKA von ZDERAS (ibid. p. 57: Die Gomilen von Janjina)

décrit l'exploration de sépultures anciennes en Dalmatie. Le même journal contient encore une communication archéologique de M. H. RICHLY (p. 58: Spätmittelalterliche Thongefässe). Les éléments de la race germanique font le sujet d'un livre du Dr. RICHARD LOEWE (Die ethnische und sprachliche Gliederung der Germanen. Halle). La première livraison de l'album, publié par M. A. KRETSCHMER (Deutsche Volkstrachten. Leipzig. Av. 91 planches coloriées) donne des types du Spreewald, de l'Alsace et du Schleswig. Une étude rurale est publiée par le Dr. G. REISCHEL (Mitth. Halle p. 80: Das thüringische Bauernhaus und seine Bewohner). M. le Dr. A. WEISBACH (A. G. Wien XXVIII p. 195: Die Deutschen Steiermarks) fait des observations sur la population allemande de la Styrie. Le même journal contient une contribution à l'architecture rurale de l'Autriche, du Dr. R. F. KAINDL (p. 223: Ethnographische Streifzüge in den Ostkarpathen. Av. 74 fig.).

Cesky Lid contient des contributions de M. V. SMUTNY (VII p. 401) sur les peintures et les inscriptions des toitures tchèques; du Dr. CENEK ZIBRT (p. 404) sur le poète populaire Vojtech Kotára; de M. J. PETRAK (p. 420) sur les moulins à huile; de M. J. KŘEN (p. 424), concours populaires; de M. A. PODLAHA (p. 429), jeux populaires; de M. J. L. HOLUBY (p. 444), chansons populaires slovaques; de M. Z. NEJEDLY (p. 449) sur la maison tchèque; de M. A. MALEC (p. 456), les Croates moraves; de M. J. VYHLIDAL (p. 461), la vie des bergères en Silésie; du Dr. K. V. ADAMEK (p. 466), danses populaires dans les environs de Klemkau, avec les mélodies; du Dr. J. V. SIMAK (VIII p. 1), vestiges de vieux chemins vicinaux au nord de la Bohême; de M. A. TOMÍČEK (p. 7, 153), le paysan du seizième siècle aux environs de Litomysl; de M. F. LEGO (p. 17), l'ornementique dans la tapisserie populaire; de M. S. KLIMA (p. 22), les colonies tchèques en Hongrie, av. pl.; du Dr. Z. WINTER (p. 23, 85), des anciennes fêtes tchèques; du Dr. C. ZIBRT (p. 30, 93), des superstitions tchèques et slovaques; du Dr. S. ELJASZ-RADZIKOWSKI (p. 46), Gierlachov, village slovaque peu connu, av. pl.; de M. J. VLUKA (p. 52), une pharmacie en Silésie ou collection de drogues populaires; de M. J. F. HRUSKA (p. 57) sur des ustensiles en bois dans le pays des Chodes, av. ill.; de M. J. KOULA (p. 65, 128) sur la porcelaine tchèque-slovaque; de mad. R. TYRŠOVÁ (p. 81) sur l'usage de l'ornement populaire en Bohême; de MM. A. HLAVINKA et J. KLVANA (p. 87, 110), contributions à l'étude du chant populaire.

Urq. contient des contributions de M. KRAUSS (p. 233: Ein Vorrecht der Volkskunde), compte-rendu de son livre: Die Zeugung in Sitte, Brauch und

Glauben der Südslaven; de M. J. BUCHHORN (p. 239: Knicker-Kugel-Steinis. Suite); de M. O. HEILIG (p. 241: Alte Segen. Suite); du Dr. W. ZUIDEMA (p. 244: Nachträge zu Wolf's Niederländischen Sagen); de M. M. WEISSBERG (p. 246: Jüdisch-deutsche Schnurren); du Dr. H. SCHUKOWITZ (p. 248, Bauernanekdoten aus dem Marchfeld).

ASIE.

L'archéologie de l'Orient fournit des sujets à M. F. HULTZSCH (Die Gewichte des Altertums, nach ihrem Zusammenhange dargestellt. Leipzig), publié dans les Abh. S. G. W.; à M. THEOPHILUS G. PINCHES (As. S. p. 103: Some Early Babylonian Contract-Tablets or Legal Documents); au rév. S. M. ZWEMER (Bombay IV p. 286: On the Star-worshippers of Mesopotamia); à M. L. BLAU (Das altjüdische Zauberen. Strassburg); et à M. CH. ALOUISI (Al-M. n°. 23: Le jeu du „Maisir" chez les anciens Arabes). M. W. von DIEST (P. M. Erg. n°. 125: Von Tilsit nach Angora) décrit encore des explorations archéologiques en Asie Mineure. La relation du Dr. G. RADDE (P. M. Erg. n°. 126: Wissenschaftliche Ergebnisse der Expedition nach Transkaspien und Nord-Chorassan, 1886) contient des observations ethnographiques sur les Turcmènes. (p. 93, 163). T. du M. (V livr. 1 suiv.: le voyage d'un Anglais aux régions interdites. Av. ill.) raconte le voyage de M. A. H. SAVAGE-LANDOR en Tibet. M. M. VON BRANDT (Die chinesische Philosophie und der Staats-Confucianismus. Berlin) publie une étude sur les idées religieuses des Chinois. M. H. CHEVALIER (T. P. p. 384: Cérémonial de l'achèvement des travaux de Hoa Syeng, Corée. Av. 13 pl.) donne un résumé d'un ouvrage élaboré chinois. Mgr. CH. DE HARLEZ (T. P. p. 397: La religion des insurgés Tchang-mao) prouve que les insurgés, dits Taiping, professaient effectivement les croyances chrétiennes, qu'ils avaient appris des missionnaires protestants. Le même journal (p. 402: Ma-tsu-po or Koan-yin with the Horse-head) publie une note du prof. G. SCHLEGEL sur deux images en cuivre, conservées dans l'île de Sumatra, représentant une divinité originaire de l'Inde et que les Chinois révéraient comme la patronne de la navigation. Le missionnaire PAUL VIAL (Les Lolos, Histoire, Religion, Mœurs, Langue, Écriture. Changhai. CR. dans T. P. p. 413) décrit les indigènes du Yunnan. Ostas. Ll. publie des articles sur les mausolées impériaux en Chine (XIII p. 93); sur les devins chinois (p. 112); sur l'autopsie judiciaire des cadavres en Chine (p. 124); scènes de la rue (p. 127); sur les avocats Chinois (p. 150); sur la torture et la punition des criminels (p. 190); et sur la fête du solstice d'hiver (p. 229). Nous y remarquons encore un article du Dr. O. LOEW (p. 151: Japanische Beobachtungen)

contenant des observations sur la flore japonaise comme élément de nourriture et d'ornement, emprunté au journal japonais, publié à Berlin, „Ost-Asien“.

Trans. J. S. publie des communications de M. W. GOWLAND (IV p. 128: The Dolmens of Japan and their Builders. Av. pl. et fig.), qui arrive à la conclusion que les dolmens ont été construits par les ancêtres des Japonais présents dans une période entre le II^{me} siècle avant J. C. et le VII^{me} de notre ère; de M. E. GILBERTSON (p. 186: Japanese Sword Blades. Av. pl.); de M. NOEL BUXTON (p. 216: Mountaineering in Japan), récit intéressant d'une ascension du mont Fuji. La société japonaise est décrite par M. C. MUNZINGER (Die Japaner. Wanderungen durch das geistige, soziale und religiöse Leben des japanischen Volkes. Berlin). M. P. EHMANN (Mitth. O. A. Suppl.: Die Sprichwörter und bildlichen Ausdrücke der japanischen Sprache. Part IV. Berlin) publie une nouvelle série de proverbes japonais en traduction avec des notes explicatives. M. EMILE DESHAYES publie la reproduction de trois makimono, appartenant au musée Guimet, avec sommaire. M. R. SCHUHMACHER (P. M. XLIV p. 22: Formosa und seine Gebirgsbewohner) donne de nouveaux détails sur la race indigène de l'île de Formose.

M. K. F. JOHANSSON (Ymer p. 203: Det moderne kastväsendet i Indien) publie des observations sur les castes actuelles de l'Inde. M. K. E. NEUMANN (Die Lieder der Mönche und Nonnen Gotamo Buddha's. Berlin) publie une traduction des Theragatha et des Therigatha. As. S. publie une étude de M. T. W. RHYS DAVIDS (p. 71: The Theory of „Soul“ in the Upanishads); la description de restes préhistoriques découverts dans la présidence de Madras, par M. R. SEWELL (p. 1: The Cinder-Mounds of Bellary); une communication archéologique de M. J. COCKBURN (p. 89: Cave Drawings in the Kaimur Range, N. W. Prov. Av. fig.); et le compte-rendu, par M. E. W. WEST, du livre de M. D. MENANT: Les Parsis, histoire des communautés zoroastriennes de l'Inde (p. 167). Bombay contient des articles de M. TRIBHOVANDAS MANGULDA MATHUBAI (IV p. 272: On Conversion to Hinduism); et de M. SARAT CHANDRA MITRA (p. 311: Note on Embalming in Modern India). M. S. C. MITRA (F. L. IX p. 277: A rain ceremony from the Murshidabad district of Bengal) décrit encore une cérémonie ancienne. L'Inde méridionale fournit un sujet à M. H. GEHRING (Land und Volk der Tamulen. Gütersloh. Av. 90 ill.).

La Birmanie fait le sujet de communications du Dr. H. SCHMITZ (G. G. Wien XLf p. 664: Burma, die östlichste Provinz des indischen Kaiserreichs); M. E. GALLOIS (En Birmanie, au pays des pagodes I. A. f. E. XII.

et des monastères. Paris), livre orné de nombreuses cartes, photographies et dessins inédits de l'auteur; M. H. FIELDING (The Soul of a people. An account of the Life and belief of the Burmese. London-New York); Mme PAULA KARSTEN (A. T. M. p. 409, 417: Notes sur la Vie birmane. Av. ill.); M. R. C. TEMPLE (I. A. p. 169, 197: Currency and coinage among the Burmese. Suite). M. le prof. H. KERN (Versl. A. v. W. III p. 65: Over den aanhef eener Buddhistische Inscriptie uit Battambang) fait des observations sur la religion du Cambodge; M. A. LECIÈRE (Pop. Sc. Monthly N. Y. p. 525: Superstition and magic in Cambodia) signale des superstitions du même pays. M. CH. LEMIRE (Bijdr. VI p. 77: Excursion à Hué, capitale de l'Annam) fait la description des nécropoles royales de l'Annam. M. W. R. ROWLAND (G. G. Wien p. 795: Bemerkungen über einen kleinen Stamm von Orang Bukit, zur Zeit angesiedelt und beobachtet auf Perhentian Tingi Estate, Negri Sembilan) décrit une peuplade indigène de la Malaisie. M. le prof. G. SCHLEGEL (T. P. IX p. 365: Ma-it, Ma-it-tung, Ma-iép-ung) rectifie une erreur de M. Groeneveld, en identifiant Mait, mentionné par le voyageur chinois Feisin, avec Poulo Bintang. I. A. publie une note de M. R. C. TEMPLE (p. 223: Kobang, the Malay Coin and Weight). Bijdr. publient encore des articles du Dr. H. H. JUYNBOLL (VI p. 59: Eene episode uit het Oudindische Ramayana vergeleken met de Javaansche en Maleische bewerkingen); du prof. H. KERN (p. 96: Bijdragen tot de spraakkunst van het Oudjavaansch), observations sur les pronoms démonstratifs et les articles; et de M. G. P. ROUFFAER p. 67: Matjan Gadoengan), notes à propos de l'article du prof. DE GROOT sur le tigre garou. M. J. KNEBEL (T. I. T. XL p. 239: À propos d'armes et d'autres objets désignés par le Javanais sous les noms de kjai, njai, poen et si, kaampoehan et kasiat) publie des notes sur des croyances populaires et des traditions javanaises. M. le dean C. WORCESTER (The Philippine Islands and their people. New York-London) publie un livre illustré sur les îles Philippines. Ajoutons-y les articles de M. F. BLUMENTRITT (G. G. Wien p. 531: Der Batan Archipel und die Babuyanen-Inseln); et de M. TH. J. NUNAN (Bol. Madrid p. 202: Seis meses en las islas Palaos).

AUSTRALIE ET OCÉANIE.

Austr. A. J. (I. p. 221: Information about the Blacks, and how to train them) publie des communications intéressantes du missionnaire E. R. GRIBBLE sur une tribu australienne, qu'il a civilisée pendant un séjour de six ans. M. W. R. HARPER (Proc. Linn. Soc. N. S. W. p. 419: A description of certain objects of unknown significance, formerly used by some New South Wales Tribes. Av. 7 pl.) décrit des pierres trouvées

sur ou sous le sol, marquées quelquefois de rudes dessins et dont l'usage est inconnu. M. R. H. MATHEWS (Am. A. XI p. 325: The Victorian Aborigines: their Initiation Ceremonies and Divisional Systems) donne de nouveaux détails sur les cérémonies d'initiation des indigènes australiens. Mad. K. L. PARKER (More Australian Legendary Tales. London) publie une série de contes australiens recueillis parmi diverses tribus et illustrés par un artiste natif.

M. E. ST. VRAZ (P. M. XLIV p. 232: Reise nach Neu-Guinea) publie un récit d'excursion dans l'intérieur de Doreh, avec des détails sur les Hatamiens. Les lettres du missionnaire LE COCQ D'ARMANDVILLE, publiées par le Dr. H. TEN KATE (T. I. T. p. 214) contiennent des observations ethnographiques sur les Alfours et les Papouas. M. H. C. WEBSTER (Through New Guinea and Cannibal Countries. London) publie ses notes de voyage. M. W. VON BÜLOW (Z. A. O. S. IV p. 146: Einige Bemerkungen zu dem Artikel „Die Sprache von Mo-ki, Bellona-Insel, in dem Aufsatz von SIDNEY H. RAY: Mittheilungen über die Dialekte der Salomon-Inseln) remarque que la langue des habitants de Mo-iki ressemble à celle de Samoa et n'est pas mélanésienne comme la position géographique de l'île le ferait présumer. M. H. MELVILLE (Typee: Four Months' Residence among the Natives of a Valley of the Marquesas Islands; or a Peep at Polynesian Life. London) décrit son séjour parmi les indigènes des îles Marquises. Les Abh. du musée de Dresde publient la description d'une lance des îles Hervey, par M. W. FOY.

AFRIQUE.

M. F. VON LUSCHAN (Westermann's Ill. D. Mon. 1898 p. 709) publie un article illustré sur l'influence étrangère en Afrique. Orient (XXIV p. 142: Knabenspiele im dunklen Welttheil) contient un article sur les jeux des garçons en Afrique, extrait du Kölnische Volkszeitung.

M. A. GAYET (A. T. M. p. 385, 393: Un tour en Égypte. Av. fig.) donne un aperçu des dernières découvertes archéologiques en Égypte. Nous trouvons des détails sur les peuples de la Guinée Supérieure dans le livre de M. G. MACDONALD (The Gold Coast, past and present: a description of the country and its people. London); dans le rapport du lieutenant THIERRY sur le district Sansanne Mangu, Togo (D. K. B. p. 15); et dans l'article de M. H. HUTTER Gl. LXXIV p. 201: Die Zeichensprache bei den Negeren des Wald- und Graslandes in Nordkamerun). M. H. LING ROTH (The Studio dec. 1898: Toreutic Art from Benin. Av. 38 fig.) décrit des sculptures en ivoire, provenant de Benin. M. J. BOUYSSONS (S. G. C. R. p. 355: Renseignements sur la région côtière au nord de Libreville et sur le bas Ogooué) donne des détails

ethnographiques sur les tribus M'fan et sur les Bouchmanns ou Akkoas. Le même journal publie une lettre de M. BÉHAGLE, qui est en mission sur le Haut Oubanghi, avec des détails sur les tribus qu'il nomme Ndry. Mlle. MARY H. KINGSLEY (West African Studies. London-New York. Av. ill. et cartes) publie des résultats de ses voyages, avec des détails intéressants sur le fétichisme.

Le rapport du capitaine RAMSAY (Verh. G. E. XXV p. 303: Ueber seine Expeditionen nach Ruanda und dem Rikwa-See) contient beaucoup de détails ethnographiques; celui du capitaine BETHE (D. K. B. X p. 6: Rapport sur une expédition à Ruanda) donne des détails sur la peuplade naine des Watwa, les Warundi et les Wanyaruanda. M. PAUL KOLLMANN (Der Nordwesten unserer Ost-afrikanischen Kolonie. Berlin. Av. fig.) décrit les tribus riveraines du lac Victoria. Le R. P. ALFONS M. ADAMS (Mitth. D. S. XI p. 251: Vom Nyassa-See nach Upogoro und Donde) publie des notes sur les Wapogoro. Z. A. O. S. contient des articles du Père A. CAPUS (IV p. 97: Grammaire de Shisumbwa. Fin); du missionnaire JOH. RAUM (p. 124: Einige Masai-Märchen in Kimadshame; p. 133: Kleine Beiträge zur Swahiligrammatik); M. A. WERNER (p. 136: Erzählungen der Mang'anja) M. A. SEIDEL (p. 151: Grundzüge der Sprache von Usindja); M. A. DE CLERCQ (p. 179: Les préfixes en langues Bantoues).

AMÉRIQUE.

M. O. T. MASON (Am. A. p. 356: Were the Ancient Eskimo Artists?) donne une réponse négative à sa question en démontrant que les Eskimos n'ont appris le dessin que par leur contact avec les Européens. M. le Dr. D. G. BRINTON (A Record of Study in Aboriginal American Languages. Media Pa.) nous envoie le catalogue raisonné de ses publications ethnologiques, imprimé pour la distribution particulière. M. COSMOS MINDELEFF (Am. G. S. XXX p. 111: Origin of the Cliff Dwellings; p. 414: Aboriginal Architecture in the United States) publie des études d'archéologie américaine. M. F. BOAS (Mem. Am. M. N. H. II: The Mythology of the Bella Coola Indians. Av. 6 pl.) publie les résultats ethnographiques de la Jesup North Pacific Expedition. M. E. H. THOMPSON (F. C. M. n° 28: Ruins of Xkichmook. Av. pl.) décrit des fouilles en Yucatan.

L'étude du prof. EDWARD S. MORSE (App. M. nov. 1898: Was Middle America peopled from Asia?) arrive à une conclusion négative. M. H. PITTIER DE FABREGA (Die Sprache der Bibri-Indianer in Costa Rica. Wien) publie une étude linguistique avec une introduction de M. F. MÜLLER. M. le Dr. E. T. HAMY (S. Am. P.: Notes sur les collections ethnographiques du Dr. J. MUNERATY) attire l'attention à une collection faite par un voyageur à peu près inconnu, dans les

régions de l'Orénoque et le Rio Negro et conservée au Musée colonial de Marseilles. M. D. G. BRINTON (Am. P. S. XXXVII n°. 158: On two unclassified recent Vocabularies from South America; The Linguistic Cartography of the Chaco Region) donne de nouvelles contributions à la linguistique américaine. M. le Dr. H. von SCHRÖTTER (A. G. Wien Sitzb. p. 46: Demonstration von zwei deformirten Peruanerschädeln) décrit une déformation de deux crânes péruviens. M. H. MEYER (Sm. Rep. 1896 p. 549: Bows and Arrows in Central Brazil. Av. pl.) publie des notes sur les arcs et les flèches en Brésil Central.

GÉNÉRALITÉS.

III. L'étude du docteur VON ANDRIAN (A. G. Corr. XXIX p. 166: Elementar- und Völkergedanke) est une contribution à l'histoire du développement de l'ethnologie; le même journal publie un essai du docteur J. KOLLMANN (p. 116: Ueber die Beziehungen der Vererbung zur Bildung der Menschenrassen) sur le principe de l'hérédité dans le développement des races. L'étude d'ethnographie comparative de M. Ch. LETOURNEAU (Bull. S. A. IX p. 321: Un fait de psychologie primitive) traite des mythes relatifs à la génération et certaines conceptions de la parenté et de la famille. M. C. L. HENNING (Am. A. XI p. 373: On the Origin of Religion) développant sa thèse que l'homme primitif n'avait pas de religion, s'efforce d'expliquer l'origine du sentiment religieux par l'examen des conditions économiques, qui a été trop négligé sous ce rapport. Une étude de religion comparative est publiée par M. W. J. FLAGG (Yoga or Transformation. New York). Le discours de M. FRANK BAKER (Am. A. p. 357: Primitive Man) donne un résumé des principales découvertes de restes de l'homme primitif, tels que le crâne de Neanderthal, celui de Spy et surtout les ossements trouvés par M. EUGÈNE DUBOIS. A. R. publie des articles de M. L. FROBENIUS (II p. 64: Ideen über die Entwicklung der primitiven Weltanschauung); et de M. M. HOEFLER (p. 86: Krankheits-Dämonen). La chevelure humaine en rapport avec la différence des races fait le sujet d'un article du Dr. FRITSCH (A. G. Corr. XXIX p. 161: Ueber die Entstehung der Rassenmerkmale des menschlichen Kopfhaares).

M. A. THIEULLEN publie une Lettre à M. CHAUVET, pour faire suite aux „Véritables instruments de l'âge de la pierre" (Paris); il y apporte de nouveaux arguments à l'appui de sa thèse sur l'instinct artistique des hommes paléolithiques. Des contributions archéologiques sont encore publiées par M. THOMAS WILSON (Rep. N. M. 1896 p. 325: Prehistoric Art; or the Origin of Art as manifested in the Works of Prehistoric

Man. Av. 74 pl. et 325 fig.); M. R. VIRHOW (Verh. A. G. p. 281: Roth angestrichene Menschenknochen. Av. fig.); M. LEO BOUCHAL (A. G. Wien Sitzb. XIX p. 11: Zur Urgeschichte der Musikinstrumente); et M. OSWALD VON ZINGERLE (Z. V. V. IX p. 55: Ueber alte Beleuchtungsmittel). R. Sc. contient des contributions ethnographiques de M. R. KOCH (déc. 1898: Observations médicales faites dans les Tropiques); et de M. P. D'ENJOY (Le baiser en Europe et en Chine).

EUROPE.

Commençons par signaler les communications archéologiques de MM. E. PIETTE et J. DE LA PORTERIE (Etudes d'ethnographie préhistorique. V. Fouilles à Brassempouy. Paris), extraites de Anthr.; M. A. DUBUS (Bull. S. A. p. 328: Contribution à l'étude des époques paléolithiques et néolithiques des stations de Bléville, la Mare-aux-Clercs et Frileuse, près le Havre). Ajoutons-y les contributions publiées dans A. G. Corr. par M. H. LUEHMANN (XXIX p. 134: Die vorgeschichtlichen Wälle am Reitling, im Elm); M. TH. VOEGES (p. 140: Die vorgeschichtlichen Befestigungen am Reitling, im Elm); Dr. KOEHL (p. 146: Neue steinzeitliche Gräberfelder bei Worms. Av. fig.); M. F. GRABOWSKY (p. 157: Neue neolithische Fundstelle im Herzogthum Braunschweig); MM. GRABOWSKY et TELGE (p. 158: Ueber einige im Thale der Lippe bei Wesel entdeckte neolithische Fundstellen); Dr. R. VIRCHOW (p. 160: Bearbeitete Rhinocerosknochen aus dem Braunschweiger Diluvium); M. F. WEBER (XXX p. 1: Zur La Tène-Zeit in Ober- und Niederbayern); Dr. M. HOEFLER (p. 3: Zur vorgeschichtlichen Heilkunde in germanischen Ländern). Verh. A. G. publie des articles de M. OTTO SCHOETENSACK (p. 232: Die Thongefäss-Scherben aus der neolithischen Schicht vom Schweizersbild bei Schaffhausen. Av. fig.); M. R. LEHMANN-NITSCHKE (p. 366: Neolithische und bronzezeitliche „Zahn-Nachahmungen" aus Böhmen); M. V. GROSS (p. 268: Ein Gräberfeld der Tène-Periode von Vevey. Av. fig.); M. L. SCHNEIDER (p. 272: Silberfund von Cisteves. Av. fig.; p. 274: Fibeln und ein Armband von Podbaba. Av. fig.); M. P. REINECKE (p. 290: Skytische Gräber von Nagy Enyed, Ungarn. Av. fig.). M. le baron KALMAN von MISKE publie des communications archéologiques dans A. G. Wien Sitzb. (XIX p. 6: Prähistorische Werkstättenfunde aus Velem-St. Veit bei Güns. Av. 20 fig.; p. 13: Hirschhorn-Artefacte der prähistorischen Ansiedelung Velem-St. Veit. Av. fig.). Mentionnons encore l'étude anthropologique du Dr. F. TAPPEINER (Z. E. p. 189: Messungen von 384 hyperbrachycephalen und von 150 brachycephalen und mesocephalen Tiroler Beingruft-Schädeln zur Vergleichung mit den in München, Berlin, Göttingen und Wien gemessenen Museums-Schädeln).

Z. V. V. publie des contributions de M. W. SCHWARTZ (IX p. 1: Heidnische Ueberreste in den Volksüberlieferungen der norddeutschen Tiefebene I); Mlle M. LEHMANN-FILHÈS (p. 24: Ueber Brettchenweberei. Av. pl. et fig.); M. A. TIENKEN (p. 45: Kulturgeschichtliches aus den Marschen am rechten Ufer der Unterweser), notes sur les moeurs et les coutumes; Mlle HELENE RAFF (p. 77: Geschichten aus dem Etschland und aus dem Stubai); M. H. BECK (p. 81: Niederdeutsche Sprüche und Redensarten aus Nordsteimke in Braunschweig); et une notice sur une cérémonie juive, du Dr. A. LANDAU (p. 72: Holeykreisch). M. KARL FUCHS (A. G. Wien XXIX p. 1: Das deutsche Haus des Zipser Oberlandes. Av. 69 fig.) publie une étude d'architecture rurale. Z. O. V. contient des contributions de MM. EYSN (IV p. 273: Hag und Zaun im Herzogthum Salzburg. Av. fig.); M. J. R. BÜNKER (p. 283: Niederösterreichische Schwänke, Sagen und Märchen. Fin); M. A. MARX (p. 290: Aus dem Leben des steirischen Volkes im Murzthal; p. 295: Kleine Spott- und Trutzelieder aus dem Murzthal); Dr. V. POGATSNIGG (p. 296: Dulmat), note sur un village de la Carinthie; Dr. H. ROETTINGER (p. 302: Deutsche Haussprüche aus Tirol); Prof. S. RUTAR (p. 305: Die „Sreca“ im priesterlichen Gewande bei den Slowenen); M. W. PEITER (p. 306: Volksthümliche Thierheilkunde im Hoheitzgebirge); M. A. KETTNER (V p. 1: Schleisiche Lebzeltformen); M. F. TAPPEINER (p. 4: Einige ethnologische und anthropologische Aufzeichnungen über die Bewohner des hintersten Oetzthales und des Schnalserthales); Dr. O. HOVORKA VON ZDERAS (p. 8: Dalmatinische Spitznamen); M. HAUDECK (p. 14: Volkstracht im Leitmeritzer Mittelgebirge).

Le sommaire de Cesky Lid n° 4 donne des articles ethnographiques de M. J. SOUKUP sur une coutume superstitieuse de regarder par un trou du bois d'une bière, en vue de divination; de M. A. MALEC sur des colonies Croates en Moravie; de M. A. PODLAHA sur des spectacles populaires; du Dr. C. ZIBRT sur une explication naturelle de superstitions slaves; de M. A. HLAVINKA sur la nature comme génératrice du chant populaire; du Dr. V. TILLE sur les contes populaires en Bohême; de M. F. VELÉ sur des ornements apportés aux lits et aux bancs dans le territoire slave; de M. IGŇ. HOSEK, contes des environs de Svojanov; de M. J. VLUKA sur les vêtements, en usage autrefois pour les hommes et les femmes à Frydeck; de M. A. BLAZEK sur des idées superstitieuses par rapport à l'incendie et la grêle chez les habitants de Chrudim. M. le Dr. C. ZIBRT y ajoute un compte-rendu de la littérature historique et ethnographique.

Il nous faut encore rendre compte d'une nouvelle revue pour l'étude des pays danubiens (Die Donau-

länder. Zeitschrift für Volkskunde. Mit Berücksichtigung von Handel, Industrie und Verkehrswesen in den Ländern der unteren Donau. Herausgegeben von ADOLF STRAUSS. Wien).

Port., le nouveau recueil ethnographique portugais, contient des articles de M. F. MARTIUS SARMENTO (p. 1: A arte mycenica no noroeste de Hispanha. Av. 16 fig.); M. A. DOS SANTOS ROCHA (p. 13: As arcainhas do Seixo e da Sobreda. Av. 14 fig.), note sur des dolmens; M. FONSECA CARDOSO (p. 23: Anthropologia do povo portuguez. O minhoto de Entre Cavado e Ancora. Av. pl. et fig.); M. F. ADOLPHO COELHO (p. 57: A pedagogia do povo portuguez); M. ROCHA PEIXOTO (p. 79: Ethnographia portugueza. Habitação. Os palheiros do littoral. Av. 7 fig.); M. ALBERTO SAMPAIO (p. 97: As „villas“ do norte de Portugal); M. P. FERNANDES THOMAZ (p. 147: A pesca em Buarcos. Av. 10 fig.), description de bateaux et de filets. La pêche au Portugal fait encore le sujet d'un article, publié dans le journal Archeologo Portugues par M. A. MEZQUITA DE FIGUEROA (I n° 1-6: Contribuções para a historia da pesca em Portugal na epocha Luso-Romana).

M. LISSAUER (Verh. A. G. p. 240: Die Felsenbilder am Monte Bego; 2. Die Balzi Rossi bei Mentone; 3. Die Höhlen im Gebiet von Finale) publie des observations anthropologiques sur son excursion dans la Riviera di ponente. M. K. L. LÜBECK (Z. V. V. IX p. 58: Die Krankheitsdämonen der Balkanvölker) continue ses communications sur des superstitions populaires dans les Balkans. M. O. WASER (A. R. II p. 47: Danaos und die Danaiden) publie des observations tant sur la légende des Danaïdes que sur les croyances populaires à l'égard du mariage. M. P. KRAUSA (Verh. A. G. p. 236: Herkunft der Letten) regarde les Lithuaniens comme descendants des anciens Scythes, qui seraient émigrés vers les côtes de la Baltique vers le cinquième siècle avant notre ère. Une contribution au culte du bouleau est publiée par M. A. C. WINTER (A. R. p. 1, 42: Die Birke im Volksliede der Letten. Birkenverehrung bei den Jakuten).

Nous recevons trois nouvelles livraisons de l'album de planches coloriées, publié pour la Société Finno-Ougrienne par les soins de M. AXEL O. HEIKEL (Mordvalaisten Pukuja ja Kuoseja. Helsingfors).

ASIE.

L'archéologie orientale est représentée par des essais de M. F. E. PEISER (Studien zur Orientalischen Altertumskunde. Berlin), publication de la Vorderasiatischen Gesellschaft; du rév. R. J. LAU (Am. O. S. XVIII n° 2: Two Old-Babylonian Tablets); de M. G. A. REISNER (ibid.: Old-Babylonian Systems of Weights and Measures); de M. CH. JOHNSTON (ibid.

XIX. The Epistolary Literature of the Assyrians and Babylonians); de M. A. BOISSIER (Note sur un monument Babylonien se rapportant à l'extispicine. Genève); de M. KARL MARX (B. A. S. S. IV p. 1: Die Stellung der Frauen in Babylonien gemäss den Kontrakten aus der Zeit von Nebukadnezar bis Darius); de MM. CYRUS ADLER et I. M. CASANOWICZ (Rep. N. M. 1896 p. 945: Biblical Antiquities. Av. 46 pl.); de M. H. ZIMMERN (A. R. p. 165: Lebensbrot und Lebenswasser im Babylonischen und in der Bibel); de M. J. KOEBERLE (Die Tempelsänger im Alten Testament. Erlangen), contribution à l'histoire du culte judaïque. Ajoutons-y l'étude de M. J. KRENGEL (Das Hausgerät in der Misnah. Frankfurt). Al-M. contient des notes de M. P. Q. MAKHNOUQ (n° 3: Notice historique sur les Chaldéens et leur langue); de M. P. H. LAMMENS (n° 2: Notes archéologiques sur le Liban. Deir al Qala'a); de M. A. ARAB (n° 2: Les origines de la pharmacie en Orient); de M. P. J. TATAI (n° 1: Mœurs libanaises). M. le docteur TH. W. JUYNBOLL (I. G. p. 225: De Fai en Ghanimah in het moslimsche recht) s'efforce d'élucider un point du droit islamite.

M. N. TH. KATANOFF (Kasan) publie, en langue russe, le rapport d'une excursion ethnographique et linguistique parmi les Tatars et les Teptja du gouvernement de l'Oufa. M. E. ROESLER (Verh. A. G. p. 290: Untersuchungen im Gouvernement Elisabethpol. Av. fig.) décrit des fouilles et des explorations archéologiques, en y ajoutant des communications ethnographiques sur les Tatars. Le même journal publie des communications de M. E. JACOBSTHAL (p. 238: Ein Drillbohrer aus Tiflis. Eine Feuerstein-Perle mit Gold-Einlage. Av. fig.).

T. P. publie des articles de M. ÉMILE ROCHER (X p. 1: Histoire des princes du Yunnan et leurs relations avec la Chine d'après des documents historiques chinois traduits pour la première fois); de M. COURANT (p. 53: A propos du „Système unique de transcription en lettres latines des caractères du dictionnaire de K'ang-hi"); de Mgr. C. DE HARLEZ (p. 68: Trois monnaies à caractères inconnus; p. 73: Une inscription découverte sur une stèle dans les ruines de Chang-tou); de M. G. SCHLEGEL (p. 87: Notes sur une étude du P. Pierre Hoang sur le mariage chinois au point de vue légal).

Ostas. Ll. contient des articles sur l'aristocratie chinoise (p. 246); sur Foungh-choui, système de géomancie (p. 247); sur des métaphores chinois (p. 249); sur le sport athlétique au Japon (p. 251); sur les sortilèges aux Philippines (p. 251); sur les dentistes chinois (p. 273); sur les titres et les distinctions honorifiques en Chine (p. 291); sur les idées chinoises par rapport à la migration des âmes.

M. E. H. GIGLIOLI (A. A. E. p. 361: l'Età della

Pietra nella Cina, colla descrizione di alcuni esemplari nella mia collezione. Av. fig.) donne une étude archéologique sur la Chine. Variétés Sinologiques (n° 14. Shanghai) contiennent une étude du P. PIERRE HOANG sur le mariage chinois. M. W. GRUBE (J. P. O. S. IV: Peking's Todtenggebräuche) décrit les usages funéraires à Péking. M. le docteur J. J. MATIGNON (Bull. S. A. IX p. 408) raconte quelques superstitions médicales du Chinois. Le médecin chinois fait le sujet d'observations du Dr. F. T. B. FEST (Mitth. O. A. p. 94: Die Aerzte China's); le même journal contient un article du Dr. K. FLORENZ (p. 110: Formosanische Volkslieder) sur les chants populaires de l'île de Formose, d'après des sources chinoises. M. CL. MADROLLE (Bull. S. G. XIX p. 187: Etude sur l'île d'Hainan) donne des détails sur les tribus autochtones de l'île, les Sai et les Miou, qui ont été refoulés dans les montagnes par les Chinois. C'est une race timide et honnête, détestant les Chinois et ne les souffrant pas dans son territoire. M. E. DESHAYES nous envoie une nouvelle publication du Musée Guimet, représentant des makimono de caricatures, avec des notes sur la caricature au Japon, puis le compte-rendu illustré d'une conférence au Musée Guimet sur les collections au Japon et notamment sur la collection du temple de Todai-ji, qui date du VIII^{me} siècle. M. le prof. J. J. M. DE GROOT (Bijdr. p. 201: Iets naders omtrent het bijgeloof der haarwervels op het paard in Oost-Azie. Av. pl.) publie une étude à propos des observations de MM. VETH et MAYER sur le cheval chez les peuples malais; l'auteur cite des exemples japonais et chinois sur les règles observées dans le choix d'un cheval.

Le bouddhisme fournit des sujets à M. W. W. ROCKHILL (Am. O. S. XVIII n° 1: Tibetan Buddhist Birth-Stories; Extracts and Translations from the Kandjur); M. F. S. OLDENBURG (ibid.: Notes on Buddhist Art. Identifications of sculptures and pictures at Bharbut, Ajanta and Boro-Boedoer with tales of the Jataka); et M. E. W. HOPKINS (Am. O. S. XIX n° 2: Notes from India. 1. Bridles in Sculpture and Painting, 2. Buddha's woolly Hair, 3. The veiled Jain at Badami, 4. Wooden Fences in India; 5. The Anandasram). Des souvenirs d'un médecin en Inde sont publiés par M. S. ARMSTRONG-HOPKINS (Within the Purdah: Personal Reminiscences of a Medical Missionary in India. New York. Av. ill.). M. D. E. MORE (Century of Indian Epigrams chiefly from the Sanskrit of Bhartrihara. London) publie des spécimens de poésie. Le livre de M. J. VAN DER AA (Ile de Ceylan. Croquis, mœurs et coutumes. Bruxelles. Av. 14 pl.) contient les lettres d'un missionnaire.

Le rapport de M. J. M. BEL (Bull. S. G. XIX p. 261: Mission au Laos et en Annam) contient des détails

intéressants sur les peuples Khas, qui ne ressemblent en rien aux Annamites ni aux Laotiens. M. PAUL D'ENJOY (R. Sc. février) publie une communication sur la coloration dentaire chez les Annamites. A. T. M. (p. 22: Notes sur la région de Ha-Giang) publie des communications sur le Haut-Tonkin. M. le prof. G. SCHLEGEL continue ses notes géographiques (T. P. X p. 33: Tun-sun, Tenasserim. Pa-hoang, Pahang. Dziu Hut, Djohor). Bijdr. contient des contributions du Dr. H. KERN (p. 231: Bijdragen tot de kennis van het Oudjavaansch. Suite); et du Dr. H. H. JUYNBOLL (p. 213: Eene Oudjavaansche poetische omwerking van het Açramawasaparwan) sur une traduction du XV^{me} livre du poème épique Mahabharata.

AUSTRALIE ET OCÉANIE.

M. le docteur L. LALOY (Centralbl. p. 65: Der Tertiärmensch, mit besonderer Berücksichtigung der neueren Funde in Australien) publie des notes sur l'archéologie de l'Australie. F. L. publie une discussion sur la mythologie australienne, entre M. ANDREW LANG et M. E. SIDNEY HARTLAND (p. X p. 1, 47: Australian Gods). Les tribus indigènes de l'Australie centrale font le sujet d'un livre de MM. B. SPENCER et F. J. GILLEN (The Native Tribes of Central Australia. London). Austr. A. J. contient des articles de M. J. FOSTER (p. 256: Similarity of Alefurus and Australian aborigines); M. J. W. FAWCETT (An Aborigine Wedding; Mika or a curious Rite of Incision in North-West Queensland); M. ELSDON BEST (p. 257: The original people of New Zealand and voyage of the Ara-Tawhao to Hawaiki); M. R. H. MATHEWS (p. 262: Aboriginal Customs in North Queensland. Avec la copie de dessins sur roche); M. E. F. RUDDER (p. 264: An Aboriginal Battle in Queensland; I p. 9: An Aboriginal Fight in Queensland); M. F. J. E. BOOTLE (II p. 3: Aboriginal Words and meanings). Austr. A. publie le discours d'ouverture, lu par M. A. W. HOWITT (janv. 1898: On the Origin of the Aborigines of Tasmania and Australia. Sidney).

M. le docteur B. HAGEN (Anthropologischer Atlas ostasiatischer und melanesischer Völker. Wiesbaden) publie un atlas de 100 planches en photogravure avec texte explicatif. Les notes de voyage de M. F. W. CHRISTIAN (G. J. p. 105: Exploration in the Caroline Islands. Av. ill.) donnent beaucoup de détails ethnographiques. Le catalogue illustré, rédigé par le Dr. J. JANKO (Beschreibender Catalog der ethnographischen Sammlung Ludwig Biro's aus Deutsch Neu-Guinea. Budapest. Av. 23 pl. et 20 fig.), avec le texte en hongrois et en allemand, est une publication du Musée national hongrois, d'autant plus intéressante par le renvoi aux autres sources d'information. Ajoutons-y les communications de M. P. W. SCHMIDT

(A. G. Wien XXIX p. 13: Ethnographisches von Berlinhafen, Deutsch Neu-Guinea); et du missionnaire A. HOFFMANN (N. K. W. p. 72: Mittheilungen über die Anschauungen und Gewohnheiten der Eingeborenen im Dorfe Bogadjim bei Stephansort in Bezug auf Besitz und Erbschaft. M. R. PARKINSON (Mus. Dresden VII n^o. 6: Zur Ethnographie der nordwestlichen Salomo-Inseln) publie des détails ethnographiques sur les îles Salomon; M. E. H. GIGLIOLI (A. A. E. p. 385: Scettro con testa litica da Saa, Malanta, isole Salomone) donne une note additionnelle à un article antérieur. Austr. A. J. (II p. 5: The Fijian Fire Ceremony) publie le témoignage de deux docteurs sur une cérémonie usitée aux îles Fiji. Le récit du voyage de M. K. VON DEN STEINEN (Verh. G. E. XXV p. 489: Reise nach den Marquesas-Inseln), fait dans le but de rassembler une collection ethnographique, renferme des détails très remarquables sur les mœurs, les idées et les traditions de ces insulaires. M. W. T. BRIGHAM (Occasional Papers of the Bernice Pauahi Bishop Museum of Polynesian Ethnology and Natural History. Honolulu) publie un rapport sur les différentes collections ethnographiques de tous les pays civilisés, par rapport à l'ethnographie polynésienne.

AFRIQUE.

R. Sc. (mars) publie une étude de M. ZABOROWSKI sur les origines africaines de la civilisation de l'ancienne Égypte. L'archéologie de l'Égypte fait encore le sujet d'articles de M. G. SCHWEINFURTH (Verh. A. G. p. 260: Modelle von Steinwaffen in neolithischen Gräbern von Kom-el-Ahmar, Hierakonpolis. Av. fig.); M. ZABOROWSKI (R. E. A. IX p. 41: La période néolithique dans l'Afrique du nord); et MM. M. BENSON et JANET GOURLAY (Temple of Mut in Asher, its Excavation, Religious Representations and Objects found therein, illustrating History of Egypt and Religious Ideas of Egyptians. Translations by P. E. NEWBURY. London. Av. pl et fig.). M. H. COHN (Verh. A. G. p. 263: Sehproben bei den Aegyptern) publie une démonstration que l'acuité de la vue chez les peuples civilisés ne le cède en rien aux sauvages. M. FOUQUET (A. A. C. XIII p. 279: publie une communication sur le tatouage médical en Égypte. M. ARSÈNE DUMONT (Bull. S. A. p. 318) décrit la poterie des Kroumirs et celle des dolmens. M. le docteur LAUPTS (Bull. S. A. p. 388) publie une lettre à M. Zaborowski sur l'état et l'avenir des populations de l'Algérie et de la Tunisie.

M. F. HEGER (A. G. Wien Sitzb. XIX p. 2: Benin und seine Alterthümer) fait des observations à propos des antiquités de Bénin. M. H. BINDLOSS (In the Niger Country. London) publie un récit de voyage dans le Soudan. M. EMILE GENTIL (S. G. C. R. p. 421: De l'Oubangui au lac Tchad) donne des détails eth-

nographiques sur le Baguirmi. M. VON LUSCHAN (Mutter-Erde p. 380: Zur Medizin der Naturvölker. Av. 1 ill.) publie une notice sur l'application de ventouses chez les nègres de Togo, observée par le lieut. KLOSE. L'exposition, à Berlin, d'un groupe de nègres appartenant à la tribu des Ewwe, donne lieu à des observations de M. MAASS (Verh. A. G. p. 251: Togo-Leute. Av. photos); et de M. M. SENATOR jun. (Verh. A. G. p. 278: Umriss-Zeichnungen der Hände von Togo-Leuten. Av. pl.). Le Togo fait encore le sujet d'une dissertation académique de M. R. PLEHN (Beiträge zur Völkerkunde des Togo-Gebietes. Halle). M. R. VIRCHOW (Verh. A. G. p. 275: Anthropologische Notizen aus Edea. Av. fig. de tatouage) publie des observations ethnographiques sur le Cameroun. M. AUGUSTE FORET (Bull. S. G. XIX p. 308: Le lac Fernan-Vaz) donne des détails intéressants sur les N'Komis, dans le Congo français, race fière, orgueilleuse qui n'aspire qu'à vivre comme nous, à s'assimiler nos moeurs, à prendre nos besoins. D. K. B. publie un rapport du capitaine SCLOBACH (p. 124: Ueber eine Expedition nach Magalla, Ntussu, Nassa, Nschaschi).

Le livre de M. W. J. ANSORGE (Under the African Sun. London. Av. 134 ill.) donne des détails sur l'Ouganda et Zanzibar. M. L. FROBENIUS (P. M. XLIV p. 265: Der westafrikanische Kulturkreis IV. Ausdehnung und Begriff der altmalaiischen Kultur) continue la série de ses études. M. H. CRAWFORD ANGUS (Scott. XV p. 74: A Trip to Northern Angoniland) décrit une tribu zoulou. Z. A. O. S. contient des articles de M. A. DE CLERCQ (p. 193: Les préfixes en langues Bantoues. Suite); M. A. WERNER (p. 199: Zu P. B. Brincker's Aufsatz: Andeutungen über die etymologisch-mythologische Bedeutung der verschiedenen Namen für „Vater“ und „Mutter“ in der Lingua Bantu); et M. A. SEIDEL (p. 201: Beiträge zur Kenntnis der Sprachen in Togo; p. 287: Sprichwörter der Wa-Bonde in Deutsch-Ostafrika).

AMÉRIQUE.

Rep. N. M. publie une étude de M. WALTER HOUGH (1896 p. 1025: The Lamp of the Eskimo. Av. 24 pl.). Les notes de M. E. DE SAINVILLE (Bull. S. G. XIX p. 291: Voyage à l'embouchure de la rivière Mackenzie) contiennent des détails sur la population, qui consiste en deux races, les Indiens à l'intérieur et les Esquimaux au bord de la mer. M. EDWARD S. MORSE (App. M., mars: Pre-columbian Musical Instruments in America. Av. fig.) publie des notes archéologiques. Am. A. publie des notices ethnographiques de M. O. T. MASON (XI p. 382: Alaskan and Hawaiian Hammers Compared); et de M. FRANK RUSSELL (p. 367: An Apache Medicine Dance). K. M. V. publient une étude de M. H. STREBEL (VI Hft. 1: Ueber Tier-

ornamente auf Thongefässen aus Alt-Mexico. Av. 19 pl.).

M. TH. STUDEER (Verh. A. G. p. 249: Missgestaltete peruanische Thonfiguren) publie une notice à propos d'une communication de Don Antonio de Ulloa. Les Indiens de l'intérieur du Brésil font le sujet d'observations du Dr. K. E. RANKE (A. G. Wien XXIX p. 123: Beobachtungen über Bevölkerungsstand und Bevölkerungsbewegung bei Indianern Central-Brasiliens). M. E. H. GIGLIOLI (A. A. E. p. 381: Il „Cambarysu“, telefono del Catuquinaru dell' Amazzonia) publie une note sur une invention indienne.

LA HAÛE, mai 1899.

G. J. DOZY.

IV. Сборникъ матеріаловъ для описанія мѣстностей и племенъ Кавказа. Изданіе Управленія Кавказскаго Учебнаго Округа. Выпускъ двадцать четвертый. Тифлисъ. Типографіи: Канцеларіи Главноначальствующаго гражданскою частію на Кавказѣ и К. Козловскаго 1898. (Verzameling van bouwstoffen voor de plaats- en volksbeschrijving van den Kaukasus. Uitgegeven door de Directie van het Kaukasisch Departement van Onderwijs. Vierentwintigste Aflevering. Tiflis).

Met bijzondere ingenomenheid vestigen wij de aandacht van den lezer op deze verzameling van bijdragen tot de kennis van land en volk in 't veel-talige Kaukasusgebied. Om een denkbeeld te geven van de verscheidenheid van stof die men in deze verzameling aantreft, laten wij hier een overzicht volgen van den rijken inhoud der vóór ons liggende aflevering, waarbij wij de voorrede van den wakkeren redacteur van het tijdschrift, den Heer L. G. LOPATINSKIJ tot leidraad nemen.

De bundel opent met eene verhandeling van M. G. DZJANASJWILI over De edelgesteenten, hun namen en eigenschappen, welke verhandeling behalve eene inleiding en taalkundige aantekeningen van den schrijver, den tekst benevens vertaling bevat van een Gruzisch geschrift uit de 10^{de} eeuw, getiteld Thwalthai, d.i. Edelsteenen, een soort van geschrift welbekend ook in 't Middel-eeuwsch Europa onder den Latijnschen naam van Lapidarius. De Gruzische tekst is de vertaling van een Grieksch werk van Epiphanes den Cypriër, uit het einde van de 4^{de} eeuw, dat ook in eene Latijnsche vertaling tot ons is gekomen. De Gruzische vertaling ontleent hare waarde niet zoozeer aan de stof, want die is ook van elders bekend, als wel aan de omstandigheid dat zij eene bijdrage levert tot de kennis van veel eigenaardigheden der oudere taal, die thans in onbruik zijn.

Het tweede stuk, getiteld „De kroon van Koning NUSJRWÂN, is getrokken uit eene Arme-nische verzameling van geschriften, bekend onder den naam van „Geschiedenis der koperen

stad." Eerstgenoemd stuk, door E. MELIK SJAHNAZAROF medegedeeld in Armenischen tekst met Russische vertolking, bevat eene reeks van wijze spreuken en zedelessen, die, zooals het heet, op de 22 facetten van de kroon van den grooten en edelen heerscher NUSJIRWÂN gegrift stonden. De geheele verzameling, zooeven genoemd, die eigenlijk tot de zgn. „Biblia apocrypha" behoort, is in den laatsten tijd door den druk toegankelijk geworden, doch verscheiden verhalen daaruit zijn reeds lang, vooral door tusschenkomst der geestelijkheid, zelfs tot de lagere klassen der bevolking doorgedrongen.

Het volgende artikel „De sekte der Muriditen in den Kaukasus" van MAHMUD-BEK, deelt eenige bijzonderheden meê aangaande de opkomst en ontwikkeling dezer sekte in het Transkausisch gebied.

't Verhaal van „Hadji Mahomet", medegedeeld door K. CHATSJATUROF, heeft in 'tkort den volgende inhoud. HADJI MAHOMET, een rijk koopman van Bagdad, en stichter van een moskee, werd een ijveraar voor het Christendom en vestigde zich als kluizenaar in de omstreken van Jeruzalem. Het verhaal strekt ten bewijze van een zeker streven om de godsdienstige vijandschappen te verzoenen, vooral bij bevolkingen van gemengde stammen en verschillend geloof. Als voorstander van zulk een streven treedt in 'tgegeven geval een van die zwerfende Derwiesjen op, naar wier verhalen en liederen blijkbaar ook Christen toehoorders gaarne luisteren. In de Christendorpen van 't Goevernement Eriwan kan men dikwijls Muzelmansche Derwiesjen aantreffen, die aan de huizen rondgaan en aalmoezen verzamelen. De Derwiesjen vragen niets — een trek dien zij gemeen hebben met de Buddhistische monniken — maar zoodra zij in den hof van een Christen komen, heffen zij liederen aan, waarin zij de Moeder Gods en Jezus Christus verheerlijken. Voor liederen van dien inhoud geven de Christenen hun ruime geschenken. Ook het medegedeelde verhaal is van een dier Derwiesjen afkomstig.

De twee volgende stukken staan, wat het onderwerp betreft, met elkaar in nauw verband. Het eerste is een brokstuk van een apokrief geschrift, getiteld Droom van de Allerheiligste Moeder Gods, dat in eene Russische nederzetting in het Transkaukasische gevonden is en door K. N. ŠUL'GIN medegedeeld wordt. Het fragment is verbonden met een ander apokrief „Epistels uit den hemel", dat meestal als een afzonderlijk geheel voorkomt.

De Gruzische variant van hetzelfde apokriefe ge-

schrift wordt in tekst en vertaling medegedeeld door E. S. TAKAISJWILI, die ook nog een ander stuk van apokriefen aard, nl. eene legende onder den titel van „Eigenhandig geschrift van Adam en het ontstaan van het kruishout", door hem uit den mond van een zeventigjarigen Gruzischen geestelijke opgeteekend¹⁾ bekend maakt. Daaraan heeft hij opmerkingen toegevoegd over twee handschriften van apokriefen aard. Over deze geheele soort van legendarische literatuur geeft hij en vooral ook de Redacteur, verwijzingen naar een aantal belangrijke werken van Russische geleerden, alsook van JAGIČ, Slavische Beiträge zu den biblischen Apocryphen.

De eerste afdeeling van den bundel sluit met een artikel van M. P. KARPINSKIJ over Oude liederen van de Kozakken op den bergrug en eenige boertige liedjes, opgeschreven in het Kozakkendorp Čerwlenka bij de Terek. De schrijver laat niet na de aandacht te vestigen op de beteekenis dier overblijfselen van Russische volkspoëzie in den Noorderlijken Kaukasus.

De tweede en omvangrijkste afdeeling is geheel en al van literair-ethnographisch belang. Men vindt daarin ten eerste Mingrelische volksoverlevering, deels betrekking hebbende op bijgeloovige gebruiken, deels bestaande uit legenden, vertellingen en sprookjes; ten tweede Imeretische sprookjes en overleveringen; ten derde Gruzische overleveringen en sprookjes; en eindelijk ten vierde Armenische overleveringen en sprookjes; alles alleen medegedeeld in 't Russisch. De eerste groep is geheel bewerkt door I. STEPANOF; aan de overige groepen hebben verschillende onderzoekers medegewerkt. Deze afdeeling is voorzien van eene uitvoerige voorrede van den Redacteur M. N. KAGAN, waarin met groote zaakkennis de motieven, die men in die vertelsels aantreft, worden in 't licht gesteld en, voorzoover als doenlijk, vergeleken met dezelfde of soortgelijke, elders voorkomende. Een toegevoegde bladwijzer van hoofdonderwerpen of motieven, en van eigennamen, verhoogt de waarde van de zaakrijke voorrede.

De gansche derde afdeeling wordt ingenomen door de „Spreekwoorden der Sjurwansche Tataren", verzameld door N. D. KALAŠEV, en medegedeeld in Turkschen tekst en vertaling. Deze spreekwoorden zijn, volgens den inhoud, onder hoofden gerangschikt, welke in de inhoudsopgave duidelijk zijn aangegeven, terwijl een algemeen register in eene volgende aflevering mag verwacht worden.

H. KERN.

¹⁾ Een variant hiervan was reeds medegedeeld in Afl. XVII van de Sbornik.

NEUE BEITRÄGE
ZUR
ETHNOGRAPHIE DER MATTY-INSEL
VON
F. VON LUSCHAN,
BERLIN.

Als ich 1895 im achten Bande dieses Archivs zum ersten Male auf die völlig eigenartigen und bis dahin unbekannt gewesenen Waffen und Geräthe der Matty-Insulaner hinwies, sprach ich die Hoffnung aus, dass die interessante Insel nun eingehender untersucht werden würde.

Diese Hoffnung ist eine trügerische gewesen; bald sind fünf Jahre seit Abschluss meiner Arbeit verflossen, aber unsere Kenntniss der Matty-Insulaner hat seither kaum wesentlich zugenommen. LUDWIG KÄRNBACH, dem wir die damals von mir veröffentlichte erste ethnographische Sammlung von Matty verdanken, erhielt zwar vom Berliner Museum für Völkerkunde den festen Auftrag und reiche Geldmittel zu einer eingehenden Untersuchung und zu längerem Aufenthalte daselbst; er hatte den Plan mit Begeisterung aufgenommen und würde das Unternehmen sicher ruhmvoll und erfolgreich durchgeführt haben, aber er starb, bevor er auch nur mit den ersten Vorbereitungen dazu begonnen hatte und seither hat niemand den Plan wieder aufgenommen.

Allerdings hat meine Veröffentlichung von 1895 Veranlassung zu einer grossen Zahl von Schriften gegeben, die sich mit der Matty-Insel beschäftigen und besonders in England und in Dresden wurden mehrfach einzelne Stücke nachgewiesen, die ganz zweifellos von Matty stammen, aber bis zu meiner Veröffentlichung unter falschen Angaben oder ganz ohne solche in den Sammlungen verwahrt oder versteckt gewesen waren. Auch ich selbst habe seither bei FENTON in London und bei UMLAUFF in Hamburg Stücke von Matty für die Berliner Sammlung erwerben können, die anscheinend seit mehr denn einem Menschenalter schon sich in Europa befunden hatten — aber irgend ein wesentlicher Gewinn konnte für die wissenschaftliche Erkenntniss der Matty-Insulaner aus derartigen Funden und Nachweisen nicht erwartet werden. Nur das wurde aus ihnen klar, dass die Weltabgeschiedenheit der Matty-Insel doch nicht so absolut gewesen war, als man nach den ersten Angaben und dem eigenartigen Charakter der KÄRNBACH'schen Sammlung zunächst hatte vermuthen müssen.

Auch eine, wie ich fürchte, gleichfalls durch meine Publication veranlasste Sammlung weiterer Matty-Stücke durch einen HERNSHEIM'schen Kapitän, Herrn ANDERSEN, hat unsere Kenntniss nicht wesentlich gefördert. Der Herr hatte sicher die allerbesten Absichten, aber er hat seine Aufgabe völlig missverstanden; er hat viele Hunderte von Speeren und Keulen

in Matty zusammengerafft und anscheinend eine fast vollständige Entwaffnung¹⁾ der Insel durchgeführt, aber er hat nichts gesammelt oder beobachtet, was irgend ein Licht auf die wirkliche Herkunft der Matty-Insulaner werfen würde. Ein Theil seiner Sammlung ist in das Berliner Museum gelangt, wo WOHLBOLD die Ornamente der drehrunden Keulen studirt hat²⁾, eine vorläufige Notiz über die ganze Sammlung, die er in Matupi gesehen, hat PARKINSON³⁾ gebracht und eine ausführliche Publication, besonders der grossen Boote und der schönen hellebardenartigen Holzwaffen, dürfen wir seitens des Hamburger Museums erwarten, wohin wohl der grösste Theil der Sammlung gelangt ist — aber noch bis zum heutigen Tage ist kein einziges Haar eines Matty-Insulaners untersucht worden und keine Silbe ihrer Sprache, und alle meine Bemühungen, nach KÄRNBACH's Tode eine wissenschaftliche Aufnahme der Matty-Insel ins Werk zu setzen, sind an der Theilnahmslosigkeit der Nächsterufenen und an der Ungunst der Verhältnisse gescheitert.

Nur ein zufälliger Besuch der Insel durch S. M. S. „Falke“ am 22 August 1897 hat unsere Kenntnis von Matty wieder um ein kleines Stück vorwärts gebracht. Das Schiff musste unter Dampf bleiben, ein längerer Aufenthalt und irgend welche eingehende Untersuchungen waren daher von vornherein ausgeschlossen; um so dankbarer müssen wir dem Commandanten, Herrn Kapitän WALLMANN und dem Herrn Stabsarzt Dr. MARTINI für ihre Sammlungen und Beobachtungen sein; die ersteren sind als Geschenk des Herrn Commandanten in das Berliner Museum gelangt, während Herr Stabsarzt MARTINI seine Beobachtungen in der „Marine-Rundschau“ niedergelegt hat⁴⁾.

Zunächst erfahren wir, dass die Insel 86.5 Seemeilen von N. Guinea entfernt aber so flach ist, dass sie von N. Guinea aus nicht gesehen werden kann.

Sprachliche Verständigung war unmöglich, doch entwickelte sich ein lebhafter Tauschverkehr in durchaus friedlichen und freundlichen Bahnen. Der Besuch dauerte nur wenige Stunden; exacte Beobachtungen, Messungen oder Photographien scheinen nicht möglich gewesen zu sein; immerhin theilt M. eine Reihe von Eindrücken mit, die hier verzeichnet werden müssen. „Die Kopfform war anscheinend die rundköpfige; der Gesichtsschnitt ähnelte dem der Hindus; manches Gesicht machte vollkommen den Eindruck des Kaukasischen Typus“. Lidspalten breitoval, Augen dunkelbraun, lebhaft, intelligent. Zähne von Betel angebräunt; Tabak unbekannt. Männer unbekleidet, nur einige trugen auf dem Kopfe ein grünes Blatt oder die bereits von mir publicirte grosse Mütze aus Streifen von Pandanusblättern. Einzelne hatten um den Oberarm geflochtene Armringe, zwei Männer trugen Halsketten von Muscheln, zwei auch auf der Brust einen der kleinen von mir im 8ten Bde. dieses Archivs, Taf. VI. 11. abgebildeten Dolche.

Die Weiber sind etwas kleiner wie die Männer, schlank, schlichthaarig, mit Scheitel in der Mitte; eine der Frauen trug das Haar hinter dem Scheitel geknotet; ihre Gesichtszüge „erinnerten an spanische Kreolinnen Westindiens“.

Die Wohnhäuser bestehen aus rechteckigen, etwa 50 × 70 cM. grossen und etwa 5 cM. starken Holzplatten. „Der Giebel hatte spitze Form, das Dach bestand aus Cocosblattgeflecht. Nur eine Thür an einer der Giebelfronten führte ins Haus. Weisses Kalkanstrich zierte Wände und Thüre aussen“; im Innern hingen auf einem Gestelle Muschel-

¹⁾ Vgl. meine „Beiträge zur Völkerkunde der Deutschen Schutzgebiete“ Berlin, Reimer 1897, wo ich S. 71 diese „Entwaffnung“ als eine in der Geschichte der Ethnographie wohl unerhörte Plünderung bezeichne.

²⁾ Dieses Archiv, Bd. XI. S. 41 ff.

³⁾ Dieses Archiv, Bd. IX. S. 195 ff.

⁴⁾ Januar, 1898; vgl. einen Bericht über diese Publication in diesem Archiv, Bd. XI. S. 87 ff.

beile und ein Hobeleisen mit einem Griff, so dass es als Dähsel benutzt werden konnte. Längliche, hallenartige Gebäude von 5–12 M. Länge, ohne Absatz zwischen Dach und Seitenwand mit Cocosblättermgeflecht gedeckt, an beiden Giebelflächen von oben bis unten offen, dienen als Werkstätten für den Canoe-Bau. Grosse Raspeln aus einem, an der

schmalen Kante geschärften rechteckigen Stück Perlmutter-Schale, kleinere aus Schildkrötenpanzer und Beile mit Tridacna-Klingen dienten als Werkzeuge. Mitten im Dorfe befindet sich eine saubere, ausgemauerte, viereckige Cisterne. Grosse Leguane bewegen sich frei, wie Hausthiere, im Dorfe.

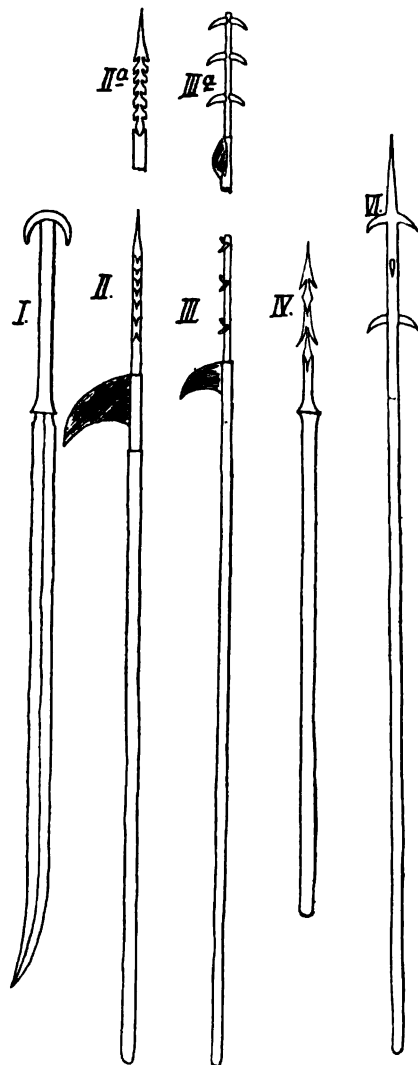


Fig. 1. Waffen von Matty-Insel,
nach Dr. MARTINI.

III und VI mit kleinen Haken aus Schildkrötenknochen.

und entweder ihn nahezu berühren oder auch völlig mit ihm verschmelzen¹⁾; eine Verwendung zum „Anreissen“ erscheint für diese Formen also *a priori* ausgeschlossen.

Völlig neu sind die von MARTINI abgebildeten und hier, Fig. 1, unter II und III repro-

Ueber eine Reihe von eingetauschten Waffen, von denen ich die wichtigsten nach der Skizze des Verfassers hier wiederhole, wurde nachträglich ein Buka-Junge, Roggor, befragt, der angeblich zwei Jahre vorher als Diener eines dort ermordeten weissen Händlers, 4 Monate auf Matty gelebt hat, aber jede Erinnerung an den Platz der ehemaligen Station(!) und an die einheimische Sprache verloren haben will! Seine Angaben, die M. als *bona fide* gemacht betrachtet, scheinen mir höchst bedenklich. So soll die grosse Waffe Fig. 1 N^o. I (vergl. PARKINSON, dieses Archiv. IX. Taf. XIV Fig. 1 u. 4) nicht nur mit beiden Händen am Griff gefasst und als Keule verwendet, sondern auch umgedreht werden und dann wie ein Bootshaken zum „Anreissen“ des Feindes Verwendung finden! Dass eine ähnliche Nebenverwendung ab und zu vielleicht wirklich eintritt, ist ja nicht völlig ausgeschlossen, aber ihre Bedeutung ist sicher völlig secundär. Ich möchte schon deshalb ernste Zweifel an der Glaubwürdigkeit Roggor's, des Buka-Jungen, ausdrücken; seine Erklärungen dürften zum Theil wohl nur als wohlgemeinte Phantasie-Producte zu gelten haben. Jedenfalls finden sich die gleichen scharfen und spitzen Haken auch auf den langen, mit Haifischzähnen besetzten Keulen, wie ich solche Bd. VIII dieses Archivs, Taf. V, Fig. 9 abgebildet habe. Ich glaube nicht, dass es jemals irgend jemandem einfallen wird, eine derartige Waffe umkehren und zum „Anreissen“ eines Feindes verwenden zu wollen! Ausserdem sind jetzt eine ganze Anzahl ähnlicher Waffen von Matty bekannt, bei denen die beiden spitzen Haken des Griffendes bis an den Griff selbst verlängert sind

¹⁾ Vgl. hierzu Abb. 8 auf Taf. XXII von Bd XXV des Journal of the Anthropological Institute. London 1896.

ducirten Formen; ob derartige Stücke in greifbarer Wirklichkeit in ein europäisches Museum

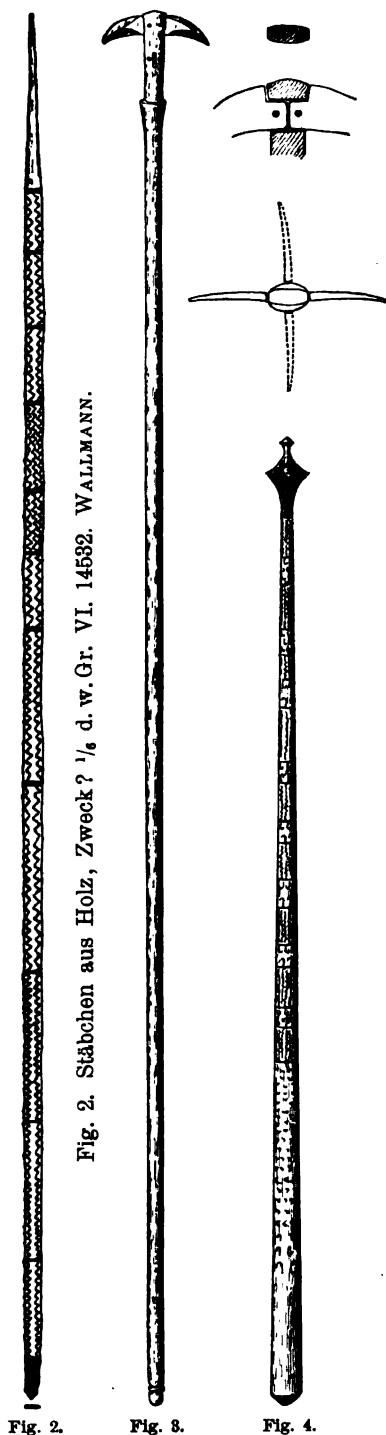


Fig. 2. Stäbchen aus Holz, Zweck? $\frac{1}{6}$ d. w. Gr. VI. 14592. WALLMANN.

Fig. 3. Waffe mit Haken aus Schildkrötenknochen, $\frac{1}{12}$ d. w. Gr. VI. 14330. FENTON.
Fig. 4. Keule, $\frac{1}{12}$ d. w. Gr. VI. 14535. WALLMANN.

gelangt, oder ob sie uns nur in den Skizzen Dr. MARTINI's überkommen sind, ist mir nicht bekannt; jedenfalls scheinen sie aus einer höchst eigenartigen Combination von Speeren mit der von mir Bd. VIII, Taf. V Fig. 4 abgebildeten Hieb- waffe hervorgegangen zu sein. II wird von Roggor als „Stoss- und Hieb- waffe“ bezeichnet, was ganz plausibel ist, III hingegen als „Wurfspeer“, wobei der grosse Haken aus Schildkrötenpanzerknochen allerdings gar nicht zur Geltung kommen würde. Ebenso erscheint Roggor's Angabe, dass diese beiden Formen primäre seien und dass die eben erwähnte Hieb- waffe (Bd. VIII Taf. V Fig. 4) aus ihnen hergestellt würde, wenn die Spitze abbräche, nicht übermässig sicher; ich habe in den letzten Jahren eine grosse Anzahl, etwa ein Dutzend, solcher Waffen in Händen gehabt — alle erschienen mir aus einem Gusse, und von irgend einer nachträglichen Bear- beitung war nirgends eine Spur zu sehen. Auch dass die Zahl dieser angeblich zerbrochenen Stücke die der angeblich vollständigen um das fünf- fache übertreffen sollte, spricht nicht für die Richtigkeit der Roggor'schen Auffassung.

Genau wie die beiden eben erwähnten Formen ist auch die Fig. 1 unter IV abgebildete Stoss- und Hieb- waffe eine combinirte; sie ist aus der typischen drehrunden Matty-Keule entstanden, auf die eine gewöhnliche Speerspitze gesetzt wurde. Die Form ist schon in der Sammlung ANDERSEN vertreten gewesen, scheint aber gleichfalls sehr selten zu sein. Analog der Erklärung Roggor's zu den beiden früheren Typen müsste sie die Stammform für die zu vielen Hunderten nach Europa gelangten runden Matty-Keulen sein; niemand wird das für richtig halten.

Sehr wichtig ist MARTINI's Abbildung Fig. 1. N°. 6; ähnliche Speere mit mehreren Paaren gegen- ständiger zweischneidiger Widerhaken aus Schild- krötenpanzer sind auch in der Sammlung ANDERSEN und sonst mehrfach nach Europa gelangt, aber es war bisher zweifelhaft, ob sie nach Matty oder nach Durour gehören; erst durch den Besuch von S. M. S. „Falke“ erscheint der Typus definitiv für

Matty gesichert. Die Berliner Sammlung besitzt nur ein Stück dieser Art, Fig. 3, mit

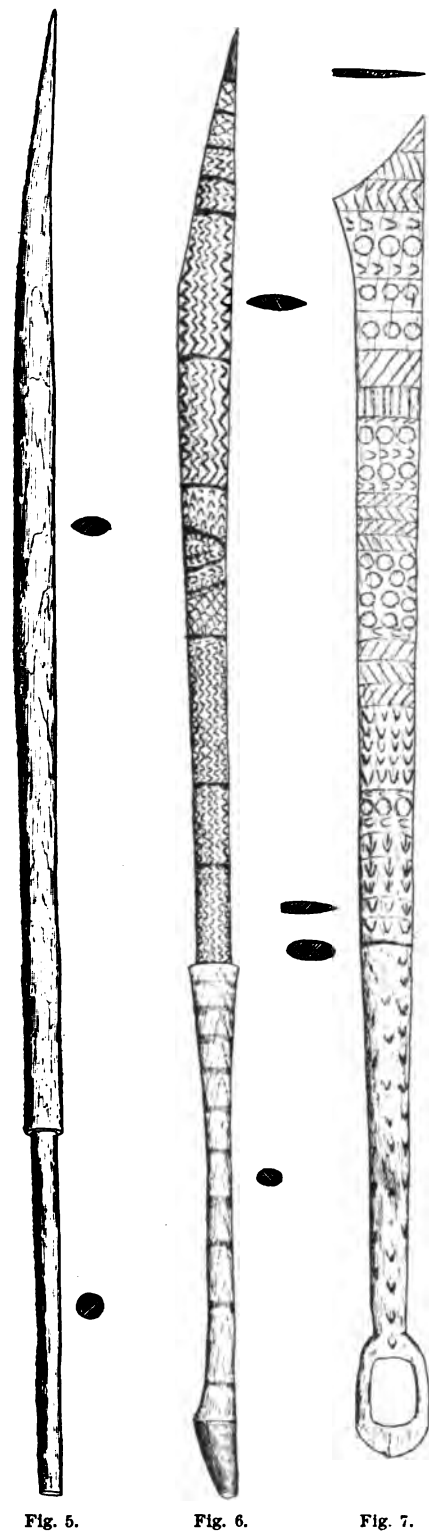


Fig. 5.

Fig. 6.

Fig. 7.

Fig. 5, 6 und 7, Hieb Waffen, Holz, $\frac{1}{10}$ d. w. Gr.
VL 14535/6/7, WALLMANN.

zwei Paaren solcher Knochenhaken, von denen das untere Paar abgebrochen ist. Ich habe es kürzlich in London bei FENTON erworben, der mir mittheilte, dass es sich seit mindestens 30 Jahren in seinem Laden befunden hätte.

Besonderes Interesse verdienen die grossen hölzernen Hieb Waffen, Fig. 5, 6 und 7, die vollkommen den grossen hellebarden-ähnlichen Waffen der ANDERSEN-Sammlung entsprechen, wie sie uns durch PARKINSON'S vorläufige Mittheilung¹⁾ bekannt geworden sind. Zwei der Stücke sind auch durch sorgfältige Bemalung bemerkenswerth, aber ihr Hauptwerth liegt doch in ihrer Form, die in ganz Oceanien nicht ihres Gleichen findet und am ehesten noch an alte japanische oder chinesische Prunkwaffen erinnert. Alle diese Stücke, sowohl die der ANDERSEN-Sammlung als die von Herrn Commandant WALLMANN nach Berlin geschenkten haben unter einander einen scharfen Absatz zwischen Griff und Klinge gemein, der nur dann verständlich wird, wenn wir uns vorstellen, dass die Waffe ursprünglich aus einer eisernen Klinge und einem hölzernen Griff bestanden hat. In der That weiss ich für diese Art von Waffen keine andere Erklärung, als dass sie verkümmert sind und nur noch in der äusseren Form die Erinnerung an ihre eisernen Stammeltern bewahren. Sollte diese Annahme richtig sein, so würde allerdings weiter gefolgert werden können, dass die gegenwärtige Bevölkerung der Matty-Insel von Leuten abstammt, die eiserne Waffen gekannt und gebraucht haben und denen jetzt, auf ihrer kleinen Insel, nur die äussere Möglichkeit fehlt, eiserne Waffen noch weiter herzustellen.

Allerdings würde ein solcher Schluss niemals ein ganz einwandfreier sein können, denn immer noch wäre eine andere Möglichkeit im Auge zu behalten: Die Einwohner von Matty können auch von Haus aus eisenlos gewesen sein und nur aus Anlass eines vorübergehenden Besuches chinesischer oder japanischer oder etwa malayischer Seefahrer jene grossen hellebarden-ähnlichen Waffen kennen gelernt haben, die sie jetzt in Holz nachbilden. Das Verhältniss würde in diesem Falle ein ähnliches sein, wie es zur Erklärung einer gewissen Keulenform auf den Fidschi-

¹⁾ Cfr. dieses Archiv, Bd. IX. Taf. XIV, Fig. 1-4.

Inseln¹⁾ angenommen wird. Diese Keulen erinnern vollkommen an alte Flinten und die meisten Ethnographen nehmen in der That an, dass sie alten spanischen Flinten nachgeschnitten, was durchaus überzeugend und glaubwürdig klingt. Nur Baron von HÜGEL in Cambridge ist anderer Meinung und hält mit grosser Zähigkeit an der Ueberzeugung fest, dass diese Aehnlichkeit nur eine ganz zufällige ist, und dass diese Form von Viti-Keulen mit alten europäischen Flinten gar nichts zu thun hat. Da Herr von HÜGEL sicher einer der besten Kenner der Fidschi-Inseln ist, hat seine Ansicht mehr Anrecht auf Beachtung als die eines ganzen Collegiums von philosophirenden Stubenethnographen — aber einstweilen stehen wir vor einem *non liquet* sowohl bei den flintenförmigen Keulen von Fidschi, als bei den hellebarden-förmigen Waffen der Matty-Insel.

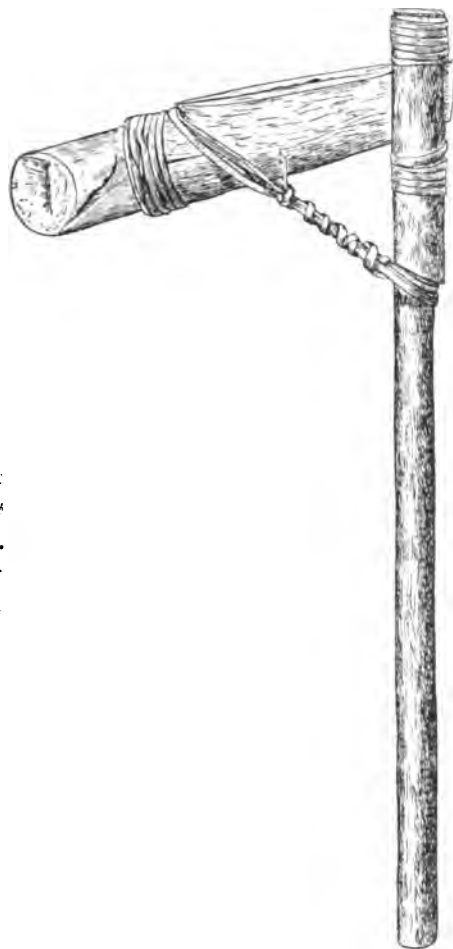


Fig. 8.

Beil mit Tridacna-Klinge, $\frac{1}{6}$ d. w. Gr.
VI. 14531. WALLMANN.

Etwas geringer ist unsere Unsicherheit bei den schönen und für Matty so ganz besonders typischen beilförmigen Geräthen aus Schildkrötenpanzerknochen geworden. Als ich die ersten Stücke dieser Art publicirte²⁾ konnte ich nur die Meinung KÄRNBACH's mittheilen, dass diese Beile beim Canoe-Bau Verwendung fanden. Jetzt theilt MARTINI die Angabe Roggot's mit, dass derartige Beile nur das Küchenmesser vertreten und dass zum Canoe-Bau nur Raspeln und grosse Beile mit Tridacna-Klingen verwendet werden. Thatsächlich verdankt die Berliner Sammlung Herrn Corvetten-Capitän WALLMANN ein grosses und schweres Tridacna-Beil von Matty, das hierneben abgebildet ist. Wir werden nicht irren, wenn wir diese Beilform mit dem Schiffsbau der Matty-Insulaner im Zusammenhang bringen. Wozu freilich dann die kleinen zierlichen Beile mit den Schildkrötenknochen dienen und ob sie wirklich, wie Roggot meint, nur als Krautmesser verwendet werden, bleibt noch eine offene Frage.

Ebenso ist mir auch der Zweck des langen, flach stabförmigen, bemalten hölzernen Geräthes unbekannt das ich hier, Seite 124 Fig. 2 abbilden liess. Die ebenda, Fig. 4 abgebildete Keule ist eine ungewöhnliche Variante des gewöhnlichen Keulen-Typus von Matty, auffallend durch die starke Verjüngung gegen das Kopfende und den aufgesetzten kleinen zweiten Knopf. Beide Stücke sind als Geschenk von Herrn Corv. Capitän WALLMANN in das Berliner Museum gelangt.

¹⁾ Ich schreibe nicht ohne Grund *Fidschi*-, nicht *Viti*, denn letzteres ist nur die polynesische, Fidschi aber die ursprünglich melanesische Form des Wortes.

²⁾ Dieses Archiv, Bd. VIII, Taf. VII, Fig. 22–25; seither sind mit der ANDERSEN-Sammlung nahe an hundert (!) von diesen prächtigen und so überaus sorgfältig und mühevoll gearbeiteten Beilen nach Europa gelangt.

Sehr erfreulich ist das Fortschreiten unserer Kenntniss über die merkwürdigen Boote von Matty. Aus KÄRNBACH's begeisterter Schilderung, die ich 1895 a. a. O. mittheilte, liess sich sachlich ebenso wenig entnehmen, wie aus einer Skizze eines solchen Bootes, die er aus dem Gedächtnisse für uns anfertigte. Das Berliner Museum hat seither als Geschenk von Herrn M. THIEL, dem es auch sonst eine grosse Anzahl schöner, werthvoller und wissenschaftlich interessanter Zuwendungen verdankt, ein wirkliches kleines Boot von Matty erhalten; es ist unten in $\frac{1}{35}$ d. w. Gr. in schematischer Treue wiedergegeben. Es ist ein Einbaum mit Ausleger, vorne und hinten fast völlig symmetrisch mit einer hohen Kappe versehen, die nach aussen wie ein Rammsporn zugeschärft ist und das Boot zum Schneiden von Wellen ausserordentlich geeignet macht. Beide Aufsätze sind durch hölzerne Dübel mit dem Einbaum verbunden und tragen als ganz besonderen und eigenartigen Schmuck je einen langen, ganz dünnen biegsamen Stab; diese Stäbe sind mit den helm-

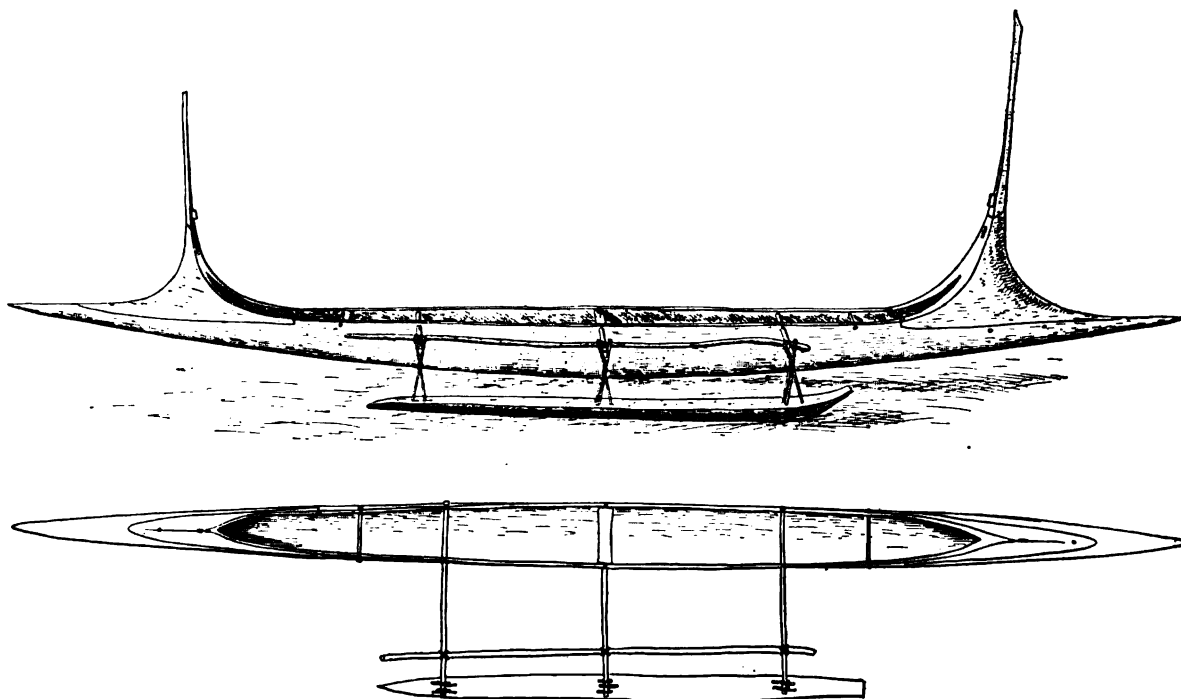


Fig. 9. Boot von der Matty-Insel, von der Seite und von oben gesehen. VI. 13102.
Geschenk von Herrn M. THIEL. $\frac{1}{35}$ d. w. Gr.

förmigen Aufsätzen ebenso fest und sorgfältig verdübelt wie diese mit dem eigentlichen Einbaum, so dass der ganze Schiffskörper wie ein völlig einheitliches Ganze erscheint und man genau zusehen muss, um überhaupt zu erkennen, dass er aus mehreren Stücken zusammengesetzt ist.

Die Güte von Herrn Steuermann Bopp setzt mich in den Stand, umstehend, Fig. 10, auch eine Photographie zu reproduciren, die er an Ort und Stelle von einem bemannten Matty-Boot angefertigt hat; das Boot stimmt mit dem von Herrn THIEL geschenkten fast vollkommen überein und erscheint in der That von einer Eleganz und Zierlichkeit, die kaum übertroffen werden kann.

Der Mann, der in dem Boote sitzt, ist meines Wissens der erste Matty-Insulaner, dessen Photographie reproducirt wurde; leider ist das Bild etwas unterexponirt und einem anthropologischen Studium daher nicht sehr förderlich; ich lege daher kein Gewicht darauf, dass der Mann zunächst einen melanesischen Eindruck macht — die Angaben aller Europäer, die bisher Matty-Insulaner gesehen haben sind ja einstimmig in der Hervorhebung gerade des nicht melanesischen Charakters der Bevölkerung von Matty. Zur richtigen Würdigung des Farbenverhältnisses wird es auch beitragen, wenn ich hier darauf hinweise, dass die Matty-Boote blendend weiss werden, da sie mit einem stets erneuten Ueberzug von gebranntem Korallen-Kalk versehen sind; von einem so grellweissen Hintergrund muss sich natürlich auch ein mässig brauner Körper schon als sehr dunkel abheben.

Die beiden Matty-Boote die ich hier abbilde, gehören übrigens zu den kleinsten ihrer Art. Mit der ANDERSEN-Sammlung sind Boote nach Hamburg gelangt, die zwei, vielleicht dreimal so lang sind, als das Berliner.



Fig. 10. Boot von der Matty-Insel, nach einer Photographie von Herrn Steuermann BOPP.

Soweit reichen die Angaben, die ich diesmal zur Ethnographie der Matty-Insel beitragen kann. Jedenfalls ist dem Besuche von S. M. S. „Falke“ und der sorgfältigen Berichterstattung von Dr. MARTINI wieder eine nicht geringe Anzahl neuer Thatsachen über Matty zu verdanken — aber das grosse Räthsel das über der Insel schwebt, ist seiner Lösung nicht wesentlich näher gekommen; es ist durchaus nöthig dass die wirkliche systematische Untersuchung der Insel und ihrer Bewohner bald energisch in die Hand genommen wird. Dass grössere Schiffe da nicht vor Anker gehen können, sondern unter Dampf bleiben müssen, wird jetzt als der Hauptgrund für die Schwierigkeit und die grossen Kosten einer eingehenden Untersuchung angeführt. Das mag ja richtig sein, ist aber immer nur eine relative Erschwerung und durchaus kein absolutes Hindernis. Ich sehe wahrlich nicht ein, warum es nicht möglich sein sollte, einen zuverlässigen Beobachter mit der, zur persönlichen Sicherheit vielleicht nöthigen Begleitungsmannschaft auf Matty auszushippen und nach einigen Monaten wieder abzuholen. Hält man auch das noch für zu kostspielig oder für zu schwierig, so könnte man doch sicher für den Anfang zunächst wenigstens ein Paar

Matty-Insulaner einladen, nach irgend einer benachbarten Station zu kommen und dort ihre Sprache studiren.

Gerade jetzt, bei dem Uebergang der Landeshoheit über Neu-Guinea von der Compagnie auf das Reich ist es an der Zeit, noch einmal auf die Nothwendigkeit der eingehenden ethnographischen Erforschung der Matty-Insel hinzuweisen. Ueberhaupt ist gerade die ethnographische Arbeit in Neu-Guinea noch sehr weit zurück. Was da bisher geschehen ist, geht mit wenigen löblichen Ausnahmen über ein ganz rohes und gedankenloses Aufsammlen von Waffen und Geräthen nicht hinaus. Irgendwie tiefer in das Wesen der einheimischen Stämme einzudringen, haben nur wenige Reisende versucht und jeder einzelne Schrank unserer Sammlungen aus Neu-Guinea birgt eine grosse Anzahl von Räthseln, deren Lösung wir von der nun über Kaiser-Wilhelms-Land herangebrochenen neuen Aera erwarten. Neben vielen anderen Theilen des Landes würde aber gerade die Matty-Insel ein Gebiet sein, auf dem trotz seiner Kleinheit mit verhältnismässig geringem Aufwand an Zeit und Mühe sicher ein grosses wissenschaftliches Resultat zu erreichen wäre.

Stets und überall hängen die politischen Erfolge hoher Kolonial-Beamter mit dem Verständnis zusammen, das sie den ethnographischen Eigenheiten des von ihnen verwalteten Landes entgegenbringen. Die grossen und wahrhaft glänzenden Erfolge, die wir in neuerer Zeit an die Namen von Sir GEORGE GREY und HERMANN V. WISSMANN geknüpft sahen, sind schlagende Beweise für den directen praktischen Werth der ethnographischen Forschung und auch in der allernächsten Nachbarschaft von Kaiser-Wilhelms-Land wirkte ein britischer Staatsmann, Sir WILLIAM MAC-GREGOR, der in jeder Beziehung, als Mensch, als Beamter und als Gelehrter, ein würdiger Schüler und Nachfolger von Sir GEORGE GREY genannt werden muss und sich unvergängliche Verdienste um Britisch Neu-Guinea erworben hat. Mögen auch die neuen Herren in Kaiser-Wilhelms-Land diesen Beispielen folgen — nicht nur im Interesse der Wissenschaft, sondern auch zum Segen der Kolonie und zum Ruhme des Vaterlandes.

BEITRÄGE

ZUR

ETHNOGRAPHIE DER SAMŌA-INSELN ¹⁾

VON

W. VON BÜLOW.

III. DAS HANDWERKSZEUG DES TATUIRER'S ²⁾.

Der Tatuirer — *tufuga tatatau* — oder in der Häuptlingssprache — *agai o tupu* — genannt, ist eine der wichtigsten Gestalten in der Hierarchie Samoanischer Kasten. —

Die Ausübung der Kunst des Tatuirens — *tatatau* — ist auf bestimmte Familien beschränkt, die ihre verschiedenen Geschäftsnamen führen.

¹⁾ Siehe vorn pg. 66 ff.

²⁾ Vergl. F. VON LUSCHAN: Beitrag zur Kenntniss der Tättowirung in Samoa. (Verh. berl. anthrop. Gesellsch. 1896 pg. 551 ff.). Red.

I. A. f. E. XII.

Ein geschickter Tatuierer ist eine vielumworbene Person, da die ganze Jugend, sowohl Knaben wie Mädchen sich von ihm behandeln lassen.

Einträglich ist dieses Geschäft ebenfalls. Denn für Tatuierung eines jungen Mannes wird eine *ie toga* — feine Matte — als Opfer — *fusitā* und während der Dauer der Arbeit täglich ein Schwein oder mehrere Hühner als Verpflegung — *sua* — des Tatuierers und seiner Gehülfen dargebracht. — Dieses Alles nimmt der Tatuierer als Priester der Götter in Empfang und verwendet es für sich. —

Wie der Boot-Zimmermann, der Hausbauer, der Fischer, der Arzt als Priester der Götter fungiren, wenn sie in Thätigkeit sind, so auch der Tatuierer. —

Gewöhnlich sind diese Leute auch noch nebenher Aerzte, die Krankheiten heilen.

Seine Farbe — *lama* —, den Russ der verbrannten Früchte der *Aleurites moluccana* (— oder *A. triloba*)¹⁾, der mit Wasser vermischt wird, bereitet der Tatuierer selbst und jeder Einzelne der Zunft giebt vor, eine besonders gute Mischung nach eigenem Recepte zu bereiten. Das Handwerkszeug des Tatuierers besteht aus folgenden Stücken:

1. *O le au tapulu*; besteht aus dem Halter oder Schaft, — *uu* —, aus sehr leichtem Holze des *Mautofutai* — *Triumfetta procumbens* — oder des *Tou*, *Cordia aspera* —, an welchen das Blatt aus Schildkrötenschaale — *una a laumei* mit Fasern — *moiāa* — aus der Hülle — *pulu* — einer Kokosnuss hakenförmig angebunden ist.

An dieses Blatt ist ein drei Centimeter breites, kammähnliches, platt geschliffenes und fein gezähntes Stück eines Eberzahnes befestigt.

Dass Menschenknochen zu diesem Kämme verwendet würden, wie TURNER in „Nineteen years in Polynesia“ behauptet, ist kaum glaublich für den, der weiss mit welcher Scheu die Eingebornen menschliche Knochenreste behandeln. Selbst die Köpfe gefallener Feinde werden den Angehörigen stets wieder zurückgegeben.

Mit diesem Geräth, — *au* — werden die grösseren schwarzen Flächen der Tatuierung hergestellt. —

2. *O le au sogi aso*; ist ebenso hergestellt wie das vorige Stück; doch besteht das Blatt aus dem platt geschliffenen Knochen, — *ivi* —, einer Schildkröte (*laumei*) und das aus Eberzahn geschliffene kammartige Stück ist nur etwa zwei Centimeter breit.

Dieses Instrument dient zur Formung der längeren dünnen Linien — *aso* — der Tatuierung.

3. *O le au faatala*; ist das kleinste dieser Instrumente, und ebenso gestaltet wie das zuerst aufgeführte, doch ist das kammartig gezähnte Stück nur etwa dreiviertel Centimeter breit.

Es dient zur Herstellung kleinerer Verzierungen, wie Sterne, — *fetū* — oder kleiner Häkchen, die fliegende Seevögel — *gogo* — (*Sterna sp.*) darstellen, etc.

Zum Eintreiben dieser Kämme in die Haut des zu tatuirenden dient ein etwa einen Fuss länger, und dreiviertel Zoll im Durchmesser messender Stab als Klöppel — *sausau* — aus dem Holze des *pau* — *Garcinia sp.* — oder des *ifilele* — *Afzelia bijuga*. —

Bei der Operation des Tatuirens führt der Tatuierer den *au* über die mit Mustern zu bedeckenden Flächen, während die andere Hand mit dem *sausau* unausgesetzt auf das Instrument klopft, um es in die Haut zu treiben.

Damit die erzielten Muster bleibend sichtbar sind, wird der Kamm in die erwähnte

¹⁾ Siehe vorn pg. 74 ff.

Russfarbe getaucht, von der stets ein Theil in der Wunde haften bleibt und dort bei dem Heilprocesse zurückgehalten wird.

Aufbewahrt wird das Handwerkszeug in einer kleinen, hölzernen Büchse, welche trotz der primitiven Hilfsmittel kunstgerecht aus einem einzigen Stücke Holz gefertigt ist — *tunuma*. — Mitunter hat die *tunuma* auch einen Deckel.

Zu bemerken ist, dass bei STUEBEL (O. STUEBEL, Samoanische Texte S. 107) die Bezeichnungen für Kamm — *au* — und Klöppel — *sausau* — verwechselt sind.

Geformt und geschärft werden die Tatur-Instrumente auf dem Wetzstein — *foaga* — den zu erwähnen ich schon wiederholt Gelegenheit fand ¹⁾.

IV. DIE TAUBE IN DEN SPRACHBILDERN DER SAMOANER.

Dass die Samoaner, wie viele andere Naturvölker eine ausgesprochene Vorliebe für längere Berathungen — *filifiliga* — haben, für welche in Afrika der stereotype Ausdruck *palaver* in Gebrauch ist, und dass sie bei öffentlichen Berathungen sich einer eigenen Häuptlingssprache bedienen, ist bekannt.

Diese sogenannte Häuptlingssprache unterscheidet sich von der familiären Sprache weniger dadurch, dass sie Ausdrücke verwendet, welche sonst nicht gebraucht werden, sondern dadurch, dass sie gewissen Ausdrücken eine Bedeutung beilegt, die sie in der alltäglichen Sprache nicht haben. So heisst das Haus (*fale*) eine *Maota*, d. i. ein Baum, (der nach botanischer Classification eine *Dysoxylon* ist), vielleicht als Erinnerung an die Zeiten, in denen die Urahnen der Bevölkerung der Häuser noch nicht bedurften. Baden (*tale* = sich reinigen) wird durch *faamalū* — sich abkühlen — ausgedrückt; *loto* (der Wunsch) wird *finagalo*; *ulu* (der Kopf) wird *ao* (Wolke); *alu* (gehen und kommen) wird *maliu*, *susu* und *afio*, je nach dem Range desjenigen, zu dem oder von dem gesprochen wird, etc.

Aber ausser einer grossen Reihe ähnlicher Häuptlings-Ausdrücke giebt es noch Sprachbilder, welche den Samoanischen Volkssagen, den Volks Märchen und den Götter- und Heldensagen entnommen sind.

Der Fischfang des PILI, die Netze des PILI (siehe „Geschichte des Stammvaters der Samoaner“, dieses Archiv Bd. XI pg. 6 ff.), die Strafe des AË in der Sage von dem polyne-sischen Fischgott *Tinilau* und unzählbare andere liefern den Stoff zu Sprachbildern, die mit Vorliebe in officiellen Reden, in Scherz und Ernst, in Anwendung gebracht werden.

Neuerdings ist die Bibel mit ihrem reichhaltigen und oft vieldeutigen Stoffe als dankbar aufgenommene Vermehrung des Häuptlingsschatzes hinzugekommen.

Eine weitere Klasse von Häuptlingsausdrücken ist schliesslich dem Häuptlingssport entnommen: dem Fischfang, den verschiedenen Spielen wie *Tagatia* ²⁾, *Lafoga* ³⁾, dem

¹⁾ Siehe vorn pg. 75 ff.

²⁾ *Tagatia* ist ein Spiel, bei welchem ein leichter, gerader Stock auf dem Erdboden entlang geschleudert wird. Wer am weitesten wirft ist Sieger.

³⁾ *Lafoga* spielen zwei Partheien, indem sie geschliffene Kokosnussschalen — *tupe* — auf einer langen Matte — *paga* — entlang werfen. Sieger ist, wer die meisten *tupe* der Gegenparthei mit den eigenen *tupe* herunter geschleudert hat.

Manutagi ¹⁾ -Fänge — *Seuga Manutagi* — in Körben und dem Taubenfange im Netze — *Seuga lupe*.

Für ihre sportlichen Erlebnisse und Vergnügungen haben die Samoaner in ganz ähnlicher Weise Ausdrücke geschaffen, wie die sind, in denen die Jäger, die Rennplatzbesucher, die Preis-Ringer und Preisfechter, die Gauner, die Kartenspieler, die Hofleute, die Gelehrten und Künstler, die Kaufleute, die Kriegsmacht zu Lande und zu Wasser, die Arbeiter und Handwerker und viele andere Berufsklassen der Kulturvölker unter Berufsgenossen bei Besprechung gemeinsamer Interessen sich auszudrücken pflegen.

So wird bei den Jägern aus Blut — Schweiss —, aus Augen — Lichter —, aus Schwanz des Hasen — Blume, des Fuchses — Ruthe, aus Schulter — Blatt —, aus Ohren — Löffel — etc. etc..

Und was sind die unter dem Namen von Encyclopädien bekannten dickleibigen Folianten vielfach denn Anderes als Zusammenstellungen von Fachausdrücken mit deren Erklärungen.

Die Taube, die in Samoa nicht unter dem Schutze religionsgeschichtlicher Mythen steht, wie etwa bei vielen anderen Völkern, hat der Häuptlingssprache eine grosse Anzahl von Sprachbildern geliefert.

Während „unsere ganze Sprache mit Bildern durchtränkt ist“, die auf den mythischen Charakter, „nicht auf das wirkliche Betragen des Vogels Bezug nehmen“ ²⁾, hat die Samoanische Sprache noch in viel höherem Grade ihre Bilder nicht aus religiös-mythischen Eigenschaften der Taube, sondern aus den Eigenthümlichkeiten des Lebens derselben und aus ihren Beziehungen zum Häuptlingssport, — dem *seuga* —, entlehnt. — Einige dieser Bilder, mit deren linguistischer und ethnographischer Erklärung, mögen hier folgen:

Die Taube — *Carpophaga pacifica* — *lupe* — wird zwar meistens als in Samoa heimisch betrachtet, dürfte aber im Allgemeinen nur selten in Samoa nisten. Sie zieht als Strichvogel zwischen den Inseln hin und her, brütet aber in Samoa, wenn überhaupt, nur ausnahmsweise. Junge, aus dem Neste gefallene Tauben dieser Art, findet man nie, während solche des *Fiaui* — *Columba castaneiceps* häufig vorkommen und noch häufiger die des *Manumea*, der sogenannten Zahntaube — *Didunculus strigirostris* — der aber vielleicht auf dem Erdboden nistet; doch ist Gewisses über Nestanlage des Letzteren noch nicht festgestellt. In dem Eierstocke geschossener Tauben findet man niemals Eier oder auch nur in Bildung begriffene Eier, wie dies in Gegenden, in welchen wilde Tauben brüten, häufiger vorkommt. Die Eingebornen wissen von Taubennestern nichts zu erzählen, doch nennen sie junge Tauben — *foagafanua* — im Lande erbrütet. Wenn die Früchte der verschiedenen Urwaldbäume zu reifen beginnen, also Ueberfluss herrscht — *mafua* —, im Monate Juni beginnend, finden sich auch die Tauben ein, erst vereinzelt und später immer zahlreicher. Man sieht dann während der Tagesstunden häufig aus schwindelnder Höhe die Neuankömmlinge auf den Samoa-Inseln sich niederlassen — *paū* —, eigentlich „niederfallen“, denn die Tauben schiessen hernieder wie ein Raubvogel auf seine Beute — die deutsche Jägersprache spricht von dem „einfallen“ — „sich setzen“ eines Volkes Rebhühner. Schliesslich kommen die Tauben in Schwärmen — Flügen — *mafutaga*. — Gewöhnlich lassen sich die Tauben zuerst im Gebirge nieder, fliegen dann aber, Nahrung suchend, hin und her — *mafuta* — um, wenn Regengüsse und Stürme im Gebirge

¹⁾ Der *Manutagi* — *Ptilinopus fasciatus* — wird durch einen zahmen Lockvogel derselben Art zum Kampfe in einen engmaschigen Korb gelockt und während des Kampfes durch den Jäger gefangen.

²⁾ EDUARD HAHN: Die Hausthiere und ihre Beziehungen zur Wirthschaft des Menschen. S. 337.

auftreten, sich mehr nach der Küste zu ziehen. — Ein im Lande geborener Europäer, der sich — nach Ansicht der Eingebornen — zu sehr als Weisser fühlt, obgleich sein Geburtsland Samoa ist, wird mitunter im Scherze „*foagafanua*“ genannt. Und um auszudrücken, dass die in Samoa Angewesenen mit ihnen dieselben Interessen haben müssten, „da sie ja zum selben Schwarme, Fluge, gehören“, brauchen die Eingeborenen das Wort *mafuta* oder auch *mafutaga*, das aus dem ersten gebildete Hauptwort. — Die in Samoa eintreffenden Tauben sind mager, da sie augenscheinlich soeben die Brutzeit im Lande ihrer Herkunft absolvirt haben. Sie kommen gleichzeitig mit den schon flüggen jungen Tauben, die man sehr leicht an den bläulich braunen Füßen — „Tritten“ — erkennen kann, denn alte Tauben haben carmoisinrothe Füße. — Nachdem die Tauben einige Wochen hier an den Früchten der zahlreichen, von Juni bis Ende December unausgesetzt tragenden Waldbäume sich gemästet haben, werden sie sehr fett, verschwinden aber so plötzlich wie sie gekommen sind, wahrscheinlich, um auf ihre Brutplätze zurückzukehren. — Die Nahrung der Tauben besteht vorzugsweise aus sehr aromatischen Früchten, z. B. des *Atone* — Muskatnuss — *Myristica* —, deren es drei bis vier Arten giebt; dann des *Tavai* — *Rhus Tailensis* —, der *Maota* — *Dysoxylon* sp. —, der *Mamala* (syn. *Maotamea*) — *Dysoxylon alliaceum*, der *Mamalava*, deren botanischer Name unbekannt ist, der *Mamalupe* — *Faradaya amicornum*, der *Papaono* — (syn. *laau manogi*) — *Embelia ribes* —, des *Mosooi* — *Cananga odorata* — und vieler anderer.

Die Haut einer gerupften mageren Taube sieht bläulich-grau aus, während bei einer fetten Taube das gelbe Fett durchschimmert und derselben ein wachsgelbes Aussehen verleiht — „*legalega*“ — „gelb, wie die Haut einer fetten Taube“.

Die Eingeweide — *gaau* — der Taube, die bei fetten Tauben ganz mit Fett durchwachsen und besonders am Bauche in eine Fettwulst — *mafu* — eingehüllt sind, werden von den Eingeborenen gegessen und sind, wenn gut gereinigt und gebraten ein gesuchter Leckerbissen auch der Europäer. — Man vergleiche auch die Stammverwandschaft der Worte: *mafu* = Fett der Taube, *mafua* = die Früchte des Urwaldes als Taubennahrung d. h. also Ueberfluss an Nahrung; dasselbe Wort in Bezug auf das Meer gebraucht heisst — fischreich —; dann *mafuta* (Zeitwort) = auffliegen, umherfliegen (der Tauben) und schliesslich *mafutaga* (Hauptwort) = der Taubenschwarm, ein Flug Tauben. — In Form und Farbe ähnelt die *Carpophaga* unserer deutschen Holztaube — *Columba palumbus* — doch ist ihr Kleid weniger glänzend, das Blau der Deckfedern mehr aschgrau. Die Schwungfedern der Flügel sind schwarz, ebenso die des Schwanzes; unter dem Schwanze sind diese Tauben braunroth gezeichnet; die Füße sind roth, Schnabel und Augen schwarz, mitunter die letzteren mit gelbem Ringe versehen.

Die Geschlechter der Tauben sind nicht gleich geformt; die Männchen haben einen glatten Schnabel, die Weibchen einen solchen mit Nasenhöcker, wie bereits früher erwähnt, etwa wie die Weibchen der *Columba dimacha birminghamensis*.

Junge Tauben haben den Nasenhöcker noch nicht; derselbe bildet sich erst im Laufe mehrerer Jahre heraus. Je älter daher die Taube ist, desto ausgeprägter ist auch der Nasenhöcker. — Die Eingebornen nennen eine alte Taube — *Matuaisu* — „Grossnase“ — und sprechen auch bildlich von einer alten Frau unter derselben Bezeichnung. — Sie glauben bemerkt zu haben, dass alte Tauben nicht so viel umher fliegen wie die junge Brut. Die Ersteren sitzen ruhig auf dem Aste und „rucksen“ — girren. — Hierauf bezieht sich der Name *Olotū* — sitzend girren, — für eine alte Taube. Auch diese Bezeichnung

wird auf alte Frauen angewendet, die ohne Beschäftigung sitzen und die Zeit plaudernd verbringen.

Leovao —, Wächter (*leo*) des Waldes (*vao*), — wird eine alte Taube genannt, von der man annimmt, dass sie den Urwald nie verlässt, oder — eine alte Frau, die stets das Haus hütet.

Sugalu, — die Uebersetzung des Wortes ist jetzt nicht mehr möglich, weil das Bewusstsein für Entstehung desselben den Eingebornen abhanden gekommen ist —, ist die Bezeichnung für eine alte Taube, einen zwar alten, aber noch gut aussehenden Menschen oder Dinge, die zwar alt, aber noch gut erhalten sind.

Futamea — übermässig fett — wird von Tauben und scherzweise von Menschen — auch substantivisch — gebraucht.

Eine männliche Taube — Tauber, Täuberich — wird *Matua moeao* — ein alter Tagschläfer — genannt, weil die Eingebornen behaupten, dass der Täuberich nur Nahrung suche und, wenn gesättigt, sitze und verdaue. Mit derselben Bezeichnung wird ein träger Mensch — Faulpelz — gekennzeichnet.

Matuamoepo — ein alter Nachtschläfer — heisst eine weibliche Taube, ein arbeitsamer Mensch.

Samaivao (*sa* = blind, *mai* = Präposition von *vao* = Wald) heisst eine Taube, welche auf einem Auge blind eingefangen wurde. Dagegen *matasā* (*mata* = das Auge, *sa* = blind) wird eine blinde Taube genannt und verächtlich ein blinder Mensch.

Tuamafa ist die Bezeichnung für eine alte Taube. Die Entstehung dieses Wortes ist etwas eigenthümlich. Die Thätigkeit des Essens der Häuptlinge und der Tauben heisst *taumafa*. In diesem Worte drückt *tau* die intensive Thätigkeit aus und *mafa* die Richtung der Thätigkeit.

Das Wort *mafa* = unverhältnissmässig viel, kommt in dem Sinne von essen ohne Zusammensetzung nie und in Zusammensetzung nur in obigen beiden Worten vor. Analogien scheint es weder in der Viti-Sprache, noch in einer der übrigen polynesischen Sprachen zu haben. — Unter *Tuamafa* versteht man eine alte Taube, welche in Folge von Gebrechlichkeit hinter dem Taubenschwarme folgt und -- *tua* — im Rücken des Schwarmes sich von dem nährt, was die Rüstigeren übrig gelassen haben — ein gebrechlicher Mensch.

Tuaefu heisst eine unansehnliche Taube und wird vielfach auch auf Menschen, sogar als Rufname, angewendet.

Fualupe — ein Taubenei nennen die Samoaner ein einziges Kind, weil sie annehmen, dass die Tauben nur ein Ei legen, währenddem bei allen Taubenarten — so doch wohl auch bei dieser — zwei und ausnahmsweise drei Eier zu einem Satze („Gelege“) gehören.

Seuga lupe heisst der Taubenfang im Netze unter Benutzung eines Lockvogels — *maunu*. —

Der Jäger wählt im Walde einen möglichst gesunden, vielästigen und starken Baum und zimmert einen sicheren Sitz — *fata* — auf demselben. — Hier sitzend lässt er die, an eine dünne, aus den Rindenfasern des *Pipturus propinquus* — *fausogā* — geflochtene Leine — *fau* — befestigten Lockvogel, eine gezähmte Taube, fliegen — *faalele* — und fängt — *seu* — dann mit einem Netze — *upega* —, welches an einem langen aber dünnen Stabe — *au* —, aus Bambusrohr — *ofe* — befestigt ist, die herbeikommenden wilden Tauben im Fluge, indem er der ankommenden wilden Taube, ihr mit dem Netze folgend oder entgegen fahrend, das Netz überwirft.

Dieselbe Jagd wird auch auf die Weise ausgeführt, dass eine grosse Plattform — *paepae* — aus Steinen aufgeführt wird, die dann anstatt der *fata* den Häuptlingen als Sitz — *tia* — dient. Diese *tia* findet man vielfach im Samoanischen Urwalde, zum Theil ganz mit uralten Bäumen bewachsen, die uns anzeigen, dass seit langer Zeit der *tia* nicht mehr benutzt wurde.

Auf dem *tia* werden für die Theilnehmer an der Jagd, für Jeden besonders —, in angemessener Entfernung von einander, Schutzhütten — *fale seu* — gegen Sonnenstrahlen und Regen errichtet.

Das Wort *seu* — fangen — wird auch auf Fische angewendet. Auch das grosse Fischnetz der Ortschaften wird *seu* genannt. — Einem Boote durch das Steuer eine andere Richtung geben, wie dem Fluge der Taube beim Taubenfange durch das Netz, oder eine Rede unterbrechen und einen Kampf durch Dazwischenkunft verhindern, wird schliesslich auch als *seu* bezeichnet.

Auch bei Fackellicht wird dieser Sport betrieben und heisst dann *Sululupe* — *sulu* = bei Fackellicht suchen, *lupe* = die Taube. Es gründet sich diese Jagd auf den Umstand, dass die Taube, wenn in der Dunkelheit gestört, dem Lichte zufliegt. Sobald eine Taube gefangen ist, werden ihr die Schwanzfedern und einige Schwungfedern jedes Flügels ausgerupft — *futiopa* — und dann wird sie in einem durch einen Steinwall umfriedigten Raum — *olo* — in relative Freiheit gesetzt. — „Die Haare bei der Trauer um Verstorbene kurz schneiden“ wird auch durch *futiopa* ausgedrückt und auch im Scherze gebraucht man dieses Wort, um auszudrücken, dass Jemandes Haar nicht gleichmässig kunstgerecht gekürzt ist. Um gezähmte Tauben zu Lockvögeln für den Taubenfang geeignet zu machen, ist es erforderlich, dieselben zu dressiren — *taufau*. — Dies geschieht dadurch, dass der Besitzer der Taube dieselbe täglich an der Leine — *fau* — fliegen lässt — *faalele*. — Anfangs versucht die Taube, stets in gerader Linie fortzufliegen; dieses soll sie nicht thun, sie soll vielmehr um den Sitz des Jägers Kreise ziehen. — Im Grunde genommen ist diese Dressur eine Thierquälerei wie viele andere, doch lernt die Taube ihre Aufgabe verhältnissmässig schnell.

Von der Taubendressur ist der Ausdruck, *eva* (umhergehen) *i le fau* (an der Leine) entlehnt und bedeutet, frei umhergehen, den freien Willen haben, nur durch Gesetz gebunden.

Die Ausdrücke, *mafaufau* = (als Zeitwort) nachdenken, (als Umstandswort) verständig, bedachtsam, vorbedacht, und (als Hauptwort neuerdings) Gewissen, ferner *mafau-fauga* = die Ueberlegung, dürften Uebertragungen des durch *eva i le fau* auf die Taubendressur angewendeten Begriffes auf allgemein menschliche Verhältnisse sein. —

Das Präfix *ma*, welches sowohl die Möglichkeit, das Vermögen ausdrückt, wie in *fai* = thun, *mafai* = können oder in *ai* = essen, (auch bildlich vom Bohrer, Schleifstein etc.) abschleifen, schneiden, *maai* = (daher „schneiden können,“) scharf, oder welches ein actives Zeitwort zu einem passiven macht, wie *sofai* = niederbrechen (eines Steinwalles etc.) und *masofa* = niedergebrochen sein, macht aus *fau* oder mit Reduplication *faufau* = (als Hauptwort) Bindfaden und (als Zeitwort) binden, *mafaufau* = gebunden sein, und zwar im bildlichen Sinne (durch den Verstand); so entsteht verständig sein. Doch die Prüfung dieser Auseinandersetzung muss ich Gelehrten überlassen.

Die grosse Zahl von Sprachbildern, die allein schon der Taubensport der Sprache der Samoaner liefert, lässt vermuthen, wie ausgebildet die Bildersprache dieses so redelustigen Volkes ist.

V. *Ie toga* (HEILIGE MATTEN).

Die *Ie toga* sind feine, handgeflochtene Matten, welche bei den Samoanern den Göttern geheiligt waren und hauptsächlich als Opfergabe, aber auch als Schmuck bei Festen dienten.

Ie heisst jeder gewebte oder geflochtene Stoff, sei es der Culturvölker oder der Eingebornen.

Toga, spr. *Tōnga* ist eine corrumptirte Passivform von *to* = schenken, dessen Passiv *toina* heisst; z. B. *O le ie ua toina ifo mai mai le lagi* = die Matte ist vom Himmel herab geschenkt.

Die *Ie toga* sind nämlich ein Geschenk vom Himmel, wie die nachfolgende, vom Sprecher TAULEALEA von Safune mir dictirte Sage beweist, von der übrigens auch in O. STUEBEL'S Samoanischen Texten ein kleines Bruchstück unter dem Titel: „Die Leute des Tagaloa“ — S. 144 — wiedergegeben ist.

O ie toga (DIE FEINEN MATTEN).

O le tala i le ie.

Die Sage von der Matte.

O Neefanua ma si ana tāma o le pipili ma lona tuagane o Uu (Vaiuu) ma o Ololua (Lolua); ua sau la latou vaa mai Fiti¹⁾ ma lalaga²⁾ mai i ai o le ie i le vaa. NEEFANUA mit ihrer buckeligen Tochter und ihren Brüdern UU und OLOLUA ihr Fahrzeug kam von Viti und sie flochten eine feine Matte im Fahrzeug.

¹⁾ Fiti = Viti. Es ist bemerkenswerth, dass die frühesten Sagen der Samoaner ausnahmslos nach Westen hinweisen, auf „Tonga“ und „Fiti“ als die Länder, von welchen her Einwanderungen stattgefunden haben. Die PILI-Sage weist auf Viti, der Stammbaum der Könige von Samoa mehrfach sowohl nach Tonga, wie nach Viti hin.

Dass Sprachformen, wie sie in der poetischen Sprache und in alten Sagen noch vorkommen und von jetzigen Samoanern nicht mehr erklärt werden können, vielfach aus der Vitisprache herkommen, möchte ich ebenfalls annehmen. Hier nur ein Beispiel: Der Gesang der Samoaner, mit welchem sie den Tanz (oder das Kampfspiel) begleiteten, den sie am Vorabende der Vertreibung der Tonganer aus Samoa vor den Tonganern aufführten, begann mit den Worten „*matamatamē, matamatamē*“ (O. STUEBEL, Samoanische Texte S. 84 u. 181, ferner: Globus, Band 68, S. 366).

Die jetzigen Samoaner wissen den Sinn dieser Worte nicht mehr zu deuten.

Nun ist es aber ja doch erklärlich, dass, wenn ausnahmsweise die letzte Silbe eines Wortes betont, der Vocal unmotivirt gedehnt ist, man in solchen Fällen anzunehmen berechtigt ist, dass der Vocal einst aus zwei gleichen Vocalen bestanden habe. Das Wort *matamatamē* würde auf die vermuthete Urform zurückgeführt aber *matamatamee* heissen.

Matamata heisst sehen, anschauen, während *mee* der jetzigen Form *meke* = Tanz, Sang der Vitisprache oder = mit der Faust kämpfen der Maorisprache entsprechen dürfte.

Beide Bedeutungen würden dem Sinne des Gesanges entsprechen, *matamata mē* also so viel wie „schauet den Tanz“ oder „das Kampfspiel an“ bedeuten.

²⁾ *lalanga* = to weave, to plait (PRATT: Sam. Dictionary); Maori: *ranga* und *raranga* = to weave (TREGGAR, Comp. Maori Dictionary); ferner Sam.: *fatuai* und *fatuaia* die erste Maschenreihe einer Matte; *o le lauie tauave* oder *o le ala fati* = Aufzugfaden; *o le ala sii* = Einschlagfaden; *ie* = die Matte; *lauie* = das Blatt der *Carludovica palmata*, einer Pandanus-Art, der Pflanzenstoff, aus welchem die *ie* gefertigt wird; Malay.: *alang*, Jav.: *alang alang*, ein hohes Gras, aus dem wohl bei Indonesischen Völkern Gebrauchsgegenstände geflochten werden.

Man vergleiche auch hiermit (nach PRATT und TREGGAR) folgende Ausdrücke:

Samoa: *Matasele* = die Schlinge (von Bindfaden, Netzgarn etc.); Neu Guinea (Kaiser-Wilhelmsland: *seleng* = Faser der *Pueraria sericans*, „aus der die Tragnetze gefertigt werden“, nach KARNBACH, „Die Nutzpflanzen von Kaiser-Wilhelmsland; Samoa: *selesese* = ein Riedgras (*Cyperus*), welches sehr scharf ist, so dass man sich leicht verletzt, wenn man es berührt, *sele* = scheiden, *sele* = das Bambusmesser, *sele* oder *selefatu* = the shell used to screape breadfruit. — Flechten heisst in Samoa: *fili* — *filo* der Zwirn —; Maori: *whiri* = to plait, as sinnet; Tahiti: *firi*; Hawaii: *hili* = to twist, to spin —

Ua maua o le igoa¹⁾ o le ie o le Lagavasa.

Ua taunuu ai i Siuutu²⁾ i Salailua, ua toe lalaga ona toe sauni lea a oo mai i le Itu³⁾ o tane.

Ua lalaga o le ie, ua pipii ma le eleele.

Man gab der Matte den Namen Lagavasa (auf hoher See geflochten).

Sie trafen in Siuutu in Salailua ein, flochten wieder und bereiteten ihre Reise in den Itu o tane vor.

Sie flochten die Matte, die an dem Erdboden festklebte.

hilo = spun, twisted; Mangaia: *iri* = to twist, to spin, to plait; Marquesas: *hio* = to twist, to plait; Mangarewa: *hiri* = to weave, to plait. Paumotu: *koviriviri* = twisting; Formosa: *pillibilli* = to twist; Salomon-Inseln: *fili* = a rope; Beu: *pilin* = to twist; Viti: *vuloda* = een draad wringen of twijnen, *vulovulo* = koord (KERN, Fidjitaal); bezüglich der Veränderung des *i* (*filo*) in *u* (*vulovulo*) oder in Samoa: *ilo* = die Made und Viti: *ulo* sagt KERN: „De verandering van *u* in *i* bij dit woord is eigenaardig Polynesisch“.

Ferner Samoa: *mi*, Hawaii: *mi* = drehen (einen Bindfaden, Angelleinen); Maori, Paumotu: *miro* to twist; Tahiti und Marquesas: *hiro*; Tonga: *milohi*; Formosa: *miel*.

Ferner Maori und Paumotu: *nape* = to weave; Tahiti: *nape* = sinnet; Hawaii: *nape* und Mangarewa: *nobe* = to bend, flexible; Tonga: *nabe* = plaiting. — Hierher gehören auch Samoa: *fatu* = to commence plaiting; Maori: *whatu* = to weave; Tahiti: *fatu* = to plait or braid; Futuna: *fetu* = to plait; Brumer-Inseln: *watu* = cloth of bark.

Schliesslich Maori: *tuitui* = to sew, Samoa: *tui* = stechen, Hawaii: *kui*, Rarotonga: *tui*, Mangarewa: *tui*, Paumotu: *tui*, Tagal: *tahi*, Bisaya: *tahi*, Malay: *jahit*; Motu: *turia* = to sew, to plait, Viti: *tuitui* = to sew. Samoa: *suisui* = nähen.

Wenn ich die Südsee-Linguistik bezüglich der Ausdrücke für flechten, nähen, spinnen, weben hier — so weit mir zugänglich — zusammenstellte, so that ich es in der Absicht, um zu zeigen, dass dieselbe auf einen Malayisch-Polynesischen Ursprung der Kunst dieser Art des Mattenflechtens hinweist, und dass nicht etwa fremde Einflüsse hier nachweisbar sind. — In Mikronesien, auf den Inseln des Karolinen-Archipels weben (*lana*) die Eingeborenen auf Webstühlen, so auf Nukuor, Mortlock und Ruk (nach KUBARY).

In Polynesien scheinen Webstühle gänzlich unbekannt zu sein, hier ist ferner noch zu erwähnen, dass auch in Sumatra (Deli) eine Grasart *lalang* genannt wird, nach I. VAN BREDA DE HAAN (Regenval en Reboisatie in Deli).

VICTOR HEHN sagt in „Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Uebergange aus Asien etc.“ S. 15: „Aus dem Baste der Bäume und aus Fasern der Stengel mancher Pflanzen, besonders der nesselartigen, flechten die Weiber“ — nämlich der Naturvölker —, „(das Flechten ist eine uralte Kunst, die Vorstufe des Webens, dem es nahe kommt) Matten und gewebeartige Zeuge für Jagd und Fischnetze“; ferner S. 546: „Wer dem Urvolke die Kenntniss der Weberei zuschreibt, sollte nicht vergessen, dass diese Kunstfertigkeit von sehr rohen Anfängen durch viele Stufen bis zur Vollendung in historischer Zeit sich entwickelt hat. Wie leicht schiebt sich der Phantasie des Sprachvergleichers ein jetziger Webstuhl, ein hindurchfliegendes Schiffchen u. s. w. unter“.

¹⁾ *Igoa* = Name. Jede alte feine Matte, die von den Eingeborenen *ie taia* = berühmte Matte genannt wird, hat einen Namen, wie die von ARTHUR BAESSLER angeführte *Pipii ma le eleele*, welche mit der in dieser Sage erwähnten identisch ist, die die erste in Samoa bekannte Matte sein soll. Diese letztere befindet sich im Besitze des Häuptlings SAU der Insel Apolima. A. BAESSLER (Südseebilder, S. 16) schätzt ihr Alter auf 200 Jahre. — Wie eine solche, aus den Blättern einer Pandanus-Art vor 200 Jahren hergestellte Matte aussieht, wenn sie auch von Zeit zu Zeit ausgebessert wird, kann man sich leicht vorstellen.

Der „heilige Rock von Trier“ der 1891 eine höchst interessante Polemik (deutsches Wochenblatt, 4ter Jahrgang, N°. 33. 40. 45.) zwischen Professor BEYSSCHLAG — Halle, und Dr. MARX — Trier, hervorrief, weil vor lauter „Ausbesserungen“ und „Ueberzügen“ nicht mehr festzustellen war, ob ein Rock überhaupt existire und weil die „echte Reliquie“ nicht mehr zu identificiren sei, ist voraussichtlich in günstiger Lage wie die heilige, vom Himmel gesandte Matte der Samoaner, die nicht etwa im Glaskasten aufbewahrt wird, sondern, in Tapastoff gewickelt, irgend einer braunen Matrone als Kopfkissen dient.

Die Werthschätzung dieser Matten seitens der Eingeborenen und das Festhalten am Mattencultus sind zwei der Haupthindernisse für das Vordringen der Civilisation in Samoa.

Uebrigens ist es nicht richtig, dass, — wie A. BAESSLER behauptet — der Besitz einer alten Matte deren Besitzer einen höheren Rang verleihe. Vielmehr kann der Besitzer seiner Matten dadurch, dass er dieselben den Sprechern gewisser Ortschaften schenkt, die Beilegung eines hochtönenden Namens „Ao“ erwirken; also nicht der Besitz sondern die Veräusserung seiner Matten kann unter Umständen dem Veräusserer einen höheren Rang sichern. Solche Namen sind: der Tui AANA des Dorfes Leulumoega, der Tui Atua des Dorfes Lufilufi, der Gatoaitale des Dorfes Safata, der Tamasoalii des Dorfes Faleata, der Lilomaeava des Dorfes Safotu, der Tagaloa der Dörfer Safune, Vaisala, Tufu sili, und Iva, der Fetafune des Dorfes Samauga, der Tonumaiepa der Dörfer Satupaitea, Tufu tafoe, und Falealupo.

Auch OTTO EHLERS (Samoa, S. 90) bestätigt die hohe Werthschätzung der Eingeborenen für ihre Matten.

²⁾ Siuutu ist ein Dorftheil — *ala* — des Dorfes Salailua auf der Südwestseite der Insel Savaii.

³⁾ Ituotane heisst der District an der Nordseite der Insel Savaii, welcher zuerst von allen Districten von den, aus Viti eingewanderten Vorfahren der jetzigen Bevölkerung in Besitz genommen wurde.

Ona faaigoaina lea foi o Pipii ma ¹⁾ le eleele.

Ona fua lea. ²⁾

Ua sau o le vaa i gatai o Safune.

Ua fai atu Uu, sei nofo o le vaa i tuaau, sei asia o le nuu nei pe e i ai o se latou ava.

Ua alu ai Uu, ua tui le ava. ³⁾

Ona alu ifo lea ona fai atui, oomai ia ua maua o le ava.

Ona alu ai lea o le vaa ua ofi i uta.

Ona fai atu lea Uu, oomai ina oo i uta; au fia nofo i si ou ava.

Ona ua nofo ai Uu ua faatupu maa i totonu o le ava, e i ai o le maa i nei onapō ⁴⁾ i le ituava sasae.

Deshalb wurde sie (die Matte) *Pipii ma le eleele* genannt.

Sie bringen das Opfer für Fertigstellung der Matte.

Das Fahrzeug kam in die Höhe von Safune.

Da sprach Uu, das Fahrzeug möge ausserhalb des Riffes bleiben, bis er den Ort besucht und erkundet habe, ob eine Booteinfahrt vorhanden sei.

Dann ging Uu, um eine Booteinfahrt (in das Riff) zu brechen.

Er kehrte zurück und sagte:

„Kommt, es ist eine Einfahrt vorhanden“.

Da fuhr das Fahrzeug durch das Riff dem Lande zu.

Nun sagte Uu, kommt, damit ihr an Land gehet, während ich bei meiner Einfahrt bleibe.

Uu blieb daher und liess Steine innerhalb der Einfahrt wachsen; daher stammt noch heutigen

¹⁾ Siehe S. 137 Note ¹⁾.

²⁾ *Ona fua lea*. Dieser Ausdruck kann nur dadurch erklärt werden, dass das bei Herstellung der *Ie toga* übliche Verfahren und die dabei beobachteten Gebräuche klar gestellt werden.

Eine Pandanus-Art, — wahrscheinlich dieselbe, oder eine ähnliche, die auch das Material zu den Panama-Hüten hergibt, — *Carlodovia palmata* (?) — liefert, wie bereits erwähnt, das Material, aus dem die *Ie toga* hergestellt werden.

Die Blätter werden vom astlosen Stamme abgeschnitten, ihre äussere, mit einer Stachelreihe besetzte Haut wird abgezogen, der Stachelkranz der Blattränder wird mit einer dünnschaligen Muschel, einer *Pinna*, — *Tofe* oder *Fole* — zwei Arten, abgespalten und die Seiten des Blattes werden mit einer anderen *Pinna*, — *Uu* —, glatt geschabt. Hierauf werden die Blätter zusammengerollt und auf einer Steinpflasterung den Sonnenstrahlen ausgesetzt. Sind die Blätter getrocknet, so werden sie in der Nähe des Strandes während einiger Tage in das Meer gelegt, dann in frischem Wasser abgewaschen und in der Sonne gebleicht.

Jetzt sind die Blätter zur Verwendung zu feinen Matten geeignet.

Gewöhnlich vereinigen sich die Frauen und Mädchen des Dorfes sippenweise zu geschlossenen Gesellschaften, die in einem Hause — *fale lalaga* — gemeinschaftlich das Mattenflechten betreiben, indem jedes Mitglied der Gesellschaft seine eigene Matte flicht.

Bei dem Zusammentritt dieser Gesellschaft werden Speisen bereitet und gemeinschaftlich verzehrt. Die Leitung der Gesellschaft übernimmt die Frau des vornehmsten Häuptlings oder des angesehensten Sprechers.

Ist eine Matte fertig gestellt, so wird dieselbe im Meereswasser gewaschen, dann in frischem Wasser abgespült — *faalanu* —, mit dem Saft der *Citrus vulgaris* — *moliuu* — oder der *Citrus limetta* — *tipolo* — gewaschen, abermals abgespült, dann von mehreren Frauen gereckt, damit sie eine regelmässige, rechtwinklige Form annimmt und schliesslich in der Sonne getrocknet.

Ist sie trocken, so wird sie mit der heiligen Farbe — *lega* — die, wie anderweitig bereits erwähnt, aus der Turmerikwurzel bereitet wird, eingerieben und ist nun zum Gebrauche für Kultuszwecke geweiht. Der Eigenthümer aber muss nun ein Schwein schlachten und viele Speisen bereiten, die ebenfalls gemeinschaftlich verzehrt werden. Dieses ist ein Opfer, welches ursprünglich den Göttern dargebracht wurde, jetzt aber schon mehr als Entgelt für die Betheiligung bei der *talega* der Matte, — so heisst die so eben beschriebene Procedur —, betrachtet wird.

Die Opferspeisen heissen der *umu o le talega* — die Speisenbereitung für das Laden der Matte.

Wird das Opfer, — die Speisen — herbeigebracht, so wird die *Ie toga* ausgebreitet und von einem Mädchen oder einer Frau in der *Malae*, — dem Versammlungsplatze — ausgebreitet in die Höhe gehalten, Jedermann gezeigt.

Dieses Ausbreiten und Zeigen der *Ie*, welches — wie berichtet — mit Opfern verbunden ist, heisst *fua* — „messen“.

Ona fua lea heisst daher wörtlich: „darauf wurde sie ausgebreitet, oder gemessen“. Dem Sinne nach ist aber die Opferung gemeint, die mit dem Ausbreiten verbunden ist.

³⁾ *Ava* = Einfahrt in eine Lagune. Die durch Uu in das Riff gebrochene Oeffnung heisst noch heute *Vai-uu*. Dieselbe führt zu der Lagune des Dorfes Safune, welches an der Nordseite der Insel Savaii gelegen und wenn nicht das schönste Dorf, so wenigstens eins der am schönsten gelegenen Dörfer Samoa's ist. Meine Beschreibung desselben befindet sich in N^o. 8 „Aus allen Welttheilen“, 29^{ter} Jahrgang.

⁴⁾ *I nei ona po* = in heutiger Nacht; *ona po* = während der Nacht. Ueber das Zählen nach Nächten siehe den Stammbaum der Könige von Samoa S. 119, Bd. XI des Intern. Archives für Ethnographie; G. A. WILKEN: „Het tellen bij nachten“ (Bijdr. Kkl. Inst. voor de T. L. en Vlkk. van Nederl. Indie, V^e Volgr. 1^e deel (1886) p. 378. ff.; das Rechnen nach Nächten (Études archéologiques, Leide, E. J. Brill); KERN, De Fidsjitaal, pg. 230.

Ua alu ai o le vaa, ua tuuta i uta, ua taunuu ia Tugaga; ua tulia;

Ona alu ane e moe i le fuefue.

Ona toi igoa ai o le ie Ua moe i le fuefue.

Ona latou oo lea i le Ituvai i sasae, ua latou oo i Asu, ua lalaga foi o le ie; ua oo i onapo¹⁾ o le tuaoloa²⁾, ua agimai o le matagi, ua sau o le oneone i le fale, oneone ai o le ie. Ona tatalai lea o le ie, ua asuasuu, ona faaigoaina lea o le maota o Asu, i le asuasuu o le ie.

Ua oo o le malaga o le alii Lealatele³⁾ o Tanuvasavasamanaia, ua afe i le fale o le Pipili i Safuné.

Ua avaga o le Pipili ia Tanuvasavasa manaia, ua fanau o Tualafalafa⁴⁾ o le teine.

(Ua e i ai i nei onapō o le ala o le Pipili i Safune).

Usu mai o le alii o Faitala mai Atua ia Tualafalafa, fanau Sina fafaga i tua. Usu ifo o Aoe i luga i le lagi ia Sinafafaga⁵⁾ i tua, fanau Sina maa Aoe.

Ona gasegase ai lea o Aoe, ona feauina ifo lea o Sina maa aoe e alu ai i le gasegase o lona tamā; ua faaputu⁶⁾ toga ua ootai — (= oo atu) — o le teine i lona tamā, auā o le gafa ua ta i le lagi.

E i ai o le upu, „o le gafa ta i le lagi“.

Ua fai toga. — A ua muimui Tualafalafa, auā ua leai soona faitoga; a afifi lava i le aluga⁷⁾ o le ie, ua igoa tele.

Tages (Nacht) der Stein auf der östlichen Seite der Einfahrt.

Das Fahrzeug landete und kehrte bei Tugaga ein; wurde aber fortgetrieben.

Sie gingen daher und schliefen in dem Fuefue, (einem Gesträuche).

Daher wurde die Matte „Ua moe i le fuefue“ benannt.

Sie gingen dann auf die östliche Seite des Flusses, kehrten in Asu ein und flochten weiter an der Matte.

So ging es bis zur Zeit (Nacht) des Passatwindes; der Wind blies und trieb den Sand in das Haus, sodass die feine Matte mit Sand bestreut wurde.

Da wurde die Matte aus einandergeschlagen und geschüttelt, weshalb das Häuptlingshaus (maota) Asu genannt wurde, wegen des Ausschüttelns (asuasu) der Matte.

Der Häuptling TANUVASAVASA MANAIA von Lealatele ging auf Reisen und kehrte im Hause der PIPILI (Buckeligen) in Safune ein.

Die PIPILI ging nun mit TANUVASAVASA MANAIA durch — (lief mit ihm davon) — und gebar das Mädchen TUALAFALABA.

(Noch heute heisst (eine Strasse) in Safune, die Strasse der PIPILI).

Der Häuptling FAITALA MAI ATUA verband sich mit TUALAFALABA, und zeugte SINA FAFAGA I TUA.

AOE kam vom Himmel hernieder, verband sich mit SINA FAFAGA I TUA, und zeugte SINA MAA AOE.

AOE wurde krank und SINA MAA AOE wurde herabgesendet (von Himmel) um die Krankheit ihres Vaters zu besuchen. Feine Matten wurden zusammengebracht, (mit denen) das Mädchen zu ihrem Vater ging, denn der Stammbaum ragt in den Himmel.

Daher kommt der Ausdruck: „Der Stammbaum ragt in den Himmel“.

Es werden also feine Matten zusammengebracht, und TUALAFALABA murrte, weil sie keine Matte bei-zusteuern hat; sie wickelt daher die Matte mit den vielen Namen in ein Kopfkissen, (und steuerte dieselbe als ihre Gabe bei).

¹⁾ Siehe Note ⁴⁾ p. 138.

²⁾ *Tuaoloa* = south-easterly wind (PRATT, Sam. Gram. and Dictionary); *tauae* = Nordostwind; *Mataupolu* — syn. *faafogāupolu* = an easterly wind (PRATT); *Matū* = northerly gale (PRATT); *Lai* = a westerly wind (PRATT); *Lai mai Sili* = südwestlicher Wind, auf der Insel Savaii; *Toga* = the south wind (PRATT), der von den Tonga-Inseln her weht. Zu bemerken ist, dass die Maori den Südwind mit *Tonga* bezeichnen (TREGGAR, The Maori comparative Dictionary), obgleich die Tonga-Inseln nördlich von Neuseeland liegen; *Sasae* = der Osten, östlich; *Sisifo* = der Westen, westlich.

³⁾ *Lealatele* ist das am meisten östlich gelegene Dorf des Districtes der *Ituotane*, auf der Nordseite der Insel Savaii.

⁴⁾ *PIPILI* = die Buckelige; *Tualafalafa* = ein ebener Rücken; *Sinafa faga i tua* = eine Traglast auf dem Rücken = buckelig.

⁵⁾ Ist ein Häuptling krank, so sammeln die Verwandten feine Matten, die der Häuptling seinen Sprechern und Gefolgsleuten austheilt.

⁶⁾ *Aluga* = Kopfkissen. Für gewöhnlich benutzen die Samoaner als Kopfunterlage ein *ali*, d. i. ein auf vier kurzen Füßen ruhendes Bambusrohr. Alte Frauen fertigen sich jedoch mitunter Kopfunterlagen aus zusammengelegtem Siapo an. Auch werden werthvolle Matten in diesem zusammengelegten Siapo aufbewahrt.

Ua oo i le aso na tele ai toga, ona tatala loa lea o le ie:

Ua uila ma pogisā ma faititili ma afā sasa¹⁾ ia o le ie.

Ua ofo o le toatele o tagata, ua latou faaigoā ai o le ie ia Tasi e afe.

O le uiga o lenēi igoa: Ua tasi o le nei ie, a ua²⁾ afe toga ua mauai.

Ua tea i le lagi o le ie.

Sa tepa ifo nei o Sina maaaoee ia Tooalo i Manase, ua to tigapula³⁾, ua sili i le tua o se ie⁴⁾ ula.

Ona tagi ai lea o Sina maa aoe i lona tamā, ona oo ane i ai lea o tāma toalua o Ale⁵⁾ ma o Ua⁶⁾ faafuasei late momolia o le teine i le alii, ua fia fai tane ai.

Ua to o Uafaafuasei, tago loa Tooalo, sei o le ie ula e tu i lalo o le maa, a tu loa o le teine o Sina maa aoe, ua tepa atu, ua leai o se ie ula; ona fesili lea o le teine:

Alii e, oifea o le alii, sa totoo lona tigapula?

Ua tali atu Tooalo:

O au lava lenēi.

Ona oso ai lea o le teine, o lea e au i le vai, a ua afisi i lona aoao o le ie.

Ua tatala o le ie, faa ua susū.

Ua iloilo, ua mago lava.

Ona faaigoaina lea o le ie ia Matūmaivai.

Als nun viele feine Matten beisammen waren, wurde die feine Matte auseinander geschlagen (zur Ansicht).

Blitz und Finsterniss und Donner und Orkan waren die Zeichen der Matte.

Es wunderte sich das Volk und nannte die Matte „Eine, doch tausend“.

Der Sinn dieses Namens ist: Diese feine Matte ist nur Eine, aber tausend feine Matten wiegt sie auf.

Die Matte kam (so) in den Himmel.

Es sah SINA MAAAOEE hernieder (aus dem Himmel) auf TOOALO in Manase, der den Wurzelhals mit Laubtheilen des Taro pflanzt und auf seinem Rücken den Feder-Schmuck (aus dem Federn des Viti-Papagei⁷⁾) befestigt hatte. Da klagte SINA MAA AOE ihrem Vater, und es gingen daher zwei Leute („Knaben“), ALE und UA FAAFUASEI, um das Mädchen dem Häuptling zu zu führen, den es sich zum Gatten wünscht.

Es fällt ein plötzlicher Regen und TOOALO greift nach dem Federschmuck, zieht ihn heraus und legt ihn unter einen Stein, als auch sofort das Mädchen SINA MAA AOE vor ihm steht, ihn ansieht, ohne den Federschmuck zu erblicken.

Darauf fragt das Mädchen:

„Häuptling, wo ist der Häuptling, der seine Taro-pflanzen aussetzte?“

Es antwortet TOOALO:

Ich bin es.

Da lief das Mädchen davon und als sie im Begriffe war durch den Fluss zu schwimmen verbirgt sie die Matte in der Achselhöhle.

Sie schlägt dann die Matte auseinander, glaubt, sie sei durchnässt, sieht hin, sie ist ganz trocken.

Da wurde die Matte Matūmaivai (Trocken aus dem Wasser) genannt.

¹⁾ Sasa = a sign, portent, omen (PRATT).

²⁾ Der Werth der feinen Matten ist sehr verschieden. Derselbe richtet sich weniger nach der Feinheit des Gewebes, als vielmehr nach dem Ursprunge der Matte und den wichtigen Ereignissen, bei welchen sie eine Rolle spielte — (als Opfergabe, Kleidung etc.).

³⁾ Tigapula, sgn. tiapula = the top of the taro cut off in order to be planted (PRATT).

⁴⁾ „Ie ula“; vergleiche O. STUEBEL, Sam. Texte, „Die Leute des Tagaloa“ S. 228; ferner PRATT, Grammar and Dictionary: Faamatatalo = a red ornament, like a tail, fixed to the lower part of the back. Derived from Tonga.

⁵⁾ O. STUEBEL, führt in Samoanische Texte S. 144: „Die Leute des Tagaloa“, Ua ale, Ua faafuamānava an und im Vorstehenden kommt noch Ua faafuasei hinzu. Alle drei werden als Diener TAGALOA A LAGI's angesehen. Linguistisch ist zu sagen:

Ua ale = ein Regenschauer; faa = ein Präfix, einen Vergleich andeutend; fuamanava = testes; fua = Frucht; sei (schnell) niederfallen, abbrechen. — Demnach ist ua faafuamānava = ein grosstropfiger Regen, Platzregen und ua faafuasei ein plötzlicher (unvorhergesehener) Regen, der so schnell kommt wie das Fallen einer Frucht vom Baume.

Schliesslich ist noch zu erwähnen, dass auch uatea = der Sonnenregen als Diener TAGALOA's gilt, wie ich dies bereits im Globus (1895. S. 365) in „der Samoanische Heidenglaube“ angeführt habe.

Die Begründung meiner Ansicht, dass Tagaloa a lagi auch der Regengott der Samoaner ist, scheint also genügend sicher gestellt.

⁶⁾ Lorius solitarius LATH.

Ua nofo Sina maa aoe ia Matilafoafoa, ua fanau o Sinataeoilagi.

Usu Tooalo ia Sinataeoilagi, fanau Sinaautuimō.

Usu mai Leulualii ia Sinaautuimō, fanau Muliaga ma Matagitausulu.

Usu mai Tuisamōaia Matagitausulu, fanau Nonumaufe.

SINA MAA AOEE verband sich mit MATILAFŌAFOA und gebar SINATAEOILAGI (Himmelsauswurf).

Es verband sich TOOALO mit SINATAEOILAGI, zeugte SINAUTUIMŌ.

Es verband sich LEULUALII mit SINAUTUIMŌ, zeugte MULIAGA und MATAGITAUSULU.

TUISAMOA verband sich mit MATAGITAUSULU und zeugte NONUMAUFEL.

Diese Sage wurde in der vorstehenden Form in Safune erzählt. Wie aber schon öfter zu bemerken Gelegenheit war, ist es Samoanische Gepflogenheit, die Sagen anderer Stämme, Sippen und Familien, möglichst ihrer Wichtigkeit zu entkleiden. So scheint auch in dieser Sage diese Unsitte zur Geltung zu kommen. Bestärkt wird diese Vermuthung durch den Umstand, dass die östliche Landspitze — die Samauga-Spitze —, welche den Hafen von Safune begrenzt, Autuimō heisst und SINA AUTUIMŌ notorisch die Tochter des SOALO, des einflussreichsten Sprechers des Dorfes Samauga ist. Ohne meinen Verdacht auszusprechen, liess ich mir daher von SOALO von Samauga dieselbe Sage in seiner eigenen Lesart dictiren und erhielt so die folgende Sage:

O le tala i le ie ua igoa o Pipii ma le eleele.

Die Geschichte der Matte, die „Pipii ma le eleele“ heisst.

(Von SOALO in Samauga).

O le ulugaalii sa i Fiti, ua lē toe maua o le igoa o le tane, o Neefanua o le igoa o le fafine.

Ua fanau o la lā tama, o le teine, o le pipili.

Ua sauni latou vaa o lea a sau i Samoanei.

Ua sau o le vaa, a ua lalaga mai i ai i luga o le vaa o le ie o le pipili.

Ona fai lea o le igoa o le ie, o le igoa lea o le lagavasa.

Ua sau lea o le vaa ua taunuu lea i Siutu o le pitonuu a Salailua. I le nuu nei fai foi o le igoa o le ie o Pipii ma le eleele.

Ona toe lalaga ai o le ie i uta i le nuu.

Ua latou lē fia nonofo i le nuu ua manatu o lea toe oo.

Ua alu lea o le vaa ua faasaga mai i le Itu o tane.

Ua taunuu lea o le vaa i Auala ona lalaga lea o le ie o le teine; ua fati o le ala ona igoa lea o le nuu — o le pitonuu a Vaisala — ia Auala, i le ala o le teine sa fai i ai.

Toe sau lea o le vaa ua taunuu i Safune. Ona oo

Ein Menschenpaar lebte in Viti; der Name des Mannes ist nicht mehr bekannt; NEEFANUA hiess die Frau.

Sie zeugen ein Kind, ein Mädchen, die buckelig war. Sie richteten ihr Fahrzeug her, welches nach Samoa kommen soll.

Das Fahrzeug segelt ab, während die Buckelige im Fahrzeug eine Matte flicht.

Daher erhielt die Matte den Namen *Laga-vasa* (*laga* = flechten; *vasa* = das Meer). Das Fahrzeug kommt nach Siutu, einem Dorftheile von Salailua. — An diesem Orte erhielt die Matte den Namen *Pipii ma le eleele*.

Darauf wird weiter an der Matte geflochten, am Lande in dem Orte.

Doch wollten sie nicht in dem Orte bleiben. Sie dachten daran weiter zu reisen.

Da segelte das Fahrzeug nach der Ituotane¹⁾.

Das Fahrzeug traf dann in Auala²⁾ ein, wo das Mädchen an der Matte weiter flocht; es wurden neue Aufzugsfäden eingeführt — (*ala*) —, weshalb der Ort, — ein Dorftheil des Dorfes Vaisala —, Auala genannt wurde, wegen der Aufzugsfäden, (— *ala* —) welche das Mädchen erneuerte.

Das Fahrzeug ging weiter und kam nach Sufune.

¹⁾ Dem Itu o tane-District.

²⁾ Auala liegt westlich von der Bucht von Asau, auf der Nordseite der Insel Savail.

ai lea latou i le fale a Tugaga, a ua tutuli Tugaga; ona latou oo ifo lea ma moi ai inatai i le fuefue i le matafaga. Ona igoa lea o le ie o Moi i le fuefue.

Ona toi oomai lea o le malaga ua taunuu mai i Asu i le maota a Tuaillemafua, ua lalaga ai o le ie.

Ua agi atu o le tuaoloa, ua alu uma o le oneone i totonu i le fale, oneonea ai o le ie. Ona asuasua ai lea o le ie. O le mea lea ua igoa ai lea o le maota a Tuaillemafua o Asu i le asuasua ai o le ie.

Ona nofo loa lea o le pipili ia Soalo.

Ua tele aso ua la nonofo, a ua sau loa o le malaga a le Lealatele, toalua tane ua manao iai o Tanuvasavasa i le pipili.

Ona nofo ai lea.

Ua fanau lea o le pipili ia Tanuvasavasa, o le teine; ua igoa lea o le teine ia Tualafalafa.

Ua usu mai o le Tui Atua ia Tualafalafa ona fanau lea o le teine, ona igoa lea o le teine o Sinafafaga i tua.

Ua usu ifo mai iai o le alii o Aoe ia Sinafafaga i tua. Ona manatu lea o le Tui Atua o lea ua fai tōga a lona afafine, ona ua faaputu tōga.

Ua ita aiga o le alii ia Tualafalafa, ua na o le nofo a ua leai so ona aiga alu atu.

Faiatu Tualafalafa ia le Tui Atua, sei faatali tōga, sei au alu i lau aiga.

Ona alu i lona tinā o le pipili; ona toe foi mai lea.

Vaai atu o le toatele ua alu atu, ua leai ni tōga e avatu.

Na o se afifi laitiiti afisi i lalo o le aoao, a ua leai o ni avega ua avatu.

Ona ua fai atu o Tualafalafa i le Tui Atua:

Sau ia lau Afoga, au vavaai atu lava au itagia i lotatou aiga.

A ui lea, silasila mai ia, sei au folafola atu o se ie etasi a lo matou aiga, sei silasila i ai.

Ona tatala loa o le ie, o lea ua folafola, ua papaa loa uila ma faititili, ua pogisā ua afā, sasa ai o le ie.

Sie gingen in das Haus des TUGAGA, doch trieb TUGAGA sie fort; darauf gingen sie zum Strande nieder und schliefen in dem Fuefue, (einem Ge- sträuche).

Deshalb wurde die Matte Moi i le fuefue ge- nannt (in dem Fuefue schlafen).

Da kam die Reisegesellschaft und kehrte in Asu, in dem Häuptlingshause des TUAILEMAFUA ein und flocht die Matte. (Asu liegt im östlichen Theile des Dorfes Safune).

Es wehte der Südost-Passat und trieb viel Sand in das Haus, so dass die Matte mit Sand bestreut wurde. Da wurde die Matte ausgeschüttelt — *asuasua*.

Deshalb wurde das Häuptlingshaus des TUAILE-MAFUA „Asu“ genannt, wegen des Ausschüttelns der Matte — *„asuasua“*. —

Die Buckelige verband sich mit Soalo.

Lange Zeit lebten sie zusammen, als zwei Männer von LEALATELE kamen, von denen TANUVASAVASA sich um die Buckelige bewarb. (Bezüglich LEALATELE, Siehe Anm. 3 S. 139).

Sie verband sich mit ihm.

Es gebar nun die Buckelige dem TANUVASAVASA ein Mädchen; das Mädchen erhielt den Namen TUALAFALAPA.

Der TUI ATUA verband sich mit TUALAFALAPA, die ein Mädchen gebar, welches den Namen SINA-FAFAGA I TUA erhielt.

Es kam hernieder (vom Himmel) der Häuptling AOE, verband sich mit SINA FAFAGA I TUA. Da dachte der TUI ATUA daran seiner Tochter Matten mitzugeben und es wurden deshalb feine Matten zusammengebracht.

Die Verwandtschaft des Häuptlings (TUI ATUA) war aber auf Tualafalafa erzürnt, da sie unthätig blieb, von ihrer Verwandtschaft niemand kam (um Matten beizusteuern).

Deshalb sagte TUALAFALAPA dem TUI ATUA, (die Einsammlung) der Matten möge einhalten, „so- dass ich zu meiner Verwandtschaft gehen“ (kann).

Da ging sie zu ihrer Mutter, der Buckeligen und kam wieder.

Es sahen die Leute, dass sie zurückkehrte, aber keine Matten ablieferte.

Nur ein kleines Bündel trug sie unter dem Arme, aber keine Traglast brachte sie mit sich.

Da sprach TUALAFALAPA zu dem TUI ATUA:

Mögen Euere Hoheit herkommen, ich sehe wohl, dass unsere Verwandten mir zürnen.

Aber wenn auch! mögest du zuschauen, bis ich diese einige Matte meiner Verwandtschaft ausbreite, damit du sie besichtigest.

Da schlug sie die Matte aus einander und breitete sie aus, da krachte sofort Blitz und Donner; es

Ona fai atu ai lea o le Tui Atua: O lau aiga ma lotatou nuu, ui lea o le ie etasi o le fafine, toe foi atu uma toga. A ua fai nei o le nunu a lau afafine i le ie e tasi lenei e i ai o le igoa o le ie, etasi ae afe aua o le gafa ta i le lagi.

Ua fanau Sinafafaga i tua ia Aoe, fanau o le teine ua igoa ia Sina aoe.

Ona vaai ifo lea Sina aoe ua to tigapula¹⁾ o le alii o Tooalo i Manase, ua sili lona ie ula i tua. Ona manao ifo lea o Sina aoe ia Tooalo ma lona ie ula, ua soona manaia; ua fia fai tane ai o le teine.

Ona fai atu lea o Aoe ia tama toalua o Ale ma Uafaafuasei e laua momoli ifo o le teine i le tane fia fai tane ai.

Ua alu ifo o Ua ale, tago loa Tooalo i le ie ula sei nana ilalo o le mā ona ua ua.

Alu ifo o le teine, fesili atu, alii e, pofea e i ai o le alii na totō o lona tiapula? Tali atu Tooalo: Au lava lenei.

Oso loa o le teine, ua ita, oso loa ma le afisi o le ie, oso loa ma le ie i le vai.

Ona ua alu lea o le teine i luga, tatala o le ie, vava ai ua matutū o le ie, ona e i ai lea o le igoa o le ie o Matu mai vai.

Ua nofo loa lea o Sina aoe ia Matila foafoa, fanau o Sina taeolelagi.

Sa usu i ai Soalo i Samauga ia Sinataeolelagi, fanau Sina Autuimō.

Usu mai o Muliagatele ia Sina Autuimō fanau o Sulumoe.

Usu mai Leuluai Alii ia Sulumoe, fanau o Sulunofa.

Usu mai Tala o le vave ia Sulunofa, fanau o Matagitausulu.

Usu mai o le Manuaiseuga ia Matagitausulu, e i ai o Fitimaupologa, o le tamaitai.

Usu mai o Tui toga ia Fiti mau pologa, ona e i ai lea o le Sanaalala.

wurde Finsterniss und entstand Orkan, als Zeichen der Matte.

Da sagte der TUI ATUA: Meine Verwandten und unser Ort! Wenn es auch nur eine Matte ist, die die Frau (bringt), nehmt alle Matten zurück; denn ich gebe meiner Tochter nur diese eine Matte als Mitgift. So entstand der Name der Matte „Etasi ae afe“ — nur eine Matte zwar, aber tausend, denn der Stammbaum reicht in den Himmel.

SINAFAFAGA I TUA gebar dem AOEE ein Mädchen, dem der Name SINA AOEE gegeben wurde.

Da sah SINA AOEE (vom Himmel) hernieder, wie der Häuptling TOOALO in Manase Taro pflanzt und auf seinem Rücken (Siehe Anm. 4 p. 140) einen Federschmuck befestigt hatte. Da wünscht sich SINA AOEE den TOOALO, der mit seinem Federschmucke so schön war; das Mädchen wünschte ihn sich zum Manne.

Da befahl AOEE zweien Knaben, ALE und UAFAAFUASEI, sie möchten dies Mädchen herabbegleiten zu dem Manne, den sie sich zum Gatten wünscht.

Da ging UA ALE (ein Regenschauer), hernieder und TOOALO griff sofort nach dem Federschmucke, um ihn unter einem Steine zu verbergen, da es regnet.

Das Mädchen kam hernieder und fragte: O Häuptling, wo ist der Häuptling der seine Taro pflanzte? Antwortet TOOALO: Ich bin es.

Da lief das Mädchen von dannen, und war erzürnt, lief davon mit der eingewickelten Matte, sprang mit der Matte in den Fluss.

Dann ging das Mädchen nach droben, öffnete die Matte und sah, die Matte war trocken (matutū). Daher kommt der Name der Matte Matu mai vai — trocken aus dem Wasser.

SINA AOEE verband sich mit MATILA FOAFOA, gebar SINA TAEOLELAGI.

SOALO in Samauga führte SINATAEOLELAGI heim, zeugte SINA AUTUIMŌ (Mädchen).

MULIAGATELE verband sich mit SINA AUTUIMŌ, zeugte SULUMOE (ein Mädchen).

LEULUAI ALII verband sich mit SULUMOE und zeugte SULUNOFO (ein Mädchen).

Es verband sich TALA o LE VAVE mit SULUNOFO, zeugte MATAGITAUSULU (ein Mädchen).

Es verband sich MANUASEUGA mit MATAGITAUSULU, zeugte FITIMAUPOLOGA, eine Häuptlingstochter.

TUI TOGA verband sich mit FITI MAU POLOGA und zeugte SANAALALA²⁾.

Nachstehend gebe ich noch eine sich an SANAALALA knüpfende Sage.

¹⁾ Bezüglich tigapula (Siehe Anm. 3, p. 140).

²⁾ Siehe Stammbaum der Könige von Samoa, 3^{te} Tafel, 16^{te} Generation.

O le tala ia Sanaalala.

Die Geschichte des Sanaalala (von TAULEALEA in Safune).

SANAALALA vermählte sich mit GATOAITALE. Da diese Frau jedoch kinderlos blieb, gab sie ihm ihre Schwester GASOLO zur zweiten Frau. Die Kinder der zweiten Frau nahm die erste Frau als eigene an.

SANAALALA wurde so zum zweiten Stammvater der Häuptlinge der Tupua-Familie. Eine Episode seines Lebens wird folgendermassen erzählt:

Ua alu o le malaga a Taumatamū ma Muaolepuso i Fiti.

TAUMATAMŪ und MUAOLEPUSO (Mann und Frau) reisten nach Fiti.

Auch hier muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass die ersten Anfänge der Samoanischen Geschichte mit „Fiti“ — Viti — und Tonga in Verbindung gebracht werden.

Ua galo o le tama na taai i le lā.

Sie vergassen ihr Kind (einen Knaben), welches in das Segel gewickelt war.

Sa toe foi mai lea o le vaa, ua maua o le tama ma le lā; e i ai o le igoa lea o Samoa na galo.

Da kehrte das Fahrzeug wieder zurück und fand den Knaben und das Segel; so entstand der Name Samoa na galo (= der vergessene Samoaner). —

Ua taunuu o le vaa i Fiti.

Das Fahrzeug traf in Viti ein.

Ua toe foi mai o Samoa na galo; ua taunuu mai ai o lona malaga i le nuu tufua, sa i ai o le ana, sa alala ai o le pili.

Samoa na galo kehrte zurück; und seine Reisegesellschaft traf auf einer unbewohnten Insel ein, auf der eine Höhle war, in welcher sich eine Eidechse aufhielt (= *alala*).

Ona tu lea o le igoa o Samoa na galo, a ua fai o le igoa o le Sanaalala, auā o le Sanaalala o le pili i lana ana.

Daher wurde der Name Samoa na galo gegeben, dafür aber der Name SANAALALA angenommen, wegen des dauernden Aufenthaltes (= *sana alala*) der Eidechse in ihrer Höhle.

Ona taunuu mai lea o le malaga a Sanaalala i Fusi, o le ala a Safata i Samoa.

Da landete die Reisegesellschaft des SANAALALA in Fusi, einem Dorftheile von Safata¹⁾ auf Samoa.

Ona taunuu ai lea o le malaga i Fusi ia le tamaitai o Manua le sā, o le tuafafine o le alii o Manua.

Hier kehrte die Reisegesellschaft in Fusi bei der Häuptlingstochter MANUA LE SĀ, der Schwester des Häuptlings MANUA ein.

Ona faasosoo ina lea o la igoa, o Manua le sā ma Sanaalala; e i ai o le igoa Manua a Sanaalala.

Da wurden Beider Namen vereinigt, MANUA LE SĀ und SANAALALA; so entstand der Name Manua a Sanaalala.

VI. DER URSPRUNG DES AITU MOSO.

Moso ist der Aitu eines Theiles des Dorfes Falealupo auf der Insel Savaii und wohnt in einer Bucht nördlich des Dorfes Falealupo, welche Fagalele genannt wird. Von allen Samoanischen Aitu wird Moso am häufigsten genannt. Auch O. STUEBEL (Sam. Texte) führt ihn wiederholentlich an. — So wird ihm, in der Sage von Moso und Sepo (S. 146) nachgesagt, dass er aus einem Blutklumpen entstand. In der Sage von der Herabholung der Brodfrucht, das Taro und der Bananen (S. 142) vom Himmel ist Moso bei dem Kampfe gegen TAGALOA A LAGI betheilig, wobei übrigens ganz beiläufig die nicht essbaren Bananen, *Taemanu* — *Musa sapientum* und *Laufao* — *Heliconia Bihai* „als besonders

¹⁾ Auf der Südwestspitze der Insel Upolu liegt Safata.

gute im Busche wachsende Sorten" und die mit Samen gefüllten *Ulu maa* (*Ulu* = Brodfrucht, *Maa* = Stein), die in Samoa als minderwerthig gelten, als „besonders gute Brodfrucht" bezeichnet werden.

Die Sage von „dem Kampfe der Aitu von Upolu und Savaii" (S. 83) die erst 1890 entstand und, einem On dit entsprechend, den Sprecher LAUATI in Safotulafai zum Vater hat, kann ich um so mehr übergehen, als diese Sage, die augenscheinlich ein Gleichniss der gegenwärtigen politischen Verhältnisse in Samoa ist, nur eine, dynastischen Zwecken dienende Komposition ist.

Mit den Aitu von Upolu ist die in Malie und Sagaga heimische Malietoa- und mit denen von Savaii ist die im Districte der Itu o tane heimische Tupua-Familie gemeint.

Auch TURNER (Samoa p. 36—38. 51 und „Nineteen years" etc. S. 235—240) hat die Aitu erwähnt und im Globus (Bd. 74), in dem Artikel über den Eidechsen-Gott der Samoaner habe ich die verschiedenen Arten der Aitu aufgeführt.

Eine von dem Sprecher TAULEALEA von Safune mir mitgetheilte Sage über den Ursprung des Moso lautet:

O le gafa ia Faooletolo.

Der Stammbaum des Faooletolo.

Usu Faooletolo ia Lauolefatee, faee le gafa Pepeolefai.

Ona alu atu lea o lona tamā, ona la oomai lea i lola nuu.

Ona saili ai lea o lona tuafafine i Fiti.

Ona to ai lea o laua fale i lalo o le niu pio.

Ona tago atu ai lea o Pepeolefai i le ulumatua a lona tuafafine ona ai ai lea.

Ona vaa ai mai lea i nuu laolao, ona taunuu mai lea i Falealupo.

Ona nofo ai lea.

Ua sau ma lana lupe.

Ona paū ai lea o le fua o le lupe i le sami.

O le see ae, toi maua ai lea i le upega.

Ona faatietie ai lea i luga o le nofoa o le vaa, ona mavae lea o le fualei o le aitu moso.

Es verband sich FAOOLETOLO mit LAUOLEFATEE und zeugte PEPEOLEFAI.

Da kam sein (des PEPEOLEFAI) Vater und sie kamen in ihren Heimathsort (Fiti = Viti) um seine (des PEPEOLEFAI) Schwester in Viti zu suchen.

Sie bauten dann ihr Haus unter eine Fächerpalme (*Pritchardia pacifica*).

PEPEOLEFAI ergriff das älteste Kind seiner Schwester und frass es.

Dann fuhren sie zu ebenen (niedrigen) Inseln und trafen (schliesslich) in Falealupo, (dem nordwestlichsten Orte der Insel Savaii) ein.

Hier blieben sie.

Er kam mit seiner Taube.

Da fiel ein Ei der Taube in das Meer.

Das See (= eine Art Schleppnetz) kam in die Höhe, da fand man (es) in dem Netze.

Man legte es nun auf den Sitz des Fahrzeuges, wo aus dem niedlichen Ei der Aitu Moso schlüpfte.

Zur Linguistik dieser Sage ist zu erwähnen, dass dieselbe der Sprache nach sehr alt sein muss.

Die Ausdrucksweise ist vielfach unklar und unverständlich. *Faooletolo* soll das Schilf (*fao*) des *tolo* (Zuckerrohr) bedeuten. Das Wort *fao* giebt es nicht mehr.

Lauolefatee soll das Blatt (*lau*) des *fetee* sein. — Ein Baum der *fetee* hiesse, ist in Samoa nicht bekannt. *Pepeo le fai* — *pepe* = Schmetterling, *fai* = Banane, *Fualei* — *fua* = Ei, *lei* = whales teeth (PRATT); *leilei* = anything very good. Vielleicht ist *fualei* eine Abkürzung von *fua leilei*.

DREI KNOCHENGERÄTHE VON DEN ANACHORETEN

VON

DR. KARUTZ, LÜBECK.

(Mit Tafel III).

In einer umfangreichen Sammlung ethnographischer Gegenstände aus der Südsee, die vor einer Reihe von Jahren durch Kauf in unser Museum gelangten, befinden sich drei eigenartige Geräthe aus Knochen von den Anachoreten. Sie sind im Katalog als Bastklopfer aufgeführt, verdienen jedoch, wie ich glaube und wie wir sehen werden, nur zum Theil diese Bezeichnung. Rechtfertigt nun schon die relative Seltenheit der Stücke eine nähere Beschreibung, so halte ich ihre Veröffentlichung ausserdem noch wegen der Provenienz für erwünscht, denn ich kann nicht leugnen, dass die Möglichkeit einer falschen Angabe vorliegt, da innerhalb der erwähnten Sammlung, die auch beglaubigte Stücke von Ongtong-Java enthält, mehrfach Verwechselungen vorgekommen sind. Allein grösser war die Zahl der richtigen Provenienzen, und besonders die übrigen Anachoreten-Sachen, z. B. die Bastklopfer mit dem Fisch-Schlundknochen als Schlagtheil und die geschnitzten Betel-spatel ¹⁾, gingen mit der korrekten Bezeichnung ein. So ist von vornherein ein Zweifel an der Herkunft unserer Stücke nicht berechtigt, selbst wenn andere Museen in ihrem Bestande keine Vergleichsobjekte bieten sollten.

Nun hat jedoch PARKINSON in einer Abhandlung „Zur Ethnographie der Ongtong-Java- und Tasman-Inseln“ im X. Bande dieses Archivs ein Knochengeräth auf S. 143 beschrieben und auf Taf. XI, Fig. 9 abgebildet, welches mit den unserigen einige Aehnlichkeit besitzt. Er sagt darüber „Paramoa und Laga sind keulenartig bearbeitete Knochenstücke eines Walfisches; man findet sie in allen Grössen, von 40 bis 60 cM. Länge und von 6—15 cM. Breite. Am Handende ist gewöhnlich ein Knauf geformt, um das bessere Festhalten der Waffe zu ermöglichen, der Knauf ist in der Regel durchbohrt und eine starke Schlinge aus Kokosfaserschnur durch das Loch gezogen.“

Von unseren drei Stücken hat das erste (Taf. III Fig. 1) die meiste Aehnlichkeit mit diesem von PARKINSON als Keule, als Waffe also aufgefassten Geräthe. Es ist eine 44½ cM. lange, im Ganzen leicht biconvexe, länglich-ovale Knochenplatte, die durch Längsspaltung aus einem grösseren Stücke gewonnen ist, so dass man auf der einen Seite die — auf unseren Zeichnungen sichtbare — Spongiosa erkennt. Gegen das eine Ende hin verjüngt sich die Platte bis zu 3 cM. Breite, lässt dadurch eine Art Griff entstehen und ist hier, ebenso wie der Knauf der PARKINSON'schen Keule, von einem runden Loche durchbohrt. Das andere, 9 cM. breite, Ende ist abgerundet und flacht sich rasch zu einer kurzen Schneide ab. Beide Flächen, die äussere glatte allerdings ausgesprochener als die innere spongiöse,

¹⁾ Festschrift zur XXVIII Versamml. d. Deutsch. Anthropol. Gesellsch. in Lübeck, Taf. X.

zeigen an dem breiten Ende nicht nur die zum Abflachen nöthige Bearbeitung, sondern auch in Form von grösserer Glätte und hellerer Verfärbung Spuren von Gebrauch, der, nach dem Aeusseren des Geräthes zu urtheilen, im Schlagen von Tapa bestanden haben wird. Für einen Kampf ist bei der Kürze des ganzen Stückes der Handgriff zu ungeschickt; das Schlagende einer Waffe müsste sich, wie auch die PARKINSON'sche Keule, mehr und plötzlicher verschmälern, dürfte nicht überall dieselbe klobige Breite behalten, wie hier, und endlich lässt das Aussehen der Schlagfläche auf eine dauernde gleichmässige Benutzung schliessen. In diesem Falle möchte ich deshalb die ursprüngliche Bezeichnung „Bastklopfer“ beibehalten, und wir hätten dann ein sehr viel älteres, ursprünglicheres Instrument vor uns, als es die geschnitzten, vorhin bereits erwähnten Klopfer derselben Inseln sind, vergleichbar vielmehr den einfachen Holzschlägeln und Steinklopfern anderer Völkerkreise.

Doch scheint dieser Gebrauch vorliegenden Geräthes nicht der einzige gewesen zu sein. Die oben erwähnten Spuren von Benutzung erstrecken sich nämlich auch auf die eine, ganz wenig eingebogene, Kante und werden an derselben vermehrt durch zahlreiche kleine Einkerbungen, die sich als quere striemenartige Vertiefungen auf die innere Fläche fortsetzen. Es macht den Eindruck, als seien hier ständig in derselben Richtung und unter starker Spannung Fäden oder Riemen über den Rand gezogen, und es liegt nahe, an eine Benutzung des Geräthes als Flechtbrett dabei zu denken. Ich erinnere hier an die ähnlichen Knochenbretter, die FINSCH¹⁾ auf den Gilbert's sah, sowie an eine im Berliner Museum unter VI. 4924 eingetragene, von der Osterinsel stammende, ovale, mit Durchbohrung versehene Knochenplatte, die von Herrn Prof. v. LUSCHAN mir als Flechtbrett bezeichnet wurde. Die doppelte Benutzung desselben Werkzeuges, dürfte auf zwei verwandten Gebieten der Hausindustrie nicht wunderbar erscheinen.

Das zweite hieher gehörige Stück (Taf. III Fig. 2) ähnelt schon mehr einer Keule, eine 61 cM. lange, gleichfalls längsgespaltene und hier von der inneren, Spongiosa-, Fläche gezeichnete Knochenplatte. Die äussere Fläche ist von elfenbeinweisser Farbe, die nur am Griff von zwei 2 cM. breiten bräunlichen Streifen unterbrochen wird; ungefähr von der Mitte ab verjüngt sich die Platte zum spitz zulaufenden Griff und erhält hierdurch eine Handhabe, die wesentlich praktischer, für den Kampf geeigneter scheint, als diejenige der Figur 1. Der Schlagtheil ist dagegen breit und kantig gelassen, nur am Ende zu einer kurzen Schneide abgeschliffen und macht es wiederum zweifelhaft, ob wir es hier mit einer wirklichen Keule zu thun haben. Ich glaube, dass die Frage offen bleiben muss, vor Allem deshalb, weil die Bearbeitung des Griffes unvollendet ist, seine Ränder noch scharf, noch nicht abgerundet sind, und daher vielleicht auch das vordere Ende noch zu weiterer Umformung bestimmt war. Sollte es so breit bleiben, wie es heute ist, so würde ich seinen Zweck gleichfalls im Klopfen von Rinde zu Tapa suchen. Ob auch hier an jene Flechtbretter zu denken ist, bleibe dahingestellt.

Vollendet ist die Keulenform im dritten Stück (Taf. III Fig. 3). Eine 67 cM. lange, schmale, aber gut 1 cM. dicke, längsgespaltene Knochenplatte schweift sich vorn zu einem abgerundeten und geschärften Schlagtheil von 12 cM. Breite zu, der die Form malayischer Hackmesser oder gewisser indischer Schwerter annimmt, verschmälert sich nämlich zum Griff und endet mit einem abgesetzten pyramidenartigen Knauf. Die Breite des Griffes beträgt unterhalb des letzteren $3\frac{1}{4}$ cM.

¹⁾ Annalen des Wiener Hofmuseums, 1893 S. 67.

Hier steht also die Bestimmung als Waffe ausser allem Zweifel. Der Griff ist handlich und sicher, der Körper schlank, der Schlagtheil ausgeprägt.

Um noch einmal auf die Provenienz zurückzukommen, so würde ich mich freuen, wenn aus Anlass meiner Publikation gleiche Stücke mit sicher verbürgter Herkunftsbezeichnung veröffentlicht werden sollten. Bis dahin möchte ich an den „Anachoreten“ festhalten. Ein Vergleich mit der sonstigen, in vieler Beziehung typischen Ethnographie dieser Inseln nützt uns hier nichts, da die Knochengeräthe bezw. Keulen einer sehr viel älteren Zeit entstammen dürften als die feinen Holzschnitzereien; da ferner Gegenstände ähnlicher Form und desselben Materials in weit getrennten Gebieten der Südsee angetroffen sind. Ich erinnere an die mit unserer Fig. 1 immerhin vergleichbaren „*Meri*“ Neu-Seelands, an die „*Bossim*“ von Teste-Insel, aus Walfischknochen gefertigte Keulen, die FINSCH im Atlas zu den „Samoafahrten“ Taf. XI Fig. 6 abbildet und S. 12 beschreibt; an die Keulen von den Gilbert-Inseln, von denen derselbe Forscher sagt ¹⁾: „Eine in der Form (mit den einfachen Holzkeulen) ganz übereinstimmende Keule, 79 cm. lang, aber nicht aus Holz, sondern aus Walfischknochen (Unterkiefer vom Spermwal) gearbeitet erhielt ich auf Manaki. — Nach HUDSON dienen diese Keulen auch zum Abwehren der Speere“; an die ebenda erwähnten Spatel aus Walfischknochen, an die bereits oben angeführten Flechtbretter aus Mikronesien und von Rapanui. Knöcherne Geräthschaften wie Betelspatel, Brecher zum Öffnen der Betelnüsse u. s. w. kommen auf Neu-Guinea vor.

Die Verwendung speciell der Walfischknochen kommt also häufig zur Beobachtung, das Material unserer Stücke giebt uns keinen Aufschluss über ihre Herkunft.

Nun tritt bei einigen der von PARKINSON beschriebenen Stücke die Aehnlichkeit mit Mikronesischen speciell Gilberts-Typen in den Vordergrund (z. B. Taf. X, Fig. 1), man könnte die von FINSCH erwähnten Keulen hier anreihen und im Verfolg der PARKINSON'schen Ausführungen versucht sein, wie seine im Anfang beschriebene Keule, so auch unsere drei Stücke als ursprünglichen Import von den Gilbert's zu betrachten und sie den Ongtong-Java Inseln zuzuerkennen. Allein in derselben Arbeit bespricht PARKINSON auch die Möglichkeit ethnographischer Einwirkung von Westen her auf Grund einer Schildkrot-Axt, die an Matty erinnert, einer Neu-Mecklenburger Maske und zweier Obsidianspeere von den Admiralitäts-Inseln ²⁾, und wenn er sagt ³⁾, „ebensowohl wie Eingeborene von der Ninigo-Gruppe nach Abgarris, können Matty-Insulaner nach Marqueen verschlagen worden sein, wenn es auch umgekehrt ebenso wahrscheinlich ist, dass Marqueen- oder Abgarris-Insulaner nach Matty und Ninigo verschlagen wurden“, so dürfen dieselben Erwägungen — nach beiden Richtungen hin — auch für die Anachoreten gelten. Die letztere Provenienz verliert mithin durch die Aehnlichkeit der Ongtong-Java-Keulen nicht an Glaubwürdigkeit.

¹⁾ Annalen des Wiener Hofmuseums, 1893. S. 42.

²⁾ l. c. S. 108. ³⁾ l. c. S. 145.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

V. Die Verbreitung des *Tiwah*-festes in Indonesien. — Bekanntlich wird das Todtenfest bei den Dajaken des südöstlichen Borneo *Tiwah* genannt. Eine Beschreibung desselben findet sich z. B. in Hardeband's Dajaksch-deutschen Wörterbuch s. v. und im letzten Kapitel von Perelaer's Ethnographische beschrijving der Dajaks, sowie in diesem Archiv Bd. II pg. 177 ff. Dass aber auch früher dasselbe Fest auf Java begangen wurde und dort denselben Namen trug dürfte noch nicht in weiteren Kreisen bekannt sein. Es erhellt dies aus zwei Manuscripten, die bis jetzt noch unausgegeben sind: In der Kawi-Uebersetzung des Wirāṭaparwan oder der vierten Abtheilung des indischen Epos Mahābhārata findet sich das Wort *tumiwahakēn*, in der Bedeutung „das Todtenopfer (Skr. *Crāddha*) darbringen“ (Cod. 3133 leg. Warn. fol. 30). *Tumiwahakēn* ist eine Verbalderivation von *tiwah*. Da aber in vielen Fällen wo im Dajakschen *ah* oder *oh* steht, in der Kawisprache *ā* oder *ū* gefunden wird (z. B. Daj. *enjoh*, Kokospalme, Kawi *nyū*, Daj. *tanteloh*, Ei, Kawi *hantēlū* etc.), würde man statt *Tiwah* in der Kawisprache *Tiwā* erwarten. Dieser Stamm findet sich wirklich in der Participialform *atitiwā*, in der altjavanischen Kosmogonie *Tantu Panggëlaran* (Cod. 2212 Warn. fol. 39. b): *Sēma Bandung pasamūhan ing uwang atitiwā*, d. h. *Sēma Bandung* (war) der Sammelplatz der das Todtenfest begehenden Leute. Dieselbe Form habe ich in einem balinesischen Manuscripte, „*Buddhaweda*“ genannt (Cod. 38 Leg. VAN DER TUUK, S. 39, 41 u. s. w.), wo die Todtenfeste beschrieben werden, angetroffen.

Ausserdem hat Prof. KERN in seiner holländischen Uebersetzung von Pater Zuñiga's *Estadismo de las Islas Filipinas* (Indische Gids, XVI, Aug. 1894, Seite 1201) nachgewiesen, dass *Tibao* in der tagalischen Sprache „Todtenschmauss“ bezeichnet. Es giebt aber auch Sprachen, in welchen dasselbe Wort eine abweichende Bedeutung hat, z. B. wird in der sangiresischen Sprache *Tiwā* durch Dr. ADRIANI übersetzt durch „goed gerucht, goede nagedachtenis, van dooden zoowel als van levenden“. (Sangir. teksten in Bijdr. T. L. Vk. 5e volgr. X. S. 497) und in 4 minahassischen Dialekten (Toumbulu, Toumpakōwa, Tonsea und Tondano) hat *Tiwa* die Bedeutung von „Eid“ (Bijdr. T. L. Vk. 3e volgr. IV, S. 238).

Dasselbe Wort das im südöstlichen Borneo das Leichenfest bezeichnet, wird also auch auf Java, Bali und Luzon in derselben und auf Sangir und in der Minahassa in einer abweichenden Bedeutung ange-

troffen. Die Grundbedeutung, welche es im Dajakschen hat (frei sein, los sein einer Verpflichtung) dürfte auch für die anderen Sprachen die ursprüngliche sein. Die weite Verbreitung des Wortes ist ein Beweis seines hohen Alterthums.

LEIDEN.

Dr. H. H. JUYNBOLL.

VI. Einem weiteren Beitrag zur Verbreitung des Glaubens an Lycanthropie begegnen wir in einem Bericht über eine Expedition nach Magalle, Utussu etc. (Deutsch Ostafrika) im Deutschen Kolonialblatt 1899 pg. 126, wo u. A. mitgetheilt wird dass bei den Wasukumu der Glaube besteht dass ein Mensch, der einen gute Daua (Zauberei) besitzt, sich z. B. in einem Löwen verwandeln kann. Diese Mittheilung erscheint uns im Zusammenhang mit Prof. DE GROOT's Mittheilungen über den Wertiger (Siehe dieses Archiv Bd. XI pg. 255) von besonderem Interesse. Bemerkt sei dass letztere inzwischen eine weitere Ergänzung gefunden haben durch einen Aufsatz von G. P. ROUFFAER: *Matjan Gadoengan* (Bijdr. Kkl. Inst. 's Gravenhage 1899 pg. 67). Hier werden drei weitere Beispiele betreffs des gedachten Aberglaubens, das eine aus Malaka (von 1416 A. D.), das zweite aus Kediri (Java) auf Grund eines handschriftlichen Berichtes aus dem Jahr 1826 und das dritte, zugleich als Bestätigung des zweiten dienend, aus der, ungefähr 1700 geschriebenen, Babad Tanah Djawi entnommen.

Auch von den Alfuren von Poso (Celebes) berichtet neuerdings der Missionar C. A. KRULJT (Mitth. geogr. Gesellsch. Thüringen, 17 Bd. pg. 65) dass dort der Glaube besteht, gewisse Personen seien mit der Gabe ausgestattet, ihre Seele zeitweilig die Gestalt eines Thieres (Affe, Schwein etc.) annehmen zu lassen, und als solches herumzuschweifen, während sie selbst schlafend zu Hause liegen.

VII. Dass Genauigkeit in der Herkunftsaufgabe ethnographischer Gegenstände ein erstes Erfordernis sei, um selbe zu tauglichem Material für vergleichende Studien zu machen, scheint noch immer nicht genügend gewürdigt zu werden. So begegnen wir in einem, als Vorläufer eines grösseren Werkes geschriebenen Aufsatz von Dr. B. HAGEN: *Land und Leute in Deutsch Neu-Guinea* (Umschau III Jahrg. N°. 26) auf Seite 504 der Abbildung einer Anzahl Gegenstände (Holzschild, Tanzmaske, drei Beile und drei Keulen) die angeblich aus Kaiser-Wilhelmsland stammen sollen, von denen aber thatsächlich die Keule mit kugeligem Stein aus Neu-Britannien, und die mit scheiben- und jene mit stern-

förmigen Stein aus Britisch Neu-Guinea stammen. Dasselbe ist sicher auch betreffs des einen der Beile (links unten) der Fall; auch die Maske dürfte kaum in Neu-Guinea entstanden sein. Gern glauben wir dass der Verfasser diese und andere Gegenstände während seines Aufenthalts in Kaiser-Wilhelmsland dort erworben hat; ebenso gut wie man, nun schon vor Jahren, auf Samoa Gegenstände von den verschiedensten Südsee-Gebieten erlangen konnte, die dann sehr oft durch Sammler und Händler als samoanische Ethnographica in Museen gelangten. In derart Fällen ist es dringend nöthig der Sache auf den Grund zu gehen, und nicht unsere Wissenschaft in den Augen des weniger urtheilsfähigen Publikums durch mangelnden Ernst zu discrediren.

Das geschieht aber leider nur noch zu oft, und nicht allein in der hier angedeuteten Weise, sondern vielleicht noch auf schlimmere. So hörten wir kurz hin, dass man sich in Deli auf Sumatra eine, hoffentlich des Grundes entbehrende, Geschichte erzählt, derzufolge ein, leider ungenannter, Sammler einen Battak in einer Hütte gefangen hielt um für ihn ethnographische Gegenstände anzufertigen, die hernach, um ihnen das Ansehn langen Gebrauchs zu geben durch Rauch geschwärzt wurden und darauf Museen geschenkt, um dagegen Auszeichnungen einzuheimsen.

VIII. Gegen H. S. LANDOR's neues Werk über Tibet (Auf verbotenen Wegen) erheben sich neuerdings warnende Stimmen. So lesen wir u. A. im Ostasiatischen Lloyd (Nº. 24 vom 18 März 1899 pg. 438) dass man „in Ostasien für die Schilderungen „dieses Reisenden, nicht viel mehr als ein mitleidiges „Lächeln hat“. Man wird daher gut thun bei Benutzung des Buches, die äusserste Vorsicht walten zu lassen.

IX. Neuere Beiträge zur Ethnobotanik

(Siehe Bd. XI pg. 218 ff.). Einem höchst interessanten Aufsatz von „A. C. WINTER: Die Birke im Volksliede der Letten“ begegnen wir im Archiv für Religionswissenschaft Vol. II p. 1. In demselben wird die Bedeutung der Birke im Volksglauben des genannten Volkes in erschöpfender Weise geschildert und behalten wir uns noch ein näheres Eingehen auf diese Studie an anderer Stelle vor.

Dr. CONWENTZ veröffentlichte in der „Danziger Zeitung“ einen am 22 Febr. 1899 in der naturforschenden Gesellschaft gehaltenen Vortrag: „Neue Beobachtungen über die Eibe“, der auch als Separatabdruck erschienen ist. Besonders aus der deutschen Volkskunde finden sich hier zahlreiche Nachweise der Verwendung des Holzes der Eibe zu Bögen, Spiessen, Löffeln, Gefässen, zu Bauholz etc. Im vorigen Jahrhundert noch wurden die Tollhölzer, die, mit eingeschnittenen Zeichen und Buchstaben versehen, in das Brot, das einer von einem tollwuthverdächtigen Hunde gebissenen Person gereicht wurde, gedrückt wurden, aus diesem Holz gefertigt. Zur Ausschmückung von Gräbern, Kirchen und Häusern dienen Eibenzweige noch heut in Pommern, Westpreussen, der Insel Oesel und Schweden.

„Unsere Pflanzen“ ist der Titel eines soeben bei B. G. TEUBNER, Leipzig erschienen Werckchens von Dr. FRANZ SÖHNS in welchem die Namen der deutschen Pflanzen erklärt werden und ihre Stellung in der Mythologie und im Volksaberglauben geschildert wird.

Die Zeitschrift des Vereins für Oesterreichische Volkskunde enthält pg. 132 ff. dieses Jahrganges (1899) einen Aufsatz von EMIL K. BLÜMMEL und FR. HOFER: „Die Beziehungen der Pflanzen zu den Kinderspielen in Niederösterreich“, welcher interessante Mittheilungen über 56 Arten bringt.

J. D. E. SCHMELTZ.

III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

IX. Museum für Völkerkunde in Hamburg. — Ueber das Verwaltungsjahr 1898 liegt ein ausführlicher, vom gegenwärtigen Leiter des Museums, Herrn Dr. KARL HAGEN, erstatteter und in Druck gelegter Bericht vor, dem die folgenden Angaben entnommen sind. Seit dem 1^{sten} April des genannten Jahres trat in den Museumsverband Herr B. SRÖLTING ein, dem die Durchführung einer gründlichen Neuetiketirung der Sammlungen anvertraut wurde. Es ist nur lebhaft zu bedauern, dass Herr SRÖLTING die Bezeichnung eines (allerdings wissenschaftlichen) Hilfsarbeiters erhielt, wo doch an den übrigen Museen, wie auch am Wiener Hofmuseum, diese die Thätigkeit eines wissenschaftlich gebildeten

Mannes erniedrigende Benennung aufgelassen wurde. Hoffentlich werden wir den „Hilfsarbeiter“ bald in einer würdigeren Stellung begrüßen.

Der Zuwachs an ethnographischen Gegenständen beträgt 307 Nummern, wovon auf Asien 16, Amerika 105, Afrika 86 und Oceanien 100 Nummern entfallen. Die bedeutendste Erwerbung bilden zweifellos 44 aus Benin stammende Gegenstände, von welchen 39 Nummern im Werte von 5000 Mark angekauft wurden; ein aus Messing roh und ungeschickt gegossener Hahn, „ein treffliches Beispiel für den Rückgang der einst hoch entwickelten Kultur jenes Gebietes“, wurde vom Museum für Kunst und Gewerbe überwiesen. Der Berichterstatter giebt von allen erwor-

benen Stücken eine ausführliche Beschreibung, welche dem 28 Seiten fassenden Hefte einen bleibenden Werth sichert. Allerdings kann man gegen manche Ausführungen recht begründete Bedenken hegen, wie zum Beispiel gegen die oft wiederkehrende Verlegenheitsbezeichnung „Fetisch“ für Dinge, deren Bedeutung noch gar nicht aufgeheilt ist. Auch sollte für die, auf den Bronzefiguren ersichtlichen Narbenzeichnungen die Bezeichnung der Tätowirung vermieden werden, da durch derartige Verwechslung von Ausdrücken für ganz verschiedene Begriffe die Ethnologie auf eine unverdient niedrige Stufe herabgedrückt wird. Wir können und müssen die Dinge mit den ihnen zukommenden Namen benennen und vor Allem müssen wir, um folgenschwere Irrthümer zu vermeiden, von Bezeichnungen absehen, wo wir die Bestimmung der Dinge nicht kennen. Recht dankenswerth sind die verschiedenen Verweise auf ähnliche Erscheinungen im West-Südän, in den Haussa-Ländern und in den übrigen umliegenden Gebieten. Uebrigens wird, wie der Bericht besagt, eine eingehende Veröffentlichung vorbereitet, die uns hoffentlich mit diesen bemerkenswerthen Ergebnissen einer gewiss eigenthümlichen Kultur noch etwas mehr vertraut machen wird, als es durch die jüngst erfolgte englische Publication geschah.

Von den anderen Erwerbungen des Museums seien sechs alte aus Holz geschnitzte und bemalte Masken aus Guatemala hervorgehoben, die bei flüchtiger Betrachtung grosse Aehnlichkeit mit den singhalesischen Masken haben sollen. Wenn aber Dr. HAGEN sie mit dem für Centralamerika typischen Nagualismus in Verbindung bringen will, über den Professor Dr. OTTO STOLL in dem Buche „Suggestion und Hypnotismus in der Völkerpsychologie“, Seite 214 ff. ausführlich gehandelt hat, so irrt er sicherlich. Derartige Masken kommen an den verschiedensten Orten vor, selbst in den europäischen Alpenländern waren sie noch vor kurzem im Gebrauch, so dass sie vom Nagualismus vollständig zu trennen sind; auch die Bezeichnung als Totenmasken möchte ich zurückweisen. Vor Allem müssen wir eine eingehende Darstellung der Tänze von Guatemala abwarten (vgl. die mustergiltigen Beschreibungen der Tänze bei den Tusayan-Indianern von J. WALTER FLEWKE), bevor wir es wagen dürfen, die dabei gebrauchten Masken irgendwie zu classificiren. Eine sehr werthvolle Erwerbung bilden die goldenen Schmucksachen der Chibcha, welche bei Medellin in Columbia ausgegraben wurden; in dieser Sammlung sind alle bekannten Arten von Nasenschmuck vertreten.

Endlich sei noch eine Sammlung ethnographischer Objekte aller Art von dem Stamme der Gualuma in Nordwest-Australien (97 Nummern) hervorgehoben,

in welcher jedes Stück mit dem einheimischen Namen und mit dem Gebrauchszwecke erklärt ist. Unter anderem enthält sie Speerspitzen, welche aus Flaschenglas zugeschlagen sind und derart, wie der Berichterstatter treffend bemerkt, instructive Parallelen zu ganz entsprechenden Exemplaren vom Feuerland und von Sitka bilden, die aber nicht bloss im Hamburger Museum, sondern auch anderwärts zu finden sind.

Die Sammlung der vorgeschichtlichen Alterthümer hat sich um 123 Nummern vermehrt, deren Beschreibung man im Berichte selbst nachlesen mag.

Dr. WILHELM HEIN.

X. Mittheilungen aus dem Museum für Völkerkunde zu Lübeck. (Mit Taf. III & IV). —

Im XIten Bande dieses Archivs, S. 246 ff., hat Herr Dr. SCHMELTZ unser Museum und die von diesem bei Gelegenheit der 28ten Versammlung der deutschen Anthropologischen Gesellschaft herausgegebene Festschrift einer längeren und eingehenden Besprechung unterzogen. Wir fühlen uns ihm dafür zu grossem Danke verpflichtet und können diesen nicht besser abstaten als durch die Versicherung, dass seine meisten Wünsche auf Grund der privaten Anregungen bereits vor dem Erscheinen der Kritik in Erfüllung gegangen sind.

Nachdem die eigenthümliche Entwicklung unserer Sammlung erst spät die Grundlagen wissenschaftlicher Arbeit und Mitarbeit geschaffen; nachdem die Anthropologen-Versammlung bereits früher erkannte Missstände offener aufgedeckt, die Nothwendigkeit „zu reorganisiren“ vor Augen geführt, aber auch den Weg dazu mehr geebnet hatte, ist es uns in dem letzten Jahre gelungen, einen Theil der äusseren Hemmnisse zu beseitigen. Wenn wir auch — ebenfalls aus äusseren Gründen — längerer Zeit bedürfen werden, unser Ziel zu erreichen, so hoffen wir doch, auf dem richtigen Wege zu einer einwandfreien Umgestaltung des Museums zu sein, der eine Verwerthung im Sinne und zu Gunsten der wissenschaftlichen Völkerkunde zur Seite stehen soll.

An der Hand privater Mittheilungen auswärtiger Ethnologen, belehrt durch das Studium anderer Museen, unterstützt durch eine Fachliteratur, die wir uns erst allmählich erwerben müssen, konnten wir, wie gesagt, den grösseren Theil der von unserem Herrn Kritiker gerügten Irrthümer bereits verbessern; andere werden wir nicht verfehlen, in seinem Sinne zu corrigieren. In drei Fällen jedoch möchte ich mir erlauben, seinem auf so grosse Erfahrung gegründeten Urtheile zu widersprechen.

Auf Tafel XVII der oben genannten Festschrift sind in Figur 3 und 5 zwei Götzenbilder mit der Provenienz Neu Hebriden wiedergegeben. Herr

Dr. SCHMELTZ will für das erstere die Salomo-Inseln, für das letztere die Osterinsel beanspruchen. Ich glaube ebenfalls nicht, dass die Angabe „Neu Hebriden“ richtig ist. Für das Idol der Figur 5 machen Gesichtsprofil, Bart- und Haarbildung, die Haltung und Modellierung der Arme, die eigenthümliche Lage der ganzen Gestalt, das scharf ausgeprägte Rückgrat die Provenienz „Osterinsel“ zweifellos, wenn man die von dem deutschen Kanonenboot „Hyäne“ auf Rapanui gesammelten Stücke im Berliner Museum für Völkerkunde dagegenhält. Wegen der Abweichungen in den Einzelheiten aber und wegen der relativen Seltenheit von Ethnographica dieser Insel glaubte ich dem Leserkreise des Archivs mit einer neuen und besseren Reproduktion nützen zu können. (Siehe Tafel IV Fig. 1 & 2).

Gleichzeitig nun mit diesem Idole ist das in Fig. 3 und 4 derselben Tafel abgebildete in unseren Besitz gelangt, eben dasjenige, welches Herr Dr. SCHMELTZ für die Salomo-Inseln reclamiert. Im Voraus sei bemerkt, dass beide Stücke nicht zu einer grösseren Sammlung gehören, innerhalb welcher Verwechselungen vorkommen könnten, sie wurden vielmehr für sich von einem auf Tahiti lebenden Kaufmann vor einer Reihe von Jahren unserem Museum geschenkt. — Die falsche Provenienzangabe „Neu Hebriden“, die eine Herkunft von Westen, also von den Salomo-Inseln vielleicht, wahrscheinlich machen könnte, darf in dieser Richtung keinen Werth mehr beanspruchen, sobald der erstere unserer beiden Gegenstände mit Sicherheit auf Rapanui gedeutet werden muss. Ja, in letzterem Falle — und der liegt zweifellos vor — wäre vielmehr die für beide Stücke gleiche Angabe ein Wahrscheinlichkeitsbeweis für die Herkunft auch des zweiten von der Osterinsel. Doch will ich darauf kein grosses Gewicht legen.

Vergleichen wir die beiden Idole unserer Tafel, so fallen als wesentlichste Unterschiede die kurze gedrungene Gestalt, der kahle Scheitel, die weniger prononcierte Nase und die quergestellten, mit Knochenscheiben geschmückten Ohrläppchen an der weiblichen Figur auf. Dazu kommen bei der Rückansicht ihre wenig oder gar nicht ausgesprochene Wirbelsäule und die eigenthümliche Haartracht. Von diesen Merkmalen waren für Herrn Dr. SCHMELTZ bei der Bestimmung „Salomo-Inseln“ die Knochenscheiben der Ohrläppchen ausschlaggebend.

Abgesehen davon, dass es selbst in der Völkerkunde zuweilen misslich ist, aus einem einzelnen Symptom Diagnosen zu stellen, so erscheinen hier

die Knocheneinlagen als Ohrschmuck durchaus nicht fremdartig. Die Augen bestehen an den Osterinsel-Idolen überall aus Knochenringen, und die Aufweitung der Läppchen ist für unseren Bezirk aus früherer Zeit wenigstens genügend bestätigt, wenn auch die Expedition der „Hyäne“ im Jahre 1882 keine typischen Fälle mehr sah. Uebrigens sind an dem ersten unserer beiden Idole ebenso wie an den beglaubigten Stücken der Berliner Sammlung die Ohrläppchen gleichfalls erweitert dargestellt, freilich nur als ziemlich roh ausgeführte und leere Grübchen. Dass diese Grübchen das erweiterte und zwar stark erweiterte Läppchen sind, unterliegt bei den Grössenverhältnissen zwischen ihnen und der eigentlichen Muschel keinem Zweifel, zumal die Knocheneinlagen bei Figur 1 in ganz ähnlichen grubenförmigen Vertiefungen liegen. Andererseits spricht z. B. GUPPY nur von grossen Scheiben aus weissem Holz, nicht aber von Knocheneinlagen als Ohrschmuck der Salomo-Insulaner („The Salomon-Islands“ S. 133). Auffallend bleibt hier nur die Querstellung des Läppchens, die ich sonst nirgends an Rapanui-Stücken gesehen habe; ebensowenig — will ich gleich hinzufügen — sah ich sie jedoch bei den Schnitzereien der Salomo-Inseln.

Die übrigen Unterschiede zwischen unseren beiden Idolen verlieren bei näherer Betrachtung gleichfalls die Bedeutung, die sie anfänglich für eine Trennung ihres Ursprungs zu haben scheinen.

Von den Steinbildern, die von der Hyäne-Expedition gefunden wurden, sagt der Bericht ¹⁾, dass sie „allenthalben ein ziemlich ausgeprägtes Rückgrat zeigen“, und man könnte, auch nach unserem ersten Exemplar, geneigt sein diese Verallgemeinerung auf die Holzschnitzereien auszudehnen. Nun fehlt jedoch dieser Ausdruck bewusster Künstleranatomie auch zwei in der Berliner Sammlung befindlichen Stücken, die weiterhin mit dem unserigen die gedrungene Gestalt und den kahlen Scheitel, das Fehlen der so eigenartigen, in Längsflechten angeordneten Haarfrisur der männlichen Idole, gemeinsam haben.

Fallen demnach die möglichen Einwände gegen die Bestimmung unseres Objectes als Osterinseltöte fort, so lassen sich auf der anderen Seite eine Reihe von positiven Gründen dafür ins Feld führen.

Beide sind aus dem gleichen Holze geschnitzt. Die realistische Auffassung, nicht nur des Sexualcharakters, ist bei beiden eine gleich vortreffliche und ist völlig verschieden von derjenigen, die wir bei den Erzeugnissen der Salomoinsulaner sehen. Bei No. 3 kann man allerdings nicht in dem Sinne

¹⁾ „Die Osterinsel, eine Stätte prähistorischer Kultur“, Berlin 1883. S. 13.

von anatomischen Kenntnissen des Künstlers und von vorzüglicher technischer Verwerthung derselben sprechen, wie bei N^o. 5, doch sind die kräftigen Supraorbitalränder, der Nasenrücken und die Nasenflügel, die Lippen mit der zwischen ihnen sichtbaren, leicht vorgestreckten Zunge, die Mammae, die Arme und Hände gut modelliert. Besonders an den letzteren mache ich auf die völlige Uebereinstimmung in der Plastik der abnorm langen, spitzen, am Ende sich in der umgebenden Haut des Bauches fast verlierenden Finger aufmerksam, die wie die feinen Zähne eines Kammes wirken. Ferner sind die Augen, genau wie bei dem ersten Idol und wie es in der genannten Monographie¹⁾ von allen sogenannten Hausgöttern berichtet wird, aus einem Knochenring und einer schwarzen Pupille von Obsidian gefertigt. Die Form der Nase und der Supraorbitalwülste entspricht derjenigen der Tafeln 6 und 9 derselben Arbeit. Die Füße sind in beiden Figuren, der am schlechtesten gearbeitete Theil, in gleicher Manier gebildet; es sind nur grobe Wülste, bei Fig. 1 Elefantfüßen vergleichbar, bei Fig. 3 schärfer abgesetzt; die Zehen sind bei der letzteren gar nicht, bei der ersteren durch einfache Einschnitte dargestellt. Im Uebrigen ist die Technik auch unseres zweiten Idoles so vollendet, wie wir es an den mehr fratzenhaften Schnitzereien der Salomo-Insulaner nicht zu sehen bekommen. Ich sehe die grossartige Sammlung im Berliner Museum, die Aufsätze von LÜDERS²⁾ und ANDREE³⁾, das Buch GUPPY'S⁴⁾ und dasjenige PARKINSON'S⁵⁾ vergebens auf etwas Aehnliches hin durch. Ueberall finde ich den Gesichtsausdruck völlig abweichend von dem unseres Bildes, die Auffassung weit roher, fratzhafter, die Technik oberflächlicher. Dazu kommt bei ihnen die häufige Nachbildung der Papua-Haartracht durch einen den Scheitel krönenden Wulst oder durch kleine Stacheln, die in eine auf den Kopf aufgetragene Harzmasse eingelassen sind, sowie die, europäischen Hüten ähnliche, Kopfbedeckung vieler Götzenbilder und Canoe-Aufsätze. Endlich ist das Material der Schnitzereien ein anderes bei den Salomo-Inseln.

Für die Osterinsel spricht auch die doppelte Durchbohrung am Nacken der Figur (Fig. 4), durch welche ein Rotangband gezogen ist, offenbar, um daran das Idol tragen zu können. Man vergleiche den Bericht der „Hyäne“, S. 32: „..... findet man, dass die

Männer sich zu ähnlichem Zwecke (Festlichkeiten) ganz kleine Handgötzen in menschlicher und Eidechsenform verfertigen, auf dem Rücken mit einem Loche versehen und so um den Hals hängen“.

Nach alledem nehme ich vorläufig die Osterinsel als Provenienz für unser Idol in Anspruch.

Auf zwei interessante Einzelheiten möchte ich schliesslich noch aufmerksam machen; einmal auf die eigenartige Haartracht, die auf der Figur 3 sichtbar ist, und die vielleicht der Bemerkung im citierten Berichte der „Hyäne“ entspricht, dass die Frauen und Mädchen ihr Haar einfach zurückkämmen und frei herunterhängen lassen. Zweitens auf die Svastika-ähnliche Figur oberhalb der Vulva (Fig. 3), die von zwei im Hakenkreuz schräge übereinander liegenden eingeritzten Linien gebildet wird und wohl als Nachbildung der Tätowierung zu deuten ist. Ob diese Tätowierung wirklich als Svastika aufzufassen ist, will ich nicht entscheiden, doch ruft ihre Lage, oberhalb der Vulva, ins Gedächtnis zurück, was über die Bedeutung der Svastika als Phalluszeichen bzw. als Symbol der Fruchtbarkeit theoretisiert worden ist⁶⁾. Und wenn auf WILSON'S⁷⁾ Uebersichtskarte nur die Küsten des Stillen Oceans, Japan und der Westen Amerika's im positiven Sinne eingezeichnet sind, Oceanien selbst aber von dem Vorkommen des Svastika-Symbols ausgeschlossen bleibt, so sah neuerdings SCHMELTZ im Städtischen Museum in Mainz einen Canu-Zierrath und Zierscheiben mit Svastika im Ornament, die von den Hermit-Inseln stammen sollen⁸⁾.

Und könnte im übrigen die Osterinsel nicht eine Station gewesen sein auf dem Wege, den die Svastika von Westen nach Osten über den Stillen Ocean genommen hat?

Der zweite Gegenstand, bei dem ich die Bestimmung des Herrn Dr. SCHMELTZ anfechten möchte, ist die auf Taf. XI Fig. 1 unserer Festschrift und hier auf Taf. IV Fig. 5 noch einmal, in besserer Reproduktion, abgebildete Ceremonialaxt. Das Stück ist zu uns mit einer grösseren Sammlung aus der Südsee unter der Bezeichnung „Schulterschmuck von Neu-Hannover“ gekommen. Herr SCHMELTZ weist es nach Neu-Mecklenburg und stützt sich dabei auf die im 3^{ten} Bande dieses Archivs auf Taf. XV Fig. 1 und 2 von GIGLIOLI abgebildete und auf Seite 182

¹⁾ S. 31.

²⁾ „Holzfiguren und Schnitzereien von den Salomoinseln“. Globus Bd. 62 S. 198.

³⁾ „Holzfiguren von den Salomoinseln“. Globus Bd. 59 S. 6.

⁴⁾ „The Salomon Islands and their natives“.

⁵⁾ „Zur Ethnographie der nordwestlichen Salomoinseln.“

⁶⁾ WILSON: „The Svastika“ Smithson. Rep. of Nat. Mus. 1894. S. 771 und 903.

⁷⁾ Ebenda.

⁸⁾ Intern. Archiv f. Ethnogr. XII. S. 28.

I. A. f. E. XII.

beschriebene Ceremonial-Steinaxt. Ich meine jedoch genügend Gründe zu haben um für unsere Axt die Anachoreten-Inseln als Provenienz annehmen zu sollen, eine Ansicht, die auch von Herrn Custos F. HEGGER (Wien) seiner Zeit geäußert worden ist.

Die Aehnlichkeiten zwischen beiden Stücken beschränken sich auf die Winkelform, auf die Benutzung der Vorderkante des Schlagtheils zum Sculpturenschmuck und auf das Eidechsenmotiv. Ihnen stehen jedoch so viele Differenzen gegenüber, dass sie wohl genügen den melanesischen Charakter im Allgemeinen zu bestimmen, nicht aber für die Annahme desselben Ursprungsortes zwingend sein können. Der Sculpturenschmuck der Gigliolischen Steinaxt gleicht nach Form, Bemalung und Composition vollkommen demjenigen der bekannten Kunstwerke Neu-Mecklenburgs (Neu Irlands). Das Profil und die Bildung der Ohrläppchen bei der unteren maskenartigen Schnitzerei findet in unserem — und in jedem anderen — Museum einwandfreie Analoga; nicht minder der Kopf-Aufsatz des oberen Gesichtes, die Gestalt des herabfliegenden Vogels (Buceros) und diejenige der Eidechse.

Ein einziger Blick auf unseren Gegenstand lehrt dagegen die beträchtliche Abweichung von dem Neu-Mecklenburger Typus. Er ist aus hellgelbem, weichem Holz geschnitzt und, ausser den figürlichen Darstellungen, am ganzen Schlagtheil und am oberen Drittel des Stiels mit Ornamenten verziert, die durch Ausschneiden oder, besser gesagt, Auskerben kleiner Dreiecke hergestellt sind. Dies Ornament findet sich nun überhaupt nicht oder doch nur sehr vereinzelt an Neu-Mecklenburger Sachen, so vereinzelt, dass ein gelegentlicher Import nicht ausgeschlossen erscheint. Sehr häufig dagegen, ja überwiegend, sehen wir es an Gegenständen, die mit der Bezeichnung „Anachoreten“ in den Museen liegen. SCHMELTZ selbst hat im Katalog des Museums Godeffroy in Hamburg eine Reihe derselben abgebildet, die er damals freilich zu den Hermit-Inseln rechnete, später jedoch, auf Grund der Weisserschen Sammlung den Anachoreten zuerkannte¹⁾. So das Speisegefäss auf Tafel XIV, den Speer auf Taf. XXVII, Fig. 6, die „Fetische“ auf Taf. XIII, Fig. 2, 4, 5, den „Haarschmuck“ auf Taf. XV, Fig. 5.

Aehnliches besitzen wir in unserem Museum, nämlich drei der kahnförmigen, an den vierkantigen Enden à jour geschnitzten Schüsseln, zehn Betelspatel — als solcher ist auch wohl die Fig. 1 der Taf. XIII im Katalog des Mus. Godeffroy anzusehen, — drei Bastklopfer, von denen einer in Fig. 5 der Taf.

III. abgebildet wurde, und drei Kämme, von denen ebenfalls ein Exemplar in Fig. 4 derselben Tafel dargestellt ist. Auf allen diesen Gegenständen herrscht das Dreiecksornament in überzeugender Uebereinstimmung vor, dasselbe Ornament, welches auf der in Rede stehenden Ceremonialaxt angebracht ist.

Beweisender noch scheint der auf Taf. XIII, Fig. 2 des Katalogs des Mus. Godeffroy abgebildete als Fetisch bezeichnete Gegenstand. Er ist offenbar der Stiel einer Ceremonialaxt — ein ganz ähnliches Stück sah ich im Berliner Museum — und zeigt, soweit die Zeichnung es erkennen lässt, theils genau dieselbe Ornamentik, theils dieselbe Stilform, als à jour-Schnitzerei ins Grosse übertragen.

Dieses Exemplar leitet uns zugleich auf das zweite Characteristicum unserer Ceremonialaxt, auf die figürlichen Darstellungen derselben.

An der Giglioli'schen Steinaxt beherrscht im Grunde ein einziger Kopf das Bild und das darunter befindliche maskenartige Schnitzwerk ist ihm gleichsam nur als Appendix angehängt — womit dem letzteren die mythologische Bedeutung nicht abgesprochen werden soll. Bei unserem Gegenstande ist die Anordnung eine ganz andere, indem die vier Köpfe in völliger Symmetrie übereinander gestellt, im gleicher Grösse ausgeführt, völlig gleichwerthig wirken. Ebenso scheint es auf dem erwähnten „Fetisch“ der Taf. XIII, Fig. 2, des Katalogs des Mus. Godeffroy zu sein.

Die Ausführung der Köpfe selbst, so grundverschieden vom Neu Mecklenburger Typus und von dem der Giglioli'schen Axt, bietet Aehnlichkeiten mit den Anachoreten, die nicht zu übersehen sind. Soweit es die Grösse der Zeichnung zulässt, glaube ich auf dem zuletzt genannten „Fetisch“ dasselbe Profil, dieselbe Barttracht, ähnlichen Kopfaufsatz erkennen zu sollen. In der danebenstehenden Figur 3 fordern dieselben Darstellungen zu Vergleichen heraus; auf der Speiseschüssel, Fig. 3, Taf. XIV, scheint die Miniatureschnitzerei des aus der à jour-Arbeit vorschauenden Gesichtes der unserigen ähnlich; der in zwei abgewendete Köpfe ausgearbeitete Griff des Kammes, den ich hier in Fig. 4 der Taf. III abbilde, zeigt den gleichen Stil in der Bildung der Nase, des Bartes, des Haares und Kopfaufsatzes.

Aus all diesen Gründen scheint mir die Ceremonialaxt nach den Anachoreten-Inseln zu gehören.

Ein paar Worte noch über den zuletzt erwähnten Kamm. Er ist zu uns zusammen mit den übrigen Kämmen, den Betelspateln und Bastklopfern gekommen, welche die anerkannte Provenienz „Ana-

¹⁾ Int. Arch. f. Ethnogr. I. S. 64 ff.

choreten" führen. Ich glaube deshalb nicht, ihn mit Herrn SCHMELTZ auf die Hermit-Inseln umschreiben zu sollen. Der von ihm auf S. 65 des 1^{ten} Bandes dieses Archivs abgebildete Kamm hat mit dem unserigen in der Dreiecks- und Rautenform des Ornaments sowie im Stil der figurlichen Darstellung grosse Aehnlichkeit, und da SCHMELTZ auf Grund ähnlicher Momente seine früheren Hermit-Stücke jetzt zu den Anachoreten rechnet, da das Rautenornament z. B. auf dem in Fig. 3, Taf. X unserer Festschrift abgebildeten Spatel der Anachoreten wiederkehrt, so fügt sich billig auch unser Kamm, in diese Reihe ein.

Uebrigens erinnere ich an die Worte, die SCHMELTZ selbst (a. a. O. S. 64) sagt „nicht verschweigen will ich, dass die Anchorites-Inseln in mehrfacher Beziehung Uebereinstimmung mit den Hermit-Inseln darbieten...“

Dr. KARUTZ.

XI. Für das Städtische Museum in Halle a/S. ist eine durch Herrn F. E. HELWIG in Kaiser-Wilhelmsland und dem Bismarck-Archipel zusammengebrachte, grosse ethnographische Sammlung, die mancherlei Interessantes enthält, seitens der Stadt angekauft!

XII. Bayrisches Gewerbe Museum, Nürnberg^{*)}. — In einem, in neuerer Zeit errichteten, prächtigen Gebäude umfasst diese Anstalt beziehentlich reiche Sammlungen, welche in erster Linie kunstgewerblichen Studien dienen sollen. Selbstredend findet sich darunter auch ein Theil, der für den Fachethnographen Interesse bietet; so von Aegypten, Palästina, Arabien und Persien Produkte der Töpferei, Waffen, Lackarbeiten und Elfenbeinarbeiten. Von Persien notirten wir u. A. einen auffallend schönen Wandschirm. Von Japan sahen wir eine grosse Reihe Farbenholzschnitte, sowie Kleidungsstücke; von China Federschmuck, Papierblumen (Bauernschmuck), Kleidungsstücke, Schnitzarbeiten und Zeichnungen auf Reispapier und endlich aus Mexico interessante Töpferarbeiten.

In einem Nebengebäude wurde zur Zeit unsres Besuches (Oct. 1898) eine Kolonial- und Marine-Ausstellung abgehalten. Hier fanden sich u. A. einige ethnographische Privatsammlungen, so die des Orient-Reisenden AUG. SCHMIDT, hauptsächlich Gegenstände aus Aegypten und Persien, doch auch einzelnes aus Java (Krisse), Japan (Schwert mit geschnitzter Hirschhornbekleidung der Scheide), und China (eines der bekannten Schwerter mit aus Münzen zusammengesetzter Scheide, die abergläubischen Zwecken dienen; siehe R. MORRISON in „The Chinese Repository“ Vol. XIV pg. 229 & J. DOOLITTLE: Social Life of the Chinese, Vol. II pg. 313) enthaltend. Aus Ost-Afrika bot die Sammlung des verstorbenen Stations-Chef

von Kilimatinde, Ltnt. STADLBAUER, manch interessantes Stück von den Wahehe, zumal Waffen und einen eigenthümlichen Holzschild. Ferner sahen wir Gegenstände vom Sudan, Kamerun, dem Victoria Nyassa-See, etc., meistens Waffen und Kleidungsstücke.

XIII. Landes-Gewerbe-Museum Stuttgart^{*)}. Diese, in einem prächtigen, von schöner Kuppel an den Ecken überragten, Neubau untergebrachte Anstalt kann, schon des reichen künstlerischen Schmuckes des Inneren halben, zu den Sehenswürdigkeiten ersten Ranges von Stuttgart gezählt werden.

Von den reichen Sammlungen welche hier, in erster Linie kunstgewerblichen Zwecken dienend, aufgestellt sind ist ein nicht unbeträchtlicher Theil auch für den Ethnographen von Interesse. So finden sich zum Beispiel eine Reihe Gegenstände von der Goldküste (Schamschurze für Frauen, Musikinstrumente, Speere, Keule und Beile). Das Kunstgewerbe von Japan und China ist durch zahlreiche Gegenstände in ausgezeichneter Weise repräsentirt: Korbflechteien, Lackarbeiten, Porzellan, Netsukes, Gewebe, Kleidungsstücke (theilweise aus dem achtzehnten Jahrhundert stammend), alte Bronzen, prachtvolle Metallspiegel, seien als Vertreter der Kultur des ersteren Landes besonders erwähnt; während von China Emaille-cloisonné-Arbeiten, ein Tempelmusikinstrument aus einer mit Schriftcharakteren verzierten Bronze-Platte bestehend, Einlegearbeiten, Bronzen, etc. sich anschliessen.

Ein Führer, resp. Katalog ist noch nicht erschienen; das Zeichnen respect. Photographiren von Gegenständen ist erlaubt.

XIV. Ethnographisches Museum des Vereins für Handelsgeographie, Stuttgart^{*)}. Dies vorläufig in der Gewerbehalle untergebrachte Museum wurde vor ungefähr 10 Jahren begründet und hat sich, zumal Dank dem regen Interesse, welches der Vorsitzende, Graf C. VON LINDEN der Anstalt widmet, ausserordentlich schnell und kräftig entwickelt. Im neuesten (XV & XVI) Jahresbericht findet sich unter dem Titel: „Ein Gang durch das Ethnographische Museum des Württembergischen Vereins für Handelsgeographie“ von Prof. Dr. K. LAMPERT eine ziemlich eingehende Schilderung des jetzigen Bestandes des Museums, die durch eine Anzahl Abbildungen im Text und drei Lichtdrucktafeln näher erläutert wird. Aus afrikanischem Gebiete besitzt das Museum zumal zahlreiche Gegenstände aus den deutschen Kolonien, die theilweise von bekannten Reisenden stammen; auf Einzelheiten einzugehen müssen wir uns versagen, indes können wir nicht umhin auf die zahlreichen Erzeugnisse der Haussa und Man-

dingo aufmerksam zu machen. Der, in oben erwähntem Bericht auch abgebildete, Ebenholzstuhl der Häuptlinge der Iwabitifamilie im Sultanat Witu (von Dr. STUHL-MANN gesammelt) kann als ein Beispiel der hohen künstlerischen Befähigung seiner Verfertiger gelten. Von Ushaki (Ost-Afrika) sahen wir hier den Feuerbohrer.

Die Inseln des Stillen Oceans sind je durch eine mehr oder minder grosse Anzahl Gegenstände vertreten, die gleich den afrikanischen zum Theil durch bekannte neuere Reisende an Ort und Stelle gesammelt wurden; zumal hat sich Marinestabsarzt Dr. KRÄMER um diesen Theil des Museums grosse Verdienste erworben. Durch besondere Reichhaltigkeit zeichnen sich aus die Sammlungen aus dem Neu-Britannia-Archipel und von den Marshal-Inseln, doch findet sich auch von anderen Gruppen mancherlei Interessantes; so sahen wir zum Beispiel von den Samoa-Inseln eine hölzerne Druckmatrize für Tapa und von den Gesellschafts-Inseln Bast- und Faseranzüge die bei Tänzen getragen werden und in denen sich unverkennbar europäischer Einfluss offenbart. Auf Tafel III des oben erwähnten Aufsatzes sind dieselben abgebildet; der bekannte Kettenbock von

Kusaie (Siehe dieses Archiv Bd. XI pg. 179) findet sich im Text abgebildet und figurirt wiederum als Webstuhl.

Von Gegenständen asiatischer Provenienz bemerken wir zumal zahlreiche aus China und Britisch-Indien, auch aus Japan ist mancherlei Interessantes vorhanden. Indonesien (mit Einschluss der Philippinen) ist spärlicher vertreten, doch finden sich auch hier mancherlei bessere Stücke.

Von den Sammlungen aus Amerika sei zuvörderst einer grossen, ebenfalls durch Dr. KRÄMER bei den Stämmen am Amazonas zusammengebrachten gedacht. Von den Jivaro besitzt das Museum eine der bekannten Kopftrophäen, aus Peru finden sich Mumien sowie andere Gräberfunde, zumal von Pachacama, worunter u. a. mehrere hundert Krüge und Thongefässe und Proben von interessanten Geweben.

Die Nord-Amerikanischen Indianerstämme sind nur durch weniger umfangreiche Sammlungen vertreten; immerhin finden sich auch hier erwähnenswerthe Stücke, so z. B. Keulen der Sioux mit eiförmigem, gegen das Schlagende des Holzstieles, befestigtem Stein. J. D. E. SCHMELTZ.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pag. 28. Ajouter: D. R. = Deutsche Rundschau; M. N. M. = Meddelanden från Nordiska Museet.

GÉNÉRALITÉS.

V. M. le prof. A. BASTIAN (Zur heutigen Sachlage der Ethnologie in nationaler und sozialer Bedeutung. Mit einem Anhang: Die Aufgaben der Ethnologie. Berlin) émet ses vues sur la signification de l'ethnologie pour les questions nationales et sociales. M. le docteur F. RATZEL (Weltgeschichte III. Die Menschheit als Lebenserscheinung der Erde. Leipzig-Wien) publie une introduction à l'anthropogéographie. Am. A. publie des études de M. J. W. POWELL (New Series I p. 1: Esthetology, or the Science of Activities Designed to Give Pleasure); et de M. F. BOAS (p. 98: Some Recent Criticisms of Physical Anthropology). Ajoutons-y l'essai du Dr. F. DE ARANZADI (Centralbl. p. 129: Ueber die Analyse gesammelter Einzel-Masse, oder Werte). M. le Dr. C. MEHLIS (Corr. A. G. p. 21: Zur Nephritfrage) prouve que les objets en néphrite ont été introduits en Europe par la voie de mer par les Phéniciens et les Carthaginois. M. H. BALFOUR (The Natural History of the Musical Bow. Oxford. Avec beaucoup de fig.) publie une contribution à l'histoire du développement des instruments de musique à archet. Une étude d'ethnographie comparée est publiée par M. E. JACOBSTAHL (Verh. A. G. p. 322:

Schnurbänder). M. J. F. HEWITT (As. S. avril 1899: The Pre-Aryan Communal Village in India and Europe) publie un essai sur les conditions agraires primitives en Europe. M. le docteur CLEMENS KLÖPPER (Folklore in England und Amerika. Dresden-Leipzig) publie une contribution au folklore de la race anglaise.

EUROPE.

M. N. M. contient des articles de M. ERIK BRATE (1897 p. 3: Skansens Runstenar. Avec des figures de pierres couvertes de runes); M. P. G. VISTRAND (p. 15: Signelser från Småland); M. J. BLEES (p. 116: Sankt Martinsdagens firande i Nuckö-Rickholz i Estland); M. A. M. ERSSON (p. 122: Några ord om gamla bröllop i Dalarna); et le compte-rendu de l'oeuvre de M. N. H. SJÖBORG (p. 51: Förklaring öfver kartan, föreställande Högstads Prästgård).

M. L. CAPITAN (R. E. A. p. 163. Av. fig.) décrit les sculptures de la dalle de recouvrement du dolmen dit la „Table des marchands“, Lockmariaquer, Morbihan. M. P. R. BOS (Bijdragen tot de kennis van de provincie Groningen en omgelegen streken I p. 63: „Spijkerboomen“ te Yde en verwanten) signale un exemple de la superstition d'enfoncer des clous dans certains arbres en guise de médecine.

Des communications archéologiques sont publiées par M. M. SCHLOSSER (Corr. A. G. p. 9: Ueber Höhlen bei Mornsheim, Mittelfranken, und Ausgrabungen bei Velburg, Oberpfalz); M. VON PLATEN-IVENTZ (p. 26: Bronzefund von Lancken auf Wittow, Rügen); Dr. P. REINECKE (p. 27: Bandverzierte neolithische Keramik im Theissgebiet. Av. 1 pl.; p. 34: Neolithische Denkmäler aus Hessen; A. G. Wien p. 35: Studien über Denkmäler des frühen Mittelalters. Av. 1 pl.); M. A. MAKOWSKY (A. G. Wien p. 53: Bearbeitete Mammutknochen aus dem Löss von Mähren. Av. pl. et fig.). Verh. A. G. publie une communication de M. W. von SCHULENBURG (p. 383: Gebäck in Baden-Baden und anderen Orten des Schwarzwaldes. Av. fig.).

M. K. FUCHS (A. G. Wien Sitzb. p. 37: Das Haus in der ungarischen Sprache) publie des observations sur les origines de la nation hongroise. Z. O. V. publie des communications du Dr. R. WEISSENHOFER (p. 49: Jugend- und Volksspiele in Niederösterreich); Mad. M. MARX (p. 57: Lieben und Hassen des jungen Bauernvolkes im Murzthale); Dr. J. A. von HELFERT (p. 60: Zahori und Zahorer) sur un canton de la Moravie; M. J. BLAU (p. 70: Der Typus einer Bauernkirche: St. Leonhard bei Neuern im Böhmerwalde; p. 90: Der Brauch beim Essen in den Ortschaften der Pfarre Rothenbaum); M. J. HAUDECK (p. 79: Volkstracht im Leitmeritzer Mittelgebirge. Fin). A. G. Wien (p. 59) rend compte d'un nouveau journal folkloristique des Serbes, (Karadzic. Aleksinac), sous la rédaction de M. T. R. DJORDJEVIC. L'essai de M. SIMA TROJANOVIC (Lapot i prokletije u Srba. Belgrad) traite le massacre des vieillards et les collines maudites chez les anciens Serbes. M. le Dr. GEORG JACOB (Karagoz-Komödien. Hft. 1: Schejtan dolaby; Hft. 2: Kajyk ojunu. Berlin) publie la transcription turque avec des notes et une introduction sur la comédie populaire de l'Orient islamite.

M. J. ABERCROMBY (The Pre- and Proto-historic Finns, both Eastern and Western, with the Magic Songs of the West Finns. London) publie une étude sur les Finnois anciens. M. AXEL O. HEIKEL (Mordvalaisten Pukuja ja Kuoseja. Trachten und Muster der Mordvinen. Stickornamente. Helsingfors) donne une nouvelle livraison de l'album intéressant, publié par la Société Finno-Ougrienne. MM. TH. M. ISTOMIN et S. M. LJAPUNOV publient des chants populaires, recueillis dans les gouvernements de Wologda, Wjatka et Kostroma (St. Pétersbourg, publ. de la Société de géographie russe). M. N. TH. KATANOF publie des chants nationaux des Tatares de Kasan en transcription avec la traduction russe.

ASIE.

M. D. L. RONZEVILLE (Al-M. n. 4, 5) rend compte du traité inédit de la Musique arabe du Dr. M. Mi-

CHAGA. M. P. Q. MAKHNOUQ (Al-M. n. 6) publie une notice historique sur les Chaldéens et leur langue. M. T. W. DAVIES (Magic, Divination and Demonology among the Hebrews and their Neighbours. London) publie une étude sur les sortilèges des peuples de la Palestine. M. F. HOMMEL (Exp. T. X. n. 8: The still undeciphered Hittite Inscriptions) publie un essai archéologique.

M. M. BARTELS (Verh. A. G. p. 329: Kaukasische Gürtel und Bänder. Av. fig.) fait une communication sur un envoi de Mlle LEHMANN-FILHÈS. Le journal russe Kawkas (Tiflis) publie un article du Dr. I. I. PANTJUCHOF sur l'influence de la malaria sur la colonisation du Caucase, et un autre article du même savant (avec 8 pl.) sur la médecine populaire en Transcaucasie. M. A. A. DIWAJEFF (Texte kirghise avec traduction russe et 2 ill. Kasan) publie un essai sur les médecins-magiciens des Kirghises. M. W. KATARINSKY (Orenbourg) publie des matériaux pour une ethnographie des Kirghises, avec la transcription d'une collection de proverbes kirghises accompagnée de la traduction russe. M. S. M. MATWEJEF (Kasan) décrit en langue russe, avec des transcriptions de chants tatares, les coutumes funéraires des Tatares chrétiens du gouvernement d'Oufa. M. N. TH. KATANOF (Tobolsk) décrit les coutumes funéraires des Tatares de Tobolsk et la légende du khan Timour-leng. M. A. R. HOERNLE (I. Ant. XXVII p. 225: Scytho-Bactrian Coins in the British Collection of Central Asian Antiquities) publie une étude de numismatique. Scott. (p. 178: Olkhon and the Buriats) publie un extrait de l'article de M. P. V. KULAKOF. M. le général KRAHMER (P. M. XLV p. 29: Der Andyr-Bezirk) donne un extrait du journal d'exploration, publié en langue russe par M. A. W. OLSSUFJEF.

M. W. HOUGH (Am. A. p. 150: Korean Clan Organization; p. 200: Korean Crossbow and Arrowtube) publie des communications sur la Corée. M. H. CORDIER (Les Études Chinoises, 1895-1898) publie un volume supplémentaire au T. P. Le même journal contient de nouvelles notes géographiques du prof. G. SCHLEGEL (p. 155: To-ho-lo, Takola); le compte-rendu (p. 233) du livre de M. K. FLORENZ sur les chants populaires de l'île de Formose, avec des remarques sur la transcription et le dialecte; et le facsimilé d'une carte chinoise du X^{me} siècle montrant les divisions des tribus autochtones du Yunnan, rapport à l'article de M. E. ROCHER, qui est continué p. 115. M. EMILE DESHAYES publie les comptes rendus illustrés de conférences au Musée Guimet (16 avril: Sur des Dessins et Peintures de Chevaux, Art, Équitation, Classification des Chevaux. Av. pl. d'après des dessins chinois; 7 mai: Les Makimono japonais du Musée Guimet; une grande Chasse Shogounale

au XVIII^{me} siècle. Notes sur les Chasses officielles et la Chasse au Japon. Av. des fig. d'après des dessins chinois et japonais). Mgr. CH. DE HARLEZ (Louvain) décrit la religion et les cérémonies impériales de la Chine moderne, d'après le cérémonial et les décrets officiels. M. E. VON CHOLNOKY (P. M. XLV p. 8: Vorläufiger Bericht über meine Forschungsreise in China) fait quelques remarques sur l'architecture chinoise. Le livre de M. ERNST RUHSTRAT (Aus dem Lande der Mitte. Berlin) est une description populaire de la Chine avec des détails ethnographiques et quelques illustrations. Ostas. Ll. (p. 501) contient un article sur Wu Ti, le dieu de la guerre des Chinois. M. P. BONS D'ANTY (Ann. G. VIII p. 49: Relation d'un voyage dans la région située au sud de Semaio. Av. pl.) publie des détails sur les Lus et les Yaos, au Yunnan. M. le docteur W. H. FURNESS (Bull. Penna II p. 1: Life in the Luchu Islands. Av. fig. de tatouage sur mains) décrit les indigènes des îles Fouchou.

L'Inde sous divers rapports fait le sujet d'un livre du Dr. HÜBBE-SCHLEIDEN. Ce sont surtout les matériaux, publiés par M. DE LA VALLÉE POUSSIN (Bouddhisme, études et matériaux. London) qui sont d'une grande importance pour l'étude du Bouddhisme. M. A. ROUSSEL publie une étude sur la Cosmologie Hindoue d'après le Bhâgavata Purâna (Paris). As. S. publie des notes de M. B. H. BADEN-POWELL (avril: Notes on the Origin of the „Lunar” and „Solar” Aryan Tribes, and on the „Rajput” Clans). I. Ant. publie la suite des articles de sir J. M. CAMPBELL (p. 237, 270: Notes on the Spirit Basis of Belief and Custom); de M. GEO. F. D'PENHA (p. 304: Folklore in Salsette); de M. R. C. TEMPLE (p. 253: Currency and Coinage of the Burmese); et une communication de M. Y. S. VAVIKAR (p. 306: Notes on Maratha Folklore). Z. E. publie un journal d'exploration de M. S. E. PEAL (p. 281: Ein Ausflug nach Banpara. Av. cartes et fig.), intéressant pour les détails sur les Naga, peuplade sauvage de l'Assam. Publié originellement en 1872 dans As. S. Bengal, cet article est traduit du ms. anglais avec une introduction de M. KARL KLEMM.

Ostas. Ll. (p. 420) contient un article sur l'éducation des enfants en Anam. Les notes d'excursion, publiées dans A. T. M. (p. 137: Les Hautes Régions du Tonkin. Av. ill.) donnent des détails sur les Mans. M. J. VAN DISSEL (I. G. p. 424: Het Looze Dwerghert) publie une étude sur les rédactions malaises de la fable répandue par toute l'Inde, des malices du cerf nain. M. le dean C. WORCESTER (The Philippine Islands and their People. New York. Av. ill.) publie des notes sur un séjour de trois ans aux îles Philippines. La question des Filipinos donne lieu à des obser-

vations du prof. F. BLUMENTRITT (D. R. p. 234: Völkerpsychologisches in der Philippinenfrage).

AUSTRALIE ET OCÉANIE.

Austr. A. J. contient un essai sur les restes de l'homme primitif (p. 32); des souvenirs personnels d'un séjour en Queensland, de M. E. F. RUDDER (p. 40: Cannibalism in Queensland; p. 36: An aboriginal Fight in Queensland, supplément à l'article publié dans le numéro précédent); un recueil de chansons indigènes, par M. J. W. FAWCETT (p. 24: Some Songs and Chants of the Aborigines of Queensland); une communication suppléée par un indigène à M. W. WENTWORTH BUCKNELL (p. 43: Particulars and Traditions from Florida Island); une notice de M. W. FRASER (p. 44: Traditions of the Blacks on the Mulligan River); un vocabulaire de la Nouvelle Calédonie, par M. JULIEN BERNIER (p. 23).

M. F. W. CHRISTIAN (Scott. p. 169: The Caroline Islands. Av. fig.) consacre un article aux îles Carolines; M. F. VON LUSCHAN (Verh. A. G. p. 397: Brandmalerei im Bismarck-Archipel; p. 398: Trepanirte Schädel aus Neu-Britannien. Av. fig.) publie des notices sur l'archipel Bismarck; M. STEWART CULIN (Am. A. p. 201: Hawaiian Games. Av. fig.) décrit des jeux à Hawaii.

AFRIQUE.

L'archéologie de l'Égypte fournit des sujets à M. F. L. GRIFFITH (Archaeological Survey of Egypt. Sixth Memoir: A Collection of Hieroglyphs. A Contribution to the History of Egyptian Writing. London. Av. 9 pl. col.); et à M. J. CAPART (Notes sur les Origines de l'Égypte d'après les fouilles récentes. Bruxelles. Extrait de la Revue de l'Université de Bruxelles). La Revue tunisienne, organe de l'Institut de Carthage, publie une étude du Dr. L. BERTHOLON (n^o. 22 p. 123: Essai sur la repartition des premiers colons de souche européenne dans l'Afrique du Nord, moins la Tunisie actuelle, d'après l'onomastique). MM. Dr. HUGUET et lieutenant PELTIER (T. du M. livr. 9 suiv.) publient des notes sur le Sud de la province d'Alger (el Golea et les trois forts). M. H. LING ROTH (Bull. Penna II. p. 28: Personal Ornaments from Benin. Av. fig.) décrit encore quelques spécimens de l'art de Bénin. Le missionnaire catholique M. DIER (Unter den Schwarzen. Mittheilungen aus Togo über Land und Leute, Sitten und Gebräuche. Steyl. Av. ill.) donne un résumé de la vie indigène au pays de Togo. Le missionnaire C. SPIESS (D. G. B. XXII p. 30: Einiges über die Kaurie-Muschel) publie une notice sur la signification des caouris chez les nègres Évhé.

M. le vicomte E. DE PONCINS (Bull. S. G. p. 132: Voyage au Choa) décrit ses explorations au Somal et chez les Danakils. Le même journal (p. 404. Av. ill.) publie la relation de M. C. DE BONCHAMPS de sa

mission vers le Nil Blanc. Des récréations indigènes font le sujet d'un article de M. KURT BERGHOLD (A. G. Wien Sitzb. p. 39: Schilderung der „Spiele der Somäl-Jugend“). M. W. Y. ANSORGE (Under the African Sun: A Description of Native Races in Uganda etc. London. Av. pl. et fig.) décrit les races habitant les rives des grands lacs. M. H. SCHLICHTER (G. J. p. 376: Travels and Researches in Rhodesia. Av. ill.) donne de nouveaux détails sur les ruines de Zimbabwe. M. A. SIBILLOT (S. G. C. R. p. 114: Population du Haut-Bouéni) publie des notes ethnographiques sur l'île de Madagascar.

AMÉRIQUE.

M. FR. STARR (American Indians. Boston) publie un livre populaire illustré sur la vie des Indiens, inaugurant une série de compendiums sous le titre de Ethno-Geographic Reader. Am. A. publie des communications de M. O. T. MASON (p. 45: Aboriginal American Zootechny. Av. pl. représentant des impléments de chasse et de pêche); Mlle ALICE C. FLETCHER (p. 82: A Pawnee Ritual Used when Changing a Man's Name); M. W. H. HOLMES (p. 107: Preliminary Revision of the Evidence relating to auriferous gravel man in California. Av. fig.) M. J. MOONEY (p. 127: The Indian Congress at Omaha. Av. ill.), notes sur l'exposition de vingt tribus campées à Omaha pendant l'été de 1898; M. A. S. GATSCHET (p. 155: „Real“, „True“ or „Genuine“ in Indian Languages); M. W. W. TOOKER (p. 162: The Adopted Algonquian Term „Poquosin“); M. G. B. GRINNELL (p. 194: The Butterfly and the Spider among the Blackfeet), notice sur des superstitions; M. J. WALTER FEWKES (p. 251: The Winter Solstice Altars at Hano Pueblo. Av. pl.); M. W. H. BABCOCK (p. 277: The Nanticoke Indians of Indian River, Delaware), M. J. C. FILLMORE (p. 297: The Harmonic Structure of Indian Music); M. HARLAN I. SMITH (p. 363: Stone Hammers or Pestles of the North-west Coast of America. Av. fig.).

M. ED. SELER (Verh. A. G. p. 346: Die Venusperiode in den Bilderschriften der Codex-Borgia-Gruppe. Av. 76 fig.) publie une étude sur les observations astronomiques des anciens Mexicains. M. MARSHALL H. SAVILLE (Am. A. p. 350: Exploration of Zapotecan Tombs in Southern Mexico. Av. pl.) décrit une exploration archéologique. M. le Dr. F. M. MÜLLER publie un essai de M. H. PITTIER DE FABREGA (Die Sprache der Bribri-Indianer in Costa-Rica. Wien. CR. par M. D. G. BRINTON dans Am. A. p. 174).

M. D. G. BRINTON (Am. A. p. 41: The Calchaqui; an Archeological Problem) publie des détails sur les

ruines de Catamarca, originaires des Incas, et sur la tribu Calchaqui, exterminée en 1664. L'article de M. C. A. M. LINDMAN (Ymer p. 45: Några bilder från den sydamerikanska vildmarken El gran chaco) est accompagné de figures d'Indiens Tobas, Sanapanas et Lenguas.

LA HAYE, juillet 1899.

G. J. DOZY.

VI. Монголия и Монголы. Результаты поездки въ Монголию, исполненной въ 1892-1893 гг. А. Позднѣвымъ. Томъ II. Дневникъ и маршрутъ 1893 года. Изданіе Императорскаго русскаго географическаго общества. (Mongolië en de Mongolen. Resultaten van eene reis in Mongolië volbracht in de jaren 1892-1893 door A. POZDNEJEV. D. II. Dagboek en marschroute. Uitg. door het Keiz. Russisch Aardrijkskundig Genootschap). Petersburg 1898. ¹⁾

Dit 2^{de} deel van 't door den bekenden geleerden schrijver beloofde omvangrijke werk is voor een niet gering gedeelte gewijd aan de beschrijving van Chineesche toestanden, die de reiziger als belangstellend toeschouwer heeft waargenomen gedurende zijn verblijf van 21 Dec. 1892 tot 19 Febr. 1893 in Peking. In de voorrede deelt hij weinigbekende bijzonderheden mede over de door de Chineesche regeering opgerichte scholen, inzonderheid het *Tun-wen-hwan* genaamde instituut, waarin onderricht wordt gegeven in Europeesche talen en wetenschappen. Zeer uitvoerig bespreekt hij p. 256-279 van dit deel de vijandige gezindheid van de Chineesche waardigheidbekleeders en het grauw tegen het Christendom en de zendelingen, alsook over de oorzaken van dat verschijnsel.

Van het 7^{de} hoofdstuk af bevinden wij ons weder in Mongolië, en wel vooreerst in de stad Dolon-Nur, door de Chineezzen Lama-miao geheeten. In hoofdzak is dit hoofdstuk gewijd aan de plaatsbeschrijving. Het volgende hoofdstuk bevat het reisbericht van Dolon-Nur naar Urga. Op dien tocht bezocht de reiziger o. a. Sjandu, de plaats waar de vermaarde Chublai Chan het park had laten aanleggen, van welks wonderen Marco Polo zulk een schilderachtig tafereel heeft opgehangen. Voor Sinologen van belang zijn de Chineesche steeninscripties uit de 14^{de} eeuw bij In-tsjan, die door den reiziger werden afgeschreven en medegedeeld zijn p. 325 vgg.

Van Urga ging de tocht naar Ulchun. Den 26 Juli bereikte de reiziger de Onon, die de grens vormt tusschen Mongolië en Aziatisch Rusland.

H. KERN.

¹⁾ Zie voor het 1^{ste} Deel Bd. X blz. 75 e. v. van dit Archief.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. —
REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

IV. Die Gesellschaft für Völker- und Erdkunde zu Stettin begann das zweite Jahr (1899) ihres Bestehens mit 200 Mitgliedern und besitzt bereits eine Sammlung ethnographischer Gegenstände, als Grundstock eines Museums für Völkerkunde.

V. L'Académie royale des Sciences à Berlin a décerné pour la première fois la grande médaille en or, instituée en souvenir de M. le prof. HELMHOLTZ, à M. le prof. R. VIRCHOW.

VII. M. le docteur MORITZ HÖRNES, conservateur-adjoint au Musée impérial, est nommé professeur extraordinaire de l'archéologie préhistorique à l'université de Vienne.

VIII. M. le docteur FRITZ REGEL jusqu'ici professeur extraordinaire à l'université de Iéna, vient d'être nommé professeur de géographie à l'université de Würzburg.

IX. Dr. RUD. MARTIN, bisher Privatdocent für Anthropologie an der Universität Zürich, ist zum Professor extr.ord. für dasselbe Fach ernannt.

X. M. le Dr. C. SCHENK a commencé à l'université de Lausanne son cours d'ethnographie et d'anthropologie, comme privatdocent.

XI. Dr. K. WKULE, bisher wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Museum für Völkerkunde zu Berlin, ist zum Directorialassistenten am Museum für Völkerkunde zu Leipzig ernannt.

XII. Notre collaborateur M. le dr. A. BÄSSLER vient d'être nommé professeur.

XIII. M. le prof. G. SCHLEGEL est nommé „Membre correspondant“ de la Société d'Anthropologie de Paris.

XIV. † Am 9 Februar verstarb zu Halle a/S. Prof. Dr. KARL MÜLLER im 81sten Jahre. Der Verstorbene hat als Mitbegründer und langjähriger Redacteur der Zeitschrift „Natur“ sich grosse Verdienste um die Verbreitung der Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschung im Allgemeinen in weiteren Kreisen erworben und hat dabei auch der Wissenschaft vom Menschen manchen Dienst erwiesen.

XV. † Geheimrath Prof. WILH. SCHWARTZ, ein hervorragender Forscher auf dem Gebiet der Volkskunde verstarb am 16 Mai in Berlin im Alter von 77 Jahren.

XVI. † Prof. H. STEINTHAL, der Begründer der modernen Völkerpsychologie, starb 76 Jahre alt am 14ten März in Berlin. Eine Würdigung der vielfachen Verdienste des Verstorbenen enthält die Beilage zur Allgem. Zeitung (München) von 21 März 1899 N°. 67.

J. D. E. SCHMELTZ.

XVII. † Dr. FRANZ RITTER VON HAUER. — Am 20. März 1899 starb in Wien im Alter von 77 Jahren Hofrath Dr. FRANZ RITTER VON HAUER, der seit der, im Jahre 1872 erfolgten Gründung der Anthropologischen Gesellschaft in Wien bis zum Vorjahre ununterbrochen in derselben als Ausschussrath wirkte. Im Jahre 1885 wurde er als Nachfolger FERDINAND VON HOCHSTETTER's zum Intendanten des K.K. naturhistorischen Hofmuseums ernannt; in dieser Eigenschaft begründete und redigirte er die „Annalen“ dieses Institutes, die manchen wichtigen Beitrag zur Ethnographie brachten. Die Geographische Gesellschaft in Wien stiftete an seinem 70. Geburtstage die Hauermedaille.

In den ersten Jahren der Anthropologischen Gesellschaft betheiligte er sich lebhaft an ihren wissenschaftlichen Arbeiten, namentlich auf urgeschichtlichen Gebiete, und legte durch Widmung von verschiedenen Fundgegenständen, darunter auch solche aus dem Sommethal und aus der Höhle von Eyzies in der Dordogne, den Grund zu einem Gesellschaftsmuseum, das später von dem K.K. naturhistorischen Hofmuseum übernommen wurde.

In den „Mittheilungen“ dieser Gesellschaft erschienen von seiner Hand nur zwei kleinere Aufsätze: „Vorlage von prähistorischen Culturresten“ (I. Bd., S. 30) und „Reste prähistorischer Töpferei bei Himberg“ (I. Bd., S. 258); ferner besprach er einen bei Brux gefundenen neanderthaloiden Schädel (II. Bd., S. 32) und legte einen vom neuseeländischen Häuptling WAHANUI an HOCHSTETTER gerichteten Brief vor (XVI. Bd., Sitzungsberichte, S. 4).

Seine Hauptarbeiten liegen jedoch auf geologischem Gebiete, deren Würdigung an einen anderen Ort gehört.

Dr. WILHELM HEIN.

KÜNSTLERISCHE DARSTELLUNGEN
AUS DEM
DEUTSCH-HOLLÄNDISCHEN GRENZ-
GEBIET IN NEU-GUINEA

VON
Dr. K. TH. PREUSS.
(Mit Tafel V – VII).

Seitdem das jetzige Kaiser-Wilhelmsland im Jahre 1885 in den Besitz der Neu-Guinea-Compagnie übergegangen ist, haben die Fremden, welche zum ersten Mal die Jahrhunderte lange Abgeschlossenheit der Eingeborenen durchbrachen, von Osten kommend ihren Einfluss bis zum Berlinhafen ausgedehnt, wo fast gleichzeitig kaufmännische Unternehmungen und Missionsthätigkeit vor Kurzem ihren Einzug hielten ¹⁾. Darüber hinaus bis zur holländisch-deutschen Grenze giebt uns nur die flüchtige Fahrt der Samoa, die der Besitzergreifung des Landes vorausging, Dank den schnellen Beobachtungen von O. FINSCH, einige Kunde. In Massilia etwa 80 Km. westlich von Berlinhafen, im Angriffshafen und am Sechstrohfluss kam er auf dieser Strecke mit den Bewohnern in Berührung, ohne das Land zu betreten. Die mitgebrachten Gegenstände, auf denen fast allein die ethnographische Kenntnis jenes Gebiets beruht, zieren jetzt das Königliche Museum für Völkerkunde zu Berlin. Sonst wurden nur unmittelbar westlich von Berlinhafen einige Siedelungen bemerkt, und es wird öfters auf die Wahrscheinlichkeit, dass die ganze Strecke wenig bewohnt ist, hingewiesen ²⁾.

Häufiger dagegen ist die schon auf holländischem Gebiet liegende Humboldtbai und die Gegend im Westen davon besucht worden, obwohl der Einfluss des Sultans von Tidore nicht über die Geelvinkbay hinausreichte. Zu flüchtigem Besuch erschienen von Osten und Norden her in der Humboldtbai John Moresby 1874, die Challengerexpedition 1875, und der schon genannte FINSCH 1885. Bei der Erforschung des Holländischen Theils von Neu-Guinea erreichten die Humboldtbai u. a. die Etna 1858, VAN DER CRAB und TEYSMANN 1871, LANGEVELDT, VAN HEMERT und BECCARI 1875, VAN OLDENBORGH 1881, VAN BRAAM-MORRIS 1883, W. HORST 1886, DE CLERCQ 1887, und endlich hat sich 1893 der Missionar J. BINK von der Utrechter Missionsgesellschaft drei Monate in der Humboldtbai aufgehalten, um die Verhältnisse für die Anlage einer Missionsstation in Augenschein zu nehmen. Sein längerer Aufenthalt ermöglichte es ihm, etwas eingehendere Beobachtungen zu machen, und ein Verzeichniss von 1400 Worten anzulegen ³⁾. Auch unternahm er einen Ausflug

¹⁾ Abgeschlossen Mai 1898.

²⁾ O. FINSCH, Samoafahrten 329. 330. 332. 334.

³⁾ Es scheint noch nicht veröffentlicht zu sein. Siehe auch das Wortverzeichnis bei ROBIDÉ VAN DER AA, I. A. f. E. XII.

nach dem fünf Stunden landeinwärts gelegenen grossen Santani-See, an dem er fünf Dörfer, darunter das in 30 Häusern 1400 Einwohner beherbergende Ajapo zählte. Im Südosten des Sees liegt noch der Ort Rusmar. Die Sprache ist hier bereits eine andere als an der Küste, ebenso wie im Westen der Humboldtbai schon die Sadipibai (Tanah-merah-Bai) eine andere Sprache aufweist¹⁾. An der Humboldtbai liegen sechs Dörfer mit zusammen etwa 175 Häusern, von denen jedes nur von einer Familie bewohnt sein soll. Es ist deshalb die Schätzung FINSCH's auf 1500–1800 Menschen vielleicht richtig gegenüber den 5000 Bewohnern in dem Bericht der „Etna“²⁾. Ueber die vier Dörfer der Binnenbai gebietet ein Oberhäuptling (KORRESSORRI), dessen Wort von grosser Bedeutung zu sein scheint. Es ist jedoch möglich, dass, wie am Santanisee, die Dörfer in Feindschaft mit einander leben, auch die Bewohner des Aussen- und Innentheils der Humboldtbai zuweilen einander bekriegen, deshalb nicht eines Stammes sind und bereits einen andern Dialect sprechen³⁾. BINK giebt uns darüber keine Auskunft. Zu seiner Zeit hielten sich übrigens schon Händler aus Ternate dort auf, deren Agenten zum Ankauf der Massoirinde vier Dörfer im Osten der Bai aufsuchen, von denen das äusserste, Numbri, 2½ Tagereisen entfernt liegen soll⁴⁾.

Im Westen der Bai interessiert uns hier besonders die Strecke bis zur Tanah-merah-(Sadipi) Bai, in geringerem Maasse die Gegend bis zur Geelvinkbai. An jener nennt DE CLERCQ drei stark bevölkerte Dörfer mit 84 Häusern, woran sich im Westen Jakari anschliesst, und auf der Strecke bis zur Humboldtbai sollen nach Angabe der Bewohner noch fünf von der See aus nicht sichtbare Ansiedelungen liegen, die DE CLERCQ jedoch nicht aufgesucht hat⁵⁾. Im Hinterland der Tanah-merah-Bai wohnt der Stamm Moki, der mit den Küstenbewohnern in freundschaftlichem Tauschverkehr steht und sie besonders mit Sago versorgt. Die Tarfia-(Matterer-)Bai, der Binnensee Witriwai und die im Norden und Nordwesten vor seiner Ausmündung liegenden Inseln, ferner die Takar genannte Küstenstrecke ihnen gegenüber, sind die Hauptsitze der Bevölkerung weiter im Westen, die besonders auf dem Festland immer spärlicher wird. Einige wenige Dörfer finden sich aber auch den Amberno aufwärts⁶⁾.

Reizen naar Nederlandsch Nieuw-Guinea u. s. w. 's Gravenhage 1879 S. 436 f., wo das bisher zusammengetragene sprachliche Material vereinigt ist, u. S. 116 nebst Anmerkung, ferner die Ausdrücke für ethnographische Gegenstände bei DE CLERCQ, van af Tarfia tot de Humboldt-baai, (de Indische Gids XI, 2. 1889. S. 1258 f.), DE CLERCQ en SCHMELTZ, Ethnographische Beschrijving van Nederlandsch Nieuw-Guinea.

¹⁾ Vgl. dagegen VAN BRAAM MORRIS, Bijdr. Taal-, Land- en Volkenk. van Ned. Indië IV, 10. 1885. S. 90–92, der die beiden Sprachen verwandt nennt und Dolmetscher von dort nach der Humboldtbai mitnahm, welche in der That ihr Amt versahen. Es ist wohl eher an eine durch Verkehr hervorgegangene Erlernung des fremden Dialects zu denken, wie überhaupt in Neu-Guinea Eingeborene, die drei und mehr einheimische Sprachen kennen, nicht selten sind. Vgl. ferner W. HORST, Tijdschrift voor Indische Taal-, Land- en Volkenkunde, Deel XXXII 1889 S. 247, über die Verschiedenheit der Sprache von Anoes (Insel nahe der Mündung der Binnensee Witriwai) und der Humboldtbai.

²⁾ FINSCH, Samoafahrten, S. 361. Nieuw-Guinea, ethnographisch en natuurkundig onderzocht. Bijdragen tot de T. L. en V. v. N. I., S. 169. VAN HEMERT: 2500–3000 bei VAN DER AA, Reizen S. 276. DE CLERCQ, de Indische Gids XI, 2. 1889, S. 1265. Die Zahl der Häuser in den einzelnen Dörfern wird verschieden angegeben. So von FINSCH für Tobadi 32 (Samoafahrten S. 355) von DE CLERCQ 50 (Ind. Gids. XI, 1889 S. 1265).

³⁾ VAN DER AA, Reizen. S. 273/4 und Anm. 1. 339/40. DE CLERCQ, Ind. Gids XI, 1889 S. 1269 erzählt sogar von Feindschaft zwischen Tobadi und Waba, welche beide in der Binnenbai liegen.

⁴⁾ J. BINK: Drei Monate in der Humboldtbai, Mittheil. d. Geogr. Ges. Jena XIII, 1894 S. 22–30. Siehe auch Berichten van de Utrechtsche Zendingsvereniging 1894 S. 65 ff. Einige der von Missionar BINK mitgebrachten Stücke befinden sich im Königl. Museum für Völkerkunde.

⁵⁾ DE CLERCQ, Ind. Gids XI, 1889, S. 1262 f.

⁶⁾ DE CLERCQ, Le isole Jamna, Masi-Masi e Moar. Cosmos X. 1889–91, S. 97 f. VAN BRAAM MORRIS, Bijdr. T. L. V. N. I. IV, 10, 1885, S. 99 f. Karte bei DE CLERCQ: De West- en Noordkust van Nederlandsch Nieuw-Guinea, 1898.

Während es noch nicht gelungen ist, die Bewohner dieser wenig bekannten Gegend nach Stämmen oder auf Grund sprachlicher Untersuchungen zu sondern, geben uns die plastischen und linearen Darstellungen, die von dort zu uns gelangt sind, das Mittel festzustellen, dass die Motive und die Ausführungen derselben im wesentlichen von Massilia bis zur Tanah-merah-Bai dieselben sind. Von Tarfia ab treten noch andere Ornamente hinzu, ohne dass die östlicheren gänzlich verschwinden, ja die Muster der Pfeilschäfte und Pfeilspitzen treffen wir noch auf der Insel Supiori im östlichen Theil der Geelvinkbai an, und im deutschen Theil von Neu-Guinea beginnen sie vereinzelt schon in Dallmannhafen. In der Geelvinkbai selbst herrscht wiederum ein anderer Character der Darstellung und dringt bis in die Gegend von Takar und der Kumambainseln vor. Doch beschränke ich mich im Folgenden allein auf die erstgenannte Strecke, deren künstlerische Darstellungen die Ergänzung bilden sollen zu der an anderer Stelle ¹⁾ behandelten Ornamentik der Nordküste von Kaiser-Wilhelmsland. Das so umschriebene Gebiet der deutsch-holländischen Grenze könnte man demnach als einen besondern Kunstdistrict neben den fünf von Kaiser Wilhelmsland — „Finschhafen, Astrolabebai, Nordküste, Ramufluss, Augustafluss“ — auffassen. Indessen muss man dann, wie erwähnt, in den Kauf nehmen, dass manche vorkommenden Formen sich erheblich über die Ost- und Westgrenze unseres Bezirks ausdehnen. Das ist aber auch mehr oder weniger bei den andern Kunstdistricten der Fall. Namentlich erlaubt das mir zu Gebote stehende spärliche Material des holländischen Gebietes westlich der Humboldtbai ein abschliessendes Urtheil über die Westgrenze des Districts noch nicht ²⁾. Andererseits erscheint aber eine Zweitheilung der holländischen Küste östlich der Geelvinkbai nothwendig, wenn auch M. UHLE ³⁾ vor mehr als 10 Jahren, wo man noch nicht das Bedürfnis empfand, die Linien der gesammten Ornamentik mit peinlicher Genauigkeit in ihrer Entwicklung zu verfolgen, nur den Gegensatz zwischen Geelvinkbai und dem östlichen Gebiet bis über die deutsche Grenze hinaus hervorhebt.

Die Sprache unseres Bezirks geht den künstlerischen Darstellungen, wie wir sahen, in ihrer Ausdehnung nicht parallel. Wie steht es nun mit dem Verkehr und den ethnographischen Erzeugnissen? PARKINSON traf auf einer der Inseln vor Berlinhafen Leute, die „mit ihren grossen Kanus weit von Westen herkamen“ ⁴⁾. Wir wissen ferner nur, dass nach Aussage eines Dolmetschers Bewohner der Humboldtbai mit östlichen Nachbarn im Kriege lagen, weil diese das von den Holländern am Cap Bonpland aufgestellte Wappen gestohlen hatten ⁵⁾; dass hier wie in der Tanah-merah-Bai Verkehr mit dem Hinterlande besteht, dass die Bewohner der letzteren von dem Dorf Kajo in dem äussern Theil der Humboldtbai ihre Steinbeile kaufen, während umgekehrt die irdenen Töpfe der Humboldtbai von Tanah-merah stammen, und beide Parteien auch sonst viel mit einander in Berührung kommen. Von Tanah-merah aus wurden zu BRAAM MORRIS Zeit bereits Reisen nach der Insel Jamna zum Eintausch von Eisen unternommen. Sie waren also wahrscheinlich das

¹⁾ Zeitschrift für Ethnologie XXIX, 1897, S. 77 f.; XXX, 1898, S. 74 f.

²⁾ Diese Arbeit beruht, was noch nicht veröffentlichtes Material betrifft, auf den Sammlungen im Königl. Museum für Völkerkunde zu Berlin, deren Benutzung mir von der Direktion und Herrn Professor von LUSCHAN gütigst gestattet wurde. Die Sammlungen stammen in der Hauptsache von O. FINSCH, DE BRUIJN, dem damaligen Residenten von Ternate, von WILLEMOS-SUHM und Missionar BINK.

³⁾ M. UHLE, Holz- und Bambusgeräthe aus Nordwest Neu-Guinea (Publ. des Kgl. ethn. Mus. zu Dresden VI), Leipzig, 1886.

⁴⁾ A. B. MEYER und PARKINSON, Publ. Mus. Dresden X, 1895, S. 4.

⁵⁾ Die Bewohner vom Sechstrohfluss nannten die Humboldtbai Lintschu. (FINSCH, Samoafahrten, S. 345).

Product fremden Einflusses¹⁾. Nicht übergangen werden darf auch die Thatsache, dass DE CLERCQ auf der Insel Jamna nordwestlich der Einmündung des Witriwai-Sees Kopfstützen und Menschenfiguren erwarb, welche die Eingeborenen auf den Jagoer-Inseln eingetauscht haben wollten. Diese sollten im Osten der Humboldtbai liegen. Derartige Typen²⁾ sind bis jetzt erst von Berlinhafen ab längs der Nordküste von Kaiser Wilhelmsland bekannt, sodass die Jagoer-inseln vielleicht noch jenseits dieses Punktes liegen³⁾.

Was die Verbreitung ethnographischer Gegenstände betrifft, so kann es hier nur darauf ankommen, auf einige in ihrer Eigenart besonders hervortretende Gegenstände hinzuweisen, deren völlige Uebereinstimmung an verschiedenen Orten deshalb leicht festzustellen ist. So tritt die eigenthümliche Form der Brustschilde (Fig. VI, 9 f. 4)) mit Eberhauern, rothen Abrusbohnen und Nassamuscheln von Tagai, östlich Berlinhafen, bis Wandisiau an der Tanah-merah-Bai und zwar ohne Unterbrechung auf. In derselben Ausdehnung erstrecken sich die Kämme aus vielen zusammengebundenen Stäbchen, kommen aber auch noch in der Tarfiabai vor⁴⁾. Penisfutterale in Gestalt kleiner Kürbisflaschen (Fig. VI, 1. 5—8. 34—36) haben wir von Massilia, wo sie noch sehr spärlich sind⁵⁾, bis zur Humboldtbai. Weiterhin scheinen sie zu fehlen, während die Steinbeile mit dem charakteristischen Schaft, der aus zwei durch einander gesteckten Theilen besteht⁶⁾, noch, wie erwähnt, durch Kauf in die Tanah-merah-Bai gelangen. Von den ebenso geschäfteten Sagoklopfen⁷⁾ kenne ich dagegen nur Exemplare vom Sechstrohfluss und der Humboldtbai. Ruder mit stumpfem Vorsprung am Ende des linsenförmigen Blattes⁸⁾ reichen von Massilia, wie es nach einer Angabe DE CLERCQ's scheint⁹⁾, über Wandisiau hinaus mindestens bis zur Tarfiabai, vielleicht bis zu den beiden Wakdé genannten Inseln unweit Kumamba¹⁰⁾. Dieselbe Art der Kopfstützen ist vorläufig in der Humboldt- wie in der Tanah-merah-Bai nachgewiesen. Zu erwähnen wäre ferner die Sitte, den Knochendolch in das Oberarmband zu stecken, das von Massilia und vom Sechstrohfluss sowohl, wie von der Humboldt- und Tarfiabai berichtet wird¹¹⁾. Andererseits kennen wir z. B. geflochtene Brustpanzer¹²⁾ und eigenartig gestaltete Schilde (Fig. 4, 5) nur von Angriffshafen. Solche lokalen Unterschiede finden sich häufig in einer einheitlichen ethnographischen Provinz, wenigstens in Kaiser Wilhelmsland, während die plastischen und linearen Darstellungen sehr selten den gewöhnlichen Typus verleugnen, resp. ausserhalb der wenigen Entwicklungsreihen der Ornamente stehen.

¹⁾ DE CLERCQ, Ind. Gids XI, 1889, S. 1270: Im Gebirge hinter der Humboldtbai wohnt der Stamm der Tantan in Furuma. Sie kommen selten nach dem Strand. Ebenda S. 1264. 1266. Die 4 Dörfer in der Binnenbai werden von den Bewohnern von Tarfia und Tanah-merah Jautéfa genannt, sind also dort bekannt (a. a. O. 1265). Andererseits sollen sich die Bewohner der Humboldtbai selbst Kaarau Jotafa, d. h. Menschen von Jotafa nennen. (BINK, Mitth. geograph. Ges. Jena XIII, 1894, S. 22). Das Dorf Rosso an der Tanah-merah-Bai wird von den Papua der Humboldtbai Arum genannt. (BINK a. a. O., S. 29). BINK a. a. O., S. 27/8. VAN BRAAM-MORRIS, Bijdr. T.-, L.- en Volkenk. N. I., IV, 10. 1885, S. 90.

²⁾ Abbildung bei DE CLERCQ en SCHMELTZ, Taf. XVIII Fig. 5a und 5b. Taf. XXXVI Fig. 15.

³⁾ S. DE CLERCQ en SCHMELTZ S. 85, s. Nachtrag.

⁴⁾ Die römische Zahl bezeichnet die Tafelnummer, die arabische die Figurennummer. Wo keine römische Ziffer steht, sind die Textfiguren gemeint.

⁵⁾ Abbild. bei DE CLERCQ en SCHMELTZ, Taf. II Fig. 12. 14. III, 7. 11. IV, 11.

⁶⁾ FINSCH, Samoafahrten, S. 337.

⁷⁾ Abbild. bei DE CLERCQ en SCHMELTZ Taf. XIV Fig. 13a.

⁸⁾ Abbild. bei FINSCH, Ethnol. Erfahr. Taf. XX Fig. 4.

⁹⁾ Abbild. bei DE CLERCQ en SCHMELTZ Taf. XX Fig. 1.

¹⁰⁾ Ind. Gids XI, 1889, S. 1260.

¹¹⁾ S. Abbild. bei DE CLERCQ en SCHMELTZ Taf. XX Fig. 8.

¹²⁾ FINSCH, Samoafahrten S. 334, Ethnol. Erfahr. II S. 77. DE CLERCQ, Ind. Gids XI, 1889, S. 1260.

¹³⁾ Abbild. bei FINSCH, Erf., X Taf. XXIV Fig. 7. Ders. Samoafahrten, S. 337.

PLASTISCHE DARSTELLUNGEN.

Der Mensch. — Aus diesem Grunde ist nicht anzunehmen, dass die von der Humboldtbai bekannten Menschenfiguren nur dort in solcher Ausführung vorkommen. Fig. 5 der Tafel XXXVI bei DE CLERCQ en SCHMELTZ zeigt den Typus gut: breites, wenig gewölbtes, dreieckiges Gesicht, das zum Kinn spitz zuläuft; Augen rund und erhaben; Nase schwach hervortretend, gleichmässig breit, fast gar keine horizontale und keine vertikale Wölbung des Nasenrückens, ohne Nasenflügel; Mund aufwärts gebogene Spalte, nach den Mundwinkeln sich verengend; Ohren kleine, halb gewinkelte, halb gerundete dreieckige Henkel. Der halbkugelförmige Scheitel überragt das Gesicht, das er an Höhe fast übertrifft, und ist scharf abgesetzt (Fig. V, 1). Wenig Characteristisches in bezug auf Schmuck und Haartracht, wie die Wirklichkeit darbietet, kommt also am Kopf zum Ausdruck. Nur ein schmaler erhabener Streifen, der sich bei einer männlichen Figur (Fig. V, 1) längs der Mitte des hohen Scheitels hahnenkammartig hinzieht, deutet vielleicht den Schopf an, welchen die Männer an der Humboldtbai und in Tanah-merah oben stehen lassen, während sie das andere Haar schon in der Jugend abschneiden. Der hohe Scheitel kommt übrigens auch bei Frauen vor, obwohl sie das Haar in Wirklichkeit kurz tragen. Sonst würde man geneigt sein, den Scheitel für eine der Perücken zu halten, die zum Kriegsschmuck der Männer gehörten, und aus natürlichem Haar zu gewaltigen Dimensionen aufgebaut sind¹⁾. Alles dieses muss vorläufig zweifelhaft bleiben. Zuweilen ist die Nase unten durchbohrt. Da nun die Ohren auch fehlen oder naturalistischer gebildet und die Augen Halbkreise sein können²⁾, so bleiben Gesichtsform, Nase, Mund und Scheitel als typisch übrig. In dieser Weise werden sowohl Männer wie Weiber dargestellt.

Völlig abweichend davon ist die weibliche Gestalt in Fig. V, 2, die nur in der Körperhaltung, welche jedoch auch an der ganzen Nordküste von Kaiser Wilhelmsland und sonst häufig vorkommt, und in der Stellung der Füße Aehnlichkeit mit den Darstellungen der Humboldtbai verräth. Sie ist auch nicht schwarz, weiss, roth bemalt wie der erste Typus, und es fehlen ihm somit die dort durch Farbe angedeuteten Armbänder um Oberarm und Handgelenk.

Drittens giebt es rohe Figuren ohne modellierten Körper, an dem höchstens die Arme und Hände zu sehen sind, — dem ersten Typus fehlen mitunter nur die Beine — mit graden Einschnitten im Gesicht zur Andeutung von Nase, Mund und Augen. Die Gesichtsform ist weniger spitz, das Haar reicht, wo vorhanden, an den Seiten tiefer herab³⁾.

Jedenfalls weichen alle diese Typen völlig sowohl von denen ab, die uns von Berlinhafen ab an der Nordküste von Kaiser Wilhelmsland⁴⁾ begegnen, wie von den Menschenfiguren im Westen, welche an der Tarfiabai anfangen und sich vorläufig bis zu den Inseln

¹⁾ Abbild. b. DE CLERCQ en SCHMELTZ Taf. II Fig. 15, XLI, Fig. 4 u. 4a. S. 11. 16. BINK, Mitth. geograph. Ges. Jena, 1894, S. 25. SPRY, the CRUISE of the CHALLENGER, London, 1877, S. 262. VON WILLEMOES-SUHM, Challengerbriefe, S. 160. Auch in Massilia kommt der Scheitelwulst vor (FINSCH, Samoafahrten, S. 333).

²⁾ Abbild. bei DE CLERCQ en SCHMELTZ, S. 79.

³⁾ Abbildungen bei DE CLERCQ en SCHMELTZ, Taf. XXXVI Fig. 10. FINSCH, Atlas Taf. XV, Fig. 8. Letztere ist jedoch nicht deutlich kenntlich. Der Kopfaufsatz bei ersterer ist vielleicht eine Kopfbedeckung aus Rotanflechtwerk, die von DE CLERCQ für die Männer erwähnt wird (de Ind. Gids XI, 1889 S. 1268).

⁴⁾ Ztschr. f. Ethnol., XXIX, 1897, S. 88–90.

Jamna, Masi-Masi und Wakdé verfolgen lassen¹⁾. Höchstens könnte man geltend machen, dass die oben abgebildete Gestalt (Fig. V, 2), etwas, vielleicht die Zunge, zwischen den wenig geöffneten Lippen, zeigt, was noch viel deutlicher im westlichen Bezirk zu beobachten ist, wo die Lippen weit auseinander stehen. Namentlich fällt hier, von allem andern abgesehen, die grosse, spitz zulaufende gekrümmte Nase mit den gewaltigen Nasenflügeln auf. Ausserdem ist die Verbindung des Menschengesichts mit Vögeln, wie sie im Westen als Kanuzierrath auftritt, oder seine Verwendung an Kopfstützen wie in Berlinhafen und an anderen Geräthen, von der Humboldtbai bis jetzt nicht bekannt. Nur als Knauf eines Kalkspatels²⁾, sonst jedoch stets selbständig, tritt sie dort auf³⁾.

Cuscus. — Was die Thierwelt anbetrifft, so müssen wir es als unsere vornehmste Aufgabe betrachten, das Gleichartige innerhalb der Darstellungen selbst festzustellen, um dadurch eine Unterlage für die Formenentwicklung und die ethnische Verwandtschaft zu gewinnen. Das ist zugleich der sicherste Weg, alles zu erfassen, was das Material zur Identificierung der Figuren mit Vorbildern der Natur bietet. Diese sekundäre Aufgabe kann uns also nicht dazu veranlassen, da zu rathen, wo ohne das bereits der Hauptzweck erreicht ist.

Nichts destoweniger giebt die Serie von fünf Thieren in Fig. V, 3. 4. 5. 8 (oben), 9 (oben) zu dem Schluss Anlass, dass wir es mit einer Cuscusart zu thun haben, besonders da die karge Säugethierfauna in Neu-Guinea eine Folgerung per exclusionem leicht macht. Denn dass wir Säugethiere vor uns haben, dafür bürgt das deutlich ausgeprägte Scrotum von Fig. V, 3, sonst würde man wohl mindestens der Fig. V, 8 (oben), deren Vorderbeine übrigens direkt in die rohe Krümmung des darunter dargestellten Vogelschnabels übergehen, das bei Eingeborenen und Erklärern so beliebte Motiv der Eidechse untergeschoben haben. Weshalb aber ist es wahrscheinlich, dass die fünf Exemplare ein und dieselbe Species bedeuten? Abgesehen von der Gestalt und den Verhältnissen von Kopf, Leib, Beinen und Schwanz zu einander, die bei sämtlichen Thieren wenigstens keine zwingenden Abweichungen aufweisen, ist Fig. V, 8 (oben) und V, 9 (oben) identisch, weil sie auf derselben Stelle von Kanuschnäbeln dargestellt sind, die von Angriffshafen bis zur Tarflabai, wie wir sehen werden, stets in derselben Zusammensetzung von Thieren erscheinen. Ebenso kommen Fig. V, 4 und V, 5 als überstehende Enden von Kopfstützen vor, deren anderes Ende in beiden Fällen wie Fig. V, 5a aussieht. Nur endigt das nicht dargestellte zu Fig. V, 4 gehörige Ende in einen Knopf. Andererseits kommt es weniger in betracht, dass die beiden Thiere einmal mit dem Kopf (Fig. V, 4), das andere mal mit dem Schwanz (Fig. V, 5) dem inneren Theil der Kopfstütze zugekehrt sind. Ferner entspricht Fig. V, 4 in bezug auf die kreisförmige Leibeszeichnung, Gestalt des Kopfes und scharf abgesetztem sich verjüngendem Schwanz vollständig der selbständigen Fig. V, 3 und ebenso Fig. V, 5 den Fig. V, 8 u. 9. Da der Cuscus einen langen nur an der Wurzel behaarten Greifschwanz hat, mit dem er sich von den Aesten herabhängen lässt, so würde das für unser Thier sehr gut passen, ebenso das kühne Klettern auf der schwindelnden Höhe der Vogelköpfe, weniger gut allerdings der spitze, lange, ständig mit der Unterlage verwachsene Kopf, der eher dem einer Peramelesart gleicht. Allein wir werden sehen, dass bei allen Thieren, besonders

¹⁾ Abbildungen bei de CLERCQ en SCHMELTZ, Taf. XXI Fig. 16, XXV Fig. 1. 3. 7. 10. 12., XXVII Fig. 4a, XXXVIII Fig. 8. 9. 17. UHLE, Publ. Dresd. Mus. VI Taf. I Fig. 4. 6.

²⁾ DE CLERCQ en SCHMELTZ, S. 79 u. Taf. XIV Fig. 15.

³⁾ S. jedoch weiter unten S. 169 Anm. 2.

bei Fischen der Kopf je nach dem vorhandenen Raum ungeheuer verlängert und zugespitzt wird, obwohl er gewöhnlich ganz kurz und gedrungen dargestellt ist. Nun dürfen wir auch Fig. V, 7 mit grosser Wahrscheinlichkeit, besonders wegen des Schwanzes, dieser Fünffzahl von Thieren anschliessen. Es ist die Ansicht einer Kopfstütze von oben. Von der Seite gesehen, giebt das Thier keine weiteren Anhaltspunkte zu seiner Erklärung, da der ganze obere Theil, noch mehr wie an den anderen Kopfstützen der Gegend, eine dünne Leiste ist, die keine Details enthält. Was die seitlichen Auswüchse vor und hinter dem Ansatz der Bambusfüsse der Kopfstütze sollen, ist unklar, möglicherweise repräsentieren sie unter Ignorierung der schon erwähnten Bambusfüsse die Beine des Thieres. Die abstehenden Ohren — denn Augen werden wir uns wohl darunter nicht vorzustellen haben — deuten auf ein Säugethier. Der Kopf widerspricht nicht dem eines Cuscus oder eines Fuchses, deren Kopfformen einander ziemlich ähnlich sind, und der lange Schwanz hat am äussersten Ende eine starke, unvermittelt einsetzende Verjüngung. Endlich wird man auch an der zierlichen Gestalt der Fig. V, 6, welche nur ein paar mm. Querschnitt besitzt, und als Kammverzierung angegeben ist, die plötzliche Verjüngung des Schwanzes an der Wurzel bemerken, so dass auch dieses Thier trotz seiner unnatürlich langen Beine und seines, in jedem Fall übertrieben dargestellten Kopfes wahrscheinlich als Cuscus anzusprechen ist. Alle diese Thiere stammen von der Strecke Angriffshafen — Wandisiau¹⁾.

Echidna. — Von anderen Säugethieren haben wir die beiden interessanten, von SCHMELTZ abgebildeten und beschriebenen Stücke²⁾, die er wohl mit Recht für Darstellungen einer Echidna hält. Hier ähnelt die ganze Gestalt in der That frappant diesem Thiere. Andererseits ist sehr auffällig, wie sich der Typus jener Gegend in einer Reihe von Merkmalen ausspricht, die der Echidna gemeinsam sind mit unserem Cuscus und sogar mit den Menschendarstellungen. Z. B. ist der Kopf wiederum mit der Unterlage verwachsen und auf dem Leibe der einen Figur fehlt nicht der ringförmige Einschnitt, den wir bei Fig. V, 3 und V, 4 sahen, und nun für rein ornamental halten müssen. Die Beine aber sind so umständlich in den Körper eingefügt, dass SCHMELTZ von einer Darstellung des Schulterblattes zu sprechen gegründeten Anlass findet. Dasselbe haben wir aber auch bei unsern Fig. V, 3. 5, weniger deutlich bei Fig. V, 4 und scharf ausgeprägt bei den meisten Menschengestalten³⁾. Die Aehnlichkeiten zwischen Cuscus- und Echidnadarstellungen sind so auffallend, dass ich die letzteren trotz ihres gedrungeneren Körperbaues ebenfalls für Cuscuten erklärt hätte, wenn ihnen nicht glücklicherweise ganz und gar der charakteristische Schwanz fehlte, das bedeutendste Merkmal für diese Thiere. Da nun Fig. V, 3. 4. 6 und 7 einen solchen Greifschwanz besitzt, Fig. V, 5. 8 u. 9 aber einen gewöhnlichen, so würde nach den Erörterungen über die Echidna hinsichtlich der letzten drei eine gewisse Unsicherheit übrig bleiben, wenn sie nicht durch die übrige Beweisführung einigermaßen gehoben wäre.

Thierdarstellungen ohne Bestimmung. — Zweckmässig fügen wir hier gleich die schematischen Thierbilder an, bei denen jeder Vergleich mit der Natur ausgeschlossen ist. Sie kommen sämmtlich an Kopfstützen vor. Ganz ornamental gehalten ist der Thierkopf Fig. V, 13 und 13a (Ansicht von oben und von der Seite). Er bildet das eine Ende einer Kopfstütze von dem Fussansatz ab, das andere ist genau ebenso. Dasselbe

¹⁾ Siehe das Verzeichnis der Abbildungen.

²⁾ Internat. Arch. f. Ethnogr. 1895, S. 165 f.; Taf. XV Fig. 1 u. 2.

³⁾ Siehe z. B. DE CLERCQ & SCHMELTZ, Taf. XXXVI, Fig. 10.

Schicksal der Unverständlichkeit haben die bei de CLERCQ en SCHMELTZ Taf. XVIII Fig. 1a, 1b und c, 1d und e abgebildeten zwei resp. drei Thierkopfstützen; denn die letzte scheint nur ornamentale Ritzungen zu enthalten. Die Art der Verbindung dieser Thiergestalten mit Kopfstützen und ihr Character verrathen jedoch dieselbe ethnographische und künstlerische Provinz, wie denn auch alle von der Humboldtbai und Wandisiau stammen¹⁾.

Fisch. — Die vier verschiedenen Typen von Fischdarstellungen, Fig. V, 14–16. 18 sind bei weitem nicht ausreichend, um festzustellen, ob ihnen wirklich vier natürliche Arten entsprechen oder einige von ihnen unter sich identisch sind. Die weit fortgeschrittene Stilisierung muss uns noch zurückhaltender in unserem Urtheil machen. Fig. V, 15, von der noch ein fast identisches Exemplar im Museum vorhanden ist, bezeichnet der Sammler, Missionar BINK, als „Igeh-Visch“. Die angewandten schwarz-weiss-rothen Zeichnungen werden kaum zur Characteristik der Thiere verwandt worden sein. Es kommt dem Künstler nicht darauf an, einmal die Augen oberhalb und unterhalb des Maules zu setzen (Fig. V, 14). Doch erklärt sich dieser Irrthum und auch der, dass die Kiemen desselben Fisches (Fig. V, 14) auf dem Unter- resp. Oberkiefer angebracht sind, vielleicht aus der ursprünglichen Absicht, die Maulspalte horizontal, wie bei den andern Fischen anzulegen. Die Zahl der bogenförmigen Kiemenspalten variiert sehr, gewöhnlich ist eine vorhanden. Sie sind dem Maule bald zugekehrt (Fig. V, 14. 16. 18), bald abgekehrt (Fig. V, 15). Bisweilen stehen sie, wie in einem Falle erwähnt, unterhalb des Maules (Fig. V, 14. 18)²⁾. Der roth gemalte und weiss eingefasste kommaartige Bogen an Fig. V, 15 soll wohl eine Brustflosse vorstellen. Die Schwanzflossen sind mit Vorliebe behandelt und erreichen oft eine gewaltige Grösse.³⁾ Die Kanuverzierungen Fig. V, 14. 16. 18 haben sämmtlich eine Stange mit spitz zulaufendem Endknopf im Maule. Derjenige der Fig. V, 16 ist mit einem „Auge“ versehen (Vgl. Fig. V, 3). Conjecturen darüber zu machen, ist völlig zwecklos. Dagegen befindet sich die Junggesellenhausverzierung Fig. V, 15 am Ende eines rohen Stabes, der wahrscheinlich ins Dach gesteckt wird. Solche Fischtypen sind vom Sechstrohfluss bis Wandisiau bekannt.

Noch schematischer als diese Fische sind diejenigen, welche immer in derselben Composition die Kanuschnäbel zieren und zusammensetzen (Fig. V, 8. 9. 11. 12). Regelmässig befinden sich auf der convexen Seite der Krümmung zwei Fische, die mit den Schwänzen zusammenstossen und dadurch ein meist ovales Gebilde schaffen, welches häufig völlig selbständig und ohne Zusammenhang mit den Fischleibern zu sein scheint⁴⁾. Diese Fische sind theils kurz und am Maule sanft gerundet, oder durch einen Querschnitt plötzlich abgebrochen (Fig. V, 11), theils lang und spitz und dann mit langem, gezähntem Rachen versehen (Fig. V, 9). Letztere Form tritt jedoch nur auf, um einen Raum auszufüllen. So verstümmelt der Fischkörper auch häufig ist, so ist er doch gewöhnlich an Brust- und Rückenflosse kenntlich, die allerdings zuweilen wegen des kurzen Körpers über und unter dem Auge angebracht sind. Mit Sicherheit weist jedenfalls das Vorhandensein des „Schwanzovals“ darauf hin, dass die daran stossenden rudimentären Theile Fischleiber sind. Genau

¹⁾ Eine Abbildung eines Thieres ähnlicher Art wie die angegebenen zeigt auch das Etnawerk Taf. Yr Fig. 7.

²⁾ Vgl. Abbild. bei de CLERCQ en SCHMELTZ, Taf. XXV Fig. 13.

³⁾ Siehe auch die eben citierte Abbildung.

⁴⁾ Herr W. von den STEINEN machte mich zuerst auf dieses „Schwanzoval“ aufmerksam, dessen Erklärung als solches ja keines weiteren Beweises bedarf, da die senkrechten Theilstriche in der Mitte und die Halbmonde auf beiden kurzen Curven des Ovals sowohl die Zugehörigkeit zu zwei Fischen, sowie die Schwanzform deutlich kennzeichnen.

dieselbe Darstellung zweier mit den Schwänzen ineinander übergehender Fische ist auch stets etwas tiefer auf der concaven Seite der Kanuschnäbel angebracht und füllt grade die Krümmung aus. Ein solches Fischpaar, wo der Schwanz auf Kosten des Körpers dominiert, kommt auch als selbständige Schnitzerei vor (Fig. V, 10). Auf der einen Seite der Figur ist der Fischkörper durch einen schrägen Bruch halbiert. Isoliert aber sehen wir das Schwanzoval in der Fig. V, 14 an der Stelle, wo die beiden ineinanderhängenden Fische, die übrigens aus dem Vollen geschnitzt sind, mit dem Schwänzen zusammenstossen. Obwohl die Schwänze der beiden Fische nichts miteinander gemein haben, so ist doch noch das „Schwanzoval“ überflüssiger Weise hinzugefügt. Während das äussere Fischpaar bis zu dem am obern Ende des Kanuschnabels stets vorhandenen Vogel reicht, bleibt zwischen dem innern Paar und diesem Vogel ein Zwischenraum, der durch einen einzelnen, mit dem Kopf nach unten gekehrten, Fisch ausgefüllt ist. Der Schwanz desselben ist zwischen den ganz kurzen Vogelschwanz und den obersten äusseren Fisch eingezwängt, so dass er häufig deplaciert ist und nach dem Ende zu convergiert, statt divergiert. Am besten ist der Schwanz in Fig. V, 11 zu sehen, wo auch der Vogel deutlich hervortritt. In Fig. V, 8 fehlt der Schwanz ganz. Um nun zu vermeiden, dass die beiden obersten Fische der concaven Seite mit den Köpfen zusammenstossen, ist bald ein rechteckiger Klotz zwischen- geschoben wie in Fig. V, 11, bald eine Platte in der Ebene des Vogelschwanzes (Fig. V, 8. 9. 12), in die der untere Fischkopf zuweilen einbeisst (Fig. V, 8), oder darunter hinweg- gleitet (Fig. V, 12), während der obere, der stets ohne Maulspalte dargestellt ist, sich rüsselartig darüber hinzieht (Fig. V, 12). Die Platte von Fig. V, 9 ist auch in der Ansicht von oben abgebildet (Fig. V, 9a) und zeigt hier ausnahmsweise Ornamente¹⁾. Fig. V, 9a entspricht dem Stück *xy* der Fig. V, 9. Ob diese Platte irgend welche Bedeutung hat, kann man natürlich nicht wissen. Ebenso ist unbekannt, was das dreieckig-ringförmige Zwischenstück *x* der Fig. V, 11 soll, das ausnahmsweise zwischen Vogel und oberstem äussern Fisch eingefügt ist.

Vogel. — Auf der Spitze der Kanuschnäbel sind stets Vögel geschnitzt, es ist nicht zu unterscheiden, ob fliegend oder ruhend. Der Kopf macht weitaus den grössten Theil des Vogels aus, mag er nun ungeheuer lang und gerade (Fig. V, 12), resp. geschlängelt mit scharf umgebogener Schnabelspitze (Fig. V, 8. 9.), oder kürzer und natürlicher sein (Fig. V, 11). Unten am Hals sitzt stets ein gewaltig grosses kropffartiges Gebilde. Ein Leib ist gewöhnlich nicht vorhanden (siehe jedoch Fig. V, 11), die Flügel sind sehr rudimentär. Eine Ansicht von oben sieht man in Fig. V, 9a bei *x*, wo sie zweitheilig sind. Auf dem Flügel endet der lange Greifschwanz des Cuscus, wo ein solches Thier dargestellt ist. So läuft er in Fig. V, 9 in regelmässige Zacken aus, welche auch noch auf der tiefer liegenden „Zwischenplatte“ erscheinen. In Fig. V, 12 ist, trotz des fehlenden Cuscus und seines Schwanzes, auf dem Flügel eine erhabene Leiste sichtbar, welche auch sonst vorkommt. Solche Kanuschnäbel sind von Angriffshafen bis Humboldtбай bekannt, indessen hat Fig. V, 11 sogar die Angabe Walckenaerбай²⁾. Einen fliegenden Vogel sehen wir schliesslich in Fig. V, 17.

¹⁾ In Fig. 2, Pl. XXV bei de CLERCQ en SCHMELTZ nimmt der eine Fisch des Fischpaares trotzdem seinen oberen Genossen und zugleich die ganz klein dargestellte Platte ins Maul. Fig. 11 ebenda hat innen zwar das „Schwanzoval“, jedoch fehlt der eine dazu gehörige Fischleib.

²⁾ Ein ziemlich stark in der Anordnung der Vögel und Fische abweichender Kanuschnabel ist Pl. *yy* Fig. 10 des Etnawerkes abgebildet, jedoch sind die Figuren so schematisch, und vielleicht auch nicht ganz richtig wiedergegeben, dass hier nicht darauf eingegangen werden kann. Indessen spricht MANTEGAZZA sogar (Archivio per l'antr. e la etnol. Firenze VII, 1877 S. 315) von drei in der Florentiner Sammlung

Seine rohe stilisierte Form gibt uns ein vortreffliches Mittel, die linearen Vogeldarstellungen zu verstehen.

Andere Thiergestalten besonders an den Dächern der Junggesellenhäuser, vor allem Fische und Vögel werden hier und da in den Berichten summarisch erwähnt. Eine solche Eidechse aus Tobadi soll sich im Museum zu Florenz befinden¹⁾. VAN DER CHILS zählt in seinem Catalog²⁾ ein Krokodil als Kopfstütze von der Tanah-merah-Bai (Nº. 6919), auf.

LINEARE THERDARSTELLUNGEN.

Fliegender Vogel. — Eine bedeutende Stelle nimmt unter den gemalten, geritzten und flach geschnittenen Ornamenten unseres Districts der fliegende Vogel ein. Er kommt gewöhnlich auf derselben Stelle der Penisfutterale vor (Fig. VI, 1). Dass wir es in der That mit ausgebreiteten Flügeln an der sonst deutlich erkennbaren Figur zu thun haben, geht durch Vergleich mit der plastischen Fig. V, 17 hervor. Die Federn dieser Flügel sind durch die vier Zähne auf dem isolierten Querstrich charakterisiert. Ein fast gleiches Exemplar von einer andern Peniskalebasse ist in Fig. VI, 2 abgebildet. Statt des Gabelschwanzes hat der Vogel an anderer Stelle einen zweiten Kopf (Fig. VI, 3. 4. 5) und zwar haben die drei Darstellungen drei verschiedene Kopfrichtungen. Der Vogel müsste nun auch an beiden Enden Flügel bekommen. Da der Raum das aber nicht gestattet, so ist in Fig. VI, 6 ein ausgebreiteter Flügel in der Gegend des einen Kopfes, ein zweiter in der des andern angebracht. Schneidet man nun den Vogel in der Mitte quer durch und lässt die Flügel ganz fort, so haben wir einen halben Vogel des Zackenbandes in Fig. VI, 7, wo also jede Zacke mit darauf gesetztem Haken einen halben Vogel bedeutet. Dieses wird um so einleuchtender, als das Band sich an der Stelle befindet, wo sonst der eine Vogel dargestellt ist. Aus demselben Grunde ist es auch sicher, dass Fig. VI, 8 unsern Vogel enthält, obwohl statt des Kopfes eine lange gerade Spitze vorhanden ist. Statt vier Spitzen an den ausgebreiteten Flügeln des Vogels, wie in Fig. VI, 1. 2, sind gewöhnlich nur drei (Fig. VI, 3—6. 8), und diese treten auch völlig isoliert als E-förmiges Muster auf. (Fig. VI, 34. 34a).

Das Vogelmotiv lässt sich ferner in der Form der schönen Brustschilde mit gespaltenen Eberhauern, Nassamuscheln und Abrusbohnen wiedererkennen. Zweifellos ist der fliegende Vogel mit nach unten gerichtetem Kopf in Fig. VI, 9 dargestellt, wo Abrusbohnen und Nassamuscheln diese Form umgrenzen (Vgl. Fig. V, 17). Die Eberhauer füllen nur den Raum zwischen Schwanz und Flügeln aus. Ebenso überflüssig für die Gestalt ist der nicht mit Abrusbohnen beklebte Raum. Statt des rhombischen oder ovalen Kopfes kommen auch spitze als Fortsetzung des sich verjüngenden Schwanzes resp. Leibes (Fig. VI, 10. 11)³⁾ oder solche vor, die durch eine Linie, d. h. durch eine Reihe oder zwei an einander liegende Reihen von Nassamuscheln gebildet sind (Fig. VI, 12). Die Abrusbohnen sind hier nicht mehr für die Form des Vogels massgebend, sondern nur noch die Muscheln.

Bei vielen Brustschmucken aber sind die Flügel nicht durch eine besondere Nassareihe vom Kopf getrennt, sondern der Kopf steckt in und zwischen den Flügeln selbst, d. h. der ganze nicht von den Eberhauern eingenommene Raum des Schmuckes repräsentiert als

vorhandenen Schiffsschnäbeln der Humboldtbai mit Menschen- und Thierfiguren. Von der von mir beschriebenen Art der Kanuschnäbel kenne ich vierzehn.

¹⁾ GIULIOLI, Internat. Arch. f. Ethnogr. I, S. 186.

²⁾ Catalogus der Ethnologische Verzameling van het Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen, Batavia 1894 S. 161—163.

³⁾ Ich gebe hier schematische Skizzen, welche nur die Umrisse zeigen. Die Reihen von Nassamuscheln sind durch Striche bezeichnet, und der von ihnen eingeschlossene Raum ist schraffiert.

Flügel und Schwanz (Leib) den Vogel, und der Kopf zwischen den Flügeln kann angedeutet (Fig. VI, 25–27) oder fortgelassen sein (Fig. VI, 16). Nun lässt es sich zwar nicht erweisen, ob der Schmuck von vorne herein als Vogel gedacht oder das Vogelmotiv erst nachträglich in den zufällig passenden Raum hineingebracht ist (vgl. Fig. VI, 9), aber das Erstere ist wahrscheinlicher. Weiter im Osten sehen wir das Mitteltheil ohne die Flügel als Brustschmuck verwendet¹⁾. Hier sind die Eberhauer jedoch in ihrer stattlichen Grösse von oben bis unten gelassen, nicht zu kleinen und kleinsten Theilen zerstückelt wie in unserem Bezirk. Sollte man ausserdem die seitliche und untere Einfassung, also die „Flügel“ nur aus ornamentalen Rücksichten erfunden haben?

Die Unklarheit in dieser Frage wird dadurch vermehrt, dass einige Reihen von Nassamuscheln im Innern des Schmuckes nicht recht erklärlich sind. Ihre allmähliche Entwicklung aus den Begrenzungslinien der Flügel lässt sich bei Fig. VI, 13–16 verfolgen. Auch Fig. VI, 17–19 enthalten augenscheinlich nur eine neue Art Gestaltung der Vogelumrisse. Dagegen sind Fig. VI, 20, ferner die einander entsprechenden Zeichnungen im Innern von Fig. VI, 21–23 und die isolierte Fig. VI, 24 nur als rein ornamentale Formen zu erklären, in denen also das Vogelmotiv gänzlich ausser Acht gelassen ist. Einen bestimmten Sinn, eine Art Schrift kann man diesen Anordnungen der Nassamuscheln deshalb nicht zuschreiben, weil sie der Entwicklung unterworfen sind²⁾. Eher wäre das bei den überaus einfachen Schwanzzeichnungen möglich.

Andere Darstellungen des fliegenden Vogels ähneln sehr einem Fisch, indem die ausgebreiten Flügel als grosse Flossen, der Gabelschwanz des Vogels als Fischschwanz erscheinen. In dieser Form kommt er auf dem untern Theil der Kanuschnäbel vor, welcher der eigentliche Träger der vorhin erwähnten plastischen Thiergestalten ist. Am deutlichsten ausgeprägt ist der Vogel in Fig. VI, 28. Hier kann man zugleich den obersten Theil des sich anschliessenden geometrischen Ornaments als gegabelten Schwanz betrachten. Der spitze Kopf scheint im wesentlichen durch den Anschluss an den vorhandenen Raum entstanden. Häufig verwachsen die Flügel mit dem Ornament, und der Körper schliesst mit einem ring- oder herzförmigen Knopf oder mit zwei aufeinander folgenden der Art ab (Fig. V, 9. 12.)³⁾. An andern Stellen ist der Leib ganz verkümmert oder mit dem Ornament innig verwachsen, und der Kopf sehr lang und rüsselförmig (Fig. V, 8. 11).

Unverkennbar dieselbe Darstellungsweise unserer Vögel bieten die zierlichen plastischen Kammschmucke Fig. VI, 29. 30. Nur ist der Schwanz noch tiefer gegabelt, ähnlich wie der Fischschwanz der Fig. V, 16, auf welchem wir übrigens auch den Vogel mit verkümmertem Leib und sehr langen Flügeln sehen. Die Kammzierrathe (Fig. VI, 29. 30) laufen nach vorn, von dem vorderen Theil der Flügel beginnend, in Spitzen aus, auf deren einem die bekannten Zacken aufgesetzt sind (vgl. Fig. V, 9). Mit besonderem Kopf und scharf abgesetztem rhombischen Körper, dem sich hinten ein zweiter überflüssiger Rhombus anschliesst, ist die eingebrannte Vogelfigur von der Seite eines Kanus dargestellt. Auf diese folgt ein Fisch. Auch die Figur auf dem untern Theil eines Schildes von Angriffshafen (Fig. VI, 31)⁴⁾ ist sicher unser Vogel. Hier ist wiederum Kopf und Leib in einen

¹⁾ Vgl. die Abbild. bei FINSCH, Ethnol. Erf., Taf. XVII Fig. 1.

²⁾ S. weiter unten S. 176.

³⁾ Vgl. die Abbild. bei DE CLERCQ en SCHMELTZ, Taf. XXV, Fig. 2. 11. — FINSCH, Ethnol. Erf., Taf. XXII Fig. 4, wo weitere Belege für die Vogelnatur.

⁴⁾ S. Abbild. des Schildes in Zeitschr. f. Ethnol. XXX. 1898, S. 88 Fig. 65. Die Zacken des Vogelschwanzes sind hier falsch gezeichnet.

Rhombus vereinigt. Die Zacken des Schwanzes entsprechen der an vielen Stellen des betreffenden Schildes angebrachten Zackenornamentik.

Der fliegende Vogel lässt sich von Massilia bis zur Humboldtbai, in den Brustschmucken sogar von Tagai östlich Berlinhafen bis Wandisiau nachweisen ¹⁾).

Endlich müssen wir eine Reihe von Figuren vorführen, die mit grosser Wahrscheinlichkeit auf unsern Vogel zurückgeführt werden können. Von den beiden Flechtmustern an der Hinterseite der bekannten Kürasse aus Angriffshafen (Fig. VI, 32. 33.) hat Fig. VI, 32 an dem bereits mehrfach vorgekommenen rhombenförmigen Kopf und Körper, Spiralen statt der Flügel ²⁾. Will man auch Fig. VI, 33 nach unserer Vogelterminologie erklären, so sehen wir spiralige Flügel, Leib und Gabelschwanz. Kopf, und damit auch der Abschluss des Körpers nach oben fehlen ³⁾).

Auf Peniskalebassen finden sich ähnliche Muster wie Fig. VI, 32. So sind in der Darstellung Fig. VI, 34. 34a u. 35 nur die Flügelspiralen anders angefügt und das Kopfende des Rhombus öffnet sich in Fig. VI, 34, 34a ebenfalls in zwei Spiralen nach aussen. Dafür befindet sich das Ornament ungefähr an einer Stelle, wo sonst stets Vogeldarstellungen vorhanden waren, und ringsum ist es in Fig. VI, 34 von E-förmigen Figuren, den Flügel-federn umgeben. An das Anhängsel an einem Ende sind wir auch schon aus Fig. VI, 8 gewöhnt. In Fig. VI, 35a, der Hinteransicht von Fig. VI, 35 sind statt der Flügelspiralen nur zwei kurze abstehende Striche am Rhombus. Schwieriger sind die flossen- resp. flügel-artigen Ansätze oberhalb der Rhomben oder Ovale in Fig. VI, 36 zu erklären. Wie wir sehen werden, sind es rein ornamentale Anfügungen.

Isoliert stehen die Vogelgestalten an den Seiten der Schilde von Angriffshafen. Da sie immer in unveränderter ornamentaler Art auftreten, so lässt sich über ihren Zustand oder über ihre Gattung nichts sagen (s. weiter unten Fig. 4. 5).

Der Fisch. — Wenn wir die eng aneinander gedrängten Fischdarstellungen auf dem Cocosnussgefäss Fig. VI, 37. 37a, besonders die grösste mit den langen Seitenflossen und dem charakteristischen Schwanz betrachten, so möchten wohl doch leise Zweifel aufsteigen, ob die früher besprochenen Darstellungen von Vögeln nicht theilweise, besonders aber Fig. VI, 31, auch Fische seien. Allein die Auffassung des fliegenden Vogels bei Naturvölkern ähnelt häufig einem solchen Fisch, wie Fig. VI, 37 zeigt ⁴⁾. Ebenso gut liesse sich umgekehrt fragen, ob nicht Fig. VI, 37 auch einen Vogel darstellt. Denn dieses ist die einzige Fischdarstellung, die Aehnlichkeit mit dem Vogelmotiv verräth.

Fig. VI, 38 zeigt uns vier ganz davon verschiedene Gestalten. Besonders auffallend sind die merkwürdigen Kopfformen. Andere sehen wir auf dem erwähnten Kanu von Massilia (Fig. VI, 39). Der Fisch am hinteren Ende der rhombischen Vogelfigur hat vorn am Kopf ein Paar Flossen zu viel. Abgesehen von diesen letzteren kommt der Typus auch in der Humboldtbai vor ⁵⁾. Ein einziges Paar Schwanzflossen am Ende eines Strichs

¹⁾ Vgl. jedoch die Abbild. bei DE CLERCQ en SCHMELTZ, Taf. XX Fig. 8a.

²⁾ Ein ähnliches Muster ist, soweit sich aus der nicht ganz ausgeführten Zeichnung ersehen lässt, bei DE CLERCQ en SCHMELTZ (Taf. XXXIII Fig. 8 u. S. 151) auf einer Trommel von den Waké-Inseln dargestellt.

³⁾ Vgl. die Tätowierung rechts resp. links von der Brust einer Frau aus der Humboldtbai bei FINSCH, Samoafahrten, S. 354. 362.

⁴⁾ Siehe z. B. die Darstellung des Donnervogels auf einem Schamanenbehälter der Odäibwe (HOFFMANN: The Midewiwin, VII Annual Rep. of the Bureau of Ethnology, Pl. XX).

⁵⁾ Nieuw-Guinea, ethnographisch onderzocht 1862, Taf. yy Fig. 1 oben und 2. Vgl. DE CLERCQ und SCHMELTZ, S. 70 Fig. 22.

ist vielleicht in Fig. VI, 39 bei y zu erkennen. Ebenso sind ein Paar Schwanzflossen an dem verjüngten Ende der phantastischen Fischgestalt Fig. VI, 40. Die am andern Ende aufgesetzten Flossenpaare sind Seitenflossen, sodass wir hier einen Fisch ohne Kopf vor uns haben könnten, dessen Leib allmählich strichförmig wird. Die ebenso geformten Flossen an der Mitte des noch nicht verjüngten Fischkörpers bestätigen dies. Solcher Strichleib mit zwei Flossenpaaren tritt vielleicht auch isoliert in Fig. VI, 39 bei x auf. Endlich führen wir noch zum Beweis zwei Fische von einem Kanu der Humboldtbai an (Fig. VI, 41. 42), die in bezug auf Gestalt, Zahl und Ansatz der Flossen zu dem erwähnten Flossenmuster hinüberleiten, obwohl die ganze Gestalt mit dem beinahe rhombischen Körper etwas für sich ist. Auffallend sind wiederum die verschiedenen Kopfformen und bei Fig. VI, 42 der Schwanz.

Schlange. — Abgesehen von der Verwendung als freies Ornament giebt es Schlängendarstellungen nur auf den Penisfutteralen und auf den Rudern. Ich führe zunächst nur eine Reihe von Typen vor, in denen man die wechselnde Gestalt des Thieres in voller Ausführung erkennen kann. Die Abweichungen, welche der Leib aufweist, sind weniger wichtig, als die des Kopfes, da wir die Form desselben zur Unterscheidung von der Kopfform anderer Thiere später brauchen. Naturwidrig, d. h. ohne Anhaltspunkte, welche die Natur bietet, sind beide, Kopf wie Leib, in den abweichenden Einzelheiten. Einer breiten Pfeilspitze mit ein Paar Widerhaken ähnlich ist der Kopf der drei Schlangen in Fig. V, 19. 21. und VI, 5. Seine Länge, ebenso die Andeutung der Augen ist verschieden. Als scharf abgesetzte Verbreiterung des Leibes, sehr lang und mit Zähnen versehen, erscheint er in der Mitte von Fig. V, 24. Zwei am Schwanzende sich vereinigende Schlangen des gleichen, aber noch längern Kopftypus mit etwas anders gestalteten Zähnen bietet Fig. V, 20. Etwas abweichend ist der Ansatz derselben Kopfform in der Mitte von Fig. V, 22. 26. Darüber sind in V, 22 zwei oben convergierende Schlangen, deren Kopf durch geringe Verdickung des Leibes gebildet ist. Der eigenthümliche Kopfansatz von Fig. V, 22 (Mitte) in Gestalt eines Querriegels, findet sich zugleich als Kopfende in Fig. V, 23. Der Schlangenleib allein und die Analogie mit den andern Ruderblattreliefs giebt uns also hier die Wahrscheinlichkeit, dass wir eine Schlange vor uns haben. Zweifelhafte ist es, ob man die beiden oben sich nähernden Thiere in Fig. V, 23. 24 als Schlangen auffassen soll, und nicht als eine Combination mit dem Vogelkopfe. Doch ist aus der schnabelartigen Krümmung des Kopfes, da diese convergieren, nichts zu schliessen. Auch haben wir an Fischen (z. B. Fig. VI, 41) Ähnliches gesehen. Die Verzweigung des Leibes aber ist rein ornamental: (Vgl. die entsprechenden Auswüchse nach innen bei den beiden Schlangen oben in Fig. V, 22).

Endlich sind an einem Ende der Penisfutterale (Fig. VI, 1. 5. 6.) ausnahmslos Schlangenleiber angebracht mit gewinkelter, und z. T. nach aussen umgebogenem oberem Ende. Etwas tiefer gehen dieser Umbiegung parallel ein oder zwei Paare von Linien, an die sich oft Punkte reihen. Dieses hat mit dem Schlangenmuster nichts mehr zu thun. Es fragt sich sogar, ob nicht eine Combination mit dem Vogelmotiv vorliegt und die scheinbar ornamentalen schrägen Linien zur Seite Flügel darstellen. Diese Vermuthung wird durch die bereits erwähnte Combination von Schlange und Vogel in Fig. VI, 8 gestützt. Die Umbiegung des obern Schlangenendes nach aussen kann übrigens auch fehlen¹⁾ (Fig. VI, 7. 8), und statt der eben als Flügel bezeichneten schrägen Seitenstriche treten in einem Fall Zacken auf (Fig. VI, 8). Unterhalb dieser Schlangen sehen wir häufig zwei Zickzack-

¹⁾ Vgl. FINSCH, Samoafahrten, S. 334 Fig. b: Ziernarbe von Massilia.

linien, die sich oben in einer saufen Rundung vereinigen (Fig. VI, 1. 6–8). Sie stellen wahrscheinlich zwei Schlangen dar, denn in jener Gegend ist solche symmetrische Verbindung zweier Thiere, wie erwähnt, sehr gewöhnlich (vgl. Fig. V, 20. 22–24)¹⁾ und an derselben Stelle ist in Fig. VI, 5 deutlich eine einzige Schlange zu sehen.

Auf Ruderblättern geben solche Vereinigungen zweier Schlangen zu frei ausgebildeten Mustern Veranlassung. So ist in Fig. V, 26 die Verbindung dreimal parallel wiederholt, die Schlangenwindungen der beiden oberen Paare sind verschwunden, und der Vereinigungsort des mittleren ornamental ausgeschmückt. Noch mehr ist letzteres bei Fig. V, 25 der Fall, und in Fig. V, 27 dominiert die freie Ausschmückung gegenüber dem Schlangemotiv vollständig. Die beiden obere „Schlangen“ sind vielmehr die Flügel, und die mittlere der gegabelte Schwanz eines Vogels geworden. Diese Entwicklung liegt im Keime bereits in Fig. V, 25 vor. Es ist eine gedankenlose rein ästhetische Umwandlung, indem man sonst in der Ornamentik vorhandene Elemente da anbrachte, wo die Form dazu einlud²⁾. Oben sieht man sogar die Umrisse der Fig. V, 25 gebrauchten freien Ornamentierung.

Eidechse und unbestimmte Gestalten. — Ein Thier auf einer Schaamkalebasse (auf der Rückseite von Fig. VI, 36) bezeichnet FINSCH vielleicht mit Recht als Eidechse (Fig. 1), obwohl wir nur noch ein halbes ähnliches Thier (Fig. 2) auf einem Pfeilschaft als Vergleichsobject haben.



Fig. 1. $\frac{1}{2}$ d. wirkl. Gr. Schaamkalebasse nach FINSCH, Ethnol. Erf., Taf. XVIII Fig. 5b, Sechstrohfluss.

Fig. 2. $\frac{1}{4}$ d. wirkl. Gr. Pfeilschaft nach UHLE, Publ. Mus. Dresden VI Taf. VI Fig. 25. „Arimoa-Inseln“.

Fig. 3. $\frac{1}{8}$. Trommel nach de CLERCQ en SCHMELTZ, Taf. XXXIII Fig. 11. Humboldtbei.

Auch für die Darstellung, die einer menschlichen Gestalt ähnlich zu sein scheint, haben wir nicht genug Variationen, um ein bestimmtes Urtheil abgeben zu können. Schon Fig. 3 von einer Trommel der Humboldtbei erweckt Bedenken, da in dem spitzen Kopf kein Mund angedeutet ist, es sei denn, dass das gezackte Band über ihnen der Mund sei. Unterhalb der Augen befinden sich ornamentale Dreiecke, welche mit einer sanft eingebogenen Seite häufig Rundungen flankieren. (vgl. Fig. V, 10. VI, 38 u. a.). Statt

des Zackenbandes haben die ähnlichen Darstellungen auf Schilden von Angriffshafen (Fig. 4) einen Bogen, deren nach unten gekehrte Enden wiederum die ornamentalen Dreiecke zeigen³⁾. Augen fehlen also in dem hier viel breiteren Kopf. Einer hat sogar nur die Umrisse des Kopfes ohne jede Einzelheit im Innern auf dem bekannten dreieckigen Leib⁴⁾. Dieser ist, wie bei den Vogeldarstellungen jener Schilde stets derselbe, und auch auf dem Schild der Fig. 5 sind nur zwei unserer Gestalten mit den Basen aneinandergesetzt. Bemerkenswerth ist hier aber, dass die Bögen in den Köpfen gezähnt sind, ebenso in der von FINSCH gelieferten Abbildung einer solchen Doppelfigur⁵⁾. Auf einem andern Schilde bleibt von der Doppelfigur nur der rhombenförmige Leib übrig (Fig. 5). Es wäre möglich,

¹⁾ Vgl. FINSCH, Samoafahrten, Abbildung S. 362 links.

²⁾ S. Abbild. bei de CLERCQ en SCHMELTZ, Taf. XX Fig. 1. 1a.

³⁾ Man muss annehmen, dass auch die Vorlage für die Schilddarstellungen bei FINSCH, Ethnol. Erf., Taf. XXV Fig. 1, solche Dreiecke statt der dort sichtbaren kleinen Kreise hat.

⁴⁾ Siehe Zeitschr. f. Ethnol., XXX, S. 88. Fig. 65.

⁵⁾ FINSCH, Ethnol. Erf., Taf. XXV Fig. 1.

dass die Zähnung der Bögen in den Köpfen ebenso ornamental ist wie überhaupt an den vielen Stellen der Schilde, wo sie auftritt ¹⁾. Dazu befindet sich in dem Kopfe oben in Fig. 5 über dem gezähnten noch ein gewöhnlicher Bogen. Die Darstellung eines Thieres am Ende einer Kopfstützenleiste von der Humboldtbai und ein Trommelreliefband von Witriwai, also von jenseits der angenommenen Westgrenze unseres Districts, bei DE CLERCQ und SCHMELTZ Taf. XXI, Fig. 1 und Taf. XXIII Fig. 20 ²⁾ haben zwar eine entfernte

Aehnlichkeit mit unserem Gegenstand, tragen aber nichts zur weiteren Klärung bei.

Auge und Nase. — Die eigenthümlichen Nasen- und Augenmuster unseres Districts, welche vorzugsweise auf der Innenseite der Bögen ihren Platz haben, beginnen bereits in Dallmannhafen und kommen vereinzelt noch in der Humboldtbai vor ³⁾. Da eine stärkere Beziehung zu dem östlicheren Kunstbezirk zu bestehen scheint, so sind diese Muster bereits an anderer Stelle im Zusammenhang behandelt worden ⁴⁾. Wo wir sonst isolierte Augen zu sehen glauben, z. B. in Fig. V, 10. VI, 28. 38 u. a., handelt es sich um rein ornamentale Gebilde.

Freie lineare Ornamente. — Den weitaus grössten Raum unter den künstlerischen Darstellungen des deutsch-holländischen Grenzgebietes nehmen die freien Ornamente ein, die besonders auf den Rohrschäften und breiten Bambusspitzen der Pfeile vorkommen. Der Be-



Fig. 4. $\frac{1}{14}$ d. wirkl. Gr.
Schild. Angriffshafen.

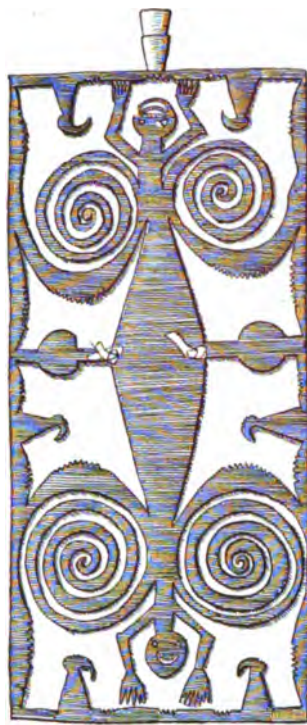


Fig. 5. $\frac{2}{34}$ d. wirkl. Gr.
Schild. Angriffshafen.

griff der freien Ornamentik ist in der Theorie ein genau bestimmbarer, wenn auch nur negativer. Reale Figuren gestalten sich, wie bekannt, in der Hand der primitiven Künstler sehr häufig in allmählicher Entwicklung zu geometrischen Linien um. Trotzdem kann der ursprüngliche Darstellungsinhalt dem Eingeborenen gegenwärtig bleiben. Selbst wo das nicht mehr der Fall ist, was nur durch direkte Frage, oder durch Entstehung derselben Linien aus verschiedenen realen Vorbildern in ein und demselben Kunstdistrict festgestellt werden kann, ⁵⁾ bleiben die geometrischen Ornamente häufig strenge an die allmähliche Entwicklung aus realen Bildern gebunden. Frei wird die Ornamentik erst, wenn aus vorhandenen Liniengruppen oder -Theilen Combinationen gebildet werden, in denen nicht

¹⁾ A. a. O. Zeitschr. f. Ethnol., XXX, S. 88. Fig. 65. 67.

²⁾ Hier sind die hell gehaltenen Stellen der Mensch oder das Thier.

³⁾ Siehe Abbild. bei DE CLERCQ en SCHMELTZ, Taf. XXXI Fig. 16.

⁴⁾ Zeitschr. f. Ethn. XXX, 1898, S. 83-90 Fig. 20-67.

⁵⁾ Siehe z. B. Entwicklung des Mäanders aus Mensch, Eidechse, fliegendem und hängendem Pteropus an der Nordküste von Kaiser-Wilhelmsland in: Zeitschr. f. Ethnol., XXX, 1898; S. 79 f., 94 f., 98 f.

mehr ein ursprüngliches Motiv — sei es in realer oder abgeleiteter Form — überwiegt. Diese Compositionen können aus sich heraus, in allmählicher Umbildung, neue Muster zu rein dekorativem Zweck erzeugen. Man darf sicher sein, dass die freie Ornamentik keinen Sinn hinter sich verbirgt. Wenn man also auch gewisse Theile als realen Bildern entnommen erkennen sollte, so gehen sie doch völlig in dem ganzen Muster unter und haben keine Bedeutung. Eine solche scharfe Theilung zwischen gebundener und freier Ornamentik fordert unser District gegenüber den andern Kunstbezirken von Kaiser-Wilhelmsland, in denen nur schwache Anfänge der ersteren zu finden sind, gebieterisch heraus.

In der Praxis wird man oft zweifelhaft sein, ob nicht trotz allem Beiwerk ein Motiv dominiert, selbst wenn man die Entwicklung der einzelnen Linien genau verfolgt hat. Die zu Combinationen verwandten abgeleiteten Formen verschmelzen nämlich derart mit einander, und erleiden dadurch Umänderungen, dass man sich immer wieder fragt: ist nicht etwa doch ein neues Ganzes in der Combination vorhanden, dessen Ableitung man noch nicht kennt?

Nun könnte man aber einwenden, dass durch solche Combinationen heterogener Theile, in denen keiner dominiert, ganze Gedankenreihen zum Ausdruck gebracht seien, dass also eine Art Bilderschrift vorliege, wie etwa in den Kammustern der Orang Sémang Malakkas nach VAUGHAN STEPHENS epochemachender Entdeckung¹⁾. Dieser Möglichkeit begegnet folgendes Gesetz: Weisen irgend welche Muster allmähliche Uebergänge von einem zum andern auf, so ist von einer Bilderschrift keine Rede. Kleine Abweichungen in der Darstellung eines Bildes für denselben Gedanken kommen natürlich dabei nicht in Betracht.

Die Zackenlinie. — Um nun diesen schwierigsten Theil der Ornamentik unseres Districts klarzulegen, ist eine genaue Analyse der zahlreichen Darstellungen nothwendig, die dazu zwingt, auch einige den sonst schon publicierten Mustern ähnliche zu wiederholen. Während wir vorher stets von der möglichst vollständig ausgeführten Figur ausgingen, um zu den Ableitungen zu gelangen, müssen wir hier umgekehrt die einfachsten Gebilde zum Ausgangspunkt nehmen. Die Grundlage eines grossen Theiles der Pfeilschäftmuster ist die Zackenlinie (Fig. VII, 1). Theilweise laufen aber ihre schrägen Linien nicht zusammen, sondern convergieren nur (Fig. VII, 2), sehr häufig bilden je zwei Linien ein Ganzes, indem sie sich unten vereinigen, dagegen oben mit dem Nachbarpaaren nur convergieren (Fig. VII, 3—4). Seltener tritt der umgekehrte Fall ein (Fig. VII, 5).

Wir erinnern uns, dass auch die beiden Schlangen auf Ruderblättern einmal mit den Köpfen, einmal mit den Schwänzen convergierten, resp. zusammenliefen (Fig. V, 20. 22—27) und ebenso auf dem Penisfütteral Fig. VI, 1. 6—8. Es ist deshalb sehr wahrscheinlich, dass wir in der Zackenlinie der Figur 1 u. s. w. ein ästhetisches Princip vor uns haben und nicht, wie sonst häufig, eine Ableitung von einem realen Gegenstand. Die letztere Möglichkeit, dass die Zackenlinien, nämlich jedes Glied für sich, vom Künstler wenigstens ursprünglich als Schlangen aufgefasst sind, ist deshalb unwahrscheinlich, weil die Schlange rudimentär fast stets in Verbindung mit einem solchen Zackenband auftritt und auch sonst allenthalben verwandt wird, nie aber als integrierender Bestandtheil der Zackenlinie selbst. Auch die Frage an die Eingeborenen, ob die Linien Schlangen sind, würde nur in dem

¹⁾ A. GRÜNWEDEL: Die Zaubermuster der Orang Sémang nach H. V. STEVENS. Zeitschr. f. Ethnol., XXV, S. 71 f. Fortsetzung herausgeg. von K. TH. PREUSS, ebenda XXXI S. 137 f. PREUSS, Die Zauberbilderschriften der Negrito in Malakka, Globus LXXV S. 345 f., 364 f.

unwahrscheinlichen Fall der Bejahung entscheidend sein, in dem der Verneinung wären wir ebenso weit wie jetzt.

Ferner giebt es mehrfache parallele Wiederholungen der Zackenlinie (Fig. VII, 6) Entgegensetzungen (Fig. VII, 7) und seltener Durchkreuzungen (Fig. VII, 8) die durch Berührung zweier gegenstehender Zackenlinien entstanden sind. Auch dieses Muster kommt in mehrfacher Wiederholung vor, so dass wir ein rhombisches Netz vor uns haben (Fig. VII, 9). Vereinigen sich die Linien eines Zackenbandes nicht, so entsteht bei Entgegensetzung und Berührung zweier solcher Bänder ein Muster, wie es Fig. VII, 10 zeigt, das durch Abrundung der gewinkelt zusammentreffenden Linien die Gestalt der Fig. VII, 11–13 annehmen kann.

Die Zacken sind gewöhnlich sehr spitz und gross. Andererseits giebt es auch die mannigfachsten Uebergänge bis zu ganz stumpfen und kleinen, (Fig. VII, 15–18) die durchaus dieselbe Rolle in bezug auf die umgebenden Gebilde spielen wie erstere. Es ist also nicht der geringste Zweifel, dass die kleinen Zacken eine mechanisch-künstlerische Ableitung der grossen sind. Natürlich haben wir auch entsprechende Rhomben (Fig. VII, 14. 17). Zur Belebung werden in ihre Mitten zuweilen Punkte oder wagerechte Striche gesetzt (Fig. VII, 18–19). Der Rhombus löst sich nun auch von seinem Mutterboden los und wird selbständig decorativ in der Pfeilschaftornamentik verwendet (Fig. VII, 20–21). Häufig sind die Rhomben nach Analogie von Fig. VII, 10 oben und unten nicht ganz geschlossen (Fig. VII, 19). An diese kurzen flachen Zackenbänder schliessen sich Zackenlinien andern Winkels und anderer Grösse, so dass Vierecke mit zwei Paar gleichen, aber unter sich sehr verschieden langen Seiten entstehen (Fig. VII, 22–23)¹⁾.

Der Mäander. — Die kleinen flachen Rhomben gehen allmählich in Ovale und Rechtecke über (Fig. VII, 24–27). Rein geometrisch sind letztere dargestellt in Fig. VII, 29. Wie sich die flachen Rhomben direkt mit den darunter befindlichen Zackenlinien verbinden, so auch die Rechtecke (Fig. VII, 28. Vgl. Fig. VII, 5). Sie werden aber auch frei verwandt, theilweise durch Verbreiterung schon vorhandener Linien und Aussparung des nöthigen Raumes (Fig. VII, 32). Ganze Netze von Rechtecken, in deren Mitte häufig noch ein kleineres Rechteck oder ein wagerechter Strich gesetzt wird, (Fig. VII, 5. 30) können auch als eine Gruppe von gegenseitig ineinander greifenden T's aufgefasst werden. Es braucht nämlich nur der horizontale Strich inmitten der Rechtecke als Querstrich der T's aufgefasst zu werden, wie es thatsächlich in Fig. VII, 33 durchgeführt ist. Das Uebergangsglied dazu giebt Fig. VII, 31 ab, wo die Querstriche durch Zacken gekrönt sind und sich scharf gegen die umgebenden Rechtecke abheben. Wir haben also deutlich die gleichsam mechanische und unbewusste Entstehung des Mäanders aus der Zackenlinie verfolgen können, die selbst nur ästhetischen Principien ihr Dasein zu verdanken scheint. Freilich wird der Mäander in Fig. VII, 33 nicht durch die schwarz oder braun eingeriebenen Ritzungen selbst, sondern nur durch den, von ihnen ausgesparten Raum geschaffen. In der weiteren Entwicklung werden den T's senkrechte Striche an den Enden der Querstangen angehängt (Fig. VII, 34). Das Muster verbindet sich auch mit den darunter vorhandenen Zackenbändern (Fig. VII, 34–35).

Auch die in ihren einzelnen Theilen getrennten Zackenlinien haben die Tendenz, sich oben, seltener unten, einzubiegen. Wir sahen sie schon oft oben geschlossen (Fig. VII, 4. 23 u. s. w.). Jetzt biegen sie sich nur ein, ohne sich zu berühren (Fig. VII, 37. 39). Daran

¹⁾ Die Unbeholfenheit der Sprache zwingt dazu, mit Begriffen zu operieren, die sich mit den That-sachen nicht decken, wohl aber dem Ursprung der zu bezeichnenden Ornamenttheile entsprechen.

schliesst sich eine weitere Beugung nach unten (Fig. VII, 26. 38) und dann noch eine (Fig. VII, 40) oder zwei (Fig. VII, 47) nach oben und innen. Das Bild ist ein etwas anderes, wenn die zu Grunde liegenden Zackenbänder fest aneinandergesetzt sind. Da in Fig. VII, 41, wo das der Fall ist, die Zacken zu stumpfwinklich sind, so hat man die Spitzen durch vertikale Linien verlängert, damit die Umbiegungen genügenden Spielraum haben. Die so entstandenen mannigfachen Gebilde, die sich im Anschluss an die Zackenlinien entwickelt haben, kommen nun genau in denselben Formen auch ohne die letzteren vor (Fig. VII, 42. 43. 45). Sie sind nicht auseinander zu erklären, sondern direkte selbständige Uebertragungen aus ihrem Entstehungsboden, der Zackenlinie. Unten sind diese gewöhnlich durch einen horizontalen Abschluss ersetzt, (Fig. VII, 43. 45) seltener durch eine besondere, nach der andern Seite, d. h. nach oben gerichtete Zacke (Fig. VII, 42). Diese Formen kann man kaum noch Mäanderbildungen nennen, und doch haben sie trotz ihres ganz andern Ursprungs grosse Aehnlichkeit mit den vorher besprochenen T = resp. Mäanderfiguren. Eine Combination von beiden Arten zeigt Fig. VII, 36.

Die Spirale. — Die Umbiegungen dieser eckigen Muster haben die Neigung sich abzurunden (Fig. VII, 44. 46. 48) und es entstehen auf diesem Wege Spiralen. Es ist in der That wahrscheinlich, dass die Spirale hier primär auftritt. Ein anderer Ursprung aus einem realen Motiv ist aus unserem District nicht bekannt. Er könnte aber auch neben dem oben erwähnten bestehen. Wiederholt sich derselbe Vorgang symmetrisch an beiden



Fig. 6. $\frac{1}{2}$ d. wirkl. Gr.
VI. 3436. Gefäss aus einer
Kokosnuss, Holländisch
Neu-Guinea.

Enden der steilen Zackenlinien, so ergibt sich Fig. VII, 48. 49. Da an derselben Stelle der Pfeilschäfte auch Fig. VII, 50 erscheint, so ist auch dieses Muster eine weitere Ableitung — wie, ist leicht ersichtlich. Lässt man die schwarzen Gehänge, die gewöhnlich an die Spiralen gemacht werden, fort, so bleibt das beliebte Motiv übrig, das auf manchen Geräthen erscheint, (vgl. Fig. V, 11 auf dem Zwischenstück zwischen den beiden obern Fischen der concaven Seite u. Fig. 11) und bei Tattowierungen¹⁾ erscheint. Ein kunstvoll zusammengesetztes Muster aus solchen Spiralen zeigt das Kokosnussgefäss Fig. 6. Spiralen werden nun auch unmotivierter Weise an allen möglichen Stellen der Pfeilschaftmuster verwandt (Fig. VII, 51. 52). Selbst Fig. VII, 53. und VII, 54. bedeuten nur das Einfügen von Spiralen zwischen zwei Reihen von Zackenbändern, ähnlich wie an anderer Stelle statt der Ovale in Fig. VII, 11 Spiralen stehen.

Thierrudimente. — Die Pfeilornamentik hat die Tendenz, nach unten zu in senkrechte Linien auszulaufen. Besonders ist das an den flachen Zackenbändern zu merken, wo die angesetzte Spitze häufig die Hauptsache ist, (Fig. VII, 19) aber auch an den steilen (Fig. VII, 7—52. u. a.). Es giebt sogar Muster, die nur aus vertikalen Gebilden bestehen (Fig. VII, 56), und schmale langgestreckte Rechtecke (Fig. VII, 55). Diese Richtung erscheint durch die Gestalt des Pfeilschaftes gegeben. Es ist deshalb nicht anzunehmen, dass die langgestreckten beutelartigen Gebilde, welche zwischen den Zacken (Fig. VII, 4. 33. u. s. w.) oder an den Zackenspitzen (Fig. VII, 16) auftreten, Thiere mit langen Schwänzen, etwa Eidechsen darstellen, obwohl in einem Fall der Hintertheil eines Thieres mit langem Schwanz (Fig. 2. s. S. 174), aber ohne jede andere Orna-

¹⁾ Siehe DE CLERCQ en SCHMELTZ, S. 32. Fig. 12. — FINSCH, Samoafahrten; Abbildung S. 362 oben.

mentierung auf einem Pfeilschaft zu sehen ist. Selbst wo Platz ist, hat man unseren Gebilden selten einen „Schwanz“ zugefügt (Fig. VII, 14. 23. 24. 26. u. s. w.). Wo dieses lange Oval resp. der Rhombus isoliert vorkommt, sehen wir ebenfalls keine Spur von „Schwanz“ (Fig. VII, 59–62), dagegen lange Fortsätze an beiden Enden (Fig. VII, 58), wie sie sich an vielen Stellen der Pfeilschaftmuster als Ausläufer zeigen (Fig. VII, 52 u. s. w.). Oft hängen die Ovale auch erst am Ende dieser Ausläufer (Fig. VII, 16). In der gewöhnlichen spitz-ovalen Form sind unsere Gestalten stets ohne Beiwerk. Werden sie aber zwischen die Zacken am Grunde oder an die Zackenspitzen angehängt, so geschieht es vermittelst einer Oeffnung oder einer Schleife an einem Ende (Fig. VII, 14. 25. u. a.). Auch die schwarzen Spiralfortsätze der Pfeilschaftmuster gruppieren sich mit Vorliebe derart, dass je ein Paar einen spitzovalen Raum zwischen sich ausspart (Fig. VII, 5. 33. 46).

An die Stelle dieser Gebilde treten oft verticale Zackenlinien (Fig. VII, 3. 15. u. a.), die wahrscheinlich dem bekannten Schlangenmotiv entlehnt sind. Auch geschieht der Anschluss an den Winkel zwischen zwei Zacken oft vermittelst einer Spaltung der Schlangenlinie, wie wir sie auch schon auf Penisfutteralen an Stelle des Kopfes einer Schlange beobachtet haben (Fig. VI, 7. 8.). Ob wir in den Pfeilschaftmustern diese „Schlangenanschlusspalte“ als integrierenden Bestandtheil der Schlange, nämlich als Kopf, gelten lassen oder als willkürlichen, ästhetischen Act betrachten sollen, sei dahingestellt. Das Erstere erscheint wahrscheinlicher. (Vgl. Fig. VI, 1. 5. 6.). Die gleiche Anschlussart gerader Linien (Fig. VII, 15. 28), die sich dann möglicherweise auf die Schlange zurückführen lassen, spricht nicht dagegen, ebensowenig die mehrmalige Wiederholung (Fig. VII, 27), oder selbständige Anwendung dieser Spalte (Fig. VII, 37). Beides wäre dann ebenso wie die Schleife zum Anschluss der Ovale an die Zackenlinien sekundär. Auf diese Weise ist eine Art Sparren in die Ornamentik unseres Districts eingeführt.

Was sollen nun aber die permanent wiederkehrenden senkrecht-ovalen Figuren der Pfeilschaftmuster vorstellen? Dass jene etwa, wie die sich dem Raum zwischen den Zacken anpassenden Kegel von Fig. VII, 2. 11. 73. 74. aus ornamentalem Interesse erfunden sind, ist wohl ausgeschlossen. Höchstens in der Mitte von Fig. VII, 11 könnte man etwas derartiges vermuthen. Suchen wir nach einem Thier als Vorbild, so bietet sich von selbst das so vielfach verwendete Motiv des fliegenden Vogels, dessen Leib dieselbe Form aufweist (Fig. VI, 2. 5. u. s. w.). Auch haben wir die einem Ende angefügte Schlangenzackenlinie, die an den Ovalen der Pfeilschäfte so häufig erscheint, (Fig. VII, 4. 7. u. s. w.) schon an dem Vogel Fig. VI, 8 bemerkt. Am andern Ende ist hier statt des Kopfes eine gerade Linie, was ebenfalls, wie wir sahen, den Ovalen der Pfeilschäfte entspricht. Die einmalige Anfügung von Beinen (Fig. 2) müssen wir demnach nur als Beweis ansehen, dass die realen Motive auf den Pfeilschäften gegenüber dem ganzen Muster keine Bedeutung haben, z. T. in Vergessenheit gerathen sind, und man daher leicht bei der isolierten Darstellung der Fig. 2 an ein beliebiges Thier dachte.

Eine andere Möglichkeit wäre, dass die Ovale Fische darstellten, da mitunter, aber doch verhältnismässig selten, Fischschwanz- und Flossenmuster an ihnen vorhanden sind. (Fig. VII, 65. 72. u. s. w.). Dagegen spricht aber die Seltenheit, die planlose Anordnung (s. Fig. VII, 71, welche ein Oval, aus dem gewöhnlichen Zusammenhang gerissen, vorstellt) und vor allem die Thatsache, dass diese Ornamente ebenso wie die Schlangenlinien überall, also rein decorativ, angebracht werden (Fig. VII, 19. 57. 65 oben, 67. 69. Siehe auch die Pfeilspitzenmuster S. 182).

Das Endresultat der Pfeilschaftmuster. — Wir sind nun gewappnet, auch die letzte Gruppe der Pfeilschaftmuster trotz ihrer scheinbaren Besonderheit mit den analytisch gewonnenen Waffen, den einfachsten Bestandtheilen der Muster zu überwinden. Wir fanden unser Ausgangsmotiv, die Zackenlinien, paarweise geordnet und die divergierenden Linien oben oft geschlossen (Fig. VII, 4). Schliessen wir sie auch am andern Ende, wie das Fig. VII, 37 andeutet, so haben wir die Mittelfiguren von Fig. VII, 63. 66. 69. Fig. VII, 64 zeigt uns merkwürdigerweise den beschriebenen Process so deutlich, als wenn ich sie zur blossen Anschauung erfunden hätte. Dann ist die Mittelfigur von Fig. VII, 65 auch geläufig. Ferner zeigt sich noch mehr als früher die Tendenz, alles nach oben und unten in Spitzen auslaufen zu lassen, die jetzt mit dem Flossenmuster (Vgl. Fig. VI, 39—42) versehen werden. Selbst aus dem Querstrich oben in Fig. VII, 65 wachsen sie heraus. Es ist deshalb kein Wunder, dass sie auch die Rhomben-, Oval- und Rechteckmuster krönen, die dadurch fremdartige Gestalten annehmen (Fig. VII, 66, 67). Anfänge davon haben wir schon in Fig. VII, 49. 51. Fig. VII, 63 oben und Fig. VII, 69 zeigen noch die Neuerung, dass die Rhomben resp. Rechtecke nicht mehr über den Spitzen der Zackenlinien lagern, sondern über den stumpfen, geschlossenen Enden. Je breiter diese sind, desto gedrungener werden auch die Rechtecke über ihnen (Fig. VII, 69). Auch die kleinen Zackenlinien mit horizontalen Strichen an den Spitzen, im Innern von Fig. VII, 66 muss man so erklären.

Bedenklicher und doch ebenfalls nur ästhetisch geworden sind die Muster im Innern von Fig. VII, 9. 13. 68—70. Wir kennen die Neigung, den Innenraum der Zacken durch sich anschmiegende Kegel auszufüllen (Fig. VII, 2. 6. 73. 74). Oft verjüngt sich der Kegel bei breiter Basis unmittelbar über derselben und läuft spitz und lang aus. Theils werden nun mehrere von solchen übereinander gethürmt (Fig. VII, 69)¹⁾, theils stossen je zwei mit den Spitzen (Fig. VII, 68—70) zusammen, theils sind die Basen einander zugekehrt (Fig. VII, 9). Das Letztere scheint jedoch nur vorzukommen, wo es gilt, einen Rhombus auszufüllen, dem die Composition so schön angepasst ist. Wird die Basis etwas gebogen, so hat auch der sonst horizontale Strich, der ihr parallel verläuft, eine entsprechende Form, (Fig. VII, 2 oben. 73), und naturgemäss entsteht zwischen zwei solchen Kegelbasen eine Linse (Fig. VII, 13). Ein solches Muster hat aber durchaus nichts mit „Augen“ zu thun, sondern ist eben vermittelt freier Ornamentik gebildet. In ausgedehntem Masse wird dieses Pseudoaugenmuster auf einem Bambusgefäss (Fig. 7) verwandt. Dadurch aber, dass sich hier mehrere „Augen“ mit ihren Kegeln in der Vertikalrichtung nähern und durch Risse miteinander in Verbindung stehen, scheint der Künstler einige Mal $1\frac{1}{2}$ „Augen“ als einen Fisch oder Vogel betrachtet und Flossen, resp. Flügel angebracht zu haben (z. B. oben links, unten rechts). Ein solcher Versuch, infolge der Aehnlichkeit geometrischer Gebilde mit realen Gestalten diese aus den ersteren darzustellen, ist äusserst selten, und bleibt eben stets ein schwacher Versuch, der keine weitere Ausführung zur Folge hat. (Vgl. vorher S. 176). Weil jedoch ein Pfeilschaft (Fig. 8) ein ähnliches einseitiges und sicher rein dekoratives Flossenmuster zeigt (Vgl. Fig. 9 und 10, dessen Haken an die Vogelflügel Fig. VI, 6 erinnern), ist auch die Bedeutung der Fig. 7 als Fisch oder Vogel zweifelhaft. Wir sehen vielmehr wieder, wie das freie Ornament mit seiner selbstständigen Entwicklung bedeutungsloser ästhetischer Linien und belangloser Thierrudimente in unserm District dominiert.

¹⁾ Vgl. DE CLERCQ en SCHMELTZ, Taf. XXI, Fig. 1.

Die Kreuze in Fig. VII, 67, die ganz sicher nur schöne Raumausfüllung sein sollen, erklären zur Genüge die sonst vorkommenden Kreuze der Pfeilschäfte¹⁾.

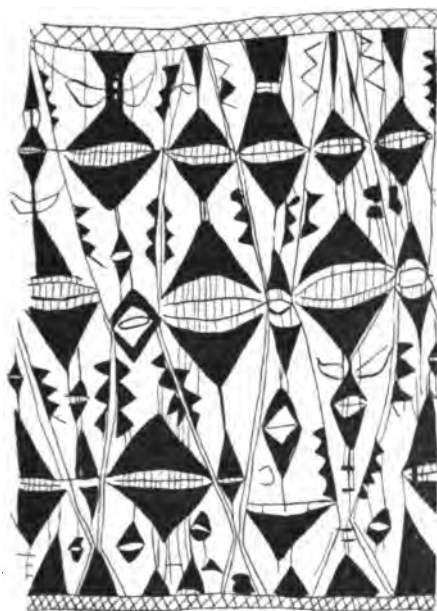


Fig. 7. $\frac{1}{3}$ d. wirkl. Gr. Bambusbüchse, Humboldt-Bai; Abreibung.

Alle andern Einzelheiten, die in den Pfeilschaftmustern vorkommen, bedürfen keine Erklärung. Was vorgebracht ist, darf vielleicht als erwiesen gelten trotz der verhältnismässig geringen Anzahl der Uebergänge, die mir vorzulegen vergönnt ist. In der dreifachen Anzahl der Zeichnungen, die vor mir liegt, wiederholt sich, allerdings mit unbedeutenden Abweichungen, stets dasselbe Spiel der Elemente. Dagegen sei das gebrannte Muster einer Kalebasse (Fig. 11) und das Ritzornament eines Dolches (Fig. 12) erwähnt, welche sich nicht ohne weiteres in die vorgeführten Ornamente einfügen lassen, obwohl sie mit ihnen nahe verwandt und augenscheinlich auch frei gestaltet sind (Vgl. zu Fig. 12 Fig. VII, 52)²⁾.

Muster auf Pfeilspitzen. — Analoge Muster haben wir auf den breiten Bambusspitzen der Pfeile, nur dass die vorhandene Fläche ausserdem zu andern Linien Anlass giebt. Die Dreiecke in Fig. 13 folgen den Umrissen der Spitze. In Fig. 14 ist das Motiv umgekehrt dargestellt und mit Parallellinien zur Spitze versehen, und in Fig. 15 sind die Dreiecke nebeneinander gesetzt. Freilich sind die mit schwarzer Farbe

dick aufgetragenen Muster so einfach und ohne Uebergänge, dass man nicht von vorne herein den Gedanken an eine Bedeutung (Art Bilderschrift) von der Hand weisen darf.

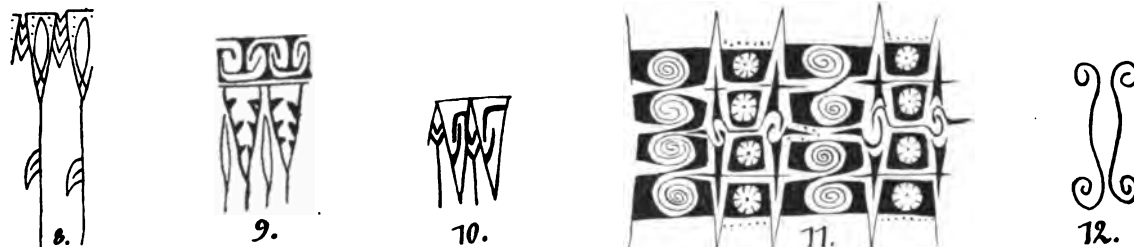


Fig. 8. $\frac{1}{4}$ d. wirkl. Gr. Pfeilschaft ohne Provenienz nach UHLE, Publ. Mus. Dresden VI, Taf. VI. Fig. 23.

" 9. $\frac{1}{3}$ " " " Pfeilschaft. Neu-Guinea.

" 10. VI, 11125. $\frac{1}{4}$. Pfeilschaft. Neu-Guinea.

" 11. $\frac{1}{6}$ Kalkkalebasse mit Brandmalerei. Angriffshafen.

" 12. $\frac{1}{4}$ Betelnussbrecher aus Knochen. Sechstrohfluss. Abreibung.

Das geschieht erst durch Fig. 16, wo die Linien offenbar der, durch den mächtigen Widerhaken gegebenen Form der Spitze folgen³⁾. Aber auch hier bleiben die seitlichen Horizontal-

¹⁾ DE CLERCQ en SCHMELTZ, Taf. XXX Fig. 14a u. a.

²⁾ UHLE, Publ. Mus. Dresden VI. Taf. VI. Fig. 1. Vgl. auch das Nasenornament der Unterseite eines Bogens von der deutsch-holländischen Grenze in Zeitschrift f. Ethnol. XXX, 1898. S. 84 Fig. 32.

³⁾ Hierhin gehört auch das Muster Zeitschr. f. Ethnol. XXX, 1898, S. 88 Fig. 51.

Fig. 13—27. ORNAMENTE VON BREITEN BAMBUS-PFEILSPITZEN.

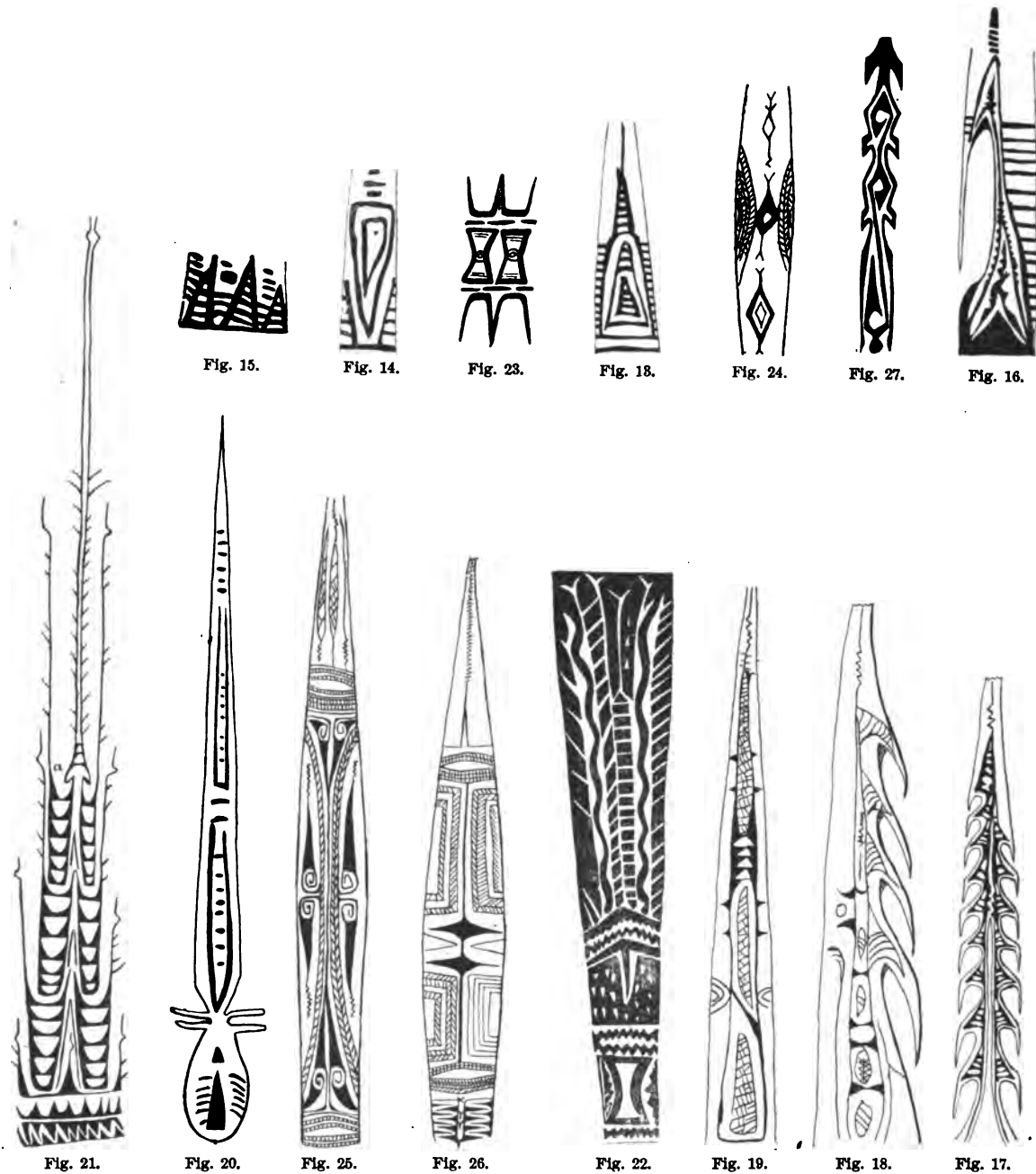


Fig. 13. $\frac{1}{3}$ d. wirkl. Gr. Tagai. — Fig. 14. $\frac{1}{3}$. Dallmannhafen. — Fig. 15. $\frac{1}{3}$. Tagai. — Fig. 16. $\frac{1}{3}$. Berlinhafen. — Fig. 17. $\frac{1}{3}$. „Adolf-Hafen“, in Wirklichkeit holländisch-deutsches Grenzgebiet. — Fig. 18. $\frac{1}{3}$. Berlinhafen. — Fig. 19. $\frac{1}{3}$. ohne Provenienz, holländisch-deutsches Grenzgebiet. — Fig. 20. $\frac{1}{3}$. Sechstrohfluss. — Fig. 21. $\frac{1}{3}$. Berlinhafen. — Fig. 22. $\frac{1}{3}$. Taravai. — Fig. 23. $\frac{1}{4}$. Pfeilschaft. Humboldtbei. — Fig. 24. $\frac{1}{3}$. Humboldtbei. — Fig. 25. $\frac{1}{3}$. „Holländisch Neu-Guinea“; holländisch-deutsches Grenzgebiet. — Fig. 26. $\frac{1}{3}$. „Neu-Guinea“; holl.-d. Gr. — Fig. 27. $\frac{1}{3}$. Holzspitze. „Neu-Guinea“; holl.d. Gr.

streifen, die im Gegensatz zu dem sonst geritzten Muster und dem aller folgenden Figuren wiederum nur mit schwarzer Farbe dargestellt sind, nicht ganz klar. Fig. 17 ist ebenfalls durch die Widerhaken bedingt, Fig. 18 wenigstens zum Theil. Sie erinnert in dieser Partie an das Pfeilschaftornament Fig. 8. Aus Fig. 19 aber geht hervor, dass auch der Mitteltheil von Fig. 18 ursprünglich den Umrissen der Spitze folgte. Wir treffen hier auch unsere alten Bekannten, die „Vogelovale“, wieder, welche unten in Fig. 19 dreieckige Form annehmen, und so auch ein klärendes Licht auf die Dreiecke Fig. 13–15 werfen. Ebenso ist Flossen- und Schlangenornamentik in Fig. 18 wieder da. Unklar ist der schräge von links oben nach rechts unten gehende Strich (Vgl. Fig. VII, 61), und die Bögen an den Seiten machen den Eindruck von Augen eines Thieres. In der That ist bei Fig. 20, wo die Pfeilspitzenumrisse fortgelassen sind, nicht zu zweifeln, dass das ganze Muster dem Künstler plötzlich als Thier vorgeschwebt hat. Fig. 21 hat von neuen Motiven ein Nasenornament bei α , das dem östlichen Kunstdistrict angehört.¹⁾ Jenes Stück stammt nämlich aus Berlinhafen. Die halben Scheiben darunter sind jedoch nicht die Pteropenköpfe des Bezirks „Nordküste“²⁾, sondern scheinen eine ornamentale Erfindung zu sein. In Fig. 22 könnte das unterste Motiv fremdartig erscheinen. Es ist aber durch Fig. VII, 10 und Fig. 23 genügend vorbereitet. Hier werden auch die horizontalen Querstriche in der Mitte den Verdacht beseitigen, es könnten durch diese in den Fig. 13–16 irgend welche Gedanken fixiert worden sein. Endlich haben wir in Fig. 24–26 als erklärungsbedürftige Elemente die, einander mit der convexen Seite zugekehrten flachen Bögen (in Fig. 24–25) resp. die entsprechenden Rechtecke (in Fig. 26). Letztere sind wahrscheinlich in der Anlehnung an erstere und durch Anpassung entstanden³⁾. Die Bögen aber finden ihr Gegenstück in Fig. VII, 11. Fig. 27 bietet ein bekanntes Muster, das jedoch durch die Umrisse der Pfeilspitze interessant verändert ist (Vgl. Fig. VII, 50).

In allen diesen Pfeilspitzenornamenten ist das Vertiefte schwarz, das Erhabene weiss dargestellt, ausgenommen die Abreibungen Fig. 21 u. 27.

Zum vollständigen Beweis des über diese Muster Gesagten wäre es nöthig, noch eine Menge Variationen einzufügen, indessen muss ich mich damit begnügen zu betonen, dass solche Uebergänge mir vorliegen. Sie dienen jedoch nicht dazu, das mit wenigen Worten erklärte Bild des Ganzen zu vervollständigen oder da Lücken auszufüllen, wo solche als vorhanden angedeutet sind.

Wie erwähnt, nehmen die Pfeilornamente überhaupt, sowohl die auf den Schäften wie auf den Spitzen, merkwürdigerweise einen viel grösseren geographischen Bezirk ein, als die andern Darstellungen der deutsch-holländischen Grenze. In Dallmannhafen beginnend, kommen die Pfeilmuster noch in der östlichen Geelvinkbai, z. B. auf der Insel Supiori, vor⁴⁾. Ebenso ist das davon abgeleitete Kalebassenornament Fig. 11 in ähnlicher Weise von der Insel Kurudu bekannt⁵⁾. Es scheint, als ob die Pfeilmuster ohne Unterbrechung auf den Inseln und an der Küste östlich der Geelvinkbai bis zu dem genannten äussersten Punkt in Kaiser Wilhelmsland, bis Dallmannhafen, auftreten.

Unserer Betrachtung der „freien Ornamente“ müssten wir hier eigentlich einige der

¹⁾ A. a. O. XXX S. 84 Fig. 20 f.

²⁾ A. a. O. XXX S. 91 Fig. 71–72.

³⁾ DE CLERCQ en SCHMELTZ, Taf. XXIX, Fig. 6.

⁴⁾ UHLE, Publ. Mus. Dresden VI, Taf. VI, Fig. 8. 16–18. S. 7.

⁵⁾ DE CLERCQ en SCHMELTZ, Taf. XIX Fig. 9. 11. S. 78. 79.

schon früher des bessern Verständnisses wegen in andern Zusammenhang behandelten Darstellungen anfügen, z. B. die Fig. V, 25. 27. VI, 34–36, da hier augenscheinlich die rein ästhetische Formgebung des Künstlers bei völliger Bedeutungslosigkeit des realen Motivs hervortritt. Allein es kam nur darauf an, an einem prägnanten Beispiel zu zeigen, dass die freie Ornamentik mitunter von gleicher Wichtigkeit für die Erklärung der geometrischen Formen ist wie die Darstellung von Thieren und andern realen Gegenständen. Dass die Eintheilung in gebundene und freie Ornamentik deshalb auch in jedem andern Fall — abgesehen von der manchmal schwierigen Unterscheidung — die Uebersicht erleichtert, ist nicht behauptet worden.

TAFELERKLÄRUNG.

TAFEL V.

- | | |
|---|---|
| <p>1. ca. $\frac{1}{6}$ d. wirkl. Gr. „Ahnenbild“ ♂. Ganze Figur ohne Sockel. Humboldtbai.</p> <p>2. $\frac{1}{6}$. Desgl. ♀. Humboldtbai.</p> <p>3. $\frac{1}{12}$. „Hängeschmuck“. Humboldtbai.</p> <p>4. $\frac{1}{3}$. Ende einer Kopfstütze. Wandisiau.</p> <p>5 u. 5a. $\frac{1}{3}$ resp. $\frac{1}{4}$. Zwei Enden einer Kopfstütze.</p> <p>5a. Ansicht von oben. Humboldtbai.</p> <p>6. $\frac{1}{2}$. Verzierung eines Haarkamms.</p> <p>7. $\frac{1}{4}$. Kopfstütze. „Holländisch Neu-Guinea“. Holländisch-deutsches Grenzgebiet.</p> <p>8. $\frac{1}{3}$. Oberer Theil eines Kanuschnabels. Humboldtbai.</p> <p>9 u. 9a. $\frac{1}{6}$. desgl. 9a. Ansicht von oben. Sechstrohfluss.</p> <p>10. $\frac{1}{10}$. „Hängeschmuck“. Humboldtbai.</p> <p>11. $\frac{1}{6}$. Kanuschnabel. Walckenaerbai.</p> <p>12. (an der Spitze mit Schnabel eines andern Kanuschnabels ergänzt). Kanuschnabel. Angriffshafen.</p> | <p>13 u. 13a. $\frac{1}{12}$. Ende einer Kopfstütze von der Seite und von oben. Humboldtbai.</p> <p>14. $\frac{1}{10}$. Kanuverzierung, an der Plattform befestigt. Sechstrohfluss.</p> <p>15. $\frac{1}{6}$. Junggesellenhausverzierung. Humboldtbai.</p> <p>16. $\frac{2}{25}$. Kanuverzierung. Sechstrohfluss.</p> <p>17. $\frac{2}{25}$. Holzschnitzerei. Sechstrohfluss.</p> <p>18. $\frac{1}{6}$. Kanuverzierung zur Aufnahme des aufgerollten Segels. Humboldtbai.</p> <p>19. $\frac{2}{15}$. Ruderblatt. Massilia. Die untern Enden der Muster entsprechen den Ruderspitzen.</p> <p>20. $\frac{2}{15}$. desgl. Humboldtbai.</p> <p>21. $\frac{2}{15}$. desgl. Massilia.</p> <p>22. $\frac{2}{15}$. desgl. (Pangajeag). Humboldtbai.</p> <p>23. $\frac{2}{15}$. desgl. rechte Seite abgesplittert. Sechstrohfluss.</p> <p>24. $\frac{2}{15}$. desgl. Humboldtbai.</p> <p>25. $\frac{2}{15}$. desgl. Sechstrohfluss.</p> <p>26. $\frac{2}{15}$. Paddel für Mann. Humboldtbai.</p> <p>27. $\frac{2}{15}$. desgl. für Frau. Humboldtbai.</p> |
|---|---|

TAFEL VI.

- | | |
|--|--|
| <p>1–7. $\frac{1}{2}$ u. $\frac{1}{3}$ d. wirkl. Gr. Schamkalebassen Brandmalerei. Angriffshafen.</p> <p>8. $\frac{1}{2}$. desgl. nach UHLK, Publ. Mus. Dresden. VI. S. 12. Humboldtbai.</p> <p>9. $\frac{1}{6}$. Brustschild. Berlinhafen.</p> <p>10–14. ca. $\frac{1}{12}$. Desgl.</p> <p>15–16. ca. $\frac{1}{12}$. Desgl. Angriffshafen.</p> <p>17. ca. $\frac{1}{12}$. Desgl. Berlinhafen.</p> <p>18–23. ca. $\frac{1}{12}$. Desgl. Angriffshafen.</p> <p>24. Desgl. bei a durchbrochen.</p> <p>25. ca. $\frac{1}{12}$. Desgl. Sechstrohfluss.</p> <p>26. ca. $\frac{1}{12}$. Desgl. Humboldtbai.</p> | <p>27. ca. $\frac{1}{12}$. Desgl. Sechstrohfluss.</p> <p>28. $\frac{1}{4}$. Unterer Theil eines Kanuschnabels. Sechstrohfluss.</p> <p>29–30. $\frac{1}{2}$ u. $\frac{1}{4}$. Zierrathe für Kämme. Angriffshafen.</p> <p>31. Vom untern Theil eines Schildes. (vgl. Zeitschr. f. Ethnol., XXX, S. 88. Fig. 65). Angriffshafen.</p> <p>32–33. Kürasse. Angriffshafen.</p> <p>34 u. 34a. } $\frac{1}{3}$. Schamkalebasse. Sechstrohfluss.</p> <p>35 u. 35a. }</p> <p>36. $\frac{1}{2}$. Desgl. nach FINSCH, Ethnol. Erf.; Taf. XVIII, Fig. 5. Sechstrohfluss.</p> |
|--|--|

- 37 u. 37a. $\frac{1}{3}$. Tabaksbehälter aus Kokosnuss. An-
griffshafen.
38. $\frac{1}{2}$. Bambusbüchse. Humboldtbai. Abreibung.
39. Theil eines Bootes nach FINSCH, Ethnol. Atlas;
Taf. VII Fig. 1. Massilia.
40. Desgl. nach FINSCH, a. a. O.; Taf. VII Fig. 2. An-
griffshafen.
41–42. $\frac{1}{3}$. Seitenwand eines Kanus (Kinderspielzeug)
nach DE CLERCQ en SCHMELTZ, Taf. XXIV Fig. 6.

TAFEL VII.

PFEILSCHAFTMUSTER.

Meist $\frac{1}{3}$ d. wirkl. Gr., seltener $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$. Die Angabe holländisch-deutsches
Grenzgebiet stammt vom Verf.

- | | |
|---|---|
| 1. „Adolfhafen“, holländisch-deutsches Grenzgebiet. | 41. „Neu-Guinea“, holl.-d. Gr. |
| 2. Sechstrohfluss. | 42. Taravai. |
| 3. „Neu-Guinea“, holl.-d. Gr. | 43. Holl.-d. Gr. |
| 4–5. Insel Durville. | 44. Insel Durville. |
| 6–7. Humboldtbai. | 45. Humboldtbai. |
| 8. Holl.-d. Gr. | 46. Holl.-d. Gr. |
| 9. „Neu-Guinea“, holl.-d. Gr. | 47–50. „Neu-Guinea“, holl.-d. Gr. |
| 10–11. Holl.-d. Gr. | 51. Holländisch Neu-Guinea, holl.-d. Gr. |
| 12. „Neu-Guinea“, holl.-d. Gr. | 52. Neu-Guinea, holl. d. Gr. |
| 13. Massilia. | 53. Sechstrohfluss. |
| 14. Holl.-d. Gr. | 54. Humboldtbai. |
| 15. Taravai. | 55–56. Massilia. |
| 16. Humboldtbai. | 57. Sechstrohfluss. |
| 17. Taravai. | 58. Nach URLE, Publ. Mus. Dresden VI, Taf. VI.
Fig. 19, holl.-d. Gr. |
| 18–19. Humboldtbai. | 59. Insel Durville. |
| 20. „Neu-Guinea“, holl.-d. Gr. | 60. Holl.-d. Gr. |
| 21–22. Humboldtbai. | 61. Insel Durville. |
| 23. Holl.-d. Gr. | 62. Holl.-d. Gr. |
| 24–27. „Neu-Guinea“, holl.-d. Gr. | 63. „Neu-Guinea“, holl.-d. Gr. |
| 28. Insel Durville. | 64. Holl.-d. Gr. |
| 29–30. „Neu-Guinea“, holl.-d. Gr. | 65. „Neu-Guinea“, holl.-d. Gr. |
| 31–32. Holl.-d. Gr. | 66. Holl.-d. Gr. |
| 33–34. „Neu-Guinea“, holl.-d. Gr. | 67. Humboldtbai. |
| 35. Humboldtbai. | 68–70. „Neu-Guinea“, holl.-d. Gr. |
| 36. „Neu-Guinea“, holl.-d. Gr. | 71. Humboldtbai. |
| 37. Taravai. | 72. „Neu-Guinea“, holl.-d. Gr. |
| 38. „Neu-Guinea“, holl.-d. Gr. | 73. Holl.-d. Gr. |
| 39. Holl.-d. Gr. | 74. Humboldtbai. |
| 40. Humboldtbai. | |

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pag. 28, 111, 156. Ajouter: B. T. = Revue Tunisienne.

GÉNÉRALITÉS.

VII. M. le docteur R. H. VON HERRNITT (Nationalität und Recht. Wien) nous donne une étude sur les rapports entre le droit et la nationalité. Le droit talmudique fait le sujet d'une étude de M. S. GRO-
I. A. f. E. XII.

NEMANN (Z. V. R. p. 415: Abschnitte aus dem talmudischen Strafrecht). Le développement du principe des sacrifices chez les Juifs est expliqué par M. C. SCHMIDT (Die Entwicklung der alttestamentlichen Opferidee. Breslau). M. L. FROBENIUS (Die

naturwissenschaftliche Culturlehre. Berlin) publie un essai populaire sur les principes de l'ethnologie.

La nouvelle édition du livre de M. le Dr. K. BÜCHER (Arbeit und Rhythmus. Leipzig) est beaucoup augmentée. M. L. RIEMANN (Ueber eigenthümliche bei Natur- und Orientalischen Kulturvölkern vorkommende Tonreihen und ihre Beziehungen zu den Gesetzen der Harmonie. Essen) publie des observations sur les principes fondamentaux de la musique. La proportion des sexes est traitée par le Dr. F. von MEINZINGEN (A. G. Wien p. 65: Ueber die Sexual-Proportion der Geborenen). M. GEORG JACOB (Morgenl. p. 349: Die Etymologie von spanisch „naïpe“) soutient l'origine mauresque du jeu de cartes; le même journal publie une nouvelle notice de M. F. W. THOMAS (p. 364: The Indian Game of Chess) sur le jeu d'échecs.

Le rapport du Dr. J. D. E. SCHMELTZ (Rijks Ethnographisch Museum. Verslag van den directeur, 1897—Oct. 1898. 's Gravenhage) est illustré de 44 figures. MM. L. SCHERMAN et F. S. KRAUSS (Allgemeine Methodik der Volkskunde. Erlangen) donnent un aperçu sur les publications folkloristiques, 1890—1897.

EUROPE.

M. W. Z. RIPLEY (A. I. p. 166: Deniker's Classification of the races of Europe. Av. carte) fait des observations à propos d'une étude, publiée dans les Mém. S. A.; M. ZABOROWSKI (Bull. S. A. IX p. 477) publie une étude sur la souche blonde en Europe.

Des contributions à l'archéologie de l'Islande sont publiées par M. THORSTEINN ERLINGSSON (Ruins of the Saga Time, being an account of travels and explorations in Iceland on behalf of Miss CORNELIA HORSFORD. London. Av. 47 pl. et une carte), avec une introduction de MM. F. T. NORRIS et JON STEFANSSON et un résumé en français par M. E. D. GRAND. A. I. contient des communications archéologiques du capitaine CECIL DUNCOMBE (New Series I p. 150: Evidence of Lake Dwellings on the banks of the Costa near Pickering, North Riding of Yorkshire. Av. pl.); M. R. B. HOLT (p. 154: Marriage Laws and Customs of the Cymri); M. T. C. CANTRILL (p. 3: Note on a Collection of Objects obtained during the recent exploration of a Cairn in Breconshire. Av. fig.). Proc. I. A. publie des articles du rév. W. FALKNER (V p. 211: Notes upon a Rath Souterrain at Gurteen, Gainstowncounty, Westmeath. Av. pl. et fig.; p. 216: Notice of a Crannog at Lough-a-Trim. Av. fig.); de M. C. R. BROWNE (p. 223: The Ethnography of Garumna and Lettermullen in the county Galway. Av. pl. et fig.); et de M. TH. J. WESTROPP (p. 294: A List of the Round Towers of Ireland).

Bull. S. A. publie des communications de M. N.

COLLIN (IX p. 462: Dolmen d'Ermenonville; p. 487: Silex ouverts des départements de Saône-et-Loire et de l'Allier); M. A. LAVILLE (p. 495, X p. 77: Sépultures anciennes d'Orly. Av. fig.); M. THIEULLEN (p. 550: lettre à M. CHAUVET sur son étude beaucoup discutée: Véritables Instruments usuels de l'âge de pierre); Dr. ATGIER p. 617: (Anthropologie de la Vienne aux temps actuels); M. A. DE MORTILLET (X p. 28: Vase en pierre ollaire de l'époque mérovingienne; p. 36: Campigny et le Campignien); M. O. VAUVILLE (p. 71: Dolmen de Missy-aux-Bois, Aisne). M. L. LEX (Ann. Acad. Mâcon. Voir Bull. S. A. p. 24) publie un article sur le culte des eaux dans le département de Saône-et-Loire. La Rev. Ec. Anthr., Rev. mens. publie un article anthropologique de M. E. PITARD (p. 186; Étude de 65 crânes valaisans de la vallée du Rhône. Av. fig.).

Verh. A. G. publient des contributions de M. V. GROSS (p. 471: Schädel aus dem Ufergebiete des Bieler Sees); M. BUCHHOLZ (p. 472: Verschiedene neuere Bronzefunde der Mark Brandenburg); M. P. KRAUSA (p. 494: Die Abstammung der Letten); M. R. VIRCHOW (p. 497: rapport sur l'assemblée tenue à Brunsvick et sur un voyage fait en Transylvanie); M. OLSHAUSEN (p. 546: Knochenasche und Harz als Füllmassen der vertieften Ornamente an Thongefässen. Av. fig.); M. ED. KRAUSE (p. 592: Ausflug nach Neuhaudensleben. Av. fig., description d'une collection archéologique; p. 605: Steinzeitliche Knöpfe aus Eberhauern. Av. fig.); M. H. BUSSE (p. 616: Slavische Skelet-Gräber und ein eisernes Schwert von der früheren „Neuen Burg“ an der Nuthe. Av. fig.). Nachr. publient des communications de M. A. GÖRZE (IX p. 84: Die Schwedenschanze von Sokolniki bei Gultowy, Prov. Posen; p. 90: Gräberfeld an der Porta Westfalica. Av. fig.; X p. 9: Neolithische Hügelgräber im Berlach bei Gotha. Av. fig.); et de M. H. SCHUMANN (IX p. 86: Gräber aus dem Ende der Steinzeit in Pommern. Av. fig.; p. 93: Skeletgrab der Völkerwanderungszeit aus Friedefeld, Pommern. Av. fig.; X p. 1: Baumsarg-Grab mit Zwerg-Skelet von Bodenhagen bei Colberg, Pommern. Av. fig.).

P. M. publie une étude de M. P. LANGHANS (p. 73, 113: Die deutsch-tschechische Sprachgrenze in Nordböhmen. Av. carte). A. G. Wien contiennent des communications de M. K. TH. VON INAMA-STERNEGG (p. 61: Spuren slavischer Flurverfassung im Lungau. Av. fig.); M. J. SZOMBATHY (p. 78: Bemerkungen zu den diluvialen Säugethierknochen aus der Umgebung von Brünn. Av. fig.); M. H. RICHLY (p. 85: Prähistorische und frühgeschichtliche Verbindungen zwischen dem südlichen Böhmen und der Donau). Z. O. V. publie des contributions de M. F. WILHELM (p. 97: Alte Stein-Kreuze und Kreuz-Steine im nordwestlichen und westlichen Böhmen. Av. 2 pl.); Dr. R.

WEISSENHOFER (p. 113: Jugend- und Volksspiele in Niederösterreich. Fin); Dr. A. PETAK (p. 119: Grab-schriften aus Leonding in Oberösterreich); MM. E. BLUMME et FR. HÖFER (p. 132: Die Beziehungen der Pflanzen zu den Kinderspielen in Niederösterreich); Mlle JENNY KAESBACHER (p. 135: Das Glöckelngehen im Salzkammergute); M. H. ANKERT (p. 136: Der Mond im Glauben des nordböhmischen Volkes).

M. V. FAUVEL (A. T. M. p. 169. Av. fig.) décrit le jeu de la pelote basque. Z. E. (XXXI p. 59) rend compte d'une étude archéologique de M. G. A. COLINI (Il sepolcreto di Remedello sotto nel Bresciano e il periodo eneolitico in Italia. Parma. Av. pl. et fig.). M. E. BERTAUX (Ann. G. p. 207: Étude d'un type d'habitation primitive. Trulli, caselle et specchie des Pouilles. Av. pl. et fig.) décrit les restes d'une culture archaïque. M. R. von MACH (P. M. p. 97: Beiträge zur Ethnographie der Balkanhalbinsel) publie des observations sur la population du Balkan. Une contribution archéologique est publiée par M. AD. STBUCK (Verh. A. G. p. 539: Prähistorische Funde bei Kupanova in Makedonien. Av. fig.).

Z. V. V. contient des contributions du Dr. W. HEIN (p. 109: Das Huttlerlaufen. Av. fig.), description d'une mascarade célébrée dans quelques communes du Tirol à la Pentecôte; p. 324: Eiserne Weihefiguren. Av. fig.); M. W. SCHWARZ (p. 123, 305: Heidnische Ueberreste in den Volksüberlieferungen der norddeutschen Tiefebene. Suite); M. A. TIENKEN (p. 157, 171, 288: Kulturgeschichtliches aus den Marschen am rechten Ufer der Unterweser. Suite), description d'une ferme; Dr. MAX BARTELS (p. 171, 207, 245: Ein Paar merkwürdige Kreaturen), à propos de taupes et de chauve-souris. M. BRYNJULFUR JONSSON (p. 181: Ueber „höfdaletur." Av. fig.), étude sur de vieux caractères islandais employés sur des sculptures en bois, traduit de l'islandais par Mlle LEHMANN-FILHÈS; M. K. L. LÖBECK (p. 194, 204, 295: Die Krankheitsdämonen der Balkanvölker. Suite); M. R. REICHHARDT (p. 229: Volksastronomie und Volksmeteorologie in Nordthüringen); Dr. R. SIEGER (p. 236: Nichtdeutsche Märterln); M. A. F. DÖRLER (p. 256: Tiroler Teufels-glaube); MM. M. GERHARDT et R. PETSCH (p. 273: Uckermärkische Kinderreime); M. F. WILHELM (280: Haussprüche aus dem Stubai Thal in Tirol); M. K. WEINHOLD (p. 322: Sanct Kummernuss. Av. fig.); Mlle M. von WENDHEIM (p. 330: Die Stecknadel im Volksaberglauben); M. R. ANDREE (p. 333: Niedersächsische „Zauberpuppen". Av. fig.). Mentionnons encore le livre du Dr. M. HOFER (Deutsches Krankheitsnamenbuch. München).

ASIE.

Bull. S. A. (IX p. 436) publie un rapport du Dr. DURANTE sur sa mission au Caucase et au Turkestan.

Morgenl. contient la transcription avec traduction française de chansons turques, par le Dr. IGNACE KUNOS (p. 233); et une autre série avec la traduction en allemand, par M. ENNO LITTMANN (p. 351: Türkische Volkslieder aus Kleinasien). Verh. A. G. publie des communications archéologiques de M. OHNEFALSCH-RICHTER (XXXI p. 22: Neues über die auf Cypern angestellten Ausgrabungen. Av. fig.); et de MM. W. BELCK et C. F. LEHMANN (p. 568: Entdeckungen in Armenien).

M. S. W. BUSHELL (As. S. China XXX p. 142: The Hsi Hsia Dynasty of Tangut, their money and peculiar script) publie une étude historique avec des observations ethnographiques. T. P. (p. 307) publie un essai de Mgr. C. DE HARLEZ sur le Tien fu hia fan tchao shu, livre religieux des Tai-ping. Ostas., LI, publie des articles sur les sociétés secrètes en Chine (p. 518); sur le divorce en Chine; sur le mausolée Ming près de Nanking (p. 536); sur la cérémonie Chi sheng (p. 537); sur les armes chinoises (p. 552); sur l'année chinoise (p. 553); sur les animaux domestiques au Japon (p. 642). Verh. A. G. publie des communications du Dr. J. J. MATIGNON (p. 51: Die Eunuchen im kaiserlichen Palaste in Peking. Av. 1 fig.); et de M. F. JAGOR (p. 527: Japanische Zauberspiegel). Mitth. O. A. publie des contributions de M. P. EHMANN (VII p. 193: Die Lieder der hundert Dichter. Transcription et traduction avec introduction et notes), recueil de chansons formant le matériel d'un jeu de société très répandu au Japon; M. K. MIURA (p. 273: Ueber Jujuku oder Yawara), étude sur la pugilistique, les moyens de ramener à la vie les noyés etc.; et de M. A. GRAMATZKY (p. 293: Die Inschrift des Denkmals im Kozan-en bei Yamaguchi. Av. 1 pl.). Z. G. E. publie un article, traduit du japonais, de M. Ino KAKYO (XXXIV p. 63: Die wilden Stämme von Formosa, ihre Einteilung und ihr Kulturzustand. Av. carte). Mentionnons encore le catalogue publié par le Dr. J. D. E. SCHMELTZ à propos d'une exposition d'art japonais (Haarlem. Av. 4 photos).

M. E. NOETLING (Verh. A. G. p. 460: Ueber eine prähistorische Niederlassung im oberen Zhoob-Thal in Baluchistan. Av. fig.) publie une notice archéologique. M. W. CROOKE (A. I. p. 220: The Hill Tribes of the Central Indian Hills) décrit les montagnards de l'Inde centrale. Bombay publie des notes ethnographiques d'après des informations reçues de M. R. N. ABHYANKAR, mamlutdar de Malsiras (IV p. 358: Ethnographic Notes on the Kaikadis of Malsiras in the Sholapore District); et de M. H. R. TAKLE, mamlutdar of the Kanara District (p. 368: Ethnographic Notes on the Chitpawan or Konkanasthas). Le même journal publie encore une communication

de M. SARAT CHANDRA MITRA (p. 384: On the Harparowri or the Behari Women's Ceremony for producing rain).

M. PAUL D'ENJOY (Bull. S. A. p. 466) publie des notes sur la coloration dentaire des Annamites. M. le Dr. H. KERN (Bijdr. p. 405: Bevordering van oudheidkundig onderzoek in Fransch Achter-Indie) donne un aperçu de l'organisation de la Mission archéologique d'Indo-Chine; et explique une inscription intéressante pour le bouddhisme au Cambodge (Versl. A. v. W. III p. 65: Over den aanhef eener buddhistische inscriptie uit Battambang).

M. le Dr. W. VOLZ (Verh. A. G. p. 535: Gebräuche in Sumatra. Av. fig.) décrit une circoncision, des poteaux remarquables dans l'intérieur de l'île de Sumatra et des signes pour s'assurer la possession d'un nouveau ladang ou champ à défricher; dans ses notes d'excursion (T. A. G. p. 415: Zum Tobasee in Central-Sumatra) il donne des détails sur les Bataks. La même région fait le sujet d'un rapport du missionnaire M. JOUSTRA (Ned. Zend. XLIII p. 123: Verslag van een bezoek aan het onafhankelijk Karo-Batak gebied). M. G. SCHLEGEL (T. P. p. 247: Geographical Notes XII. Shay-po Djava) publie une démonstration conclusive que le Djava des géographes chinois n'est pas l'île de Java, comme tout le monde l'a cru, mais une partie de la péninsule malaise. T. I. T. publie des articles du Dr. L. SERRURIER (XLI p. 1: Nota over den toestand waarin eenige voorname monumenten van Midden-Java verkeeren); du Dr. J. GRONEMAN (p. 13: Tempelwachters. Av. 3 pl.), notes sur des images fantastiques placées devant les temples indous; du Dr. J. BRANDES (p. 19: De maandnaam Hapit), communication sur le calendrier javanais; M. H. M. LA CHAPELLE (p. 32: Nota betreffende het Tenggergebied), traditions sur l'origine et l'histoire des habitants du Tengger; du Dr. PH. S. VAN RONKEL (p. 55: De Kroon der koningen), notes sur un poème malais, qui paraît être d'origine persanne; du Dr. J. H. F. KOHLBRUGGE (p. 70: De Linggatempele en andere oudheden op het Yanggebergte. Av. 3 pl.); de M. ALB. C. KRUYT (p. 80: De adoptie in verband met het matriarchaat bij de Toradja's van Midden-Celebes); de M. A. F. VON DEWALL (p. 98: Verklaring van de beteekenis der Maleische woorden Teboeb en Oemban). Bijdr. publient des articles du Dr. H. H. JUYNBOLL (p. 391: Het Oudjavaansche gedicht Sumanasantaka); du Dr. H. KERN (p. 401: Bijdrage tot de spraakkunst van het Oudjavaansch), suite des pronoms; de M. G. P. ROUFFAER (p. 409: Waar kwamen de raadselachtige Moetisalah's in de Timorgroep oorspronkelijk vandaan?), étude sur les rapports entre les perles dites aggrî qui ont toujours été l'ornement le plus recherché dans l'archipel de Timor, et les

ornements semblables d'Afrique; du Dr. N. ADRIANI (p. 676: De Palatalen in het Baree. Proeve eener behandeling van het klankstelsel der Baree-taal); du Dr. G. A. J. HAZEU (p. 688: Eenige Menschdierv verhalen uit Java), nouvelle contribution sur la superstition du matjan gadoengan ou tigre garou; du raden mas adipati ARIO SOSRO NINGRAT (p. 695: Het huwelijk bij de Kodja's), notes sur la cérémonie de mariage chez les Kodjas ou Maures de Java. Une publication de M. W. H. FURNESS (Folk-lore in Borneo. Wallingford, Penna.) est illustrée de photos représentant des types kayans. Ned. Zend. publient des notes d'excursion en Célèbes, de MM. N. ADRIANI et ALB. C. KRUYT (XLIII p. 1: Van Posso naar Todjo); et des détails sur les coutumes funéraires dans la partie septentrionale de cette île, par M. J. LOUWERIEZ (p. 101: Over begrafenis en gebruiken daaraan verbonden in de Minahassa). Bull. Penna. (II n° 2) publie trois planches représentant des objets obtenus par le musée, d'images en bois de Luzon et de différents armes des Philippines.

AUSTRALIE ET OCÉANIE.

M. R. H. MATHEWS (Bull. S. A. p. 425). Av. fig.) décrit des gravures et peintures sur roche par les aborigènes d'Australie. A. I. publie des notes du prof. BALDWIN SPENCER (p. 275: Some remarks applied to Totemism as applied to Australian tribes); et de M. J. G. FRAZER (p. 281: Observations on Central Australian Totemism); et rend compte (p. 330) du livre de MM. BALDWIN SPENCER et F. J. GILLEN (The Native Tribes of Central Australia. Av. 3 pl. illustrant le totemisme). Austr. A. J. publie une communication de M. W. Y. THOMAS (p. 64: An aboriginal's grave and marked trees. Av. ill.); une autre notice illustrée sur le même sujet de M. A. D. BADGERY (p. 65); des reproductions d'impressions dans un rocher, par M. J. S. SKEET (p. 66); et deux lettres à propos d'une communication de M. DOBBIE, par le Dr. A. ROSS (p. 77: Aboriginal Tribal Fights). L'Australie Occidentale fait le sujet d'un livre de M. D. W. CARNEGIE (Spinifex and Sand: A Narrative of Five Years Pioneering and Exploration in Western Australia. London. Av. pl. Comp. A. I. p. 332); et d'une communication du même auteur (A. I. New Series I p. 20: On a Bark-bundle of native objects from Western Australia. Av. 1 pl.). Le même journal publie encore une série de contes indigènes, recueillis par M. W. DUNLOP (p. 22: Australian Folklore Stories).

Le rév. ARCHIBALD E. HUNT (A. I. p. 5: Ethnographical Notes on the Murray Islands, Torres Straits) publie le résultat de ses recherches. Le même journal publie des notes du rév. GRAY (p. 127: Notes on the Natives of Tanna. Av. 1 pl.); M. R. E. GUISE (p. 205: On the tribes inhabiting the mouth of the Wanigela

river. New Guinea); M. J. JENNINGS (p. 164: Notes on the exhibition of an ethnological collection from Santa Cruz and the New Hebrides). L'article du Dr. A. HÄHL (Mitth. D. S. p. 107): Der Bismarck-Archipel und die Salomon-Inseln) contient quelques observations sur les indigènes. Les îles Samoa font le sujet d'un article de M. B. FRIEDLÄNDER (Z. E. XXXI p. 9: Notizen über Samoa. Av. 1 pl.); et d'un livre de M. CARL MARQUARDT (Die Tätowierung beider Geschlechter in Samoa. Berlin. Av. pl. in folio). M. CH. HEDLEY (Mem. Austr. Mus. III, 4: The ethnology of Funafuti) décrit la population d'une des îles Ellice. M. H. VERE BARCLAY (S. G. C. R. p. 169) publie de nouveaux détails sur l'île de Pâques.

AFRIQUE.

M. le docteur KARL WEULE (Der afrikanische Pfeil. Leipzig. Av. pl. et fig.) publie une étude anthropogéographique. M. F. HEGGER (A. G. Wien XXIX p. 101: Alte Elfenbeinarbeiten aus Afrika in den Wiener Sammlungen. Av. pl. et fig.) décrit des sculptures en ivoire d'Afrique. M. ZABOROWSKI (Bull. S. A. IX p. 597) publie des observations sur les races préhistoriques de l'ancienne Égypte. M. A. L. DELATRE (R. T. p. 264) décrit des marques céramiques grecques et romaines trouvées à Carthage. Le même journal contient la fin d'une étude du Dr. L. BERTHOLON (p. 285: Essai sur la répartition des premiers colons de souche européenne dans l'Afrique du nord moins la Tunisie actuelle d'après l'Onomastique). A. T. M. (p. 177: Impressions du Fouta-Djalon. Av. fig.) publie des détails sur les Malinké et les Foulah. M. MAURICE ZIMMERMANN (Ann. G. p. 252. Av. pl.) publie les résultats des missions BLONDIAUX et EYSSERIC dans le Nord-Ouest de la Côte d'Ivoire. M. H. LING ROTH (A. I. p. 104: Notes on the Jekris, Sobos and Ijos of the Warri District of the Niger Coast Protectorate. Av. 5 pl. et fig.) publie les résultats d'investigations faites par MM. REGINALD K. GRANVILLE et FELIX N. ROTH. M. le capitaine GUY BURROWS (A. I. p. 35: On the Natives of the Upper Welle District of the Belgian Congo. Av. 1 pl.) donne des détails intéressants sur deux races de nains: les pygmées noirs et les pygmées rouges. Leur genre de vie est parfaitement identique, bien qu'il n'y ait aucune communion entre eux; puis il fait des communications sur les Azande, appelés aussi Niam-Niam, qui sont cannibales mais ne mangent que ceux qui sont tués dans un combat, et sur les Mang-bottou, les Mege et les Mabode, qui sont grands amateurs de chair humaine, et comme il leur est défendu de manger leurs proches parents, ils les dépècent et en vendent la chair à leurs voisins. M. le lieutenant R. DUBREUCQ (Bull. S. G. A. XXII p. 277) publie une notice sur les nains du Haut-Bomokandi. Verh. A. G.

publient une communication de M. R. VIRCHOW (p. 531: Bagelli-Zwerge in Kamerun. Av. fig.); la description, par M. R. W. FELKIN (p. 478: Neue ethnographische Gegenstände aus Central Africa. Av. fig.), d'une collection ethnographique rassemblée par M. H. CRAWFORD ANGUS, ula ou oracle, poignard Azimba, flèche empoisonnée etc.; une communication très intéressante de M. C. ANGUS (p. 479: The „Chensamwali” or initiation ceremony of girls, as performed in Azimba Land, Central Africa). M. COLLINÉAU (R. E. A. p. 194: Le Craw-craw du Haut-Oubanghi) décrit une dermatose propre au Congo. Mlle MARY H. KINGSLEY (West African Studies. London. Av. photos) publie une nouvelle série d'essais sur l'Afrique occidentale.

Z. A. O. S. publie des articles de M. M. HARTMANN (p. 289: Die Beni-Hilal Geschichten); M. AUG. DECLERCQ (p. 316: Esquisses de la langue Bakete); M. K. WALTHER (p. 337: Eine Fabel vom Löwen im Mamba-Dialekt am Killinandjaro); M. A. WORMS (p. 339: Wörterverzeichnis der Sprache von Karagwe und Nkole in Deutsch-Ostafrika. Av. des textes et un vocabulaire). M. RICHTER (Mitth. D. S. XII p. 67: Der Bezirk Bukoba) donne une description ethnographique très détaillée d'un canton du protectorat allemand sur la côte est. G. J. publie des discours du capitaine F. F. R. BOILMAU et de M. L. A. WALLACE (XIII p. 577: The Nyasa-Tanganyika Plateau), dont le dernier donne quelques détails ethnographiques. A. I. contient des communications de M. C. W. HOBLEY (p. 338: Vocabularies from Kavirondo, British East Africa); prof. T. RUPERT JONES (p. 48: Exhibition of Stone implements from Swasiland, South Africa. Av. 2 pl.); M. F. SHRUBSALL (p. 55: A Study of A-bantu Skulls and Crania. Av. 1 pl.; p. 95: Notes on Ashanti Skulls and Crania. Av. 1 pl.); M. MINETT E. FRAMES (p. 251: On some stone implements found in a cave in Griqualand-east, Cape Colony. Av. pl.); M. GEORGE LEITH (p. 258: On the Caves, Shell-mounds and Stone implements of South Africa. Av. 2 pl.).

M. VICTOR DURUY (T. du M. n° 21. Av. ill.) raconte sa mission dans le Nord-Ouest de Madagascar. I. G. (p. 600: Geloof en godsdiensdige gebruiken der Hova's en andere Malgachen) publie la deuxième partie d'une série d'esquisses par M. J. HORA ADREMA (Losse schetsen uit Madagascar), dont la conclusion n'est guère favorable aux indigènes de la grande île africaine: le christianisme n'a eu aucune influence salutaire sur les Hovas; ils sont restés les misérables lâches qu'ils ont toujours été.

AMÉRIQUE.

A. I. publie des notes de M. E. B. TYLOR (p. 133: On the Totem-post from the Haida Village of Masset, Queen Charlotte Islands, now erected in the grounds of Fox Warren, near Weybridge. Av. pl.; p. 136:

On two British Columbian Houseposts with Totemic Carvings, in the Pitt-Rivers Museum, Oxford. Av. pl.; p. 138: Remarks on Totemism, with especial reference to some modern theories respecting it). L'auteur, en offrant des remarques critiques sur une hypothèse de M. Mc LENNAN, adopte la théorie du prof. WILKEN sur les relations entre la transmigratie des âmes, le culte des ancêtres et le totemisme. M. E. SELER (Z. E. XXX p. 377: Quetzalcouatl-Kukulkan in Yucatan. Av. fig.) publie une étude mythologique. Verh. A. G. publient une communication de M. E. von MARTENS (p. 482: Purpur-Färberei in Central-America); et des notes de M. POLAKOWSKY (p. 486: Präcolumbische Lepra) et de M. A. S. ASHMEAD (p. 488: Was leprosy precolumbian in America?), qui tous les deux nient l'existence de la lèpre en Amérique avant la Conquête.

M. H. von JHERING (Verh. A. G. p. 454: Ueber die vermeintliche Errichtung der Sambaquis durch den Menschen) publie une démonstration très remarquable, que les sambaquis sur les côtes du Brésil sont des amoncellements naturels de coquillages. M. E. T. HAMY (Bull. S. A. IX p. 595: Les vases peints d'Ica) soutient que ces vases péruviennes, malgré leurs formes nettement américaines, donnent l'impression d'une origine asiatique. M. GUIDO BOGGIANI (Cartografia linguistica del Chaco. Asuncion) publie des notes à propos d'un article du Dr. BRINTON. M. R. LENZ (Estudios Araucanos. Leipzig. Extrait des annales de l'université de Chile) publie des matériaux pour l'étude scientifique des dialectes de l'Araucanie. Le même auteur publie des contes populaires araucans (Araucanische Märchen und Erzählungen. Valparaiso).

LA HAYE, sept. 1899.

G. J. DOZY.

VIII. Извѣстія Общества Археологін, Исторіи и Этнографіи при Императорскомъ Казанскомъ Университетѣ. (Mededeelingen van 't Oudheid-, Geschied- en Volkenkundig Genootschap aan de Keizerlijke Universiteit van Kazan). D. XIV, Afl. 4-6. Kazan 1898.

De drie vóór ons liggende afleveringen van bovenvermeld Kazansch Genootschap bevatten, behalve stukken van geschied- en oudheidkundigen aard, eenige bijdragen tot de ethnographie. Op deze laatste wenschen wij hier de aandacht te vestigen.

Onder den titel „Offerande bij Christenen” (De viering van St. Florus- en Laurusdag in 't dorp Kotsja) geeft AP. MICHAILOF eene beschrijving van een eigenaardig offerfeest bij de bevolking van 't dorp Kotsja in de provincie Tsjerdyn van 't Goevernement Perm. Niettegenstaande de Permjaken reeds gedurende eenige eeuwen gerekend worden Christenen te zijn, hebben zij tot heden toe eene zeer donkere voorstelling van 't

Christendom en mengen zich in hun geloof veel overblijfselen van 't heidendom. Een bewijs daarvan is de viering van hun voornaamsten heiligen dag, gewijd aan St. Florus en St. Laurus, op 18 Augustus, als wanneer op de meest barbaarsche wijze tal van ossen geslachteerd worden „omdat Florus veel van bloed houdt”. Over den oorsprong van dat gebruik kon de Sch. niets te weten komen.

In de 5de Afl. deelt A. A. DIWAJEF een „Kirgizisch klaaglied over een doode” mede in Turkschen tekst en Russische vertaling, met eene korte inleiding waarin hij over den aard van zulke Kirgizische treurliederen enkele opmerkingen maakt.

Uiteen verslag „Over eene reis in den zomer van 1898 naar 't Goevernement Ufa” door KATANOF vernemen wij o. a. dat de geleerde reiziger er in geslaagd is bij de Christen Tataren, de Teptjaren en Basjkiren, behalve liederen, eene menigte vertellingen, spreekwoorden, bezweringen tegen allerlei ziekten, raadsels, gedichten van historischen aard, weervoorspellingen en droomuitleggingen te verzamelen. Over al deze onderwerpen treedt het verslag in nadere bijzonderheden die de belangrijkheid van 't verzamelde in 't licht stellen.

Een merkwaardig, of liever zonderling strijdschrift tegen den tabak, dat „afschuwelijke kruid”, is de „Legende over de herkomst van den tabak”, een geschrift waaraan een in 't begin der 17de eeuw uit het Grieksch vertaald boek ten grondslag ligt. Het stuk wordt medegedeeld door D. M. Lwow.

Eene door N. N. PANTUSOF geleverde bijdrage bestaat uit een aantal door dezen geleerden reiziger verzamelde „Tarantsinsche raadsels” in Turkschen tekst en Russische vertaling; in een voorrede wijst KATANOF op de overeenkomst in den inhoud tusschen deze raadsels en hetgeen men aantreft bij de Osmanli-Turken, Kirgizen en Sarten.

„Lied van Baitoki uit het geslacht Alasj op den dood van den Chan Dzjanger” is de titel van een Kirgizisch gedicht, dat A. E. ALEKTOROF in tekst en vertaling mededeelt.

In de Bibliographie vindt men min of meer uitvoerige aankondigingen door KATANOF van de volgende werken: Russland in Asien. I. Transkaspien und seine Eisenbahn (bearbeitet von HEYFELDER). II. Russland in Mittel-Asien (von KRAHMER); III. Sibirien und die grosse Sibirische Eisenbahn (von KRAHMER). Verder worden door denzelfden besproken „Die Chronologie der alttürkischen Inschriften, von MARQUART” en 't Russische werk van MELIORANSKIJ „Over de Orchonsche en Jeniseische grafmonumenten met opschriften”. De uitkom-

sten waartoe MELIORANSKIJ op grond der inscripties geraakt is ten opzichte van de leef- en denkwijze der oude aan de Jenisei en Orchon levende Turksche stammen vat de Recensent aldus samen:

„De Orchonsche Turken der 8^{ste} eeuw waren Sjamanisten en vereerden als hoogsten god den Hemel. Van de overige godheden wordt genoemd Umai, die tegenwoordig nog aan de Tsjoren bekend is; men moet hier bijvoegen dat Umai als „de beschermster der kinderen” ook bij de Beltiren, Sagajen, Kalaren en Karginen van 't zuidelijk deel van 't Goevernement Jenisei vereerd wordt. Het lichaam van den doode werd aan de aarde toevertrouwd en zijne ziel werd geacht naar den hemel gevlogen te zijn. De begrafenis van aanzienlijke lieden, die in de lente overleden waren, geschiedde in den herfst en omgekeerd. Op den dag der begrafenis kwamen gezantschappen uit verschillende landen om deelneming te betuigen, gelijk ook nu nog geschiedt bij de Oostelijke Kirgizen. De afgezanten stortten tegelijk met de stamgenooten des overledenen tranen, rukten zich de haren uit en kerfden zich het gelaat. Ter aanvulling moet ik opmerken, dat thans de moeder en dochter van een overledene bij de Chineesche Kirgizen het gelaat tot bloedens toe openkrabben. Ter nagedachtenis van den doode werd een gedenkteken of heiligdom opgericht, waarop een bekwaam beeldhouwer de veldslagen van den ontslapene afbeeldde en diens daden beschreef; daarenboven werd een beeld opgericht dat hem voorstelde, en de beelden van eenigen zijner onderhoorigen en dieren. Dat zeggen ook de Chineesche bronnen (van den stam Dulga, Tu-kiu). De Turken van de Jenisei en de Orchon hielden zich voornamelijk bezig met veeteelt, deels ook met akkerbouw en de jacht op wilde beesten. De oude Turken waren verdeeld in stammen, waarvan ieder zijn eigen goden had, zooals ook thans nog de Sjamanistische Turken”.

H. KERN.

IX. Живая Старина. (Žiwaja Starina). Jaargang VIII. St. Petersburg, 1898.

In de eerste Aflevering van dezen jaargang geeft N. IWANITSKIJ onder den titel: „De boer van Sol'wytsjegodsk, zijn omgeving, levenswijze en bezigheid” een overzicht van den toestand der boerenbevolking in vermelde streek van 't Goevernement Wologda. Dat overzicht, hetwelk niet berust op eigen waarneming, maar op de mededeelingen van een boer uit het dorp Markowo, en in de eerste plaats betrekking heeft op de bevolking van dit dorp, onderscheidt zich door betrekkelijke volledigheid wat betreft het stoffelijk leven, maar bevat slechts weinig omtrent het geestelijk en zedelijk leven, daar de zegsman het niet der moeite

waard vond over allerlei bijgeloovige gebruiken en domheden uit te weiden. De belangrijkste gedeelten van het stuk zijn dan ook die, waarin eene door tekstplaten verduidelijkte beschrijving gegeven wordt van 't boerenhuis, de bijgebouwen, de gereedschappen, het huiselijk werk, het dagelijksch bedrijf buitenshuis, vischvangst en jacht, enz. Niet onbelangrijk is ook wat verder medegedeeld wordt over 'thuwelijk, de familieverhoudingen, de vermaken en spelen.

„Over Grootrussische volksliederen uit Siberië” deelt S. W. MAKSIMOF 't een en ander meê over een handschrift in 't bezit van de Ethnografische Afdeeling van 't Keiz. Russ. Aardrijksk. Genootschap, en bevattende liederen en gebeden. De meesten van die liederen blijken afkomstig te zijn uit Europeesch Rusland en bestaan slechts in erg verminkten vorm.

In de schets getiteld: „Boerenhuwelijk van Maritsjelki”, een kerspel in 't Goevernement Pleskow, maken we kennis met de ouderwetsche manier van huwelijken te sluiten en te vieren die daar ter plaatse nog in zwang is. De niet onaardige schets is van de hand van M. USPENSKIJ.

A. AARNE vergelijkt in zijn opstel „Eenige parallelen van Finsche vertellingen met Russische en andere Slawische” enkele verhalen uit de onder redactie van KROHN uitgegevene verzameling Suomalaisia Kansansatuja (Finsche volkssprookjes) met de overeenkomstige onder de Russen en andere Slawische volken voorkomende. De bijna volledige verwijzing naar de litteratuur van 't onderwerp geeft blijk van uitgebreide studie.

Uit een Ruteensch Hs. der 18^{de} eeuw, berustende in de boekery van Lemberg, deelt JAWORSKIJ eene onuitgegeven waarzeggersspreuk bij kranken mede.

Onder de rubriek Boekbeschouwingen vinden we eene kritiek door KUDRJAWSKIJ van GEORG WLASTOF, De Theogonie van Hesiodus en Prometheus.

De 2^{de} Afl. begint met een opstel over „Het groote dorp Ustj-Nitsynska in 't Goevernement Tobolsk”, waarin de Schrijver, F. ZOBNIN, zijne op eigen waarneming gegronde opmerkingen en beschouwingen geeft over voedingsmiddelen, dranken, kleeding, schoeisel, gebruiken bij geboorte en overlijden, ziekten en sterfte.

In het opstel „Materialen voor de volks-genees- en verloskunde in het district Tsjerepowets van 't Goevernement Nowgorod” door M. K. GERASIMOF, vindt men, behalve eenige algemeene beschouwingen over de bij 't volk gangbare voorstellingen nopens ziekte-verschijnselen en oorzaken, eene opsomming van ziekten benevens

de daartegen aangewende middelen. Uit hetgeen wij vernemen over de weinige voorzorgen der vrouwen bij zwangerschap, over de verlossing en de behandeling van pasgeboren kinderen, blijkt voldoende dat de hygienische toestanden bij de bevolking van bovengenoemd district dringend verbetering behoeven.

Daarop volgen een paar artikelen van zuiver taalkundigen aard, die wij met stilzwijgen kunnen voorbijgaan. Daarentegen is het stuk getiteld: „De dood en de ziel in de vertelsels der boeren en burgers van de districten Rjazan, Rannenbourg en Dankow van 't Goevernement Rjazan”, opgeteekend door O. P. SEMONOWA, eene bijdrage tot de kennis van 't volksbijgeloof. Daarop volgen wederom bijdragen van taal- en letterkundigen aard; eindelijk deelt W. WRADJ 't een en ander mee „Over drie slangenbezweringsen en de zienswijze van 't volk aangaande slangen in de Goevernementen Mohilew en Cherson.

De inhoud der 3de en 4de Aflevering is rijk aan verscheidenheid. In zijne studie „Over Afghanistan en zijne bevolking” tracht N. A. ARISTOF uit de over dit onderwerp bestaande litteratuur, vooral uit reisberichten van Engelsche onderzoekers, zijne landgenooten omtrent land en volk der Afghanen beter in te lichten, dan in eenige Russische en Fransche met staatkundige doeleinden geschreven brochures zijns inziens geschiedt. Iets oorspronkelijks biedt de studie niet, daargelaten de gedeelten waar de schrijver op het gebied der staatkunde treedt.

Het vervolg van ZOBNIN's artikel over Ustj-Nitsynska (zie boven) behandelt het woonhuis; bevat voorts eene aanteekening over zekere gewoonte die men jaarlijks in acht neemt op Witten Donderdag; over oud vaatwerk, en over woordspelingen.

De Twee brieven van den Slawist PREIS en een gedeelte van diens nagelaten papieren, welke door den Redacteur LAMANSKIJ hier wereldkundig worden gemaakt, geven een inzicht in de verbazende werkzaamheid van bovengenoemden geleerde, die, zooals uit 's mans Ethnographisch Programma op blz. 344 vgg. blijkt, een methodische studie der volkenkunde gemaakt had, hetgeen in zijn tijd nog tot de zeldzaamheden behoorde.

De drie volgende stukken van zuiver taalkundigen aard gaan wij voorbij; ter loops vermelden wij de lijst van „Eenige geneeskrachtige planten, gebruikt door het eenvoudige volk van 't Goevernement Kursk”, samengesteld door T. I. WERŽBITSKIJ.

Van meer belang voor den ethnograaf is de „Verzameling van raadsels voor kinderen”, medegedeeld door K. SLAWNIN, alsook de bijdrage van A. MOŽAROWSKIJ, getiteld: „Spelen der boerenkinderen van 't Goevernement Kazan”. Daarop volgen wederom een paar taalkundige bijdragen.

Van de boekbeschouwingen zijn hier te vermelden, vooreerst: eene zeer waardeerende aankondiging door ŠARUTIN van het onder toezicht van ŠEIN samengestelde en uitgegeven werk: „De Grootrus in zijne liederen, plechtigheden, gebruiken, geloofsvertuigingen, vertellingen, legenden enz.” Verder eene aankondiging van 't verzamelwerk „Slovenská” prislovi, porekadla a uslovi (Slowakische spreekwoorden, spreuken en kenspreuken) van ZATURECKY, eene uitgave der Kon. Tsjechische Academie. De Redacteur, LAMANSKIJ, bespreekt EDUARD MEYER's Deutsche Volkskunde, van welks inhoud hij op uitnemende wijze verslag geeft en waarvan hij 't „streng objectieve karakter” prijst. Voorts geeft LAMANSKIJ naar aanleiding van de uitreiking der groote en kleine gouden medaille van de Ethnografische Afdeeling van 't Keiz. Russ. Aardr. Genootschap aan N. L. GONDATTI, eene schets van de werkzaamheid van dezen bekenden Russischen reiziger en ethnograaf.

In de Mengelingen komen een paar stukjes voor over de viering van Kerstmis en Nieuwjaar, de zgn. koljada, en de daarbij gezongen Kerst- en Nieuwjaarsliedjes in verschillende oorden van Rusland, welke gewoonte echter meer en meer in onbruik raakt. Eindelijk zij nog vermeld eene bijdrage van KOMELKOF over zekere wijze van vischvangst in wintertijd, het zgn. Tagas op het Bjelo-Ozero.

H. KERN.

DIE BURJATEN DES IRKUTSKISCHEN GOUVERNEMENTS

VON

NIKOLAUS MELNIKOW, Cand. philos.

AUS SIBIRIEN.

Die erste geschichtliche Kunde von den Burjaten stammt aus dem Jahre 1190. Es ist anzunehmen, dass der eine Theil der Transbaikalischen Burjaten sich in der Nähe von Angara und in den Thälern des jetzigen Irkutskischen Gouvernements niedergelassen habe, nachdem der schwächere und an Zahl kleinere Volksstamm von den Tungusen vertrieben war und alle für die Viehzucht günstigere Hochebenen eingenommen waren. Die Einnahme und Bevölkerung des Landes fand nach und nach statt; eine Horde nach der anderen kam von der Mongolei her, bedrückte und vernichtete die Urbewohner, nahm ihnen alle besseren Steppen weg und jagte sie nach Norden in die bisher unbewohnten Wälder, wo sie sich dann neue, zur Niederlassung günstige Orte suchten.

Diese nebelhafte Geschichte des Kampfes unter einzelnen Völkerstämmen und Verwandtschaftsgemeinden, die Geschichte des Blutes, Krieges, der Feindschaft, Gewalt, Bedrückung und Vernichtung der schwächeren Völkergruppen dauerte während vieler Jahrhunderte. Schon am Ende des XVII Jahrhunderts flohen einige verwandte Stämme von der Mongolei her an den Fluss Kitoji, von dort gingen sie über den Fluss und liessen sich in den Thälern der Flüsse Angara, Beloja (Weiss) und Tunka nieder.

In der zweiten Hälfte des XVII Jahrhunderts, als schon die Russen nach dem Irkutskischen Gouvernement kamen, waren die Burjaten dort die einzigen Einwohner. Wie viele Burjaten damals im Irkutskischen Gouvernement waren, ist unbekannt; darum ist es nicht bestimmt zu sagen, wie sich die Zahl der burjatischen Bevölkerung seitdem verändert hat.

Ziffern, welche mehr Glauben verdienen, besitzen wir nur von dem Ende der fünfziger Jahre des XIX Jahrhunderts an. Diese und noch andere Ziffern aus derselben Zeit lassen beurtheilen, ob die Burjatische Bevölkerung des genannten Gouvernements sich vermehrt oder vermindert hat.

Der zehnten Volkszählung nach, bekanntlich im Jahre 1857 abgehalten, gab es im Irkutskischen Gouvernement fast 101346 theils nomadisirende und theils ansässige Burjaten; am Ende der achtziger Jahre waren ihrer schon 105723 Seelen, woraus sich ergibt, dass sich ihre Zahl um 4,3% vermehrt hat.

Diese Zahlen beweisen, dass die Burjaten nicht zu den aussterbenden Völkern zu zählen sind. Später wollen wir diese Frage aufmerksamer betrachten, zuvor aber den Gesichtspunkt feststellen, von dem aus dieselbe zu betrachten ist.

Der Raum der vier Bezirke des Irkutskischen Gouvernements, wo die Burjaten ansässig
I. A. f. E. XII.

sind, ist eine grosse Hochebene mit den verschiedenartigsten naturgeschichtlichen und klimatischen Verhältnissen; darum ist es nicht möglich, die Burjaten als ein untheilbares Ganzes, als einen gemeinsamen Interessen lebenden Volksstamm zu betrachten. Auf der einen Seite ist die bewaldete Tunka, über die die erhabenen Sajanischen Gebirge hervorragen; auf der anderen Seite dagegen sind die breiten, ebenen Balaganischen Steppen und in deren Nähe die gut bearbeiteten Fluren der am Flusse Ida wohnenden Burjaten; dann endlich wiederum auf der Insel Olchon am Baikal nur kahle, öde Gebirge und Felsen. Ist es möglich, dass sich unter solch verschiedenen Verhältnissen eine Einförmigkeit des ganzen Volksstammes finde?! Nicht zu vergessen ist, dass die Religion und Kulturverhältnisse der Burjaten des genannten Gouvernements auch verschieden sind. Es herrschen bei denselben drei Religionen: 5% gehören der lamaistischen an, 35% sind Rechtgläubige und 60% bekennen sich zum Schamanismus. Der Verkehr, die Einwirkungen des einen Theils auf den anderen und die Nachbarschaft der russischen Bevölkerung sind die Ursachen, die eine sehr grosse Verwicklung in den Weltanschauungen und Sitten der Burjaten hervorgebracht haben: die Lamaisten suchen die Hilfe und Heilung in den schamanistischen Geisterbeschwörungen und Weissagungen, die rechtgläubigen Burjaten aber bringen die Schafe und Pferde dem Burchan (dem Gotte der Schamanisten) zum Opfer dar, die Schamanisten — ihrerseits — besuchen die russischen Kirchen und stellen die Wachlichte vor den heiligen Bildnissen auf. Trotz alledem aber finden sich doch Unterschiede bei den Burjaten in ihren Vorstellungen von der Gottheit. Diese Unterschiede und die Einwirkungen derselben auf das Kulturleben der Burjaten sind nicht zu leugnen. Wir wollen nicht von den Lamaisten, als einer vergleichsweise kleineren Gruppe sprechen; auch soll nicht davon die Rede sein, in welchem Grade und in welcher Weise die rechtgläubige Religion auf die Burjaten, die vorher Schamanisten gewesen waren, eingewirkt hat. Wir wollen unsere Leser nur auf diejenigen Unterschiede aufmerksam machen, die die Schamanisten und die Rechtgläubigen, die getauft sind und doch bis jetzt noch an den schamanistischen Sitten festhalten, zeigen.

Die Burjaten von Bochon und Ukir im Balaganischen Bezirke haben auf dem Wege der Geistes- und Kulturentwicklung grössere Fortschritte gemacht, als alle andere Burjaten des ganzen Irkutskischen Gouvernements. Je weiter man sich aber von diesen Orten entfernt, desto mehr bemerkt man Unwissenheit, die Urbräuche und Urreligionsvorstellungen. Während die einen, die gebildeteren Burjaten die Ausübung der schamanistischen Bräuche als eine Ueberlieferung vom Alterthum betrachten und dieselben nur als gewisse Erscheinungen, die ihr Leben schöner und nicht so einförmig machen, erfüllen, ohne an sie zu glauben, folgen die Anderen aber, die von den alten Traditionen ganz eingenommen sind, allen Befehlen des Schamanen und geben sogar ihr ganzes Vermögen behufs deren Erfüllung hin. Während die Geburt eines Kindes bei den Gebildeteren nur von der schlechten Erfüllung einiger hygienischer Regeln begleitet wird, verlangt man bei den Anderen die Opferdarbringungen, Beschwörungen und andere Formen, die durch den langen geschichtlichen Prozess der Gesellschaftsbildung entstanden sind. In dem einen Bezirk begräbt man zum Beispiel die Todten auf dem Kirchhofe, im anderen aber legt man die Leiche der Kinder in einen Baumstumpf und lässt sie dort verfaulen und stirbt wiederum an einem andern Orte jemand, so wird dessen Pferd erschlagen und auf einem entfernt liegenden Berge ein Scheiterhaufen erbaut und beide dort oben verbrannt. Bei den einen ist man sehr weit vorgeschritten im Lesen und Schreiben, — sogar in der russischen Sprache! —

wie das der russischen Bauernbevölkerung viel Ehre machen würde, bei den anderen dagegen ist die Unwissenheit sehr gross.

Vorerst wollen wir nur bei dem landwirthschaftlichen und oekonomischen Leben stehen bleiben. Die Burjaten verschiedener Orte des Irkutskischen Gouvernements stehen auf verschiedenen Stufen der oekonomischen Entwicklung. Ich spreche nicht von jenen Burjaten, die jetzt schon ganz sesshaft sind und die sich nicht von den umwohnenden Russen unterscheiden, sondern will meine Leser nur auf die Burjaten von Bochan und Ukir aufmerksam machen. Andererseits aber will ich zur Vergleichung noch die Burjaten von der Insel Olchon herbeiziehen, die sich nicht mit Landwirthschaft beschäftigen, sondern nur von Viehzucht, Jagd und dem Fischfang leben.

Es ist also nicht möglich, von den Burjaten des Irkutskischen Gouvernements im allgemeinen zu sprechen; sondern man muss sie in verschiedene geographische und oekonomische Gruppen vertheilt betrachten. Aber welches Prinzip sollen wir dieser Eintheilung zu Grunde legen?

Die höhere oder niedere Stufe der Entwicklung der Burjaten verschiedener Orte wird von vielen und mannigfachen Factoren bedingt, wie, zum Beispiel, durch die oekonomische Wohlhabenheit und die Entwicklung des Landbaues, die Nachbarschaft der russischen Bevölkerung und auch die Nähe der Städte spielen eine sehr grosse Rolle. Was aber die von mir zu besprechenden Burjaten betrifft, so ist es wohl zu betonen, dass die höhere Stufe der Kulturentwicklung nur bei denen bemerkbar ist, welche von der Jagd- und Viehzucht zur Landwirthschaft übergegangen sind. Grössere Unwissenheit und die Urformen des gesellschaftlichen Lebens herrschen dort, wo die Burjaten mit dem Landbau ganz unbekannt sind; die mittlere Stelle nehmen die Burjaten derjenigen Orte ein, wo die Bevölkerung den Uebergang von der Viehzucht zum Landbau noch nicht gänzlich vollzogen hat. Zu solcher Schlussfolgerung kam jeder Forscher, der die Burjaten kennen lernte. Jetzt wollen wir sehen, ob die statistischen Ziffern diese Schlussfolgerung bestätigen. Als ein Zeichen der Entwicklung oder des Niederganges der Kultur bei den Burjaten wollen wir die Vermehrung oder Verminderung der burjatischen Bevölkerung annehmen, da die Vermehrung die grössere Kraft und das Anpassen an die Daseinsverhältnisse beweisen; die Kraft und das Anpassungsvermögen der Bevölkerung aber sind von der oekonomischen Wohlhabenheit, von der normalen Lebensordnung, von der grösseren Reinlichkeit, besseren Nahrung und von den besseren Wohnungs- und überhaupt von besseren Lebensverhältnissen abhängig.

Die Fläche des Einpflügens einer jeden Wirthschaft der Burjaten des Irkutskischen Gouvernements ist durchschnittlich ungefähr zehn Dessätinen (2400 Quadratfaden) gleich. Wir wollen alle vier Bezirke, wo die Burjaten ansässig sind, in zwei grosse Gruppen theilen: die erste, wo die Fläche des Einpflügens kleiner ist, als die, die durchschnittlich angenommen wird, und die zweite, wo sie grösser ist.

Dessätinen des Einpflügens aus jeder Wirthschaft.	Die Vergrösserung der Bevölkerung nach der vorletzten (1889) Volkszählung.
Die erste Gruppe 1—10;	+ 1,7.
Die zweite Gruppe 10—20;	+ 8,3.

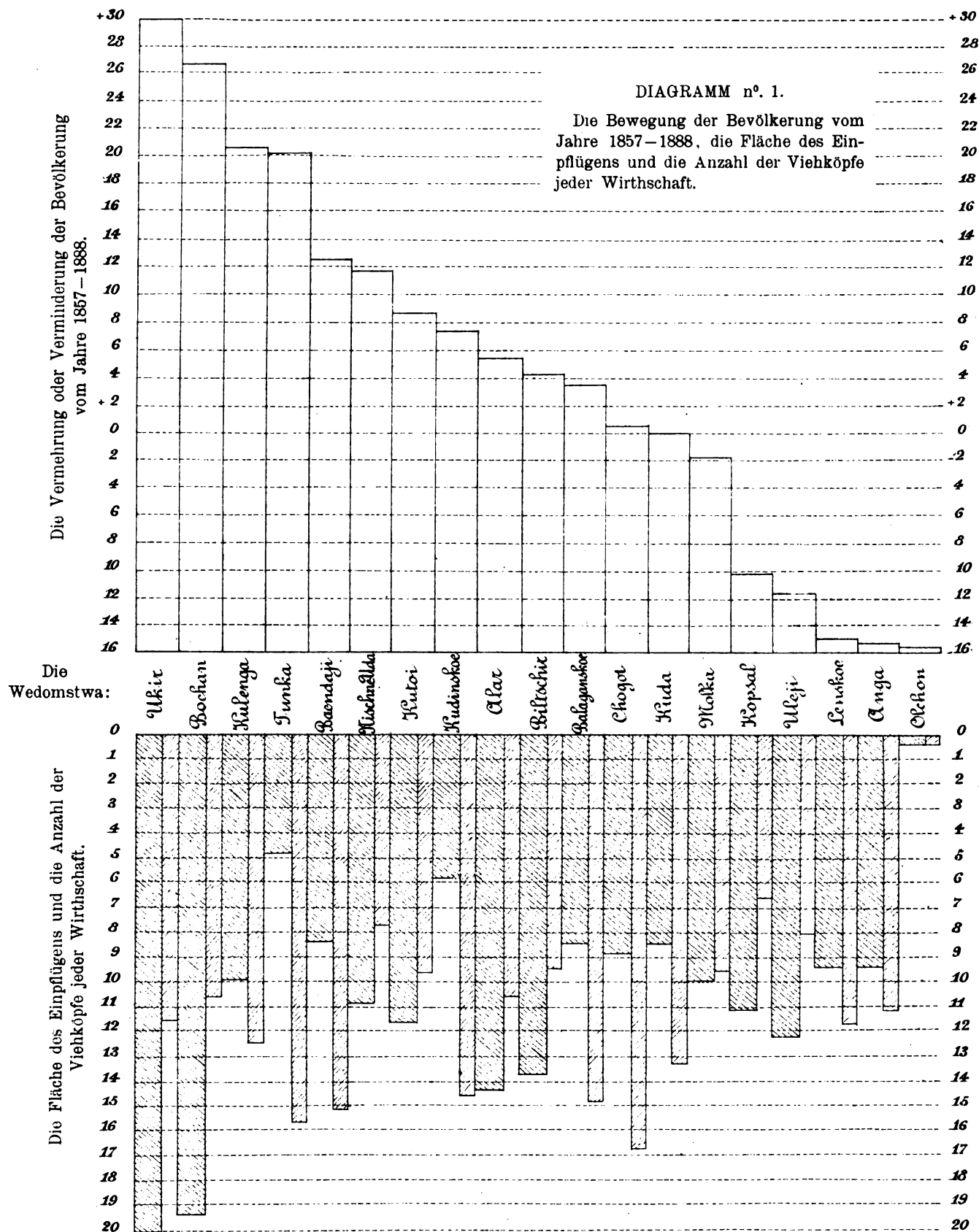
Diese Ziffern bezeugen dass, während die Bevölkerung sich in der ersten Gruppe nur um 1,7 Procent, sie sich dagegen in der zweiten um mehr als 8,3 Procent vermehrt hat. Die Bewegung der burjatischen Bevölkerung seit dem Jahre 1857 bis zum Jahre 1888

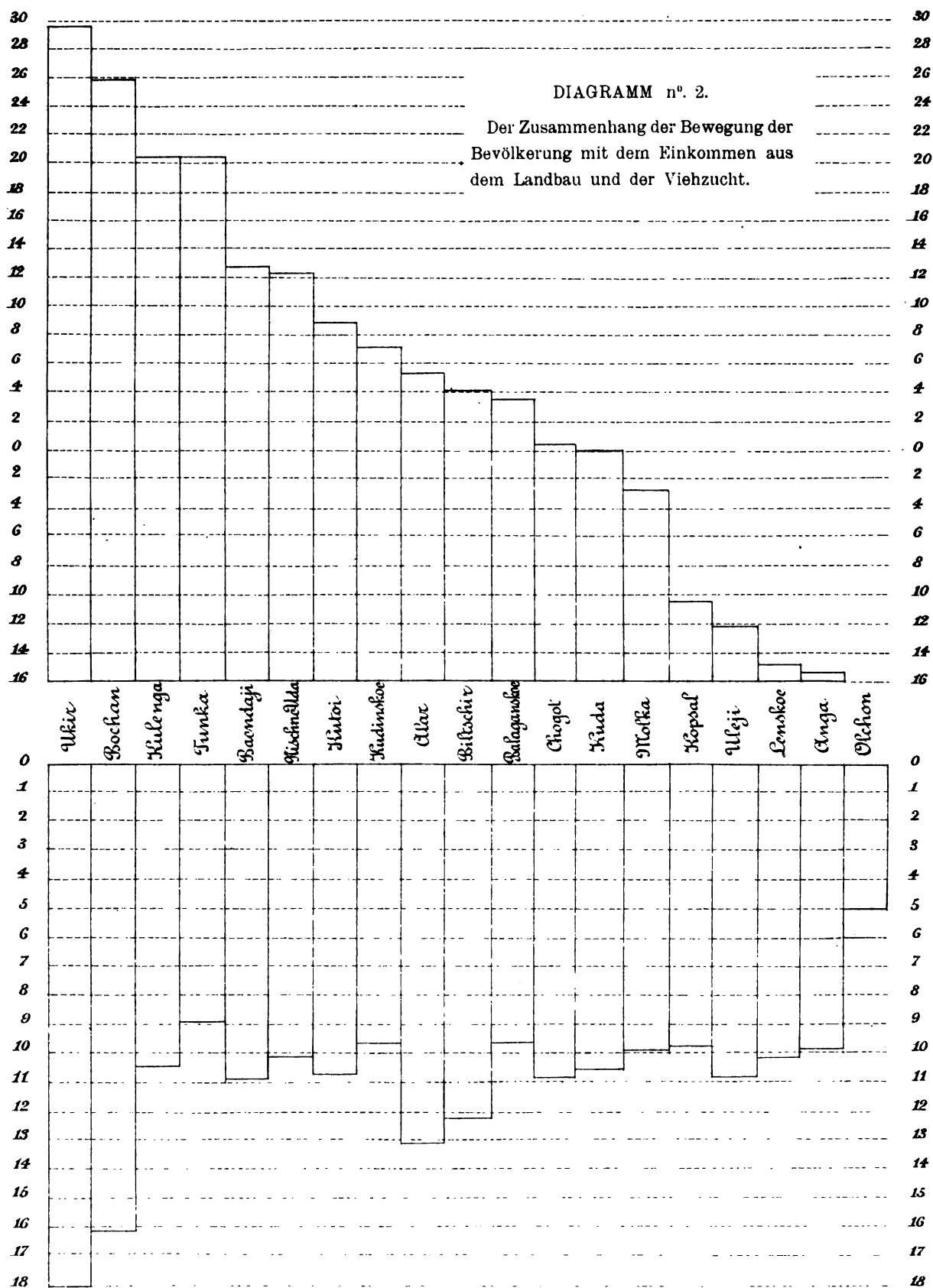
hat sich in allen vier Bezirken des Gouvernements verschieden ausgedrückt: in einigen hat sie sich vergrössert, in anderen vermindert. Die burjatischen Wedomstwa (Verwaltungsbezirke) Ukir und Bochan im Balaganischen Bezirke zeigen die grössere Steigerung der Bevölkerung (29,5 %); das sind diejenigen Wedomstwa (Verwaltungsbezirke), die die grössere Fläche des Einpflügens zeigen. Die burjatische Bevölkerung der Insel Olchon im Wercholenischen Bezirke des Gouvernements hat sich beträchtlich vermindert, da hier den Burjaten der Landbau ganz unbekannt ist.

Diese Ziffern beweisen ganz deutlich, dass die Bewegung der Bevölkerung in der ersten und letzten Instanz von der Entwicklung der Landwirthschaft abhängig ist, aber nicht ausschliesslich, da noch andere Factoren eine grosse Rolle dabei spielen. Die Ziffern, deren ich erwähnte, und andere, die ich noch angeben werde, bestätigen das, was bezüglich anderer Völker schon lange bekannt ist, — nämlich dass die statistische Veränderung der Bevölkerung hauptsächlich von der Wohlhabenheit, von der Entwicklung der Productivkräfte des Volkes abhängig ist. Die Wohlhabenheit der Burjaten wird unter dem Einfluss der oekonomischen und Culturfactoren erzeugt. Von den oekonomischen Factoren ist die Lage der Viehzucht, die Entwicklung der Jagd, Fischerei und der Hausindustrie von grosser Bedeutung. Aber die Irkutskischen Burjaten sind mit dem Uebergange von der Viehzucht zur Landwirthschaft so weit vorgeschritten, dass die Lage der Landwirthschaft bei ihnen von viel grösserer Wichtigkeit ist, und alle anderen Seiten ihres Lebens davor zurückstehen müssen.

Die am Flusse Tunka ansässigen Burjaten machen aber eine Ausnahme, da diese hauptsächlich von der Viehzucht leben; die Burjaten der Insel Olchon sind ebenfalls nicht mit allen übrigen zu vergleichen, weil sie sich mit Viehzucht und Fischerei beschäftigen. Diese zwei Gruppen leben unter besonderen Umständen: grössere Entfernung von Kulturorten, geographische Isolierung und die naturgeschichtlichen Bedingungen der Insel tragen dazu bei, dass die Bevölkerung dieser Orte mehr Urformen des Wirthschaftslebens zeigt, als alle anderen. Wir haben erwähnt, dass die Viehzucht für die Burjaten von grosser Bedeutung ist, wie dies die folgenden Ziffern beweisen können. Wir wollen alle burjatischen Wedomstwa in zwei Gruppen theilen, von denen die erste die grössere Zahl der Viehköpfe in jeder Wirthschaft, die zweite aber die kleinere als die, die durchschnittlich angenommen wird, hat. Von der Entwicklung des Ackerbaues und der Viehzucht ist die Volkswohlhabenheit abhängig; von der Wohlhabenheit aber wird die Vergrösserung oder Verminderung der Bevölkerung bedingt. Das ist unser Prinzip, von dem wir nicht abweichen dürfen.

Das Diagramm N°. 1 ist auf folgende Weise zusammengestellt. Von der Linie in der Mitte, wo die Namen der burjatischen Wedomstwa des Gouvernements angegeben sind, gehen Säulen nach oben und nach unten. Die Säulen nach oben zeigen die Verminderung oder Vermehrung der Bevölkerung vom Jahre 1857 bis zum Jahre 1888 an. Nach unten laufen zwei Säulen: eine breitere und eine schmalere. Die breitere zeigt die Zahl der Dessätinen des Einpflügens in jeder Wirthschaft an, die schmalere aber die Zahl der Viehköpfe, die durchschnittlich für jede Wirthschaft gerechnet wird. Auf solche Weise geben die Säulen oben die Bewegung der Bevölkerung an, während die unteren auf zwei wichtige Factoren aufmerksam machen, von denen die oekonomische Wohlhabenheit der Burjaten des ganzen Gouvernements bedingt wird, nämlich auf die Einwirkung des Landbaues und der Viehzucht. Was aber beweist dieses Diagramm? Die Säulen bei den ersten zwei Wedomstwa, wo die Bevölkerung am meisten zunahm, zeigen die grössere Fläche





des Einpflügens. Bei den folgenden schwankt die Fläche des Einpflügens sehr bedeutend (Nº. 1).

Noch einige Worte erlaube ich mir betreffs des Diagramm Nº. 2 zu sagen. Es zeigt fast ganz dasselbe, was wir bei Nº. 1 bemerken. Ich nehme hier an, dass das Einkommen von jeder Dessätine dem von drei Viehköpfen gleich ist, und suche den Zusammenhang dieser zwei Factoren, insbesondere die Wirkung der Wohlhabenheit auf die Bevölkerungsbewegung festzustellen.

Diese Diagramme bestätigen unsere Ueberzeugung, dass die Veränderung der Bevölkerungszahl hauptsächlich von der Entwicklung der Productivkräfte abhängig ist, sehr gut. Der Balaganische Bezirk, der mir besser bekannt ist, weil ich dort lange Jahre lebte, zeigt im Kleinen dasselbe, was von der burjatischen Bevölkerung des ganzen Gouvernements gesagt ist.

Wedomstwa des Balaganischen Bezirkes des Irk. Gouv.	Die Dessätinen des Einpflügens auf jeder Wirthschaft.	Die Zahl der Viehköpfe auf jeder Wirthschaft.	% der Lesens- und Schreibens- kundigen.	+ Vermehrung und — Verminderung der Bevölkerung.
UKIR	20,0.	11,6.	21,5.	+ 29,5.
BOCHON	18,6.	10,2.	31,4.	+ 25,9.
ALAR	13,6.	10,1.	18,3.	+ 3,7.
BILTSCHIR.	13,0.	9,0.	17,3.	+ 4,4.
ULEJI	11,9.	7,9.	17,3.	— 11,9.
MOLKA	9,5.	9,2.	16,5.	— 2,3.
BALAGANSKOE	8,3.	13,9.	18,3.	+ 3,7.

Die Fläche des Einpflügens im ganzen Balaganischen Bezirke ist durchschnittlich 12,1 Dessätinen gleich. Zwei Wedomstwa, wo die Fläche des Einpflügens die grösste ist, zeigen die grösste Zunahme der Bevölkerung (27 %); in zwei Wedomstwa, wo die Fläche des Einpflügens ein wenig grösser ist, als die, die durchschnittlich angenommen wird, hat sich die Bevölkerung um ungefähr 4% vermehrt; drei Wedomstwa aber, wo die Fläche des Einpflügens kleiner ist, als die, die durchschnittlich angenommen wird, zeigen schon die Abnahme der Bevölkerung. Die Wedomstwa Uleji und Balaganskoe machen dem Anscheine nach eine Ausnahme: Uleji nimmt der Fläche des Einpflügens nach die dritte, der Bewegung der Bevölkerung nach aber die letzte Stelle ein, Balaganskoe dagegen umgekehrt, kurz, diese zwei Wedomstwa haben ihre Stellen miteinander getauscht. Woher kommt das? Die zweite Säule der beigegebenen Tafel beantwortet diese Frage. Es wurde schon gesagt, dass die Wohlhabenheit der Burjaten hauptsächlich von der Entwicklung des Landbaues und dann von der der Viehzucht abhängig ist: Uleji, wo die Bevölkerung sich am meisten verminderte, hat die durchschnittlich kleinste Zahl Viehköpfe in jeder Hauswirthschaft, Balaganskoe aber zeigt von allen anderen die grösste Zahl der Viehköpfe in jeder Hauswirthschaft, obwohl die Fläche des Einpflügens hier die kleinste ist.

Es ist schon genug von der Abhängigkeit der Bewegung der burjatischen Bevölkerung

von den oekonomischen Factoren gesagt: die gegebenen statistischen Ziffern beweisen vortrefflich, dass die Irkutskischen Burjaten sich nur dort vermehren, wo Landbau und Viehzucht gut entwickelt sind, und dass sie dort aussterben, wo Landbau und Viehzucht auf niederer Stufe der Entwicklung stehen.

Wenn wir das Obige etwas anders formulieren und sagen würden, dass die Burjaten sich ausschliesslich dort vermehren, wo Landbau und Viehzucht entwickelter sind, so würden wir damit einen grossen Fehler machen. Darin scheint mir das ganze Wesen der Frage betreffs der Lage der sibirischen Naturvölker zu beruhen. Der Statistik nach wurden auf jeden Burjaten des Gouvernements jährlich 17 bis 51 Pud (jedes Pud = 40 Pfund) gerechnet, d. h. es wurde von den Burjaten weit mehr Brod producirt und verzehrt, als dies bei den Bauern des europäischen Russlands der Fall ist. Obwohl die Bauern kaum zur Genüge zu essen haben, vermehren sie sich doch am stärksten von allen Westeuropäischen Völkern; die Burjaten aber sterben in einigen Orten ganz aus, in anderen wieder nimmt ihre Zahl derart zu, dass die Bewegung der Bevölkerung fast gleich bleibt.

Die Thatsache beweist, dass die ausschliessliche Bedeutung nicht auf den oekonomischen Factoren allein beruht, sondern auch auf noch andern Kultur- und Lebensfactoren; die Einwirkung derselben sieht man am besten, wenn man die Burjaten und die Bauern des europäischen Russlands — zwei sehr verschiedenartige Gruppen — mit einander vergleicht. Die oekonomische Lage der Burjaten ist weit besser als die der Bauern, dessenungeachtet aber vermehren sich die letzteren stärker, als die Burjaten. Der von uns oben festgestellte Grundsatz verliert also einen Theil seiner Gültigkeit, was auf die Einwirkung dieser letzterwähnten Factoren zurückzuführen ist.

Meine vorliegende Arbeit ist keine speciell der Untersuchung der Bewegung der burjatischen Bevölkerung im Irkutskischen Gouvernement gewidmete Untersuchung; eine solche darf ich nicht unternehmen, weil es zur Lösung dieser wichtigen und äusserst interessanten Frage keine genügende Beweismittel giebt. Es ist jetzt selbst unmöglich die Frage zu beantworten, ob die schwache Vermehrung oder Verminderung der Burjaten von der geringern Zahl der Geburten oder grösserer Sterblichkeit abhängig ist, da bei den Schamanisten keine „metrische Bücher“ (betreffs Taufe und Geburt) existiren. Die statistischen Regierungsuntersuchungen finden selten und nur in grossen Zwischenräumen statt.

Bei Besprechung der Bewegung der burjatischen Bevölkerung sehe ich von der Ursache ihrer minderen Vermehrung ab, die in ihnen selbst begründet und infolge der langen Jahre der antihygienischen Lebensweise und anderer, auf ihre Existenz negativ einwirkender Verhältnisse von Einem auf den Anderen vererbt wird.

Welche Verhältnisse hemmen denn die Vermehrung der burjatischen Bevölkerung und deren Entwicklung, obwohl sie eine vergleichsweise hohe Stufe des oekonomischen Wohlstandes erreicht haben?

Alle Factoren, die negativ auf das Leben der Burjaten wirken, sind in zwei Gruppen zu theilen: die einen sind, so zu sagen, selbständigen Ursprungs, die anderen aber stammen von ausserhalb und werden durch den Einfluss einer stärkeren Rasse bedingt.

Was die ersten, die „selbständigen“ Factoren betrifft, so muss man hier vor allem die niedere Stufe der Kulturentwicklung der Burjaten betrachten, die in ihrer Unreinlichkeit, der Unbekanntschaft mit hygienischen Grundregeln, in den antihygienischen Bedingungen des Lebens ihrer Kinder zu Tage tritt. Wer in ihren Wohnräumen, besonders in denen, wo sie im Winter hausen, war, wer Gelegenheit hatte, ihre von menschlichen Ausdünstungen,

von den zu verarbeitenden Fellen und vom dort herrschenden Schmutze verdorbene Luft einzuathmen, wer jemals sich einer Wiege, in der die schmutzigen burjatischen Kinder schliefen, näherte, dem ist es deutlich, wie verderblich und schädlich diese kaum denkbaren Verhältnisse des häuslichen Lebens auf die Burjaten wirken müssen. Es ist ein grosser Irrthum, anzunehmen dass die Sommerwohnräume (Jurten), welche ein gar so trauriges Ansehen haben, schlechter seien, als die von aussen schöner und geräumiger aussehenden Winterwohnungen. Die Jurten sind im Gegentheil erträglicher: sie werden besser gelüftet und sind nicht so schmutzig, als die Winterhäuser, die gut, rein und reich zu sein scheinen, solange man sie noch nicht von innen besehen. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, dass die Pferde- und Kuhställe der Burjaten weit reinlicher gehalten werden, als ihre Wohnräume, da selbe auf ihren Viehstand mehr Werth legen, als auf ihre eigene Person.

Auf der Insel Olchon zum Beispiel, sind das Mähland (Wiesen) und Ackerfeld von grosser Bedeutung, und werden jedes Jahr gedüngt. Der Mist, als Düngung, wird ungemein hoch geschätzt und der olchonische Burjat bewahrt ihn, als seinen Hauptreichthum, auf. Tritt man in einen Kuhstall, so zeigt er sich tüchtig gescheuert, der Fussboden ist ganz glatt und rein; die Stricke, an welche das Vieh angebunden wird, hängen in grösster Ordnung an den Wänden und von Mist ist nichts zu sehen, weil man ihn auf's Ackerfeld gefahren hat. Betritt man aber ihr Wohnhaus, so kommt man zur Ueberzeugung, dass die Menschen, von denen hier die Rede ist, in weit schlechteren Behausungen wohnen, als ihr Vieh.

Bei der Besprechung anderer auf die Entwicklung der Burjaten ungünstig wirkender Factoren sind ihre anormalen Familien- und Geschlechtsverhältnisse in Betracht zu ziehen. Ich erlaube mir noch einmal zu betonen, dass alle negativen Verhältnisse des burjatischen Lebens in den gröbsten, unverschönten Formen nur bei den auf dem Wege der Kultur-entwicklung zurückgebliebenen Burjaten schärfer hervortreten, während in den entwickelteren Wedomstwa sich jene Formen schon gemildert haben. Alle progressiven Strömungen, auf die ich später noch zu sprechen komme, geben sich nur in den entwickelten Wedomstwa kund und sind in den zurückstehenden noch im Keimzustande.

Eine der Hauptursachen der misslichen Familien- und Geschlechtsverhältnisse der Burjaten liegt in der Sitte, ein Brautgeld zu zahlen. Dieses Geld wird burjatisch „*Kolim*“ genannt. Der Kolim ist sehr bedeutend und beraubt daher einen jungen, gesunden und kräftigen, aber armen Mann der Möglichkeit, eine Ehe einzugehen. Es ist wahr, dass die schädliche Wirkung des Kolim jetzt nicht so gross ist, als früher. Seine Wirkung ist durch die neuere Sitte „*Adlaji*“, die bei den Burjaten dem Kolim als Gegengewicht erwachsen ist, sehr abgeschwächt worden. Adlaji besteht bekanntlich darin, dass die Eltern zweier Familien, die Söhne und Töchter besitzen, die Bräute so zu sagen, untereinander tauschen, ohne Kolim zu zahlen. Der Einfluss der Russen ist in diesem Falle solcher Art, dass die Burjaten die Gewohnheit des Kolim allmählich verlieren, indem sie die russischen Gewohnheiten und Sitten nachzuahmen pflegen: in manchen burjatischen Familien hat man gar nichts dagegen, wenn die Tochter heimlich ihr väterliches Haus verlässt und getauft wird, um mit ihrem Geliebten als Frau in einer von der rechtgläubigen Kirche und der Polizei, sanctionirten Ehe leben zu können.

Was die Gewohnheit „*Adlaji*“ betrifft, so hat auch sie ihre schlimmen Folgen: ich spreche nicht von der Albernheit derartiger Eheschliessung, wo die künftigen Eheleute für das ganze Leben sich verbinden, ohne vorher miteinander bekannt gewesen zu sein, und

manchmal auch ohne gegenseitige Neigung zu empfinden. Ich spreche nicht davon, dass die Ehe bei den Burjaten ohne Willen und Neigung der Braut und des Bräutigams geschlossen wird; Adlaji hat aber ausserdem noch ein anderes Uebel zur Folge: es wirkt auf das Leben der Eheleute und ihrer Nachkommenschaft dadurch schädlich, weil die Eltern dem Alter der künftigen Eheleute keine Beachtung schenken, und infolge dessen der unerwachsene unmündige Knabe der Mann eines bereits alten Weibes oder das junge Mädchen die Frau eines Greises werden kann. Es kommen bei den Burjaten noch jetzt solche Eheschliessungen vor, wo die eine Person weit älter oder jünger ist, als die andere. Sie werden aber nicht ausschliesslich durch die Gewohnheit „*Adlaji*“ hervorgerufen: auch das wirthschaftliche Interesse spielt dabei eine sehr grosse Rolle. Im Hause des Burjaten fehlt zum Beispiel ein Weib zur Verrichtung verschiedener wirthschaftlicher Arbeiten, aber es ist ein Sohn, ein Knabe da, für den man eine Frau kaufen kann; und sie wird gekauft. Als ich im Jahre 1897 an der allgemeinen Volkszählung theilnahm und bei den Burjaten im Balaganischen Bezirke mitarbeitete, versetzte mich das Vorhandensein einer grossen Anzahl verheiratheter Jünglinge in Erstaunen. Oftmals begegnete ich einem 15—16-jährigen Jüngling, der auf meine Frage, ob er schon lange verheirathet sei, antwortete, vor 3 oder 4 Jahren habe er den Ehebund geschlossen. Im Wedomstwa Unga des erwähnten Bezirkes sah ich einst einen sechszehnjährigen Burjaten, den man vor sieben Jahren sich hatte verheirathen lassen, „damit er mehr Kinder erzeugen könnte“, wie mir seine Nachbarn sagten. Er hatte wirklich 4 Kinder: der älteste Sohn des von einer so zahlreichen Familie belasteten Burschen war sieben Jahre alt. Im Wedomstwa Uleji desselben Bezirkes sah ich ein kräftiges zwanzigjähriges Weib einen Knaben auf den Armen tragend. Ich war überrascht, als man mir sagte, dass dieses Weib und der Knabe, den es auf den Armen trug, schon Eheleute seien. Die Burjaten erzählten, dass früher noch drolligere Eheschliessungen stattfanden, wo die Frauen, die Kühe melkend, ihre Männer in den Armen halten mussten. Die oekonomischen und wirthschaftlichen Ursachen sind von grossem Einfluss auf die burjatischen Eheschliessungen. Noch heut kann man bei den Burjaten Zwei- oder Dreiweiberei finden, besonders wenn die erste Frau unfruchtbar ist. Falls die Burjaten andererseits eines Arbeiters bedürfen, so nehmen sie den Mann in's Haus und in diesem Falle zahlt er ihnen keinen Kolim. Der Wunsch, Kinder zu haben und sie zu erziehen, tritt bei den Burjaten auf das stärkste zu Tage. Dieser stark hervortretende Wunsch scheint ein Zeichen des unbewussten Kampfes um die Erhaltung der Rasse zu sein. Die kinderlosen Burjaten nehmen statt eigener, fremde Kinder, sogar die der Russen, in's Haus, adoptiren sie und bezahlen manchmal für die Adoptirung derselben. Die Burjaten des Balaganischen Bezirkes kauften zum Beispiel die Kinder bei den tunkinischen Burjaten, es gab damals sogar specielle Vermittler. Noch jetzt wird bei den balaganischen Burjaten ein Lied gesungen, in dem erzählt wird, dass „der Bauernwagen hundert, das tunkinische Mädchen aber tausend Rubel kostet“. Dass die Burjaten sich über die Geburt der Kinder freuen und sich bemühen sie am Leben zu erhalten, lässt sich aus den Massregeln und der Sorgfalt ersehen, welche sie dem ersten Kindesalter widmen: zahlreiche Opfer werden dargebracht und verschiedene schamanistische Bräuche begleiten die ersten Jahre des Kindes. Es giebt einen charakteristischen Spruch: „das neugeborene Kind ist ein Jahr jünger als Burchan und ein Jahr älter, als der Kaiser“. Aber diese Sorgfalt erreicht ihren Zweck nicht immer: infolge der antihygienischen Verhältnisse sterben die burjatischen Kinder wie die Fliegen. Die Eltern wünschen neue zu erhalten, bringen neue Opfer dar und, wenn das

erwünschte Kind geboren wird, so verwenden sie noch grössere Sorgfalt auf dasselbe, doch wiederum ohne die nothwendigen hygienischen Massregeln zu erfüllen.

Eine Ursache, welche ungünstig auf ihre Entwicklung und Zunahme wirkt, ist die ausschweifende Lebensweise in geschlechtlicher Beziehung. Das Mädchen wird bei den Burjaten noch ehe die officiële Eheschliessung vollzogen Frau; diese Thatsache ist allen bekannt, niemand klagt das Mädchen deswegen an oder verachtet es deshalb. Hat das Mädchen vor der officiellen Eheschliessung ein Kind erhalten, so heirathet man es desto lieber, da es die Fähigkeit zur Fortpflanzung schon an den Tag gelegt hat. Der freie Geschlechtsverkehr zwischen Männern und Weibern bei den Burjaten lässt sich besonders an den burjatischen Feiertagen beobachten, wo sich junge Leute beiderlei Geschlechts versammeln. Die Versammlungen finden meistens am spätesten Abend statt und können mit Recht „Nächte der Liebe“ genannt werden. In der Nähe der Dörfer (Uluss) brennen Scheiterhaufen, um welche Männer und Frauen ihren eintönigen Tanz „*Nádan*“ aufführen. Von Zeit zu Zeit entfernen sich Paare der Tanzenden und verschwinden im Dunkel der Nacht. Kurz darauf kehren sie zurück, nehmen wieder an den Tänzen theil, um nach einiger Zeit auf's neue im Dunkel zu verschwinden: aber es sind nicht dieselben Paare, die auf's neue verschwinden, sondern die Personen wechseln miteinander. Wer unter Burjaten lebt, hat oft Gelegenheit zu hören und zu sehen was gelegentlich der Hochzeiten geschieht, wenn Weiber und Männer betrunken sind.

Noch einige Worte betreffs der Vielweiberei seien gestattet, um die Besprechung der Unregelmässigkeiten in den Geschlechtsverhältnissen damit zu enden. Schon oben wurde gesagt dass der Burjat sich zum zweiten- und drittenmal verheirathet, falls die erste Ehe kinderlos blieb. Es giebt aber Ausnahmen: die reicheren Burjaten gehen die Ehe zum zweitenmal ein, auch wenn von der ersten Frau Kinder vorhanden. Es kommt auch vor, dass der Mann zum zweiten und drittenmal heirathet, weil er die andern Frauen für unfähig hält, obwohl er selbst impotent und die Ursache der unfruchtbaren Ehe ist. Aller dieser Umstände wegen muss die Vielweiberei zu den Ursachen gerechnet werden, die von ungünstiger Wirkung auf die Vermehrung der burjatischen Bevölkerung sind.

Nach dieser kurzen Uebersicht der Unregelmässigkeiten in den Familien- und Geschlechtsverhältnissen, wollen wir zur Betrachtung der negativen Wirkung der burjatischen Religion — des Schamanismus — schreiten. Es sei mir erlaubt noch einmal zu wiederholen, was ich in den ersten Zeilen meiner vorliegenden Arbeit gesagt habe. Den Religionsanschauungen nach theilen sich die Burjaten in drei Gruppen: Rechtgläubige, Schamanisten und Lamaisten. Die neubekehrten — Rechtgläubigen — bilden den dritten Theil aller Burjaten, sie stehen aber dem Schamanismus weit näher als der christlichen Religion. Die Lamaisten bilden einen geringen Theil und sind in vielen Punkten auch der Einwirkung des Schamanismus unterworfen. Schamanisten sind fast $\frac{2}{3}$ aller Irkutskischen Burjaten. Die Beständigkeit der Religionsanschauungen der Schamanisten und die Folgerichtigkeit der Bräuche werden in verschiedenen Orten nicht geringen Veränderungen unterzogen. Der Schamanismus ist die Anbetung der Kräfte der umgebenden Natur und zahlreicher Gottheiten. Als Vermittler zwischen den Menschen und diesen übernatürlichen Gottheiten — Geistern — sind die Schamanen solchem Berufe durch eine gewisse Schule erzogen. Sie sind, den Begriffen der Burjaten nach, durch die Gottheiten mit der Fähigkeit zum Verkehr mit den bösen und guten Geistern begabt. Dieser Verkehr tritt auf besondere Art zu Tage: der Schaman, welcher in Verkehr mit den Geistern tritt und die Gabe der

Weissagung besitzt, soll während der Verrichtung der Bräuche nicht den gemeinen Sterblichen ähnlich sein. Durch ihre Gebete und Beschwörungen versetzen sich die Schamanen in den Zustand der Ohnmacht, der Wahnvorstellungen und der epileptischen Krämpfe, und solchen wird grosse Verehrung und Achtung seitens der Burjaten gezollt. Es giebt bei den Irkutskischen Burjaten viele Schamanen: ihre Berufseinweihung, Gebete und Beschwörungen, die so viele mystische, symbolische und andere geheimnissvolle Elemente enthalten, werden öffentlich vor den Augen des ganzen Volkes verrichtet. Es ist demnach klar, dass die vielen Jahrhunderte des Bestehens dieser Religion nicht ohne Einfluss auf die Nerven- und Gehirnorganisation der Burjaten bleiben konnten. Sie sind sehr nervös, erregbar und, da sie keine starke körperliche Organisation haben, verschiedenen Gemüthserkrankungen unterworfen. Alle Forscher und Beobachter der Burjaten weisen auf die Entwicklung und Verbreitung des sogenannten „*Klikuschestwo*“ und anderer Formen der psychischen Erkrankungen unter den Burjaten hin. Um das Gesagte besser illustriren zu können, will ich einige Begebenheiten als Beispiel erzählen.

Die Seelen der im Leben geachteten Menschen werden bei den Burjaten „*Sajan*“ genannt. Im Wedomstwo Uleje im Balaganischen Bezirke giebt es sogenannte „*Ulejische Viele Sajänen*“, von deren Ursprung das Folgende erzählt wird: Eine Ulejische Burjatin heirathete einen Burjaten in Tarchaji. Ihr Mann benahm sich ihr gegenüber grob und barbarisch; sie lief daher von ihm weg, wurde aber gefangen, vielen grauenhaften Foltern unterworfen und wurde dann wahnsinnig. Sie ward nun eine Schamanin und flog in die Heimath, wo sie sich kurz darauf erhängte. Nach ihrem Tode ist sie von den Burjaten zu den „*Ulejischen Vielen*“ gerechnet worden. Ihr Schicksal blieb nicht ohne Wirkung auf die Ulejischen Burjatinnen. Von Zeit zu Zeit kamen Gemüthserkrankungen unter diesen vor, die die Anzahl der burjatischen Geister noch vergrösserten, und jetzt zählen die „*Ulejischen Vielen*“ schon 350 Seelen. Im Jahre 1895 sah ich selbst eine Burjatin, die sich erhängt hatte. Die Burjaten erzählten, dass sie in den letzten Jahren ihres Lebens schamanisirte. Die Heimlichkeit, der Mysticismus, mit denen die Burjaten die Krankheit und den Tod dieser Burjatin umgaben, und das Gefühl der Andacht und der Furcht, mit denen von der Geschiedenen gesprochen wurde, geben mir den Anlass zu vermuthen, dass sie unter den anderen Geistern in der Zukunft eine grosse Rolle spielen wird. Ueberhaupt zeigen die Burjaten grosse Hochachtung und sogar Furcht vor Wahnsinnigen. Der Wahnsinn ist ihrer Meinung nach ein Kennzeichen des nahen Verkehrs mit der Geisterwelt. Um anschaulich zu zeigen, dass die nervöse Gehirnüberreizung, die theils auch von der schamanistischen Religion bedingt wird, jetzt noch auf dieses Volk verderblich wirkt und seine Entwicklung hemmt, sowie im Gehirn seine Spuren hinterlässt, um dies zu illustriren, möchte ich noch ein anderes Factum herbeiziehen.

Die Burjaten des Irkutskischen Gouvernements sind zeitweise epidemischen Erkrankungen an einer äusserst interessanten, aber zum Unglück für die Wissenschaft wenig erforschten psychischen Krankheit unterworfen, die bei den Burjaten „*naigur*“ genannt wird und die bei den Russen unter dem Worte „*durjet*“ „zum Narren werden“ bekannt ist. Diese Krankheit zeigt sich auf folgende Weise. Der Kranke — burjatisch „*Naigurschin*“ — fühlt Schwindel und Gicht im Körper und es scheint ihm als ob er feurige Kreise vor seinen Augen sähe. Die Seelenunruhe, die er empfindet, lässt ihn sich weder mit etwas beschäftigen, noch lange an einem Orte verweilen. Er geht von einem Hause zum anderen, aus einer Jurte in die andere, wo man ihn stets freundlich empfängt, füttert und mit burja-

tischem Schnaps bewirthet. Der Kranke hat schon lange gehört, dass irgendwo in der Nachbarschaft eine Menge gleich ihm Erkrankter ist. Er schliesst sich dieser Menge an, er begleitet sie, und auch seine Krankheitsgenossen plagt die Unruhe der Seele. Es scheint ihnen, dass irgend eine unsichtbare Kraft sie zu etwas Unbestimmtem ansporne. Ein ganz gesunder Mann, der burjatisch „*Abagàì*“ (Pflegeonkel) genannt wird, ist als Führer unter ihnen. Besondere Lieder singend und beim Klange eines Glöckchens, geht die Gruppe Kranker, alle ein sonderbares anormales Geberdenspiel zeigend, aus einer Jurte in die andere, von einem Dorfe (Ulúss) nach dem anderen, sich auf dem Wege immer noch mehr vergrössernd.

Die Bewegung breitet sich immer stärker aus. Die Bewohner ganzer Ulusse werden von der Krankheit ergriffen und beginnen auch „zum Narren zu werden“. Die noch nicht angesteckten Burjaten nehmen die Kranken ehrfurchtsvoll auf, hören ihre Lieder und bewirthen sie und um dieselben schwebt ein Lichtkreis, — der Nimbus einer unbestimmten Herrlichkeit, deren Ursache in ihrem Verkehr mit übernatürlichen Geschöpfen liegen muss. Die Krankheit wüthete in den Balaganischen, Irkutskischen und Wercholenischen Bezirken des Gouvernements besonders im Anfange der vierziger Jahre (1840–1844). Alle Wedomstwa erkrankten nach und nach; nach vier Jahren erlosch die Krankheit, nach zehn Jahren entwickelte sie sich von neuem. Jetzt wiederholt sie sich in verschiedenen Orten, indem sie weit und breit die Bewohner ergreift oder nur einzelne Personen ansteckt. Im Olchonischen Wedomstwa — auf der Insel Olchon — breitete sie sich im Jahre 1887 ausserordentlich aus. ALADIJEV, ein Burjat des erwähnten Wedomstwa, wurde ein *Naigur*; andere fingen an sich ihm anzuschliessen und so wurden die Bewohner ganzer Dörfer (Ulusse) krank. Noch jetzt giebt es bei den Burjaten viele Schamanen, die ohne weitere Vorbereitung die Kraft und das Recht zu schamanisiren erworben haben und ihre Laufbahn begannen, weil sie früher „*Naigür*“ waren. Ich hatte im Balaganischen Bezirke Gelegenheit in einem Hause den Besuch eines kranken Mädchens — „*der Naigurin*“ zu beobachten; die Ehrfurcht, mit der man die Kranke aufnahm, und die abergläubische Furcht, die ihr Erscheinen hervorrief, haben mich in Erstaunen versetzt. In einem soeben aus Sibirien empfangenen Briefe schreibt man mir, dass diese Krankheit auf der Insel Olchon am Baikal wieder anfängt sich zu verbreiten, und dass die Anzahl der Erkrankten schon 10 Köpfe beträgt. Mein Korrespondent ist selbst der Meinung, dass die Krankheit sich noch weiter verbreiten werde.

Um der Besprechung der Wirkung des Schamanismus völlig gerecht zu werden, habe ich noch einer Seite seiner verderblichen Wirkung zu erwähnen. Diese spielte eigentlich immer eine grosse Rolle; jetzt aber, wo noch mehrere verderbliche Factoren und Elemente ins burjatische Leben eingedrungen, ist sie von noch grösserer Bedeutung als früher. Es giebt heut bei den Burjaten solche Schamanen die sich den Zweck und die Aufgabe gestellt haben, ihre Taschen zu füllen. Sie schämen sich nicht mittelst Betrugs dem Kranken, und überhaupt dem gläubigen Schamanisten, einen Theil von Vieh und Geld auf irgend eine verwerfliche Weise zu nehmen. Der Schaman hat zum Beispiel an einem Pferde irgend einen auffallenden Flecken gesehen, da giebt er seiner Gaunerpolitik folgende Richtung: er macht mit dem Besitzer des Pferdes eine Verabredung und stellt die Bedingung den Vortheil mit ihm zu theilen. Wird nun jemand krank, so ruft man den Schamanen. Er bringt Opfer dar, singt seine Lieder, verfällt in den Zustand der Ohnmacht, und offenbart feierlichst: der Burchán braucht jenes Pferd mit einem gewissen Mal, und beschreibt als

das von Burchan verlangte Pferd, jenes an dem er das Merkmal schon gesehen hat. Die Verwandten suchen überall ein solches Pferd, und finden zuletzt den Burjaten, den Besitzer jenes Pferdes, mit dem der Schaman die obige Verabredung geschlossen. Der verlangt für dasselbe einen äusserst hohen Preis, — und die Burjaten, denen die Gesundheit des Verwandten theuer ist, zahlen gern das Verlangte. Derart Gaunerstreiche, die auf die Wohlhabenheit der einzelnen Burjaten negativ wirken, ihre nicht heidnische, aber allgemein menschliche Sittlichkeit vernichten und das Ansehen des Schamanen untergraben, verüben die Schamanen ziemlich oft. Jedes Ding hat seine zwei Seiten!

So also wirkt der heidnische, schamanistische Cultus verderblich auf das Volk der Burjaten ein. Wenden wir uns jetzt noch andern negativen selbstständigen Factoren zu.

Die ursprüngliche Zwietracht, deren oben schon in den ersten Zeilen erwähnt ist, und die unter einzelnen Völkerstämmen und Verwandtschaftsgruppen noch bei der Eroberung des Landes herrschte, — die Zwietracht um das Recht auf Besitz der für die Viehzucht und den Landbau günstigeren Orte — ist später in die Zwietracht unter einzelnen Verwandtschaftsgruppen übergegangen. Als die Burjaten von den Russen unterworfen waren, fingen sie an aus ihrer Gesellschaft Vertreter zu wählen, welche die Rolle der Vermittler zwischen den Burjaten und der russischen Regierung spielten. Jetzt trat jene Zwietracht unter den Verwandtschaftsgruppen in eine neue Epoche ein: sie ist in die Zwietracht unter diesen Vertretern und verschiedenen Parteien, die aus den Anhängern dieser Vertreter bestehen, verwandelt.

Die Kandidaten selbst lebten miteinander in Zwietracht, und um Achtung und Gewalt zu erwerben, bestachen sie die russischen Beamten und die Wähler. Dieser Streit um die Gewalt, der Parteienkampf, der sich in den Kampf unter einzelnen Personen manchmal verwandelte, erschütterte die Wohlhabenheit der Burjaten, lehrte sie die Kunst des Streits, des Zankes, des Ränkeschmiedens kennen, und zeigt sich noch bis heut von schlimmer Wirkung auf das Leben der Burjaten.

Ich theilte im Interesse der klaren Auseinandersetzung die auf das Leben und die Entwicklung der burjatischen Bevölkerung schädlich wirkenden Factoren in zweierlei. Ich weiss wohl dass solche Gruppierung kaum eine Kritik bestehen wird. Die Burjaten leben schon so lange unter den Russen, die gegenseitige Einwirkung, hauptsächlich aber der Einfluss der Russen, als der der stärkeren und an Zahl grösseren Völkerschaft, sind so bedeutungsvoll, dass die Factoren beiderlei Art sich derart vermischt haben, dass sie jetzt schwer auseinanderzuhalten sind. Der noch aus dem mongolischen Alterthum bewahrte Schamanismus, als specifisch burjatische Erscheinung, ist an sich schon schädlich und verderblich, aber unter dem Einflusse anderer zersetzender Elemente, die die Russen in's Leben der Burjaten eindringen lassen, wirkt er noch verderblicher und schädlicher.

Die Häuptlinge (*Tajischá*) hatten ihren Ursprung und wurzelten in der patriarchalischen Stammesgemeinde der Burjaten, als sie noch auf den Steppen der Mongolei umherzogen. Als bei den Burjaten der alte Volksstammesbrauch herrschte, verursachten diese Häuptlinge keinen so starken Schaden; anders als ihr Leben unter dem Einflusse der Eroberer einer Umwälzung von Grund aus unterworfen wurde, und fremde Elemente ihr Leben durchsetzten.

Dasselbe lässt sich auch von einer andern für die Burjaten schädlichen Erscheinung — nämlich dem Alkoholismus — sagen. „*Taraszun*“ ist der nationale burjatische, berauschende

Trank, der meistens aus Milch gewonnen wird. Alle Forscher, die die Burjaten kennen lernten, stimmen darin überein, dass der Taraszun auf die Gesundheit von schädlichster Wirkung ist, desto mehr, weil die Burjaten ihn missbrauchen. Ist es aber möglich von dem Alkoholismus bei den Burjaten als einer Folge der rein burjatischen Kultur sprechen zu können?

Der vom Milchtaraszun erzeugte Rausch ist bei den Burjaten unter dem Einflusse der Russen, der Entwicklung des Landbaues und des Niederganges der Viehzucht seltener geworden: aber der Milchtaraszun wird nun durch den Roggentaraszun und den russischen Schnaps verdrängt. Wie der Milch-, so entsprechen auch Roggentaraszun und russischer Schnaps sehr dem Geschmack der burjatischen Bevölkerung, die diese Getränke missbrauchend, durch sie ihre Kräfte und Gesundheit, sowie die ihrer Kinder und Kindeskinde verdirbt.

Als Uebergang von den einheimischen negativen Factoren zu jenen äusseren Ursprungs erwähnten wir den Alkoholismus und die Zwietracht unter den einzelnen Verwandtschaftsgruppen, wo die Unterschiede des äusseren und selbstständigen Charakters zum Vorschein kommen. Jetzt wollen wir uns den negativen Factoren äusseren Ursprungs zuwenden, die durch den Einfluss einer stärkeren Rasse bedingt werden.

Spricht man von der Entartung und dem Aussterben der Naturvölker, so vermuthet und betrachtet man als Ursache vor Allem die Bedrückung und die Einwirkung der stärkeren Rasse auf eine schwächere. Worin besteht aber das Wesen dieses Prozesses und warum wirkt er so verhängnissvoll auf die niedere Rasse ein? Die Wirkung zweier Völker mit verschiedener Kultur auf einander, die durch Nachbarschaft der Wohnsitze und die Unterjochung eines Volkes durch das andere bedingt wird, drückt sich darin aus, dass das stärkere Volk sich bestrebt, dem schwächeren seine eigenen Formen des Gesellschafts- und Staatslebens zu geben, seine eigenen oekonomischen Verhältnisse herrschend zu machen, seine eigenen Religionsvorstellungen, Bräuche, Gesetze und seine Sprache zur Geltung zu bringen, während es nur gering und nur zu gewissen Zeiten von dem schwächeren beeinflusst wird. Ich will nicht sagen, dass dieser Prozess das Produkt eines bewussten Strebens des Volkes selbst oder seiner Vertreter sei, — nein, er scheint mir die Folge der geschichtlichen, oekonomischen und psychologischen Gesetze, und infolge dessen unvermeidlich und unüberwindbar zu sein. Das bewusste Streben eines Volkes, das als Eroberer auftritt, ist gänzlich verschieden und wurde im geschichtlichen Leben der folgenden Entwicklung unterworfen: In der Urzeit vernichtete der Sieger seinen Gegner, weil es für ihn von keinem Nutzen war, seinem überwundenen und gefangenen Feind die Freiheit zu schenken, — dies war für den Urmenschen auch unmöglich und unvernünftig, weil jener ihm nachher grossen Schaden bringen konnte, — und darum frass er ihn oder brachte ihn seinen Gottheiten zum Opfer dar. Das ist die erste Periode. Nachdem der Mensch aber beim Beginn des geschichtlichen Lebens angefangen hatte Viehzucht und Landbau zu treiben, und Arbeitskräfte gebrauchen konnte, verwandelte er seinen gefangenen Feind zum Sklaven oder Knecht, um aus ihm die Arbeitskraft und mit ihr den Mehrwerth herauszuschlagen zu können, da der Sklave weit mehr producirte als er verzehrte. Dies bildet die zweite Epoche.

Als die Naturalwirthschaft sich in die Tauschwirthschaft verwandelte, und die Sklaverei ihrer geringeren Productivität wegen nicht nur unnütz, sondern auch nachtheilig wurde; als die Menschen in den letzten Perioden der Geschichte die engsten Beziehungen knüpften

und miteinander in Verkehr traten, als ihr Gesichtskreis sich erweiterte, und sie begannen sich einen Begriff der Leiden ihrer Mitmenschen zu machen, nahmen sie dem Ueberwundenen den Grund und Boden weg und legten ihm Tribut auf. Das ist die Erscheinung in den späteren Perioden der Geschichte.

Und jetzt stellt die stärkere Rasse sich neue Aufgaben, ganz verschieden von denen in der Vorzeit, sie stellt sich den Zweck und die Aufgabe das niedere, uncivilisirte Volk zur höheren Stufe der Kulturentwicklung zu erheben, dieses Volk zum Wohle der Menschheit arbeiten und es an allen Gaben der Kunst und Wissenschaft theilnehmen und geniessen zu lassen. Das Bestreben, die niedere schwächere Rasse an der allgemeinen menschlichen Kultur theilnehmen zu lassen, wurde seinerseits immer von grossen Opfern begleitet: einige Völker und Völkerschaften verschwanden spurlos, weil für sie die Last der neuen politischen, oekonomischen und anderen Kulturverhältnisse und der Druck der stärkeren Rasse unmöglich zu ertragen waren.

Derart neue Verhältnisse stehen im Widerspruche mit der geschichtlichen Vergangenheit des Volkes und seiner jetzigen oekonomischen Lage, und hierin liegt die Ursache des Verschwindens der Naturvölker. Die neuen Verhältnisse suchen sich alles unterthan zu machen; sie brechen und schlagen bei diesem Beginnen alles nieder, was ihnen auf dem Wege zur Herrschaft entgegentritt. Dort bei den Naturvölkern sind die neuen Absatzmärkte entdeckt, dort findet die Kolonisation der von ihnen bewohnten Länder statt, — überall erscheint der Kampf der oekonomischen Interessen, das Trachten nach Reichthum; überall ist die Arbeit einzelner Personen bemerkbar, die zum Eigennutzen wird und die die Unschuld und Einfachheit des einheimischen Volkes verdirbt. Die Staatspolitik kann auf die Aufrechterhaltung und Entwicklung der Existenz des schwächeren Volkes gerichtet sein, die unvorsichtige, unvernünftige Arbeit der einzelnen Personen aber bringt demselben grossen Schaden, und infolge dessen ist die Einwirkung der stärkeren Rasse auf die schwächere negativer Art.

In der Vorzeit, als die Russen noch nicht in Sibirien eingedrungen waren, lebten die Burjaten hauptsächlich von der Viehzucht und nur theilweise von Fischerei und Jagd. Sie nahmen geräumige Weiden und Steppen ein, zogen, wenn es nothwendig war, von einem Orte zum anderen. Alles, was sie producierten, verzehrten sie selbst, und verzehrten nur das, was sie producierten. Das System ihrer damaligen Wirthschaft war das rein naturale System; ihre Bedürfnisse waren sehr beschränkt, aber sie führten ein friedseliges, ruhiges, zufriedenes Leben, wenn keine besonderen Unglücksfälle, wie zum Beispiel Grasmissernte, Viehkrankheiten und dergleichen eintraten. Sie hatten damals ihren eigenen Glauben, ihre eigenen Bräuche, sie übten ihre echt burjatischen Spiele, Trinkgelage, die Jagd auf Wölfe, Bären und so weiter war ihnen das höchste Vergnügen und der geliebteste Zeitvertreib. Sie besaßen ihre von mir schon erwähnte Unreinlichkeit, die Wildheit der Weltanschauungen, der Bräuche und der Menschenopfer, aber sie waren ganz frei, zufrieden, gutmüthig und lebten als unumschränkte Herren über ihre weitausgedehnten Steppen. Aber plötzlich kommen vom Westen hunderte, tausende ganz unbekannter Menschen, dringen in ihre Länder ein, bauen Gefängnisse, Festungen, legen ihnen Tribut (*Jaszák*) auf, berauben den Ungehorsamen, üben Gewaltthaten und schlagen die Widerspenstigen todt. Viele sind im Stande den Eroberern zu widerstehen, andere aber fliehen in weit entfernte Steppen, — endlich aber müssen alle sich der Gewalt und Kraft beugen. Langsam und allmählich beginnt der Prozess der Assimilation; allmählich und langsam verändern sich die oekonomischen Verhältnisse und die Formen der Wirthschaft. Ein Theil der besseren

Ländereien wird von den Eroberern in Besitz genommen, diese geben sich alle mögliche Mühe die Unterworfenen auszubeuten und ergreifen alle Massnahmen, die ihnen, — als stärkeren und tüchtigeren Menschen — zur Verfügung stehen. Die Burjaten sehen jetzt eine neue Form des Lebens, werden mit neuen Bedürfnissen bekannt und ahmen den Russen nach.

Um jene neuen Bedürfnisse zu befriedigen, muss auch ein neues Leben und eine neue Wirthschaft entstehen. Solche Neuerungen werden unter ungünstigen Umständen und Verhältnissen mit einem hohen Preise bezahlt: sie führen zum traurigen Ende — zur Entartung und zum Verschwinden der Rasse oder des Volkes. Die Obrigkeit und der Staat bestreben sich der Bevölkerung Hilfe zu leisten, neue bessere Formen des Lebens Eingang finden zu lassen. Dies Bestreben aber ist gegen die Bräuche und Gewohnheiten, gegen alle Produkte der Kulturentwicklung der Burjaten gerichtet. Die Vollstrecker der Massregeln der Staatsmacht, die viel zu wünschen übrig lassen, verderben die ganze Sache noch mehr. Der allgemeine geschichtliche Gang führt zur Verbesserung und zum Fortschritt, vielleicht entwickeln sich die Keime einer besseren Zukunft, und die Kindeskinde der jetzigen Einheimischen des Landes werden vielleicht ganz zufrieden und glücklich; aber diejenigen, die von dem Strudel dieser geschichtlichen Veränderungen unmittelbar ergriffen werden, leiden Entbehrungen. Vor ihren Augen sehen sie, wie die hundertjährigen Weltanschauungen erschüttert werden, wie neue, ihnen unverständliche und unerwünschte Strömungen sich ihrem alten, patriarchalischen Gebäude entgegenstellen, es zerbrechen und zertrümmern.

An des alten Glaubens Statt ist der neue, fremde getreten; die Eroberer wirken durch Gewalt und Verführungen, und machen schlauerweise Bedingungen, unter denen die Bekehrung zum neuen Glauben mit verschiedenen Privilegien und Bevorzugungen verbunden ist. Die schwächeren Elemente geben nach, lassen damit den Zwiespalt in den Lauf des Lebens noch tiefer eindringen, und fügen somit den Anhängern der alten Ordnung viel Betrübniß und Leid zu.

Zum Durchführen aller Neuerungen ist die Hülfe der burjatischen Vermittler nothwendig, man bedarf derselben zwischen dem Staat und dem Fremdvolke. Diese Vermittler werden von der Verwaltung mit verschiedenen ungerechten Privilegien beschenkt, damit sie die Interessen der Staatsmacht fördern. Diese Privilegien aber sind leicht zu missbrauchen, und auf diese Weise wird dem Elemente der Zwietracht Vorschub geleistet.

Der Kampf zwischen diesen Lieblingen der Staatsmacht und dem Volk tobt von je her, letzteres hält jene für seine Feinde und Verräther; die Vermittler aber haben die Macht in Händen und finden mit deren Hilfe Nachfolger, Anhänger und Vertheidiger für sich in der burjatischen Gesellschaft. Dann beginnt Zwietracht im Innern, die hundertjährigen Traditionen verschwinden, und der Wohlstand der Mitglieder der Parteien geht ebenfalls zu Grunde. Die zersetzenden Elemente dringen allmählich, aber unaufhaltsam in die burjatische patriarchalische Verwandtschaftsgemeinde ein; die individualistischen Prinzipien entwickeln sich. Bei diesem Streben der einzelnen Person der hundertjährigen Formen frei zu werden, zeigen sich freilich auch gute Seiten, aber es kann unmöglich zu guten Resultaten führen, ehe die allgemeinen Lebensverhältnisse und die privaten Umstände der sittlichen und Geistesentwicklung noch nicht reif genug sind, um dieser Entwicklung den richtigen und erwünschten Lauf sichern zu können.

Höhere Civilisation und Kultur, in das weniger entwickelte Land vordringend und im Volksleben neue und bessere Elemente verbreitend, wirken auf jenes Land mit schlimmen Verhältnissen doch auch negativ ein. Die menschliche Natur ist zu pessimistischen Ver-

allgemeinerungen geneigt, und da die negativen Seiten sich früher und schärfer zeigen, so entsteht die allbekannte Anschauung, dass das zu civilisierende Volk in der ersten Zeit nur die negativen Charakterzüge des Kulturträgers annimmt. Betrachten wir jetzt die negativen Einwirkungen der Russen auf die Burjaten.

Es gab, ehe die Russen in Sibirien waren, keine verfeinerte Sittenverderbnisse und Ausschweifungen bei den Burjaten: nur ganz freie Urgeschlechtsverhältnisse bestanden derzeit, die nicht als eine systematische Ausschweifung angesehen werden können. In der letzten Zeit aber verändern sich die Formen der Geschlechtsverhältnisse, und in's burjatische Familienleben ist jene Ausschweifung eingedrungen, die in grossen russischen Städten und Dörfern sich zeigt und von Betrug, Wortbruch und von anderen ähnlichen Dingen begleitet ist. Derart sind die Abweichungen der Burjaten von dem Urleben, aber zugleich auch erscheint eine höhere und sittlichere Epoche der Geschlechtsverhältnisse, als die vorige Vielmännerei und Vielweiberei, wo die Ausschweifung „Brauch“ genannt wurde. Jedoch besteht die ganze Sache nicht in unserer Anschauung, sondern in der der Burjaten selbst: ihr sittliches Gefühl und ihr Gewissen litten nicht unter den Formen in denen die Urgeschlechtsverhältnisse hervortraten; sie leiden unzweifelhaft jetzt, aber durch die eindringenden neuen Formen der Ausschweifung im Geschlechtsleben.

In den gegenwärtigen Verhältnissen der Burjaten untereinander, und den Beziehungen der Burjaten zu den Russen sind ebenfalls viele Veränderungen zum Schlimmen eingetreten. Jeder Beobachter sagt, dass in der letzten Zeit die Burjaten schon einen wesentlichen Theil ihrer Urredlichkeit verloren haben, dass sie ihre Verpflichtungen sehr oft brechen, dass im gegenseitigen Verkehr der Burjaten selbst die vorige Einfachheit, Gutmüthigkeit und die Zutraulichkeit schon zu schwinden beginnen. Man weist darauf hin, dass die Burjaten jetzt unter dem Einflusse der umgebenden russischen Bevölkerung öfter verschiedenerlei Fehltritte und Verbrechen begehen, dass das Eigenthumsrecht in der letzten Zeit öfter und oftmals verletzt wird.

Gegenseitige Verpflichtungen hatten früher das ehrliche Wort zur Grundlage; jetzt aber hat dies keine Bedeutung mehr: man braucht schriftliche Dokumente, Scheine; der Bruch der Verpflichtungen ist zahlreicher als früher, was den Schaden für die oekonomischen Interessen zur Folge hat. Es gab früher keine Diebe, auch kannten die Burjaten kein Verriegeln der Häuser und keine Schlüssel; jetzt aber ist der Diebstahl eine alltägliche Erscheinung geworden. Die alten Bräuche der gegenseitigen Hilfe und Gastfreundschaft verschwinden mehr und mehr.

Ich sprach schon von der Verwandtschaftszwietracht und von dem Alkoholismus, als den Erscheinungen, die auf der Grundlage der nationalen rein burjatischen Bräuche und Gewohnheiten sich entwickelt haben. Es ist nur zu bemerken, dass das Trinken neue, schärfer hervortretende Formen angenommen hat und an einigen Orten von dem Produkte der rein europäischen Kultur, zum Beispiel vom Kartenspiel begleitet wird.

Doch genug von den negativen Seiten des burjatischen Lebens, wir wollen uns jetzt der Besprechung der positiven zuwenden; es giebt ihrer nicht wenige und die Betrachtung derselben ist subjectiv und objectiv erfreulicher, weil sie beweisen, dass die Burjaten einer besseren Zukunft nicht verlustig gehen werden und bezeugen, dass die gründliche Umwälzung, die zwei Jahrhunderte dauerte, sich schon ihrem Ende nähert und dass die Gaben der Kultur dem Volk in der Zukunft zu Theil werden.

Das erste, worin sich der Fortschritt bei den Burjaten zeigt, ist die Verbreitung des

Landbaus unter ihnen. Dieser entwickelte sich erst mehr oder weniger regelmässig seit dem Beginn des neunzehnten Jahrhunderts. Die Burjaten sahen einerseits das Beispiel der Russen und wurden mit der Art und Weise des Landbaus und dem Brode jenes Volkes selbst bekannt. Andererseits kam die Verwaltung zu der Ueberzeugung, dass für die Burjaten keine sichere Wohlhabenheit und Zukunft ohne Landwirthschaft zu erreichen sei und sie nahm alle Massregeln, um die Entwicklung der Landwirthschaft bei den Burjaten zu fördern. Sie belohnte einzelne derjenigen, die sich dem Landwirthschaftsbetrieb zuwandten; sie beschenkte diejenigen burjatischen Häuptlinge in deren Wedomstwo der Getreide- oder Gemüsebau Fortschritte gemacht hatte mit Säbeln, Uniformen, Kreuzen und mit Ehren diplomien. Alle diese Massregeln der Verwaltungsbehörden würden aber ihre negativen Seiten gehabt haben und ganz erfolglos geblieben sein, wenn die Naturverhältnisse des Landes und das Beispiel der Russen ihnen nicht zur Hülfe entgegen gekommen wären. Das Olchonische Wedomstwo, auf der Insel Olchon am Baikal, spricht am besten für meine Meinung: die Geldbelohnungen, Verpflichtungen und der Zwang der russischen Verwaltung haben keine der Hoffnungen derselben gerechtfertigt. Alles, was die Administration errungen, bestand in siebenzig Dessätinen des Einpflügens, deren Hälfte nur auf dem Papier existirte. Die Bevölkerung, von der Polizei dazu gezwungen, kaufte von dem Gemeindegelde Pflüge, Eggen und andere Werkzeuge und als der Wille des eifrigsten Beamten verfliegen war, fanden diese Werkzeuge eine andere, ihrer Natur nicht entsprechende Verwendung.

In den fünfziger Jahren übten viele Wedomstwo das Besäen jedes Jahr und gebrauchten dieselben Werkzeuge, die unter den Russen damals verbreitet waren; die Burjaten lernten das Brodbacken und wurden allmählich an Brodnahrung gewöhnt. Der statistisch-oekonomischen Untersuchung, die im Irkutskischen Gouvernement in den achtziger Jahren stattfand, zufolge, war die durchschnittlich angenommene Fläche des Einpflügens bei den Burjaten: im Balaganischen Bezirke 133571,9 Dessätinen; im Nischne-Udinskischen 2100,9; im Irkutskischen und Wercholenischen Bezirke zusammen 76122,2 Dessätinen. Die durchschnittlich angenommene Fläche des Einpflügens für jede Wirthschaft war: im Irkutskischen Bezirke 9,5 Dessätinen, im Balaganischen 12,1; im Nischne-Udinskischen 8,8; und im Wercholenischen 8,3 Dessätinen. Die durchschnittlich angenommene Fläche des Einpflügens für jede burjatische Wirthschaft in drei Bezirken des Gouvernements war 10,4 Dessätinen gleich, für jede Wirthschaft der Bauern 11,4 Dessätinen. Die letzten zwei statistischen Ziffern zeigen die Entwicklung des Landbaus bei den Burjaten sehr gut.

Die grösste Fläche des Einpflügens im ganzen Gouvernement haben nicht die russischen Dorfgemeinden, sondern zwei burjatische Wedomstwo (Bochan und Ukir im Balaganischen Bezirk (350—391 Dessätinen auf 100 Seelen beiderlei Geschlechts). Diese Ziffern beweisen auch, dass die Burjaten betreffs der Entwicklung des Landbaus den Russen nicht nachstehen und was die Technik der landwirthschaftlichen Werkzeuge, die Art der Bodenbearbeitung und so weiter betrifft, stehen die Burjaten ebenfalls auf derselben Stufe wie die Russen. Wir sprechen nicht von den burjatischen, zu bewässernden und zu düngenden Grasflächen: das ist nationale burjatische Wirthschaft, die ihre Ursache in den besondern Verhältnissen ihrer oekonomischen Entwicklung hat und welche die Russen nur nachahmen können. Aus dieser Besprechung der Formen des Ackerbaues bei den Burjaten erhellt zum Schlusse, dass diese besonders in den letzten Jahrzehnten grosse Fortschritte gemacht haben.

Die Burjaten bedienen sich derselben Ackerbaugeräthe, wie die Russen; die Holzpflüge werden aber durch die Eisenpflüge verdrängt, die Eggen mit Holzzähnen verschwinden und an ihre Stelle treten solche mit Eisenzähnen. Die Dreschflegel und Dreschmaschinen, welche in neuerer Zeit unter den russischen Bauern verbreitet sind, werden auch durch die Burjaten angewandt. Nur die Orte, wo der Landbau später angefangen hat sich zu entwickeln, machen eine Ausnahme: die nicht sehr tiefe, unregelmässige Beackerung und die alten primitiven Werkzeuge fristen noch bis heut ihr Dasein. Bei den Burjaten aber, die schon seit lange Viehzucht und Nomadenleben aufgegeben haben und zum Ackerbau übergegangen sind, beobachtet man das regelmässige Aufpflügen und ist überall die geschulte, schöpferische Hand des Landmannes bemerkbar.

Greise erzählen, dass die Burjaten vor dreissig oder vierzig Jahren noch nicht verstanden Brot zu backen. Sie mahlen das Korn mit Handmühlen und stampften es in Mörsern; das zerstampfte oder zermahlene Mehl wurde dann in Asche gebacken, Grütze und Mehlsiebe waren gänzlich unbekannt, vom Weissbrote hatten die Burjaten derzeit keine Vorstellung. Jetzt aber ist der russische Backofen im burjatischen Hause eine Nothwendigkeit, und jede Burjatin versteht recht gut Brot zu backen; die Handmühlen sind verschwunden und an ihre Statt ist die Wassermühle getreten; das Sieb ist heut ebenfalls ein nothwendiges Hausgeräth.

Der Gemüsebau ist bei den Burjaten nicht so entwickelt wie der Ackerbau. Die Ursache liegt in den gesammten Verhältnissen ihres Lebens und im Nomadisiren aus den Winter- in die Sommerhäuser. Ein Gemüsegarten kann nur nächst den Winterhäusern angelegt sein, deshalb müsste aber die Familie den ganzen Sommer im Winterhause leben und sich das Vergnügen des Nomadenlebens versagen, um den Gemüsegarten bewässern, beaufsichtigen und überhaupt pflegen zu können.

Dass das Nomadisiren eine der Hauptursachen ist, die die Entwicklung des Gemüsebaues bei den Burjaten hemmen, findet seine volle Bestätigung im Folgenden: der Gemüsebau, gleich dem der Russen, ist nur bei den nicht nomadisirenden Burjaten vorhanden, während die nomadisirenden Burjaten, die auch grosse Fortschritte gemacht haben, ihre Gemüsegärten nicht neben ihren Häusern, sondern an den Ackerfeldern anlegen, wo sie — fast in allen Wedomstwa des Balaganischen Bezirkes — Kartoffel und Hanf zu bauen pflegen. Vor drei oder vier Jahren fingen die Burjaten an Gurken an den Ackerfeldern zu pflanzen, und hierin stehen die russischen Bauern den Burjaten nach.

Der alljährliche Umzug von den Winter- in die Sommerhäuser hat seine Gründe in den geschichtlichen Verhältnissen ihres Lebens und hemmt die Entwicklung der Burjaten, obwohl er auch viele vortheilhafte Seiten zeigt. Das, was ich oben von dem Gemüsebau gesagt habe lässt sich auch vom Landbau sagen: die Burjaten haben bei ihren Sommerhäusern keine Vorrathskammern und müssen infolge dessen ihr Getreide in den Winterhäusern liegen lassen, sobald sie im Sommer in ihre Landhäuser ziehen. Das ungedroschene Getreide wird ebenfalls in den Scheunen bei den Winterhäusern bewahrt, — was mit der Gefahr selbes zu verlieren verbunden ist. Das wirkt wiederum negativ auf die Vergrösserung der Fläche des Einpflügens.

Der Umzug der Burjaten von den Winter- in die Sommerhäuser hat noch andere negative Ursachen: ihre Ackerfelder liegen weit näher den Winterhäusern und kraft dessen müssen sie viel Zeit verlieren während ihrer landwirthschaftlichen Arbeiten. Viele ihrer Hausgeräthe gehen auf dem Wege durch Zerbrechen oder dergleichen verloren. Dies hat

zur Folge dass es schon viele Burjaten giebt, die ihre Sommerhäuser leer stehen lassen. Die reichen Burjaten, die viele Hausgeräthe und viel Getreide haben und schon an gewissen Komfort gewöhnt sind, haben schon lange ihre primitiven Landhäuser verlassen. Ausser diesen einzelnen Hauswirthten giebt es auch ganze Dörfer (*Ulusse*), deren Bevölkerung das ganze Jahr hindurch die Winterhäuser bewohnt und die Anzahl solcher Dörfer vermehrt sich in der letzten Zeit. Die Ursachen dieser im geschichtlichen Leben wichtigen und interessanten Erscheinung sind nach den Aussagen der Burjaten selbst die folgenden:

- 1) Es ist unbequem und theuer abwechselnd in den Winter- und Sommerhäusern zu wohnen;
- 2) Alle Gegenstände der Hauswirthschaft sind schwer aus den Winter- in die Sommerhäuser und umgekehrt zu transportiren;
- 3) Die Gegenstände, die schwer oder unmöglich zu transportiren sind, — wie zum Beispiel grosse Schränke, Möbel, Getreide, — bleiben in den Winterhäusern;
- 4) Sind die Sommerhäuser sehr weit von den Winterhäusern entfernt, so ist es schwer mit der ganzen Familie und dem ganzen Hab und Gut dorthin umzuziehen, sind sie nahe, so ist der Umzug dorthin Unsinn, da das Vieh Weiden genug in der Nähe hat.
- 5) Das Umziehen hat zur Folge dass es unmöglich ist Gemüsebau zu treiben;
- 6) Der Viehstand vermindert sich und infolge dessen gewinnt das Sesshaftsein grösseres Interesse.

Der Uebergang vom Nomaden- zum sesshaften Leben ist besonders im Balaganischen Bezirke, wo der Landbau am meisten entwickelt ist, bemerkbar. Einige Ulusse (burjatische Dörfer) gaben schon seit längerer Zeit das Nomadisiren auf und zäunten ihre Weideplätze ein, damit das Vieh die Ackerfelder nicht betrete. Ein sesshaft gewordener Uluss bat das Nachbardorf ihm einen Theil der Weide abzutreten, die früher durch beide benutzt wurde. Die Burjaten im Wedomstwa Nelchäji wurden im Jahre 1895 sesshaft, da aber bei den Winterhäusern keine guten Viehtränken sind, begannen sie im Jahre 1897 wieder zu nomadisiren.

Diese Thatsachen und noch andere, auf deren Besprechung ich jetzt verzichten muss, sind die Vorboten eines nahen und gänzlichen Uebergangs der Burjaten vom Nomadenthum zum sesshaften Leben. Dieser Uebergang vollzieht sich ganz natürlich, selbständig und wird von keiner äusseren Einwirkung hervorgerufen, da von der Verwaltung — zum Glück der Burjaten — keine künstlichen Massregeln unternommen werden, um das Umherziehen zu beseitigen. Einige Burjaten bauen neben den Winterhäusern kleine Jurten, wo sie den Sommer verbringen: das sind die letzten Spuren des alten Nomadenlebens. Viele andere haben kleine Bauerhäuser an den Ackerfeldern, die das Produkt der Einwirkung der russischen Bevölkerung bilden.

Der fast völlige Uebergang von der Viehzucht zum Landbau und der nun beginnende von dem Nomaden- zum sesshaften Leben, — der Uebergang zur neuen Kultur, der ein Hauptkennzeichen der progressiven Bewegung der Burjaten ist, wird von zahlreichen Erscheinungen begleitet, von denen der Drang zum Wissen und zur Bildung schärfer als alle anderen zu Tage tritt. Die Ziffern geben uns eine genaue Vorstellung von der Verbreitung der Volksaufklärung unter den Burjaten.

Die statistischen Quellen aus der letzten Zeit zeigen, dass der Prozentsatz der Lesens- und Schreibkundigen männlichen Geschlechts folgender ist: im Balaganischen Bezirke 9,0; im Nischne-Udinskischen 3,9; im Irkutskischen Bezirke 3,7; im Wercholenischen 2,9.

Der Prozentsatz der Lesens- und Schreibenskundigen Frauen in allen 4 Bezirken des Gouvernements ist 0,2. Während der Prozentsatz der lesens- und schreibenskundigen Bauern in den drei genannten Bezirken des Gouvernements gleich 6,8 ist, ist er für die burjatische Bevölkerung nur 3,8.

Die Differenz in der Anzahl der lesens- und schreibenskundigen Burjaten und der russischen Bauern ist kleiner im Balaganischen Bezirke, als im Wercholenischen. Das ist sehr wichtig. Die Burjaten des Balaganischen Bezirkes sind wohlhabender und ihr Landbau ist höher entwickelt als bei allen anderen. Sie sind fast ganz von der Viehzucht zum Landbau übergegangen und der Einfluss der Russen hat bei ihnen mehrere Spuren zurückgelassen. Die Burjaten des Wercholenischen Bezirkes aber sind ärmer als alle anderen, und leben unter Verhältnissen, die dem primitiven Leben nahe stehen: ihr Leben ist noch nicht über die Grenzen des Urlebens hinausgegangen. Wir wollen jetzt nachgehen, wie weit die Volksaufklärung unter den Burjaten des Balaganischen Bezirkes entwickelt ist.

Die zwei Wedomstwa Ukir und Bochan, wo die Bevölkerung sich am meisten vermehrt hat und wo jede Wirthschaft die grösste Fläche des Einpflügens hat, halten so zu sagen die Mitte der burjatischen Aufklärung. Das ist kein Zufall, wenn die grössere Verbreitung der Volksaufklärung mit der Vermehrung der Bevölkerung im Zusammenhange steht: die Wedomstwa, Uleji und Moljka, wo die Bevölkerung sich nicht vermehrt, sondern vermindert hat, stehen im Procentsatz der Lesens- und Schreibenskundigen zurück.

Die Wedomstwa Alar und Bilschir nehmen betreffs der Vermehrung der Bevölkerung und der Fläche des Einpflügens die mittlere Stelle ein, und dem entspricht auch der mittlere Procentsatz der Lesens- und Schreibenskundigen. In der oben angeführten Tabelle sind keine besonderen Abweichungen von meiner Auffassung zu sehen. Die Entwicklung der Burjaten hängt von ihrem Wohlstande ab, der Wohlstand aber wird nicht ausschliesslich von der Fläche des Einpflügens bestimmt: er bildet sich unter dem Einflusse der vielen oekonomischen, geschichtlichen, Natur- und Kulturverhältnisse und anderer Factoren. Die Entwicklung der Viehzucht, der Bestand der Hausindustrie, die Naturverhältnisse des Ortes, die grössere Nähe der Städte spielen auch eine Hauptrolle.

Endlich ist ein jedes Wedomstwa eine so kleine territoriale Grösse, dass die Entwicklung desselben von den zufälligen Ortsursachen abhängig sein kann. In der oben angegebenen Tabelle zeigt das Balaganische Wedomstwa eine Abweichung: die kleinste Fläche des Einpflügens zwar, aber dennoch der mittlere Procentsatz der Lesens- und Schreibenskundigen. Aber hier spielen die Entwicklung der Viehzucht und die Nähe der Stadt eine wichtige Rolle. Das Balaganische Wedomstwa liegt nahe der Stadt Balagansk und an der sibirischen Moskauer Strasse. Die Nähe der Hauptstrasse spielt eine noch wichtigere Rolle als die Stadt Balagansk: das burjatische Wedomstwa Tunka, das eine grössere Entwicklung der Viehzucht zeigt, besitzt den kleinsten Procentsatz der Lesens- und Schreibenskundigen. Die Ursache ist dass dies Wedomstwa geographisch ganz isoliert und von den Kulturcentren entfernt liegt. Die Nachbarschaft der Kulturorte und ihre Einwirkung hat die Vermehrung der Badestuben, die Einführung der neuen Landbaugeräthe, die Verbreitung der Volksbildung und so weiter zur Folge.

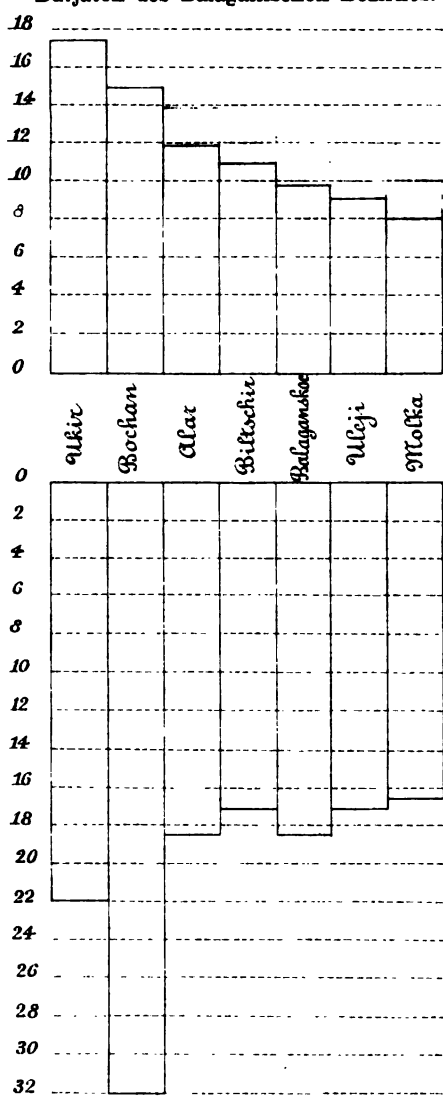
Ehe mit der Besprechung der Frage betreffs der Verbreitung der Volksaufklärung unter den Burjaten zu enden, habe ich noch einen wichtigen Umstand zu erwähnen: das Wedomstwa Bochan hat einen grösseren Procentsatz der Lesens- und Schreibenskundigen,

als jeder andere Bezirk des Irkutskischen Gouvernements, das heisst, die Bildung ist unter diesen Burjaten weit verbreiteter, als bei ihren Lehrern und Kulturträgern, nämlich den Russen. Vom ganzen Irkutskischen Gouvernment zeigen nur drei russische Kirchdorfgemeinden, Tscherechowow, Malta und Maljischewka, einen grösseren Procentsatz der Haus-

wirthschaften mit Lesens- und Schreibenskundigen und Lernenden beiderlei Geschlechts, als im Wedomstwa Bochan (auf 1 bei 31,4%). Alle anderen Kirchdorfgemeinden der russischen Bauern stehen den Burjaten in dieser Beziehung nach.

DIAGRAMM n°. 3.

Die Verbreitung der Volksaufklärung und der oekonomische Wohlstand bei den Burjaten des Balaganischen Bezirkes.



Aber in der Verbreitung der Volksaufklärung gibt es ebenfalls einen wesentlichen Unterschied unter Burjaten verschiedener Orte des Irkutskischen Gouvernements: während die im Balaganischen Bezirke und besonders im Wedomstwa Bochan bestrebt sind neue Schulen zu bauen, die nach Sibirien verschickten Sträflinge als Lehrer ihrer Kinder zu engagiren und Bücher zu kaufen, bekämpften jene auf der Insel Olchon die Einführung der Schule und wollen keine Kinder in dieselbe schicken; um leer gewordene Stellen zu besetzen, zahlen sie jährlich 50 Rubel an diejenigen armen Eltern, welche ihre Kinder dafür in die Schule schicken. Die Verwaltung kann als Resultat aller ihrer Bestrebungen nur auf eine Schule weisen, in der nur ein Schüler regelmässig, systematisch unterrichtet wird, und — ein Triumph der Bildung! — ein Burjate, der wirklich lesen und schreiben kann.

Die Verbreitung der Volksbildung bei den Burjaten geht Hand in Hand mit der Kulturentwicklung, Zunahme der Bedürfnisse und dem Verschwinden des Aberglaubens. Die Lebensverhältnisse, zum Beispiel Wohnräume, Nahrung, Kleidung, werden auch besser, und die Entwicklung des Landbaues wirkt sehr stark auf die Verbesserung des burjatischen Lebens ein. Die friedliche, keinen Schaden bringende, die Sitten veredelnde Arbeit des Landmannes giebt dem Menschen die Existenzmittel, befreit ihn von der zufälligen Wirkung der Natur und lässt ihn eine bestimmte Gesetzmässigkeit in den Naturerscheinungen sehen, die von dem Willen der bösen Geister ganz unabhängig ist; hierin

zeigt sich die Rolle des Landbaus in der religiösen Entwicklung der Menschheit. Die landwirthschaftliche Arbeit wirkt ferner sehr gut auf die Gesundheit, der Prozess der Arbeit im Freien stärkt diese und die Kräfte. Nicht zu vergessen ist, wie die Burjaten in früherer Zeit den Sommer zubrachten und auch jetzt noch zubringen, wo der Landbau schwach

entwickelt oder gänzlich unentwickelt ist: sie haben im Sommer, Ueberfluss an Milch und der grössere Theil derselben wird zur Production des burjatischen Schnaps (*Tarasún*) gebraucht. Die öffentlichen Trinkgelage finden noch jetzt in der freien Zeit statt; dabei berauscht sich der Burjate, gelangt in den Zustand des erotischen Rausches und so wirken jene Gelage auf seine Gesundheit und die seiner Kinder verderblich. Jetzt aber, wo der Uebergang der Burjaten von der Viehzucht zum Landbau sich fast ganz vollzogen hat, haben sie nicht mehr so viel Milch als früher und sind gezwungen die meiste Zeit der Landwirthschaft zu widmen.

Der Landbau verbesserte die Volksnahrung, die von dem Vorhandensein der nahrhaften Stoffe und von der Mannigfaltigkeit derselben abhängig ist. Es besteht die weit verbreitete Meinung, dass der Uebergang von der Milchwirthschaft zum Getreidebau schädlich auf die Gesundheit der Burjaten wirkt; man weist auf die Verbreitung der Schwindsucht unter ihnen hin und bringt sie in Zusammenhang mit dem Zurückgehen der Milchproduction. Wahrscheinlich beruht diese Annahme zum Theil auf Wahrheit; der kritische Moment des Uebergangs von der Milch- zur Brotnahrung wirkt vielleicht ungünstig auf die Gesundheit, das mag sein, aber der höhere oekonomische Wohlstand und die bessere, regelmässige Nahrung müssen auch positiv auf dieselbe wirken. Die Entwicklung des Landbaues bei den Burjaten hat sich aber nicht nur von günstiger Wirkung auf ihre körperliche Gesundheit, sondern auch auf ihre Psychik erwiesen. Die Mannigfaltigkeit des Lebens, von dem neuen Erwerb, dem Landbau, bedingt, wirkt günstig auf den Geist, auf den Gedankengang des Burjaten; diese Mannigfaltigkeit eröffnet dem Halbwilden neue Gesichtskreise, erweckt in ihm Wissbegierde und bringt den Gedankengang zur Arbeit. Die Möglichkeit, die Producte der Landwirthschaft an irgend einem anderen Orte abzusetzen oder sie umzutauschen, erweiterte die Menge der Bedürfnisse des Burjaten, machte ihn mit der äusseren Welt bekannt, liess ihn in den Verkehr mit mehr civilisirten Mitmenschen treten, und auf solche Weise ist dann die Mauer die die Burjaten von den Russen, ihre „Ulusse“ von russischen Dörfern und Städten trennte, gefallen.

Der Burjat ist bestrebt heut mehr zu wissen, als seinen Vorfahren bekannt war. Die Wissbegierde ist der Hauptcharakterzug des Volks: sie trachten ihre Kenntnisse zu vermehren, freuen sich der Gelegenheit mit einem gebildeten Menschen hie und da plaudern zu können, nehmen diesen daher immer gastfreundlich auf, und überhäufen ihn mit Fragen.

In der Litteratur findet sich die Meinung verbreitet, dass die Burjaten — und überhaupt Naturvölker — nur im Anfang des Lernens grosse Wissbegierde und Fähigkeiten an den Tag legen, dann aber wird ihnen die Wissenschaft allmählich zuwider. Ist die Schule absolvirt, so treten sie in die alte Gesellschaft der unwissenden, ungebildeten Menschen zurück, werfen Bücher und Wissenschaft von sich, ziehen wieder das alte Kleid an, und werden dieselben, die sie früher gewesen. Theils ist das wahr. Die Lehrer der Volksschulen sind der Meinung, dass die burjatischen Kinder weit fleissiger, aufmerksamer, wissbegieriger und tüchtiger sind, als die russischen. Was aber die zweite Meinung betrifft, dass erstere nach dem Verlassen der Schule wieder zu „Burjaten“ werden, so muss man sich hier des Spruchs erinnern: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist.“ Der Menschenkreis, in dem man sich bewegt, wirkt nicht nur auf den Burjaten, sondern auf jeden Menschen ein. Aber der gebildete Mensch, bevor er selbst der Einwirkung seiner Nächsten unterworfen wird, wirkt auch auf dieselben ein. Es sind heut

noch viele Burjaten am Leben, die wie zum Beispiel CHANGALOW (Ethnograph), PIROCHKOW, BAROCHOW (Mitglied der geogr. Gesellschaft), SAMSONOW, BIDONOW und viele andere, der Erforschung der sibirischen Naturvölker grosse Dienste geleistet haben, und diese wirken auf die Entwicklung anderer Landsleute ein. Werden aber einige gebildete Burjaten von dem unwissenden Menschenkreise, worin sie leben, beeinflusst, so liegt die Schuld nicht an ihnen: die Ursache dieser Erscheinung liegt nicht in ihrer Geistesorganisation, sondern in den gemeinen, zurückgebliebenen Verhältnissen des sie umgebenden Lebens. Und noch eine Bemerkung: wie viele von uns — Trägern der hohen europäischen Kultur und Bildung — möchten gern aus dem Strudel, Lärm und Getümmel der hochgepriesenen Civilisation, aus den grossen Städten und elektrisch beleuchteten Strassen in die afrikanischen, australischen oder amerikanischen Urwälder fliehen, um dort alle Schmerzen, Qualen und Sorgen, welche die oekonomische Entwicklung und der Kapitalismus verursacht, abzuschütteln und zu vergessen und die jungfräuliche Natur zu geniessen!! Wenn diese Civilisationsscheu uns eigen ist, wenn die Predigten und Ermahnungen von ROUSSEAU und LEO TOLSTOI von der Rückkehr zum primitiven Leben noch jetzt Anklang finden, so muss man den uncivilisierten Völkern, den Naturkindern, die nur die Windeln ihrer Mutter Natur erst abwerfen, das verzeihen!!

Das burjatische Leben musste in letzter Zeit eine Krise durchmachen; die positiven und negativen Strömungen kämpften mit einander. In vielen Wedomstwa, wo die Bevölkerung sich am meisten vermehrte, wo Volksaufklärung und Bildung eingedrungen sind, wo die progressiven Strömungen mit ihren mächtigen, starken, heftigen, ungestümen, reissenden Quellen ins ganze Leben eingreifen, ist diese Krise schon vorbei; hier befinden sich die Burjaten auf dem Wege, der sie zur höheren Kultur, zur höheren Entwicklung führen wird. Dessen ungeachtet aber wäre es ein grosser Irrthum, die Burjaten schon als einen, gleich den russischen Bauern entwickelten Volksstamm zu betrachten; es wäre ein ebenso grosser Fehler, sie in oekonomischer und administrativer Beziehung den Russen gleich zu stellen. Sie machen ihre ersten Schritte auf dem Wege zur Kulturentwicklung; das sind die Kinderschritte, bei denen Vorsicht und Pflege nöthig sind, — und Massnahmen der Verwaltung, in Folge deren die Burjaten den Russen gleich gestellt wären, würden ihr spurloses Aussterben zur Folge haben. Die Verwaltung bezweckt aber nicht das Aussterben, sondern die Assimilation der burjatischen mit der russischen Bevölkerung. Damit dieser Zweck erreicht werde, muss die russische Bevölkerung sich auf eine höhere Stufe der Bildung und Kultur erheben, weil die Einwirkung der russischen Bauern in der Entwicklung der Burjaten eine wichtige Rolle gespielt hat und noch spielt; — auf solche Weise ist die Frage der Entwicklung der Burjaten und aller sibirischen Naturvölker mit der Frage der Entwicklung der russischen Bevölkerung verbunden: alle progressiven Reformen, die zum Wohle und zur Verbesserung der Lage der russischen Bevölkerung geschehen, werden auch zum Wohle der Burjaten und aller anderen Naturvölker gereichen.

Es sei mir gestattet zum Schlusse meinen persönlichen, innigsten Wunsch ausdrücken zu dürfen. Es giebt in Russland keine Zeitschrift, kein Centralorgan, wo alle Sorgen der Verwaltung betreffs der zahlreichen Naturvölker centralisiert sind, und infolge dessen muss der Beamte „nach seiner eigenen Erfahrung“ die die Naturvölker betreffenden Reformen beurtheilen. Die „eigene Erfahrung“ ist bekanntlich beschränkt und kann zu vielen Irrthümern leiten. Die Verwaltung möge diese Frage energischer in Erwägung ziehen, — und zwar auf Grundlage der wissenschaftlichen Forschungen und Untersuchungen. Sie möge die west-

europäischen Anthropologen, Ethnographen und anderen Fachgelehrten zur Hülfe rufen; das in Fülle vorhandene Material würde neue Entdeckungen und Bereicherung der Wissenschaft zur Folge haben. Dann wird die Verwaltung neuere, bessere Prinzipien ihrer Politik betreffs der Naturvölker ausarbeiten können und unter dieser Bedingung wäre es möglich, einen Theil dessen, was in der menschlichen Tendenz unserer Zeit liegt, zur Verwirklichung zu bringen! ¹⁾

Berlin, 1899.

ZUR ETHNOGRAPHIE DER MATTY-INSEL

VON

DR. KARUTZ, LÜBECK.

(Mit Tafel VIII—IX).

Im Anfange des vorigen Jahres erfuhr das Museum für Völkerkunde zu Lübeck von Herrn Oberleutnant z. S. KÜHNE eine namhafte Bereicherung seiner Abtheilung „Oceanien“ durch Geschenke und Ueberweisungen von rund 300 Gegenständen. Unter ihnen befindet sich eine Anzahl von der Matty-Insel stammender Objekte; während der grössere Theil derselben nun den bereits bekannten Typen entspricht, weichen einzelne mehr oder weniger von ihnen ab und verdienen deshalb vielleicht eine Veröffentlichung in diesen Blättern. Die am Schlusse wiedergegebenen Ornamente unserer Stücke mögen bei dem geringen Umfange bisheriger Arbeiten über diesen Gegenstand Manchem nicht unwillkommen sein.

Die Speere unserer Sammlung zeigen die meisten der von VON LUSCHAN ²⁾ und PARKINSON ³⁾ beschriebenen Formen und bieten daher keinen Anlass zur Besprechung, mit Ausnahme des hier in Fig. 1 der Tafel VIII abgebildeten. Es ist ein 107 cM. langer, etwa 12 mm. dicker, drehrunder Stab aus hartem, braunem Holz, der gegen das eine Ende sich allmählich zur Spitze verjüngt, am anderen jedoch zunächst aus der drehrunden in eine breite, abgeplattete Form übergeht und dann erst mit einer platten, fast spatelförmigen Spitze endet. Der ganze Gegenstand ist mit aufgebranntem Ornament von länglichen, meist längs gerichteten, daneben auch schräg- und quergestellten Tupfen bedeckt, die Fussabdrücken nicht unähnlich sind. Einzelne dieser Tupfen unterscheiden sich von den übrigen durch ausgeprägtere Formen. Sie sind schlanker, an dem einen Ende kolbig verdickt, am anderen leicht eingeschwefelt und gerade abgeschnitten, in der Mitte zuweilen mit einer kurzen knopfförmigen Verdickung. Ich möchte darin Kopf, Schwanz und Flosse eines Fisches sehen und danach auch alle übrigen Tupfen, selbst wenn sie formloser, verwaschener sind, als Fische ansprechen (Fig. 2).

Einen, wie es scheint, ziemlich gleichen Speer hat PARKINSON ⁴⁾ beschrieben und

¹⁾ Wie wir soeben aus dem neuesten Heft der Verhandl. der berl. anthropol. Gesellschaft ersehen, hat der Verfasser, ohne unser Vorwissen diese Arbeit auch dort publicirt; eines weiteren Commentars derartiger Handlungsweise glauben wir uns enthalten zu können. *Die Red.*

²⁾ Internat. Archiv für Ethnographie, Bd. VIII. ³⁾ ebenda, Bd. IX. ⁴⁾ ebenda, S. 198.

abgebildet, nur dass das dickere Ende hier kegelförmig, nicht platt spatelförmig ist, und die Ornamentik, soweit ich sehen kann, fehlt. Kapt. ANDERSEN hat ihn als Fischspeer bezeichnet, PARKINSON bezweifelt diese Verwendung, ohne eine positive Meinung zu äussern, und ich möchte ebenfalls glauben, dass es praktischere Werkzeuge für den Fischfang giebt. Wahrscheinlicher wäre mir schon ein Vogelspeer, obwohl er auch für diesen Zweck recht gracil bleibt, denkbar endlich noch die Bestimmung als Kinderspeer, als ein Speer, mit dem sich die Knaben im Zielen und Werfen üben, mit dem sie sich zum späteren Waffengebrauch vorbereiten. Er würde dann den kleinen Bogen und Pfeilen an die Seite zu stellen sein, die wir von Kaiser-Wilhelms-Land her mit gleicher Bestimmung kennen. Die Form des Ornamentes darf kaum einen entscheidenden Einfluss auf die Lösung der Frage beanspruchen, die Auffassung oben genannter Tupfen als Fischfiguren macht die gleichzeitige Annahme der Bestimmung des Gegenstandes als Fischspeer nicht nothwendig. Eine derartige symbolische Beziehung des Ornamentes zum Zweck seines Trägers ist nicht immer zu constataren. PARKINSON bildet z. B. eine Kalkkalebasse mit Fischfiguren und Angelhaken ab und sagt dazu ¹⁾. „Wie gerade diese beiden Embleme mit dem Betelkauen in Verbindung gebracht werden, ist vor der Hand nicht zu erklären.“

Ausser den verschiedenen Formen der Speere sind an Waffen eigenthümliche lange Holzscheren und Schlagwaffen, die mit Haifischzähnen und Schildkrotzacken besetzt sind oder eine Klinge von Schildkrot besitzen, veröffentlicht worden. Unsere Stücke der ersteren Kategorie entsprechen den bisher bekannt gewordenen, diejenigen der letzteren weisen dagegen einige Abweichungen in den Einzelheiten auf. Da ist zunächst das in Figur 3 abgebildete Exemplar, analog dem auf Taf. V, Fig. 4 der von LUSCHAN'schen Arbeit dargestellten „Beil“. Der drehrunde, nach unten sich verjüngende Schaft aus hartem dunklem Holze ist 218 cM. lang. Davon entfallen 184 cM. auf den eigentlichen Schaft, der schwarz poliert und durch 1—1½ cM. breite, roth gemalte Ringstreifen verziert ist; letztere sind so angeordnet, dass dreimal je vier Ringe in kurzen Abständen von 3 cM. zusammenstehen, und der Raum zwischen diesen Serien — 34 bis 36 cM. lang — durch einen einzeln stehenden Ring halbirt wird. Der obere 34 cM. lange Abschnitt des Stabes ist zweimal gegen den übrigen Schaft abgesetzt, mit Kalk geweißt und endet in eine Kegelspitze, die genau derjenigen der Tanzkeulen gleicht. Dicht unterhalb des Ansatzes dieses Kegels durchsetzt ein 1½ cM. langer querer Schlitz den Schaft, um zwei Schildkrotzacken aufzunehmen, wie sie an den von PARKINSON beschriebenen, und den weiter unten erwähnten Schlagwaffen unserer Sammlung vorkommen, die am vorliegenden Exemplare aber leider nur noch in Stümpfen vorhanden sind. Die beiden Zacken sind innerhalb des Schlitzes über einander geschoben und durch je einen von entgegengesetzten Seiten aufgetriebenen Holzstift befestigt. Die Klinge entspricht derjenigen der bereits bekannten Stücke und ist durch zwei Nietbolzen gesichert.

Die erwähnten Schildkrotzacken leiten uns zu denjenigen Waffen der Matty-Insulaner über, die sinnverwandt den mit Haifischzähnen bewehrten Speeren, eben diese Haifischzähne durch zahnartig geschnittene Stücke Schildkrot ersetzt haben. PARKINSON ²⁾ beschreibt zwei von ihnen, welche der Insel Durour entstammen. Unsere beiden Exemplare, die ich nachstehend kurz beschreibe und in Fig. 4, 4a und 5 abbilde, stammen sicher von Matty und unterscheiden sich ausserdem in einigen Kleinigkeiten von jenen. Die Waffe der Fig. 4

¹⁾ l. c. S. 199.

²⁾ l. c. Seite 202.

ist im Ganzen 246 cM. lang, wovon 180 cM. auf den drehrunden, schwarz polirten, nicht ornamentirten Schaft und 66 cM. auf das platte, zum Ende hin sich etwas verbreiternde und giebelförmig abgeschnittene Schlagende entfallen. Letzteres ist gegen den Schaft kurz abgesetzt und im Anfange zu einem vierblättrigen Kelche ausgeschnitten, aus dem der Haupttheil des Schlagendes hervortritt. Die Zahl der Zackenpaare beträgt fünf, die Zwischenräume zwischen ihnen 11, zwischen vorletztem und letztem 10 cM., die Länge der vorspringenden Zacken ist, soweit ersichtlich und bei dem defekten Zustande des Objectes construierbar, überall gleich gross. Jedes Paar derselben besteht im Grunde aus einem einzigen, mondsichelförmigen, ca. 10 cM. langen und 2 cM. in der Mitte breiten Knochenstücke, das durch einen entsprechenden Schlitz im Schaft der Waffe gesteckt und darin mittelst Kitt- oder Harzmasse befestigt ist. Beim ersten kommt dazu ein senkrecht auf das Knochenstück, von der platten Seitenfläche des Schaftes aus, getriebener Holzstift, bei den übrigen Zacken je ein kleiner Holzkeil, der neben dem Knochen in den Schlitz geklemmt ist.

Die ähnliche, in Figur 5 abgebildete Waffe unterscheidet sich von der obigen durch das breitere und längere Schlagende, durch die sechs, etwas längeren und an den Spitzen mehr gebogenen Knochenstücke, die sämtlich durch Holznieten befestigt sind, durch die doppelte Absetzung des Schlagendes gegen den Schaft, durch die — später zu beschreibende — Ornamentirung des letzteren, sowie endlich durch den 1,4 cM. langen, 1 cM. dicken Knopf, zu welchem das untere Ende der Waffe weggeschnitten ist. Eines der sichelförmigen Schildkrotstücke, die in situ an diesem Exemplare noch mehr den Eindruck von seitlich angebrachten Zähnen machen, als an der Waffe der Figur 4, habe ich in Fig. 4a — herausgenommen, leider etwas zu gerade getroffen — zeichnen lassen.

Waffen, die mit echten Haifischzähnen bewehrt sind, haben wir in dieser neuen Sammlung nicht bekommen; dagegen besaßen wir früher bereits eine jener kurzen dolchartigen Handwaffen, wie sie von LUSCHAN in Fig. 11 und 12 der Tafel VI seiner Arbeit abbildet und auf Seite 45 beschreibt, und die mitsammt ihrer doppelten Scheide aus Baummark auf Taf. X unserer Lübecker Festschrift zum 28ten Kongresse der deutschen Anthropologischen Gesellschaft ¹⁾ wiedergegeben ist. Das Stück kam unter der Bezeichnung „Weiberwaffe von den Hermit-Inseln“ mit einer grösseren Zahl Südsee-Ethnographica in unser Museum, muss aber wohl nach den bisherigen Veröffentlichungen, nach meiner Ansicht auch besonders wegen des kegelförmigen Knaufes des Holzgriffes, dessen Uebereinstimmung mit dem oberen Ende der Tanzkeulen unverkennbar ist, zu den Typen der Matty-Insel gerechnet werden.

Die stabförmigen geraden Keulen, die ich eben unter den Tanzkeulen meinte, sind in der Arbeit von LUSCHAN's noch unter den Waffen genannt, sollen aber nach Kapitän ANDERSEN jene friedlichere und festlichere Bestimmung haben. Wenn das wahr ist, so wäre bisher keine echte Keule von Matty bekannt. Unter unseren Gegenständen befindet sich nun eine solche: das zweifellos als Waffe anzusehende, in Fig. 6 abgebildete Stück, auf den ersten Blick scheinbar eine Keule der Salomo-Inseln. Ein 122 cM. langes hellbraunes Holz, das nach dem einen Ende hin sich zum Griffe verjüngt und in diesem Abschnitte fast rund, nach dem anderen Ende dagegen abgeplattet, vierkantig, rhomboid im Querschnitt ist und mit einer breitbasigen Spitze endet. Bemalung und sonstige Verzierung

¹⁾ LÜBECK, 1897.

fehlt vollkommen. Da es sicher ist, dass keine Verwechslung vorliegt, dass die Waffe in der That von der Matty-Insel stammt, so hat die Aehnlichkeit ihrer Form mit jener der umflochtenen Keulen der Salomonen einiges Interesse, obwohl bei der Einfachheit dieser Form nicht gleich die Annahme eines Importes — von Produkt oder Bevölkerung — nothwendig erscheint.

Von den bisher beschriebenen Geräthen der Matty-Insulaner besitzen wir Paddeln [übrigens auch ein Bootmodell, an dem die von PARKINSON hervorgehobenen Eigenthümlichkeiten sehr schön sichtbar sind], Schüsseln und Schildkrotäxte, die nichts Bemerkenswerthes oder von dem Bekannten Abweichendes zeigen. Ausserdem aber ging uns das merkwürdige, in Fig. 7 abgebildete Stück zu. Es ist ein 31 cM. langer, in der Mitte 6 cM. breiter, im Allgemeinen platt-cylindrischer Schläger (?) aus Tridacnamuschel, fast von der Form eines Flusspferd-Zahnes. Die eine Fläche ist convex gewölbt, die andere, gegenüberliegende, durch eine Längsrinne tief eingezogen; das eine Ende erscheint schräge und glatt abgeschnitten, das andere breit, axtklingenartig zugespitzt. Ueber den Zweck dieses Gegenstandes war nichts zu ermitteln, er war so, ohne Griff oder Aehnliches, an Bord des Kriegsschiffes als Tauschwaare angeboten worden. Ob er die Klinge einer Axt, ob er ein Sagoklopfer ist, ob ein anderes Geräth in ihm erblickt werden muss, bleibt also vorläufig dahingestellt¹⁾.

Ueber die Ornamentik der Matty-Bewohner, die in der reichen und mannigfaltigen Ausstattung ihrer Waffen und Geräthe einen so eigenartigen Kunstsinn zeigen, ist bisher Weniges publiciert worden. Auf der Lübecker Anthropologen-Versammlung 1897 hielt Herr Dr. HAGEN auf Grund einer Sammlung des Hamburger Museums einen sehr interessanten Vortrag über dieses Thema²⁾, der in dem Schlusse gipfelte, dass die Ornamentik die meiste Uebereinstimmung mit Mikronesien zeige, und dass eine Besiedelung unserer Insel von Norden und Nordosten her höchstwahrscheinlich sei. Leider ist die in Aussicht gestellte grössere Arbeit des Herrn Vortragenden bisher nicht erschienen, sodass die so wichtigen Zeichnungen der Ornament-Motive zur Illustration ihrer Deutungen und zum Vergleiche mit denjenigen unserer Gegenstände nicht verwendet werden können. Von anderen Veröffentlichungen über die Kunst der Matty-Insel ist nur die von WOHLBOLD³⁾ mir bekannt geworden, und ich glaube deshalb mit der Wiedergabe der auf unseren Objekten vorkommenden Darstellungen zur späteren, eingehenderen Bearbeitung ein erwünschtes Material zu liefern, wobei ich es für richtig halte, mich vorläufig weitergehender Interpretationsversuche zu enthalten. Zur einwandfreien Deutung des ornamentalen Schmuckes werden wir die Hülfe der Eingeborenen selbst nicht entbehren können, und um sich diese zu sichern, dazu hat man vorläufig nur den Fuss angesetzt. Wird der erste Schritt gethan sein, und wird auf demselben Wege eine grössere Strecke zurückgelegt sein, erst dann mögen sich auch die Räthsel der „geometrischen“ Ornamente der Matty-Insel lösen lassen. Nur Einiges aus unseren Zeichnungen sei hervorgehoben, zu

¹⁾ Aehnliche Stücke liegen im Leidener Museum von den Carolinen, im British Museum von den Admiralitäts-Inseln; gegenüber dem neuerdings (dieses Archiv, Bd. XII. S. 126) durch von LUSCHAN mitgetheilten Exemplar ist das unserige schlanker, cylindrischer.

²⁾ Correspondenzblatt der deutschen anthropologischen Gesellschaft. 1897. S. 157.

³⁾ Dieses Archiv, Bd. XI pg. 41 ff.

deren Erklärung ich voranschicken will, dass Taf. VIII & IX Fig. 8–16 Tanzkeulen, Fig. 17 ein Holzschild, Fig. 18 den Schaft der in Fig. 5 abgebildeten Schlagwaffe, Fig. 19–22 glatte Speere, Fig. 23 einen Tanzspeer, jene eigenartige Verbindung von Speer und Keule, wie sie PARKINSON in Fig. 19 und 20 der citirten Arbeit abbildet, und Fig. 24 endlich Vorder- und Rückansicht einer Paddel darstellen.

Ueerblicken wir die Ornamentirung all dieser Gegenstände im Grossen und Ganzen, so fällt die durchgehends felder- oder zonenweise begrenzte Anordnung auf, die bereits HAGEN in seinem Vortrage mit Recht betont. Die Trennung dieser Zonen geschieht entweder durch einen breiteren, freien Zwischenraum (Fig. 9 und 13) oder durch eine mehr oder weniger dicke, rings um den Schaft laufende Querlinie. Innerhalb der Felder herrscht fast überall eine sorgfältige Symmetrie, die nur da fehlt, wo die Fülle der figürlichen Vorwürfe allzu heterogene Bilder zusammenbringt oder — vielleicht — der Ausdruck bestimmter Absichten des Künstlers ist (Fig. 22).

Gehen wir die einzelnen Muster durch, so finden wir die menschliche Gestalt in ausgeprägter Silhouette fünfmal dargestellt, davon zweimal in einer Art tanzender Stellung, dreimal in Verbindung mit Bäumen, die von den Leuten erklettert werden; die Hände mit den gespreizten 5–6 Fingern muthen dabei Struwelpeterhaft spassig an. In wieweit die menschliche Gestalt in den geometrischen Linienzügen der Ornamente, in den Zickzacklinien von Fig. 20–22 etwa, stilisirt wieder zu erkennen ist, wage ich nicht zu entscheiden. Reichhaltiger ist die Auswahl der Motive aus dem Thierreiche. In Fig. 22 fallen die vier ausdrucksvoll — neben der einen verunglückten — gezeichneten Figuren eines Kasuar-artigen Thieres auf; die beiden untersten Zeichnungen in Fig. 15 könnten schematische Darstellungen fliegender Vögel sein, oder des fliegenden Hundes, wenn ich mich an die eingehende Studie erinnere, die Dr. PREUSS über die Kunst in Kaiser-Wilhelms-Land publicirt hat ¹⁾. Die liegenden Kreuze der Fig. 19 werden zu denjenigen Figuren gehören, die HAGEN im Anschlusse an KARL VON DEN STEINEN als Vögel deutet, und einen Vogel dürfte auch die im 4ten Felde der Fig. 22 links unten sichtbare Figur vorstellen wollen. Ganz schematisirt und über einander gestellt, wie die aneinandergereihten stilisirten Menschenfiguren in Kaiser-Wilhelms-Land, lassen die Vogeldarstellungen Bilder entstehen, wie im 5ten Felde der Fig. 19 und 22, im letzten der Fig. 23 und 8, im ersten und zweiten der Fig. 16.

Die Reptilien sind im letzten Felde der Fig. 22 durch eine Schlange und durch eine Schildkröte vertreten, die Gliederthiere im vorletzten durch einen Skorpion (?), im 2ten, 3ten und 4ten durch Tausendfüssler. Es wäre nicht undenkbar, dass die so häufigen Sternfiguren auf den Matty-Sachen Stilisirungen der letzteren sind — wenn sie nicht Seesterne vorstellen sollen. Häufiger kehren die Fische in der Ornamentik wieder, so im vorletzten Felde der Fig. 22 als Schwertfisch, weniger deutlich im 4ten und schematisirt im 3ten Felde derselben Figur. Die unregelmässig elliptischen, quergestrichelten Bilder des 4ten Feldes und die länglichen Tupfen in Fig. 11, ähnlich denen auf dem Speere der Fig. 1, sind jedenfalls weitere Reduktionen des ursprünglichen Vorbildes. Mit den Fischen kommen häufig zugleich Angelhaken als Ornament vor, wie auf dem bereits genannten Kalkbehälter der PARKINSON'schen Arbeit. In unserem Falle sehen wir deutliche Angelhaken in Fig. 13, weniger sorgfältig gezeichnete an den Schräglinien der Fig. 15 und 16 angesetzt. Die ver-

¹⁾ Zeitschr. f. Ethnol. 1897 und 1898.

schiedenen Gestaltungen der Haken in der letzteren machen fast den Eindruck von Uebergangsformen und geben vielleicht eine Erklärung des häufig wiederkehrenden halben Mäanderornamentes (Fig. 10).

In auffallendem Gegensatze zu den sonstigen Erfahrungen in der Ornamentik der Naturvölker stehen die pflanzlichen Motive auf den Gegenständen der Matty-Insulaner. HAGEN unterschied auf den Stücken der Hamburger Sammlung Cocos- und Rotanpalmen; erstere wird man hier in Fig. 15 erkennen, von oben gesehen. Palmenwedel bringt Fig. 12, zu der in wunderbarem Gegensatz die ähnliche, aber nur mit einseitig stehenden Schräg-zacken versehene Zeichnung in Fig. 14 steht. Was die regelmässig angeordneten Punkte, Kreise, Parallelstreifen, Wellenlinien bedeuten sollen, ob für die Bilder der Fig. 18 Flechtarbeiten als Muster gedient haben, und manche andere Frage, die uns aus dem bunten Gemisch der Ornamente auf unseren Gegenständen entgegentritt, wird vielleicht später erklärt werden können. Ich hielt es hier nur für erwünscht, mit der blossen Wiedergabe der Zeichnungen Diesem oder Jenem bei seiner Untersuchung auf gleichem Gebiete willkommene Vergleichsobjekte zu bieten.

NOTE ON SOME MAORI GODS

BY

S. PERCY SMITH, F. R. G. S., WELLINGTON, N. Z.

(With plate X).

The accompanying illustration shows some of the old Maori gods of New Zealand. Such things are exceeding rare at the present time, indeed, during a residence of fifty years in this country, though I have often heard of this form of god, until a few months ago I never was sufficiently lucky to see any. This shows their great rarity, for I have had constant dealings with the natives ever since my first arrival in the country in 1849.

First of all it must be understood, that although called "gods", these little images are not worshipped by the Maoris, in the sense that we apply that term. They are *aria* or visible abodes of the spiritual gods, who, under the proper circumstances of time and place, take up their temporary abode within them, and from thence, communicate through the priests with the people. The Polynesian race are not idolators. Their gods are spiritual beings (*wairua*) living in the Heavens, who, at the instance of the priests take up their residence in these visible forms for the time being.

There were many forms of these *tiki* or idols, some of them of considerable size, more especially in other lands inhabited by the Polynesian Race. Their idols also were of various forms. Sometimes they were represented by a rod, either curved or straight, and generally carved, sometimes by a stone, or a string, or a lock of hair — indeed, the form of *aria* or incarnation might be almost anything, so long as it possessed *mana* (power — particularly supernatural power influence, prestige etc.) which *mana* was accre-

dited to them, so soon as the predictions of coming events, given to the multitude through the priests, were fulfilled.

The Polynesian Race had four supreme dieties, essentially spiritual beings, who take a far higher rank than any others, and who — according to the mythology of the Maori branch of the race — were the offspring of Rangi, (the Heavens) and Papa (the Earth). These gods are common to the Race wherever it may be found — from Hawaii in the North Pacific, to New Zealand in the South; from Easter Island in the East, to Nuku-oro in the North West. Their influence and power raised from Island to Island, but all were equally known and feared. This quartette were named, Tane, Tii, Tangaroa, Rongo. In New Zealand, they are emblematical for Animal and vegetable life, Man, Fish, and cultivated food. They are the progenitors of all these things. It was not so in some of the Islands of the Pacific, in several of which, Tangaroa is the god-creator of every thing; in others Rongo is all powerful. There are evidences in Maori Mythology that in very ancient times Tane ruled as the supreme god.

Besides the quartette mentioned, there were innumerable minor gods, many of whom had, in the process of time, come to be looked on as the particular dieties of tribal organisations. Such were Whiro and Henuku, who, since the separation of the Maori branch from the rest of the Race, had come to be the principal gods of New Zealand. These two were neither more nor less than deified ancestors, who both flourished in the thirteenth century. Maru, was another of these minor gods, but all powerful with the tribes of the West Coast of the North Island of New Zealand.

The idea of love, beneficence, or justice, was never associated with the gods. On the contrary they were ever supposed to be on the watch to punish mankind for infractions of their unwritten law, — ever ready to deal out death to those of their followers who broke the strict laws of *tapu*, or neglected to comply with ancient custom.

The figures in the plate are believed to represent: — on the right, Maru (referred to above); in the centre, Tangaroa, the New Zealand Neptune; and on the left, Rongo, the god of cultivation.

With the Maoris, nearly every action in life, was preceded by an appeal to the gods. In this sense, the Polynesians may be said to have been one of the most religious of Races. But it was fear that inspired this devotion. If a fishing party were about to launch their canoes to obtain fish, their particular gods would be invoked, very often the Tangaroa shown here. Every thing connected with cultivation, and more especially with that of the *Kumara* (Batatas), was accompanied at every step with incantations or invocations to the gods, particularly Rongo. Of these incantations we have a very large collection, but they are couched in language that is frequently very obscure, and much of it obsolete. Indeed, even the most learned of the Maoris now alive fail to understand the greater part of them. The one thing necessary in reciting these incantations was to ensure that they be repeated without the slightest mistake. The dropping, or use of a wrong word nullified the whole proceeding, and this *heva*, as it was called, reacted on the priest himself, who was sure to be punished by the gods.

The method in which these gods, such as those shown in the plates were used, was as follows: They were usually stuck in the ground at the *tu āhu*, or altar — a sacred place near each village — and then, in order to induce the god to take up his abode for the time in these figures, the priest recited certain incantations. During this proceeding,

the priest became strangely moved himself; his eyes rolled, his body was convulsed, and he often spoke in language or sounds, unknown to the multitude. After a time the god made his presence known by various signs, one of which was by whistling. And then the priest preferred the request of the people, to which an answer was often given (through the priest) in such enigmatical form that it was difficult or impossible to understand the meaning.

It will be seen that each of the figures is bound round with cord. This is most beautifully made (by hand) and is as regular and well finished as the very best turned out by our machines. It is made of the native flax (*Harakeke*, *Phormium tenax*) and though these figures are more than fifty years old — quite likely one hundred and fifty — the cord shows no sign of decay. The carving on the wood of the figures has been done by their old stone implements, of which Obsidian generally formed the bulk. Tangaroa's eyes are made of pearl shell (*Haliotis*), a substance very much used by the Maoris in ornaments and decorations of all kinds.

The height of the figures is about eighteen inches. One illustration shows the front view, the other is in profile.

I again repeat, that these gods are extremely rare, and therefore I have the greatest pleasure in being the means of introducing them to the notice of the "Archiv".

LES COIFFURES CORÉENNES

PAR

HENRI CHEVALIER,

PARIS.

(Avec planches XI & XII).

Au moment où les Coréens abandonnent leurs anciennes coiffures pour adopter les modes nouvelles introduites par les Japonais, il n'est pas sans intérêt de jeter un coup d'œil déjà rétrospectif sur les formes de chapeaux que les Coréens ont portés pendant plusieurs siècles. Pour cette étude je me suis servi des collections STEENACKERS et VARAT qui appartiennent toutes deux au Musée Guimet¹⁾.

On peut grouper les formes diverses en 7 classes:

- 1°. Les bonnets.
- 2°. Les chapeaux à calotte ronde.
- 3°. Les chapeaux à calotte droite.
- 4°. Les coiffures chinoises appelées *Koan*.
- 5°. Les chapeaux parapluies et les capuchons.
- 6°. Les coiffures religieuses.
- 7°. Divers.

¹⁾ Dans le texte la transcription est celle de Mr. STEENACKERS et en note celle du dictionnaire Coréen Français des missions étrangères (M. E.).

BONNETS.

Leur nom est *kon*¹⁾, le plus simple est le *Toukon*²⁾ (fig. 1) en toile écrue avec coutures au sommet et en arrière. C'était le bonnet de deuil des domestiques ordinaires, tandis que ceux du palais le portaient d'une forme différente (fig. 2), en papier huilé recouvert de soie lilas en temps habituel et en toile écrue pendant le deuil.

Les porteurs de palanquin de la cour avaient le *Hontyenkon*³⁾ (fig. 3) recouvert d'étoffe rouge et orné de trois pompons blancs; maintenant les porteurs de l'Empereur l'ont en étoffe jaune, c'est le *Hantyenkon*⁴⁾, et ceux du prince héritier en bleu c'est le *Tchentchonkon*.

Ces bonnets avaient, pliés 0,25 M. de hauteur sur 0,17 M. de largeur, les soufflets avaient une ampleur de 0,06 M., ils ne pouvaient donc pas entrer sur la tête, seul le *Touken* avait des soufflets de 0,17 M., des cordons venaient s'attacher sous le menton.

Un bonnet de bourreau (fig. 4), en carton recouvert de toile noire, avec des plaques rondes en cuivre sur le devant, n'a pas de soufflets, c'est un modèle déjà ancien et rare, son nom *Kaltégui*⁵⁾ ou *Kaltakou*, d'après HONG-JONG-OU qui a classé la collection VARAT, se rapproche de *Kalttakoui*⁶⁾ qui signifie gros moustique, cette coiffure en effet avec ses deux yeux a quelque analogie avec une tête d'insecte; sa hauteur est de 0,21 et sa largeur 0,20 M.

Une ancienne coiffure militaire d'origine chinoise est le *Kountchontchongon* (fig. 5), bonnet cône en drap rouge doublé et bordé de bleu avec bouton de cuivre au sommet et queue en petites plumes de paon, sur le devant le caractère *Ioung*⁷⁾, courageux, en cuivre découpé.

Quand le jeune Coréen relève sa natte pour former sur le dessus de sa tête le chignon appelé *Topnot*⁸⁾ il prend en même temps le *Mankon* qu'il ne doit plus quitter, en cas d'emprisonnement on le lui enlève en signe d'infamie. C'est une sorte de serre-tête en étoffe de crin noir d'une hauteur de 0,05 M., en deuil il est en toile de chanvre écru, et s'appelle *Phomankon*⁹⁾. On le porte sous tous les bonnets et sous tous les chapeaux.

Si l'on ne met pas de chapeau ou que l'on reste chez soi on porte le *Kamtou* (fig. 6) sorte de tuyau en étoffe de crin avec 4 arêtes vives, on le fixe sur le *Mankon*. C'est cette coiffure que HONG-JONG-OU portait toujours à Paris et que j'ai vue à Mr. MING-YOUEU-TCHOUANG, l'ambassadeur de Corée à St. Pétersbourg quand il recevait dans l'intimité. Autrefois ce bonnet était le privilège des lettrés et des nobles, aujourd'hui il est porté par toute la classe aisée¹⁰⁾.

On peut aussi porter sous le chapeau le *Tchon tchoan* (fig. 7) qui est intermédiaire entre la calotte et le *Kouan*. Les copistes portent un bonnet rond avec fond à deux pentes, le *Pharimori* (fig. 8), c'est une carcasse en treillis de bambou sur lequel est collée une étoffe noire très mince décorée de papier découpé également noir.

¹⁾ (M. E.) *Ken* chinois 巾. ²⁾ *Touken* 頭巾. ³⁾ *Hong tyen ken*. ⁴⁾ *Hoang tyen ken*.

⁵⁾ *Kal tai ki*. ⁶⁾ *Kalttakoui*. ⁷⁾ 勇 ⁸⁾ *Syang hto*. ⁹⁾ *Hpo mang* 布網.

¹⁰⁾ C'est le *Sang kam htou*, 蕤巾 Quand on est en deuil.

CHAPEAUX à CALOTTE RONDE.

Les chapeaux de cette classe sont généralement en feutre grossier à bords plats ou légèrement relevés tout autour, ils rappellent un peu les chapeaux bretons sauf que la coiffe est beaucoup plus petite, car jamais un chapeau coréen n'entre sur la tête, il est simplement posé et retenu par des rubans attachés sous le menton. En été les rubans sont remplacés par une petite chaînette en bambou dite *Pekchounen*. Le diamètre extérieur des bords varie de 0,30 à 0,35 et celui des coiffes de 0,15 pour les hommes à 0,12 ou 0,18 pour les danseuses.

Les agents de police portaient le *Sansoutöl tenrip* (fig. 10) en feutre rouge doublé de bleu. En deuil naturellement ce chapeau était tout blanc ou plutôt gris. L'escorte militaire avait le *Kissoutenrip* (fig. 11), en feutre noir avec ornements blancs et queue en crin rouge par derrière. Le *Katen kaoten* (fig. 12) est aussi en feutre noir avec ornements de cuivre au sommet, cordelière violette à la naissance de la coiffe, en avant une touffe de plumes de paon, en arrière une crinière rouge, sous gorge en boules de cire alternativement jaunes et rouges, le bord du chapeau est doublé de soie bleu clair. Sur les côtés, fixés à la cordelière par des cordons de soie bleue, il y a des ornements creux en cire jaune, représentant des fleurs et des fruits; ces ornements sont très fragiles, quand ils sont abîmés, le propriétaire doit acheter un nouveau chapeau. Or c'est le gouvernement qui les vend, et il les vend fort cher ce qui lui procure d'assez beaux revenus. On raconte à ce propos qu'autrefois les batailles entre officiers étant très fréquentes, un empereur eut l'idée de les obliger à porter des chapeaux de porcelaine à très grands bords, celui dont le chapeau était brisé, était sévèrement puni. Les ornements creux en cire sont peut-être un souvenir de cet ancien édit sur le duel.

Le *Sotjel hib* (VARAT) chapeau de deuil des gouverneurs (fig. 13), était de même forme en feutre gris blanc avec galons et ornements blancs, pas de plumes ni de crinière.

Les musiciens et les danseuses de la cour (*Kissen*) portent un chapeau semblable au *Katen kaoten*, mais un peu plus petit appelé *Koan tenrip* (fig. 14), la cordelière est formée d'une torsade de soie de différentes couleurs, les ornements sont très petits et représentent des mouches, des fleurs etc..

Le *Kapon kot* des domestiques des gouverneurs ressemble aux précédents, mais il est en fibre de bambou noir tressé très clair, les autres domestiques portent le *Hain pon kot* (fig. 15) en feutre brun avec une petite tresse blanche au sommet pour tout ornement. Le *Koullè paktat* était rouge c'était une coiffure militaire de forme analogue aux précédentes.

Dans certaines cérémonies le roi portait le *Yripkat tonkot* (fig. 16) formé d'une carcasse noire en fibre de bambou, recouverte de touffes de crins noirs, pas de plumes de paon ni de queue, au sommet un oiseau de jade et sur les côtés deux rubans de soie noire s'attachant sous le menton. L'ornement du sommet varie avec le grade: en jade, c'est le *Ok no*, en or, le *Koum no*; en argent le *Oun nō*, on a vu que l'escorte l'avait en cuivre.

CHAPEAUX à CALOTTE DROITE.

Les chapeaux communs de cette classe sont en copeaux ou en paille grossière, tandis que les chapeaux fins sont en fibre de bambou ou en crin. Leurs dimensions sont à peu près

celles des chapeaux à calotte ronde, c'est à dire 0,35 de diamètre extérieur, 0,15 pour le diamètre du tour de tête, et 0,11 pour la hauteur de la calotte qui est presque toujours de forme très carrée.

Le plus simple est le *Satkat*¹⁾ (fig. 17) en usage dans la basse classe c'est le chapeau dont les laboureurs font usage pour se garantir du soleil. Il est en copeaux blancs d'une fabrication très ordinaire, les bords ont 0,42 de diamètre et la calotte légèrement arrondie a 0,13 de haut, deux cordelettes s'attachent sous le menton.

La coiffure habituelle des hommes est le *Houkrip* (fig. 18), en fibre de bambou teint en noir et laqué, quand on est en deuil on porte le *Porip* de mêmes dimensions, mais en bambou blanc; ces deux chapeaux sont d'un travail très fini.

Le *Tchorip*²⁾ (fig. 19) est un chapeau d'herbe jaune que porte le jeune marié pendant la première année de son mariage. Cette herbe ne croît, dit on, qu'à SYENG-ro, la coiffe est très petite, puisqu'elle n'a que 0,11 de diamètre.

Lorsque les Mandarins escortent le roi, allant visiter les tombes des ancêtres, ils portent le chapeau rouge *Tchou rip*³⁾ (fig. 20) tressé en crin rouge avec de petits godets en métal dans lesquels s'emmanchent de hauts plumets blancs en moustache de tigre, il y a tantôt trois, tantôt quatre plumets, un de chaque côté et un ou deux accolés par derrière.

D'après VARAT les domestiques du roi portent un *Tchourip* en paille blanche orné de plumets en moustache de tigre et de plumes de paon plantées verticalement.

On a vu que la coiffure de la classe aisée était le *Houkrip*, les employés du gouvernement portent le *Tchoumotyarip* qui ne diffère du précédent que par sa fabrication, il est en crin tressé recouvert d'étoffe noire.

Le *Témorip* est la coiffure des hauts fonctionnaires, il est tout en crin. Enfin le *Tounsarip* en crin et tulle de soie avec ganse verte est réservée aux ministres et hauts fonctionnaires.

Le roi porte le *Yirip* très fin tout en crin tressé avec dessins sur le sommet, la ganse est bleu foncé, tous ces chapeaux sont de même forme et de même dimension que le *Houkrip*.

KOAN.

Ce sont des modèles d'origine chinoise ayant un caractère officiel, ils dérivent du foulard noué derrière la tête dont les bouts pendaient librement, aujourd'hui ils sont en carton, en fibre de bambou recouverts d'étoffe, ou même tout en or. *Koan* est le mot chinois et *Samo*⁴⁾ le terme coréen.

Le *Hot poul samo* (fig. 21) peut être considéré comme le type des coiffures de cette classe, c'est le chapeau de cour. La carcasse en fibre de bambou laqué noir est recouverte d'un tissu en soie noir mat, un peu lâche pour les fonctionnaires de second rang, plus fin pour ceux du premier et la coiffure s'appelle alors *Koppoul samo*.

Pendant le deuil on porte des *Samo* de même forme, mais recouverts d'une étoffe écrue, ce sont les *Houn samo* (fig. 22).

¹⁾ 喪笠. ²⁾ Tchjo kat 草笠. ³⁾ Tjou rip 朱笠. ⁴⁾ 帽.

Le roi porte généralement le *Iksan koan* ¹⁾ (fig. 23) qui ne diffère du *Koppoul samo* que par la disposition des deux ailes qui, au lieu de venir à droite et à gauche de la tête en tombant légèrement, sont dressées verticalement en arrière. Seul le roi a le droit de les porter ainsi. Il est intéressant de dire que toutes les coiffures du roi sont fabriquées par des ouvriers possédant héréditairement ce droit, ils ne peuvent en vendre à personne et celles qui ne servent plus sont détruites au palais, probablement dans la crainte qu'un cheveu du roi vienne à tomber entre les mains de ses ennemis qui alors auraient en quelque sorte prise sur lui, c'est cette croyance qui conduit les Coréens à enterrer avec soin les rognures de leurs cheveux et de leurs ongles.

Le *Poktou* ²⁾ (fig. 24) est en carton recouvert de satin noir avec trois mèches de soie rouge par derrière.

Le *Aksen poktou* (fig. 25), qui se porte souvent au lieu du précédent, a une forme un peu différente et les mèches de soie rouge doivent rester attachées deux par deux. Après les concours supérieurs, les trois premiers docteurs portaient cette coiffure pendant trois jours, le lendemain de leur nomination ils étaient présentés au roi qui leur offrait des branches de *Kong-Houa* (fleurs du palais), c'étaient des fleurs artificielles en papier doré, fabriquées au palais. Celles de la collection STEENACKERS sont simplement en papier de couleur. Les lauréats fixaient ces branches à leurs bonnets dans les petits anneaux de cuivre disposés à cet effet, ils étaient ensuite promenés en triomphe dans la ville. Les flûtistes de la cour portent aussi le *Aksen poktou*.

La couronne en or travaillé, dite *Koum koan* (fig. 26) était portée par les hauts dignitaires dans les grandes assemblées du palais, le fond est en étoffe noire ornée de cinq liserés d'or, la doublure est en soie rouge de même que la cordelière qui passe sur la grande épingle. Le *Ton tchong koan* (fig. 27), que le roi porte dans les cérémonies officielles des prières, est semblable comme forme au *Koum koan* mais il est recouvert d'étoffe noire par dessus l'or, la cordelière est verte.

Dans les grandes cérémonies le roi porte le *Men ryou koan* ³⁾ (fig. 28) c'est la coiffure royale chinoise, *Mien lieou*, mais ici la table est plus large que longue et est ornée de deux ronds, l'un rouge l'autre or (le soleil et la lune?), il y a en avant 12 pendants avec chacun 10 pierres précieuses de couleur et pas en arrière, la doublure est en satin rouge.

On donne le nom de *Houa koan* ⁴⁾ à de très petites couronnes en papier ou en carton recouvert d'étoffes et décorées en or et en couleur, celle que représente la fig. 29, est une couronne de fiancée.

Les danseuses du palais (*Kissen*) portent des couronnes de toute forme (fig. 30), la collection de Mr. STEENACKERS en contient une à laquelle il donne le nom d'*Ha koan*, elle est en carton recouverte d'étoffe violette et de la forme de la fig. 29.

Avant de faire les cérémonies prescrites en présence des morts, on doit mettre par dessus son bonnet le *Koul koan* ⁵⁾ (fig. 9), c'est un bandeau en corde grossière avec une arcade en carton couvert d'étoffe écrue. Les deux extrémités de l'arcade sont fixées sur les tempes.

¹⁾ *Ik Syen koan.* ²⁾ *Pok to.* ³⁾ *Myen ryou koan.*

⁴⁾ *Hoa koan* 花冠. ⁵⁾ *Koul ken* 屈巾 (VARAT) *Koul Tchab.*

Le *San tou koan*¹⁾ est un petit tuyau de quelques centimètres de haut, fermé à une extrémité et affectant un peu la forme d'une couronne *Koum koan*, il sert à recouvrir le *Top not* des vieillards qui n'ont plus beaucoup de cheveux.

CHAPEAUX PARAPLUIES, CAPUCHONS.

Quand il pleut, les Coréens portent de larges chapeaux coniques ayant jusqu'à 0,30 M. de diamètre, qui rappellent un peu les parasols japonais. Ils sont en papier huilé, avec ou sans décoration, armés et bordés de fines baguettes de bambou; au centre, à une certaine distance du sommet, un cercle également en bambou est destiné à reposer sur la tête; ces chapeaux s'appellent *Telmou*.

Les *Samoté kalmou* et les *Tenlip kalmou* sont des cônes en papier huilé munis de baguettes en bambou comme les *Telmou*; mais au lieu d'être rigides, ils se replient comme des éventails (fig. 31). Au moyen d'une carcasse mobile, on les fixe sur les chapeaux de feutre pour les garantir de la pluie.

Ces carcasses en bambou *Samoté* et *kalmouté* (fig. 32) se composent de deux parties coniques, placées l'une dans l'autre et reliées au sommet et à la base par des cordelettes de soie, la base du petit cône étant formée par un ruban en toile et celle du grand par un polygone en baguettes de bambou qui se montent et se démontent facilement. L'ensemble de la carcasse se repliant comme un parapluie, on peut avoir dans sa poche le *Samoté* et le *Kalmou* de façon à garantir son chapeau en cas de mauvais temps.

Contre les froids qui sont très vifs en Corée comme dans le nord de la Chine, on porte sous le chapeau des capuchons en soie doublée de fourrure, ou en drap.

Le *Yémo* (fig. 33) en soie violette, doublé de fourrure noire avec rubans en soie, ressemble un peu à un passe montagne; il est réservé aux hauts fonctionnaires.

Le *Phoun tcha houigan*²⁾ est doublé simplement de soie, le *Nampa oui* et le *Phoun tani* (fig. 34) sont plus ordinaires et simplement en drap bordé de fourrure. Ces capuchons sont ouverts au sommet, pour laisser passer le *Top not*; le haut de la tête est donc à découvert sous le chapeau.

Les femmes en hiver portent le *Ayam* (fig. 35) sorte de bonnet de police en reps violet foncé bordé de fourrure noire et orné de passementeries rouge et or, la partie supérieure est ouverte et par derrière deux longs et larges rubans de soie pendent reliés de distance en distance; à la partie supérieure une tresse rouge qui sert à empêcher le capuchon de trop enfoncer sur la tête. Quant aux enfants on les garantit avec le *Ahi phountei* de même forme que le *yémo*, en drap rouge doublé de soie verte, la bordure et les oreillettes rapportées sont en fourrure blanche.

Je ferai remarquer ici qu'en décrivant toutes ces coiffures aussi minutieusement, je ne veux pas faire croire par exemple que tous les *Ayam* de Corée sont violets avec ornements rouges, ni tous les *Ahiphountei* rouges doublés de vert, mais dire seulement comment sont faits les objets que nous pouvons voir dans les collections.

¹⁾ *Syang hto*, le dictionnaire des M. E. appelle ainsi le chignon des hommes.

²⁾ *Hpoung Tcha hou hang*.

COIFFURES RELIGIEUSES.

Les Bonzes ayant été chassés de Séoul depuis fort longtemps, il n'a pas été possible à Mr. STEENACKERS de se procurer les noms de toutes leurs coiffures, et la collection VARAT ne peut permettre de réparer cette lacune, car Mr. HONG TJONG OU, le Coréen chargé de la classer, avait déclaré ne rien connaître au bouddhisme.

Il y a d'abord la calotte ronde chinoise en crin (fig. 36), puis le *Han tyen kon* aussi en crin noir d'une forme un peu plus recherchée; une autre calotte (fig. 37) tressée en fibre de bambou blanc d'une exécution très soignée. Le *Sonnak* (fig. 38) rappelle certaines coiffures mongoles et tibétaines, la partie supérieure est conique et tressée en racines de bambou, qui sont libres à leur extrémité inférieure et s'épanouissent autour de la tête.

Une forme très ancienne est le *Kokan* (fig. 39) formé de deux carrés, en treillis de fibre de bambou, cousus sur deux côtés seulement. Une variante est en étoffe écrue repliée sur elle même (fig. 40).

Les supérieurs portent le *Koul kat*¹⁾ qui tient le milieu entre le chapeau à calotte ronde et le chapeau à calotte droite, puisque celle-ci est légèrement arrondie. Il est en tresse de bambou de teinte jaune, ou recouvert d'étoffe blanche.

En deuil les bonzes portent le *Tessakat* (fig. 42) en bambou, bordé d'étoffe blanche. Ce chapeau très soigné est aujourd'hui généralement employé par les personnes en deuil. C'est un chapeau conique avec coiffe intérieure, il a de très grandes dimensions et couvre une partie de la figure.

DIVERS.

Aux mariages les femmes portent de très petites calottes de soie noire, très raides ornées au sommet de boules de couleur; ce sont des *Tchoktori*²⁾. Aux fêtes les enfants ont le *Koullé* (fig. 43) formé de rubans de différentes couleurs ornés de caractères chinois brodés ou dorés, au sommet trois petites boules de couleur, en avant une petite garniture en perles.

Les petits enfants ont le *Pokkon*³⁾ (fig. 44) en tulle noir avec de grands ourlets ornés de caractères chinois peints en or, deux rubans l'attachent sous le menton et comme le *Pokkon* est très long, il forme voile sur la figure.

Le *Phéran* est un chapeau de deuil en bambou blanc pour les classes inférieures, tandis que le *Pankat*⁴⁾ (fig. 45) de même forme et un peu plus fin est réservé dans les classes supérieures aux fils en deuil de leur père; ces deux chapeaux surtout le *Pankat* sont de très grande dimension, jusqu'à 0,70 de diamètre et couvrent toute la tête, ils sont à peu près abandonnés pour le *Tessukat* dont il a été question plus haut. Ce sont ces chapeaux qui ont permis aux missionnaires d'entrer en Corée sans être vus.

Il n'y a pas très longtemps que les Coréens ont abandonné le casque comme coiffure militaire (fig. 46), leur forme rappelait celle des casques mongols, avec une pointe ornée d'une crinière, une très petite visière et un couvre nuque en drap garni de fourrure, ces casques étaient en fer incrustés souvent d'argent.

¹⁾ 屈笠.

²⁾ *Tjyok to ri.*

³⁾ 幅巾.

⁴⁾ *Sang nip.* (VARAT) *Pang hib.*

Il faut encore signaler le *I yem* (M. E.) bonnet en peau de zibeline que les fonctionnaires mettent en hiver et que les jeunes mariés portent le jour de leur mariage, et le *Tol mo* (M. E.) espèce de bonnet en chanvre noir, que portent les baladins et les charlatans; ces deux coiffures ne se trouvent pas dans les collections dont il est question dans cette note.

Mr. STEENACKERS a en outre réuni les nouvelles coiffures officielles, introduites par les Japonais depuis la dernière guerre; mais elles n'offrent aucun intérêt ethnographique, c'est pourquoi je les ai passées sous silence.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pag. 28, 111, 156, 185. Ajouter: B. O. E. = Babylonian and Oriental Record; Z. Soc. = Zeitschrift für Socialwissenschaft.

GÉNÉRALITÉS.

X. M. le prof. A. BASTIAN (Ethn. Not. II Suppl.: Randglossen zur Erörterung schwebender Fragen in der Mensch- und Völkerkunde) publie une série d'observations sur des questions anthropologiques et ethnologiques. M. L. MANOUVRIER (R. E. A. Rec. mens. p. 233, 280: L'indice céphalique et la pseudosociologie) donne la réfutation des conclusions de M. LAPOUGE en faveur des peuples dolichocéphales blonds. M. le docteur M. HOLL (A. G. Wien p. 177: Ueber die Lage des Ohres. Av. fig.) publie des observations anthropologiques sur l'oreille. Verh. A. G. publient des articles de M. OLSHAUSEN (p. 139, Gesicht-Urnen. Av. fig.; p. 169: Beitrag zur Geschichte des Haar-Kammes. Av. fig.); M. IWAN BLOCH (p. 205: Zur Vorgeschichte des Aussatzes. Av. 1 pl.); M. von LUSCHAN (p. 221: Zusammengesetzte und verstärkte Bogen. Av. pl. et fig.).

M. H. THULIÉ (R. E. A. Rec. mens. p. 323) publie une étude sur l'origine du mysticisme. A. R. publie un article de M. PAUL SARTORI (p. 205: Die Totenmünzen); une étude de mythologie comparée de M. D. G. BRINTON (p. 226: The Origin of the Sacred Name Jahva); des observations de M. A. VIERKANDT (p. 237: Zur Psychologie des Aberglaubens) à propos du livre sur le spiritisme de M. A. LEHMANN (Aberglaube und Zauberei. Stuttgart); des notes de M. O. GRUPPE (p. 268) sur le livre de M. F. M. MÜLLER (Beiträge zu einer wissenschaftlichen Mythologie); des observations du Dr. FR. SCHWALLY (p. 280), à propos du livre de M. P. HERMANN (Deutsche Mythologie). M. W. H. ROSCHER publie dans la même revue quatre lettres de M. WILHELM MANNHARDT (p. 300), contenant des notes sur les croyances populaires, à propos de son livre sur le culte des bois et des champs. Am. Folkl. (p. 238) rend compte d'une étude de M. CHARLES DE KAY (Bird Gods. New York). Z.

Soc. publie une étude sur le suicide, du Dr. R. LASCH (p. 578: Der Selbstmord aus erotischen Motiven bei den primitiven Völkern). M. le doct. G. MAZZARELLA (La condizione giuridica del marito nella famiglia matriarcale. Catania) publie une étude de droit ethnologique. M. le doct. ST. CISZKOWSKI (Bajka o Midasowych uszach. Krakowie) donne un tableau comparatif des différentes versions de la fable du roi Midas aux oreilles d'âne, où la parenté „par le lait” joue parfois un rôle remarquable.

EUROPE.

M. W. Z. RIPLEY (A selected Bibliography of the Anthropology and Ethnology of Europe. Boston) publie une bibliographie anthropologique, qui n'a pas la prétention d'être complète mais qui contient environ 2000 titres. M. G. WIBLING (Ymer p. 267: Om kustfynd från stenåldern i Blekinge. Av. fig.) publie des communications sur des trouvailles côtières de l'âge de la pierre. R. I. A. contient une communication archéologique de M. D. MAC RITCHIE (July 1899: Two Midlothian Souterrains. Av. fig.). Bull. S. A. contient des contributions de M. G. FOUJU (X p. 88: Ossements humains découverts dans une couche de terre argileuse, à Aunay-sous-Crécy); M. AD. THIEULLEN (p. 92: Les pierres percées; p. 117: Dent d'éléphas antiques découverte à Paris; p. 128: Cônes de silex taillés); M. O. VAUVILLÉ (p. 102: Cimetière gallo-romain des Longues-Raies, sur le territoire de Soissons. Av. fig.; p. 135: Ciseau en silex taillé et poli trouvé à Couvrelles, canton de Braisne. Av. fig.; p. 136: Découverte de sépulture humaine ancienne sur le territoire de Couvrelles); M. LÉON MAITRE (p. 142: Le dieu accroupi de Quilli. Av. fig.), description d'une figurine gauloise; M. E. FOURDRIGNIER (p. 158: Divinités accroupies), avec des reproductions de monnaies d'or d'origine diverse, où des divinités sont représentées dans cette posture avec des

éléphants et des mammoths; Dr. ATGIER (p. 171: Étude et Statistique ethnique de l'Indre). M. G. HERVÉ (R. E. A. Rec. mens. p. 265) publie une étude sur les populations mésolithiques et néolithiques de l'Espagne et du Portugal. Mlle MARIE DE MAN, dans une publication de la Société néerlandaise de numismatique (Que sait-on de la plage de Dombourg? Amsterdam. Av. pl.) décrit des fouilles faites sur la côte de l'île de Walcheren.

Verh. A. G. contiennent des contributions archéologiques de M. A. TREICHEL (p. 114: Eine Moorbrücke bei Hoch-Paleschken, Kreis Berent, Westpreussen); M. R. VIRCHOW (p. 128: Photographie eines mit Thier-Figuren verzierten Commando-Stabes vom Schweizersbild bei Schaffhausen. Av. fig.); M. ED. KRAUSE (p. 196: Ueber einen slavischen Skeletgräber-Fund westlich von der Elbe. Av. fig.); M. R. MIELKE (p. 197: Thongefässe, darunter ein bemaltes, aus Raschewitz, Schlesien. Av. fig.); M. OLSHAUSEN (p. 217: Das Gräberfeld auf dem Galgenberge bei Wollin). Ajoutons-y les communications publiées dans Nachr., par M. H. BUSSE (p. 17: Vorgeschichtliche Funde aus der Mark. Av. fig.; p. 22: Vorgeschichtliche Fundstätten im Kreis Nieder-Barnim); Dr. MAZEGGER (p. 27: Römerfunde in Mais); M. C. RADEMACHER (p. 29: Germanische Begräbnisstätten am Niederrhein); M. A. GÖTZE (p. 30: Spätneolithisches Grab bei Nordhausen. Av. fig.; p. 32: Einbaum aus der Oder bei Pollenzig); M. K. BRUNNER (p. 40: Steinzeitliche und andere Funde aus der Provinz Brandenburg. Av. fig.); M. A. VOSS (p. 45: Zu den Schiffsfunden); M. E. KRAUSE (p. 47: Zwei Doppel-Ringwälle bei Petkus und Liepe, Kr. Jüterbogk-Lückewalde). M. le Dr. CONWENTZ (A. G. Corr. p. 49: Neue Beobachtungen und Funde aus dem Gebiete der Vorgeschichte in Westpreussen. Av. fig.) publie un extrait du rapport officiel du musée provincial de Danzig. Centralbl. publie une étude archéologique du Dr. GÖTZE (p. 321: Ueber Höckergräber).

M. le Dr. R. LOEWE (Die ethnische und sprachliche Gliederung der Germanen. Halle) publie des principes d'une ethnologie germanique. A. R. contient une notice de mythologie germanique, du Dr. LOSCH (p. 261: Der Hirsch als Totenführer). Verh. A. G. publient des notices folkloristiques de M. W. VON SCHULENBURG (p. 200: Volksthümliche Gebräuche. 1. Das Verbrennen des Fastnachts-Funken. Av. fig. 2. Die Fastnacht verbrennen. 3. Das Begraben der Faschnachtnäre. 4. Sonne, Wäsche und Freier). Le journal flamand Volksk. publie une étude sur les sortilèges en fait d'amour, de M. A. DE COCK (XI p. 242, XII p. 62).

Z. O. V. publie des communications de M. J. HAUDECK (p. 145: Hausfleiss und Hausindustrie im Leit-I. A. f. E. XII.

meritzer Mittelgebirge); M. A. G. VON KOCHANOWSKI (p. 155: Ostereier in der Bukowina und in Galizien. Av. fig.); Dr. A. PETAK (p. 162: Todtendichtung), d'après les notices de feu M. J. SCHWARZBACH; M. M. URBAN (p. 172: Ein Gefeierte-Brief und Geleite-Sprüche); M. C. MOSEE (p. 176: Zur Sage von der „Habergeiss"); Dr. H. SCHUKOWITSCH (p. 177: Altsteinische Hausgeräthinschriften); M. E. K. BLUMEL (p. 187: Bienenzauber in Bosnien und Slavonien). La communication de Mlle MARIE EYSN (Z. V. V. p. 154: Das Frautragen im Salzburgischen. Av. pl.) donne des notes de mythologie comparée.

A. G. Wien publie des articles du Dr. A. WEISBACH (p. 112: Einige Gräberschädel aus Ungarn); M. WLADIMIR LEVEC (p. 113: Pettau Studien. II. Untersuchungen zur älteren Flurverfassung), recherches sur l'histoire rurale des communes dans la vallée de la Drave; M. G. BANCALARI (p. 138: Forschungen und Studien über das Haus. Suite), dénominations populaires des objets relatifs à l'agriculture et à la maison en Autriche; M. J. R. BUENKER (p. 191: Das siebenbürgisch-sächsische Bauernhaus. Av. 52 fig.); M. P. TELGE (p. 216: Verschiedene Bronzen und andere Alterthümer aus Ungarn. Av. fig.). M. le Dr. W. HEIN, dans le même journal, (p. 169) rend compte d'une étude du Dr. PH. M. HALM (Todtenbretter im bayrischen Walde. Av. pl. et fig.); M. BUGIEL (p. 170) de l'annuaire archéologique et préhistorique Swiatowit (Warschau); et M. K. FUCHS (p. 173) d'une conférence de M. OTTO HERMAN sur les restes de la vie primitive chez les paysans magyares. P. M. publie la conclusion d'une étude de M. P. LANGHANS (p. 155: Die deutsch-tschechische Sprachgrenze in Nordböhmen). A. R. publie un essai intéressant du Dr. BERTHOLD KOHLBACH (p. 323: Der Mythos und Kult der alten Ungarn) sur la mythologie magyare. M. VID VULETIC VULKASOVIC (Biljeske o Kulturi juznych Slavena, esobito Srbalja. Ragusa) publie des études archéologiques illustrant la culture serbe ancienne. M. STANISLAS CISZEWSKI (Wróźda i Pojednania. Warszawa) publie une étude sur des usages populaires, la rixe et la réconciliation en Pologne. Les nouvelles livraisons de l'album, publié par M. AXEL O. HEIKEL (Mordvalaisten Pukuja ja Kuoseja. Trachten und Muster der Mordwinen. Lief. 8 & 9. Helsingfors) donnent le costume d'une épousée dans le gouv. de Samara. M. E. WOLTER publie des notes sur des idoles slaves (A. R. p. 258: Göttersteine und Steinbilder in Südrussland, Böhmen und Litauen); et un extrait des mémoires publiés par la Société ethnographique de Kasan (A. R. p. 358). Bull. S. A. publie une communication archéologique du baron J. DE BAYE (p. 153: Dolmens de la région nord du Caucase).

ASIE.

M. EMIL RÖSLER (Verh. A. G. p. 243: Neue Ausgrabungen am Flusse Chatschenaget und Forschungsreisen daselbst. Av. fig.) décrit des explorations archéologiques en Transcaucasie. MM. les docteurs W. BELCK et C. F. LEHMANN (Mitth. Hamburg XV p. 189: Reisebriefe von der Armenischen Expedition) continuent leurs notes sur des recherches archéologiques en Arménie. Z. E. (p. 99: Die Rusas-Stele von Topsisânâ, Sidikan. Av. fig.) publie des lettres du Dr. W. BELCK, datées de Van et contenant des communications archéologiques. A. R. publie une étude de M. C. HAHN (p. 285: Die alte Hierarchie bei den Chewsuren, ihre Bethäuser und religiösen Gebräuche).

L'archéologie fournit encore des sujets à M. V. MARX (B. A. S. S. IV n° 1: Die Stellung der Frauen in Babylonien); M. F. DELITZSCH (ibid.: Zur juristischen Litteratur Babylonien); M. W. C. S. BOSCAWEN (B. O. R. VIII n° 9: Babylonian Witchcraft); M. A. BOISSIER (Documents assyriens relatifs aux présages. Paris); M. B. JENSEN (Exp. T. X n° 12: The Hittite Inscriptions); M. A. H. SAYCE (ibid.: An archaeological Commentary on Genesis); M. C. F. KENT (Biblical World XIII n° 6: The Social Life of the Jews between 444 and 160 B. C.); Dr. M. ROSENFELD (Der Midrasch Deuteronomium rabba über den Tod Moses verglichen mit der Assumptio Mosis. Berlin), étude critique et explicative sur une légende juive. M. le Dr. DE GOEJE publie dans les Actes du Congrès des Orientalistes, Sect. Musulm. (p. 23: Communication sur le livre d'Ibn Al-modjawir) des notes de voyage rédigées vers l'an 690 de l'hégire, intéressantes par les détails ethnographiques. M. P. J. TATAI (Al-M. n° 15: Moeurs libanaises. Suite) donne des communications sur la religion dans l'éducation de l'enfant et sur diverses superstitions. M. D. H. MÜLLER (Südarabische Altertümer im kunsthistorischen Hofmuseum. Wien. Av. 14 pl. et fig.) décrit des antiquités arabes dans le musée de Vienne. M. le baron MAX VON OPPENHEIM (Vom Mittelmeer zum Persischen Golf. Berlin. Av. beaucoup d'illustrations) publie son journal de voyage, dont une traduction est donnée par T. du M. (livr. 30 suiv.).

M. le Dr. COLLINCAU (R. E. A. Rec. mens. p. 350) publie des notes sur l'infanticide et l'avortement en Chine. M. J. J. MATIGNON (Bull. S. A. X p. 120) fait une communication sur l'âge moyen de la nubilité chez la Pekinoise. M. W. GRUBE (Ethn. Not. II p. 3: Vorläufige Notize über eine neuerworbene chinesische Sammlung) publie des notes sur une collection, illustrant la vie domestique et les mœurs à Peking. Ostas. Ll. contient des articles sur les caractères chinois (p. 695); la fête du bateau dragon des Chinois (p. 696); l'écriture ancienne et moderne

des Chinois (p. 728). M. FRED. W. CAREY (G. J. p. 378: A Trip to the Chinese Shan States. Av. ill.) donne des détails sur les Shans, les Akkas qui paraissent aborigènes du pays, et les Lolos. T. P. continue la publication des études de M. EMILE ROCHER (p. 337: Histoire des princes du Yunnan et leurs relations avec la Chine, d'après des documents chinois); et de M. KARL HIMLY (p. 369: Die Abtheilung der Spiele im „Spiegel der Mandschusprache“); et rend compte d'un article publié par M. W. G. ASTON dans les Trans. Folkl. Soc. (Japanese Myth.). Le journal Hansei Zasshi, transformé en Orient, publie une étude de M. KISHIMOTO NOBUTA (XIV nos. 4, 5: Social and Religious Life of the early Japanese). Trans. J. S. publient des articles de M. S. BING (IV p. 242: Fu-gaku San-jiu-rok'kei; or the „Thirty-six Views of the Fuji-yama“, of Hokusai. Av. 14 pl.); M. YOSHITARO YAMASHITA (p. 256: The influence of Shinto and Buddhism in Japan); M. W. G. ASTON (p. 274: The Classical Litterature in Japan, 8th to the 12th Century). M. F. W. K. MÜLLER (Ethn. Not. II p. 11: Aus der Kokkwa. Av. fig.) publie une notice sur un livre japonais très intéressant pour l'étude de l'art.

Procédons à l'Inde. Nous avons des communications archéologiques de M. F. NOETLING (Verh. A. G. p. 100: Ueber prähistorische Niederlassungen in Baluchistan. Av. fig.); M. A. FOUCHER (T. du M. livr. 40 suiv.: Sur la frontière Indo-afghane, la frontière Svat. Av. ill.); M. M. A. STEIN (I. Ant. XXVIII p. 4, 38, 58: Detailed Report of an archaeological tour with the Buner Field Force. Av. pl.). Contemporary Review publie un essai de M. A. M. FAIRBAIRN (août 1899: Race and religion in India). M. D. MENANT (Ann. M. G. III: Les Parsis) publie un essai historique sur les communautés Zoroastriennes de l'Inde. I. G. (p. 879: Vaatwerk in Noord-Indië en Kashmir) contient un article sur l'industrie du cuivre, emprunté au rapport du Musée d'industrie artistique à Harlem. As. A. publie des études de M. B. H. BADEN-POWELL (juillet: Notes on the Origin of the „Lunar“ and „Solar“ Aryan Tribes, and on the Rajput Clans); et de M. R. C. TEMPLE (A Theory of Universal Grammar, as applied to a Group of Savage Languages). Indian Magazine contient des notes folkloristiques de M. R. C. TEMPLE (no. 344: Folklore in the Legends of the Punjab); et de M. R. S. BENSON (The Mysore Celebration of the Dusserah Feast). M. H. GEHRING (Südindien. Land und Volk der Tamulen. Gütersloh. Av. 91 ill.) publie des esquisses de l'Inde méridionale. M. ZABOROWSKI (R. E. A. Rec. mens. p. 353) publie des notes sur l'étiement du lobe des oreilles dans le sud de l'Inde. Une publication du musée de Madras contient des

notes ethnographiques de M. E. THURSTON (II no. 2 Anthropology: Eurasians of Madras and Malabar; note on tattooing; Magasy-Nias-Dravidians; Toda Petition. Av. 10 pl.). M. le Dr. GRÜNWEDEL (Ethn. Not. II p. 6: Bhrikuti. Av. la figure de la déesse bouddhiste) publie une notice sur Târâ, qui est identique avec Bhrikuti. As. S. B. (LXVII part III n°. 2) publie des communications de M. L. A. WADDELL (The Lepcha or Rong Language as illustrated in its Songs); M. C. C. MITRA (Bengali and Behari Folk-lore about Birds; On Coincidences between some Bengali Nursery Stories and South-Indian Folktales); M. R. CHAUBE (Scraps of Hindu Folk-lore); M. G. A. GRIERSON (On the Kurmis of Bihar, Churtia and Orissa); M. M. A. WALI (Note on the Chitliya Faqirs); M. J. SHAKESPEARE (Note on some tribal and family Names employed in speaking of the Inhabitants of the Lushai Hills). I. Ant. contient des contributions de M. G. U. POPE (p. 29: Notes on the Tamil anthology of ancient songs, entitled Purranannurru; p. 46: Indo-chinese coins in the British collection of Central Asian antiquities); M. GOOLAB SINGH (p. 56: Panjab Birth Customs, Shaving Mualman Boys); M. R. RICHARDSON (p. 56: Spiritscaring in the Panjab, Brahman eating from the hand of a Dead Raja); M. R. C. TEMPLE (p. 56: Kursi, an initiatory Rite amongst Sweepers); F. FAWCETT (p. 61: A. popular Mopla song); M. M. WINTERNITZ (p. 71: Witchcraft in ancient India); M. M. N. VENKETSWAMI (p. 83: Telugu Superstitions about Spittle; p. 193: Folklore in the Central provinces of India. Suite); M. CHAINA MALL (p. 84: Prayer of the Drinkers of Hemp-Juice); M. SARDARU BALHARI (p. 84: Worship of Narsingh in Kangra); M. GEO. F. D'PENHA (p. 113: Superstitions and Customs in Salsette), observations sur le culte des ancêtres et sur la guérison de maladies causées par des esprits malins; M. M. R. PEDLOW (p. 140, 161: Superstitions among Hindus in the Central provinces); M. G. R. SUBRAMIAH PANTULU (p. 155: Some Notes on the Folklore of the Telugu. Suite). Le même journal rend compte (p. 163) des notes de M. M. V. PORTMAN (Notes on the Languages of the South Andaman Group of Tribes. Calcutta).

M. le Dr. A. CHEMIN (Bull. S. A. p. 130) publie une note sur les taches congénitales de la région sacrolombaire chez les Annamites. I. G. (p. 873: Cochinchineesche typen) décrit la famille annamite, d'après M. ANDRÉ CRÉMARY.

T. I. T. publie des articles de M. L. C. WESTERNK (XLI p. 193: Bijdragen tot de kennis der folklore van West-Borneo), contes du pelandouq ou cerf-nain; M. J. A. KROESSEN (p. 211: Rapport betreffende de aanvaarding van de onderwerping aan het

Nederlandsch oppergezag van het landschap Tanah Djawa; p. 253: Nota omtrent de Bataklanden, speciaal Simeloengoen), avec beaucoup de détails ethnographiques sur les Bataks; M. H. E. STEINMETZ (p. 286: Over eenige oudheden in Bandoeng); Dr. J. BRANDES (p. 292: De inhoud van de groote Hikayat Baktiya), d'après les notes du Dr. H. N. VAN DER TUUK; M. J. M. Ch. E. LE RÖTTE (p. 300: De schaking bij den Makassar, in verband met de heden-daagsche toestanden); M. B. C. A. J. VAN DINTER (p. 324: Eenige geografische en ethnographische aantekeningen betreffende het eiland Siao). Bat. G. publient une notice de M. OKOTOY (XXVII Bijl. p. XXXI: Kalangwoorden) sur la fête goemregaloengan chez les Kalangs, avec une note supplémentaire du Dr. J. BRANDES; et une communication du Dr. BRANDES (p. XLI: Mededeeling over eenige bijzonderheden der metriek, het notenschrift en de geschiedenis van het schrift der Javanen) sur les origines de la musique et de l'écriture chez les Javanais. M. A. BASTIAN (Ethn. Not. II p. 53: Aus der indonesischen Sammlung. Av. fig.) décrit une padanda Siva et une padanda Buddha. Les négritos font le sujet d'une étude de M. A. B. MEYER (The Distribution of the Negritos in the Philippine Islands and elsewhere. Dresden).

AUSTRALIE ET OCÉANIE.

Austr. A. J. publie des communications de M. J. G. EDGE (p. 102: The Mika Ceremony), explication de cette opération qui est appliquée à ceux qui sont d'une faible constitution, dans le but d'augmenter le physique normal de la tribu en limitant la procréation; M. A. D. BADGERY (p. 103: An Aborigine's Grave. Av. ill.); M. F. Y. FOX (p. 104: Illustrations of Message Sticks. Av. fig.); M. F. N. BUCKNELL (p. 105: „Ugul”, a Song sung by the Aborigines); M. W. WENTWORTH-BUCKNELL (p. 105: Investigation into Names of Places in Australia and other Countries. Suite); M. G. STONE (p. 106, 120: Aboriginal words and meanings), vocabulaire de différentes tribus; M. F. A. BLACKMAN (p. 122: Impressions of Human Footprints upon Ancient Rocks; p. 140: Aboriginal Characteristics and Customs), notes sur la manière de grimper sur les arbres, la construction des cabanes et les superstitions des aborigènes de Queensland; Mlle M. A. BROWN, M. M. G. BROWN et M. LARMER (p. 141, 146: Aboriginal Words and Meanings), vocabulaire; M. E. F. RUDDER (p. 144: Native Names of Places and Things of Aborigines on the Orara River; p. 145: Aboriginal Rites and Ceremonies), description partielle du Coperin ou cérémonie d'émancipation des garçons. Des essais d'art indigène font le sujet d'une communication de M. W. D. CAMPBELL (Aboriginal Carvings of Port

Jackson and Broken Bay. Sydney.) M. A. BASTIAN (Ethn. Not. p. 58) rend compte du livre de MM. SPENCER-GILLEN (The Native Tribes of Central Australia).

Le livre du comte JOACHIM PFIL (Studien und Beobachtungen aus der Südsee. Braunschweig. Av. pl.) traite des Canaques, de la Nouvelle-Guinée, de l'archipel Bismarck, des îles Solomon. M. B. ANKER-MANN (Ethn. Not. II p. 44: Eine Tanzmaske der Baining) décrit un masque de la Nouvelle Bretagne. Le même journal publie un article de M. K. VON DEN STEINEN (p. 22: Ein marquesanischer Sarg), sur un cercueil en forme de canot, que les indigènes des îles Marquises construisaient autrefois pendant leur vie, coutume devenue rare aujourd'hui; la description, par M. A. BAESSLER (p. 32: Masken von Mangaia), de masques des îles Cook; des observations du Dr. A. BASTIAN (p. 60) à propos de l'étude de M. VON BÜLOW sur Samoa, publiée dans nos Archives. M. W. T. BRIGHAM (Hawaiian Feather Work. Honolulu. Av. 15 pl. et 115 fig.) publie un volume illustré avec soin, dans les Mémoires du musée Bernice Pauahi Bishop.

AFRIQUE.

M. F. VON LUSCHAN (Verh. A. G. p. 187: Beiträge zur Kenntniss der Steinzeit in Africa. Av. fig.) publie des notes sur l'âge de la pierre en Afrique. R. E. A. Rec. mens. publie des articles de M. J. CLÉDAT (p. 207: Origines égyptiennes. Av. 21 grav.; p. 297: Observations sur deux tableaux ethnographiques égyptiens). M. le lieutenant VON GRUNAU (Z. G. E. p. 271: Bericht über meine Reise nach Siwah) donne des détails intéressants sur les Siwuehs, entre autres la description d'une cérémonie de mariage, et des renseignements sur le „lac du soleil", dont la température ne varie pas le jour et la nuit, comme les auteurs anciens l'ont cru. M. G. MEDINA (R. T. p. 375) publie une étude sur un peuplement syro-héthéen dans le Nord de l'Afrique avant la colonisation phénicienne. M. CH. GALLAND (Excursion à Bou-Saade et M'Sila. Paris. Av. ill.) donne des détails remarquables sur la vie et les mœurs des Arabes du Nord de l'Afrique. R. T. publie encore des notes archéologiques du R. P. DELATTRE (p. 444); et rend compte d'une étude, publiée dans les Mitth. des Seminars für orientalischen Sprachen (Materialien zum Studium der arabischen Beduinendialekte Innerafrica's); et d'une notice archéologique du Dr. CARTON (Les fouilles de Dar-el-Acheb). A. R. publie des notes de M. FR. SCHWALLY (p. 252: Die religiösen Verhältnisse in Tunis) sur les questions religieuses en Tunisie.

M. KARL WEULM (Westermanns Ill. Monatsh. p. 647: Aus dem afrikanischen Kinderleben; Ethn. Not. p. 48: Afrikanisches Kinderspielzeug. Av. fig.) traite

la vie infantine en Afrique. Ethn. Not. publient des notices du Dr. VON LUSCHAN (p. 1: Ueber den Tanzschmuck der Balantes. Av. 1 fig.) sur la Guinée portugaise; et de M. MAX BARTELS (p. 30: Ost-Afrikanische Armringe aus dem Hufe des Elefanten. Av. fig.). Les objets d'art de Bénin fournissent encore matière à communications à MM. C. H. READ et O. M. DALTON (Antiquities from the city of Benin and from other parts of West Africa in the British Museum. London) Bull. S. G. publie des communications du cap. CHANOINE (p. 224: De Dienné à Sansanné-Haoussa) sur les Habé, les Samos et les Djerma; de M. E. CARLIER (p. 240: Notice sur les Bondjos); du cap. JULIEN (p. 496: Du Haut-Oubangui vers le Chari par le bassin de la rivière Kota) sur les peuplades fétichistes de l'Afrique centrale. M. PERCY A. CLIVE (G. J. p. XIV p. 177: Notes on a journey to Pali and Mamaidi, in the kingdom of Bauchi) raconte une expédition dans le bassin de la rivière Benoué. Le même journal publie deux discours, du col. J. R. L. MACDONALD et du major H. H. AUSTIN (p. 129: Journeys to the North of Uganda. Av. ill.), dont le premier donne des détails sur les Karamoyo et le second sur les Turkana habitant le littoral du lac Rodolphe. Mitth. D. S. publient des communications du baron VON STEIN (p. 119: Ueber die geographischen Verhältnisse des Bezirkes Lolodorf, Südkamerungebiet, speziell die dort wohnenden Volksstämme; p. 141: Ueber das südliche Bakoko-Gebiet), avec une table généalogique des tribus Bane. La population du Kilimandcharo fait le sujet d'articles de M. A. WIDEMANN (P. M. Erg. 129: Die Kilimandscharo-Bevölkerung. Anthropologisches und Ethnographisches aus dem Dschaggalande. Av. 11 pl. et 75 fig.); et de M. JOSEPH CHANEL (T. du M. livr. 33 suiv.: Voyage au Kilima ndjaro. Av. ill.). M. W. A. ELSMLIE (Among the wild Ngoni. London) publie des esquisses de la mission Livingstonia en Afrique Centrale Anglaise. M. HANS ZACHE (Z. E. p. 61: Sitten und Gebräuche der Suaheli) donne des détails sur les Suahéli. MM. L. VANNUTELLI et C. CITERNI, dans une publication de la Société Italienne de géographie, (L'Omo. Milano) font la relation de la seconde expédition Bottego dans l'Afrique Orientale. M. G. A. DORSEY (Am. Folkl. XII p. 183: The Ocimbanda, or Witch-doctor of the Ovimbundu of Portuguese South-west Africa) décrit des sortilèges caffres. M. le Dr. F. BACHMANN (Z. E. p. 87: Die Hottentotten der Cap-Colonie) donne des détails sur les métis du Cap, avec la conclusion que l'affranchissement leur a été désastreuse. T. du M. (livr. 26 suiv.) raconte le voyage de cinq mois, du général Gallieni autour de Madagascar.

AMÉRIQUE.

Rep. B. A. (Twelfth and final Report on the North-

western Tribes of Canada) publie le rapport conclusif rédigé par une commission sous la présidence du prof. E. B. TYLOR. Am. Folkl. contient des contributions de M. A. L. KROEBER (p. 166: Tales of the Smith-Sound Eskimo); et de M. A. S. GATSCHET (p. 208: Various ethnographic Notes), sur des masques et sociétés secrètes africaines, les divinités des indigènes de la Nouvelle Angleterre, et le peuple Kalapuya en Oregon. Les Mémoires de cette Société publient un volume de M. F. BOAS (VI. Introduction to Tradition of the Thompson River Indians of British Columbia). Ethn. Not. publient des articles de M. P. EHRENREICH (p. 27: Zur Ornamentik der nordamerikanischen Indianer. Av. fig.); de M. K. TH. PREUSS (p. 38: Die ethnographische Veränderung der Eskimo des Smith-Sundes. Av. fig.); et du Dr. SELER (p. 14: Quauhxicalli. Die Opferblutschale der Mexikaner. Av. fig.). M. J. W. FEWKES (Am. A. New Series I p. 522: The Alosaka cult of the Hopi Indians. Av. pl.) décrit un culte indien. Les études du Dr. E. SELER, publication du Musée ethnographique de Berlin, (Altmexikanische Studien. Av. 79 fig.) traitent les sorciers et la sorcellerie chez les anciens Mexicains, les dix-huit fêtes annuelles des Mexicains selon les représentations indigènes. M. K. HÄBLER (Die Religion des mittleren Amerika. Münster i. W.) publie une étude comparative des religions aztèque et maya. Am. Folkl. publie encore une esquisse de M. FR. STARR (p. 161: Holy week in Mexico).

M. FELIX F. OUTES (Estudios etnograficos I. Buenos Aires) publie des études sur des tribus indigènes de l'Amérique du Sud. Ethn. Not. publient une notice de M. W. VON DEN STEINEN (p. 35: Steinbeile der Guarayo-Indianer. Av. fig.). Verh. A. G. publie un article sur la question de la lèpre, de M. R. LEHMANN-NITSCHKE (p. 81: Präcolumbianische Lepra und die verstümmelten peruanischen Thon-Figuren des La-Plata-Museums). Verh. G. E. (p. 261) publient une lettre du Dr. K. VON DEN STEINEN sur l'expédition du Dr. HERMANN MEYER en Brésil central, avec quelques notes provisoires sur des tribus indiens. M. R. LEHMANN-NITSCHKE, dans la Revista de Museo de La Plata, publie la description de trois crânes, un trépané, un lésionné, un perforé, conservés au Musée de La Plata et au musée national de Buénos Ayres; et quelques observations sur les Indiens Guayaquis du Paraguay (Av. pl.). Le récit du Dr. F. P. MORENO (G. J. p. 353: Explorations in Patagonia) a un caractère purement géographique. L'explorateur a recueilli cependant beaucoup de restes des races, qui ont habité la Patagonie, différant des habitants présents, et qu'il a transmis au British Museum. M. ERLAND NORDENSKIÖLD (Ymer p. 265: Meddelande rörande gräfnigar i grottorna vid Ultima Esperanza) publie les résultats d'explorations dans des grottes de la Patagonie méridionale.

LA HAYE, nov. 1899.

G. J. Dozy.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

IV. EDUARD SELER: Altmexikanische Studien, II. Berlin. W. Spemann. 1899. 4°.

In dem 2-4. Hefte des Bandes VI der „Veröffentlichungen aus dem Königlichen Museum für Völkerkunde“, Berlin, W. Spemann, 1899, bietet uns SELER wiederum ein wichtiges Material für das Studium altmexikanischer Kultur. Es handelt sich dabei im wesentlichen um Originaltexte der in Madrid aufbewahrten Handschriften zu SAHAGUN's Historia general de las cosas de Nueva-España. Dieses Geschichtswerk ist bekanntlich nur in spanischer Sprache erschienen, während dem Originaltext ein Aztekischer Text beigelegt ist, der deshalb besonders wichtig ist, weil er nach SAHAGUN's Aussagen als ein Diktat der Eingeborenen, die er zur Auskunfterteilung versammelt hatte, angesehen werden muss. Man erkennt auch auf den ersten Blick, dass es sich bei diesem aztekischen Texte, dessen genaue Uebersetzung sich SELER angelegen sein lässt, wirklich um die Denk- und Ausdrucksweise der Eingeborenen jener Zeit handeln muss. SAHAGUN hat

diesen Text bei seinem Geschichtswerke nicht immer wörtlich benutzt, es scheint auch mancher wichtige Ausdruck nicht richtig verstanden, bezw. übersetzt zu sein, ausserdem aber sind manche für uns wichtige Abschnitte ganz fortgelassen. Hierbei mag wohl auch ein höherer Druck entscheidend gewesen sein, denn es ist bekannt, dass SAHAGUN viele Schwierigkeiten für die Veröffentlichung seiner Arbeit in den Weg gelegt worden sind. Der spanischen Ausgabe fehlen auch die Abbildungen, welche die Originalhandschrift enthält, und die, wenn sie auch nicht zu den besten Zeichnungen der Eingeborenen gehören, doch meistens charakteristisch sind, und die Anschauung wesentlich unterstützen.

Es ist ein ganz besonderer Vorzug SELER's, dass er sich nicht nur in die Sprachen Alt-Mexiko's, sondern auch in die der Maya-Völker, bis zu einem so hohen Grade hineingearbeitet hat, denn in diesem Beherrschen der Sprache liegt zum Theil die einzige Möglichkeit hervorragendes für das Studium jener alten Kulturen zu leisten.

Der erste Theil der SELER'schen Arbeit führt den Titel „Zauberei und Zauberer im alten Mexico“. Das entsprechende Kapitel fehlt in der spanischen Ausgabe des „Sahagun“. Man gewinnt damit einen Einblick in die von Aberglauben durchtränkten Anschauungen und Praktiken der Eingeborenen und die dabei wirksamen Gottheiten. Es werden uns Wahrsager, Medizinleute, Gaukler, Zauberpriester und Hexenmeister vorgeführt, und unter Heranziehen auch anderer Texte, wird ihre Bedeutung und Wirksamkeit erläutert. Als Schluss kommt noch ein Kapitel über das Wort Naualli = Zauberer, wobei zunächst eine kritische Besprechung des Ursprungs und der Bedeutung dieses Wortes geboten wird, an die sich eine Berichtigung der darüber von BRINTON in seiner Arbeit „Nagualism“ gegebenen Ansicht knüpft. SELER tritt dann auch der Ansicht entgegen, dass das, was man unter Nagualismus versteht, mit der alten Kalenderwahrsagerei im Zusammenhang stehe, er meint vielmehr, dass dieser Nagualismus späteren Ursprungs sei und vermuthlich durch die Spanier, die wohl selbst solchem Aberglauben geneigt waren, verbreitet worden ist. Ich habe in dem der SELER'schen Arbeit vorangehenden Hefte „Ueber Thierornamente auf Thongefäßen aus Alt-Mexico“, S. 10 beim Besprechen der Bedeutung der Thierbilder, an die totemistische Bedeutung derselben den Hinweis auf ein recientes Vorkommen des Nagualismus in Totonacapan geknüpft und gesagt, „Diese Bedeutungen des Thierbildes stehen wohl in direkter Beziehung zu der Bedeutung der Thiere als Tageszeichen“. Diese Bemerkung deckt sich freilich nicht mit der von SELER bekämpften Ansicht, aber sie ist zu kurz abgefasst um meinen Gedankengang klar zu legen und jedenfalls ist der Ausdruck „direkt“ falsch gewählt. Ich möchte daher im Interesse der Sache auf diesen Gegenstand etwas näher eingehen. Ich kenne weder die von SELER herangezogene Schrift BRINTON's, noch die der Autoren des 17. und 18. Jahrhunderts, welche nach SELER die verschiedenen Nagual-Schauermärchen berichtet haben sollen. Wohl aber kenne ich die erste Notiz über den Nagualismus in Honduras, welche HERRERA, der 1537 schrieb, in seinen Decadas IV, Buch 8, cap. 4 & 5 bringt. Was er darin beschreibt, stimmt nun dem Sinne nach durchaus mit dem überein, was noch in recenter Zeit in Totonacapan geglaubt und ausgeübt wurde, (Vgl. Abhandl. d. Naturw. Vereins zu Hamburg, Bd. 8, Abt. 1: Notizen über die Totonaken der Jetztzeit). Der Kernpunkt des Nagual-Aberglaubens ist danach folgender: Der Nagual in Gestalt eines bestimmten Thieres wird als eine Art Schutzgeist angesehen, der mit dem Leben eines Menschen so unzertrennbar verbunden ist, dass das, was Jenen

trifft, zur selben Stunde auch diesen treffen soll, sei es Krankheit oder Tod. In der Art wie der Nagual erkundet wurde, sind Abweichungen vorhanden. In Honduras erscheint der Teufel in Gestalt irgend eines Thieres dem Opfer darbringenden, also erwachsenen Menschen im Traum oder im Wachen und sagt ihm, das erste Thier, welches er sehen würde, solle sein Nagual sein. In Totonacapan liegt es dem Aeltesten des Dorfes ob, bei der Geburt eines Kindes, dessen Nagual zu erkunden; dies geschieht durch die der Hütte am nächsten liegenden Fussstapfen eines Thieres in der zu diesem Zwecke ausgestreuten Asche. BASTIAN berichtet in seinem Werke „Kulturländer des alten America“ I, S. 406, dass er viele Spuren des Nagualismus in Guatemala gefunden habe, und dass dort der Nagual ebenfalls u. A. nach Fussspuren im Sande bestimmt wurde.

SELER fusst nun bei seinem Widerspruche zunächst auf der Thatsache, dass die älteren Autoren, so besonders auch SAHAGUN, die über Alt-Mexico geschrieben haben, das Vorkommen daselbst des Nagual-Aberglaubens nicht erwähnen. Es mag gerne sein, dass er dort nicht bestanden hat, doch bleibt es mir fraglich, ob sein Auftreten in Totonacapan nicht doch schon aus alter Zeit stammt, denn über diese Theile Alt-Mexico's sind die Nachrichten überhaupt viel spärlicher als über die centralen Theile. Es mag aber auch sein, dass er erst später und zwar von Mittel-Amerika aus dorthin gekommen ist, jedenfalls hat er bei den recenten Totonaken schon eine christliche Beimischung, insofern als es u. A. heisst, dass man das Nagual-Thier nur durch eine mit einem Kreuz bezeichnete Kugel tödten könne.

Der Kernpunkt des Nagual-Aberglaubens scheint mir durchaus in den Rahmen amerikanischer religiöser und abergläubischer Vorstellungen zu passen, in denen das Thier noch eine bedeutsame Rolle spielt, und die man, wenn auch in verschiedenen Ausdrucksformen, durch ganz Amerika hindurch verfolgen kann. Ich rechne dazu in erster Reihe die Bedeutung bestimmter Thiere in den Schöpfungs- und Abstammungs-Sagen nordamerikanischer Indianer, und die sich daran knüpfenden totemistischen Auffassungen. Aber ich rechne auch dazu die vorgeschritteneren Formen, wie sie uns bei den Kulturvölkern Mexico's und Mittel- und Süd-Amerika's entgegentreten. In den alt-mexikanischen rituellen Bilderschriften sehen wir beispielsweise Thierbilder vielfach mit Götterdarstellung verknüpft, ebenso besteht die Hälfte der Tageszeichen aus Thierbildern. Wenn auch der Kalender als solcher ein Gelehrtenprodukt sein wird, so ist meiner Ansicht nach die Wahl der Tageszeichen keine willkürliche gewesen,

sondern sie ist einer schon bestehenden Bedeutung im Volksleben und Volksglauben entlehnt worden. Man braucht nur die von SAHAGUN berichtete Bedeutung, insbesondere auch der Thierbilder als Tageszeichen für horoskopische Zwecke zu lesen, um sich zu überzeugen, dass hier gute Jägerbeobachtungen und Volkspoesie mitgewirkt haben. Die Bedeutung der Tageszeichen und ihre horoskopische Ausnutzung seitens der Priester, ergab nun für das Individuum die Ueberzeugung der unbedingten Abhängigkeit seines Schicksals von solchen Tageszeichen, welches der Zufall, wie es ja der Tag der Geburt war, bestimmt hatte. Derselbe fatalistische Grundzug findet sich im Nagual-Aberglauben wieder, nur dass bei diesem nur Thiere in Frage kommen, und dass nicht deren Eigenschaften mit dem Schicksal des Individuums in Verbindung gebracht werden, sondern dass Störungen oder Aufheben der Vitalität des Nagual auf das Individuum zurückwirken. Nur in diesem Sinne kann man von Beziehungen zwischen der Kalenderwahrsagerei und dem Nagualismus reden.

Diese Beziehungen würden wohl noch näher gerückt werden, wenn man, wie SELER es thut, die Entstehung des Nagual-Aberglaubens in die Zeit nach der Eroberung verlegt, da könnte der Nagualismus für das Individuum gradezu an die Stelle der alten Schicksalsbestimmung durch das Tageszeichen getreten sein. Bei aller fanatischen Strenge mit welcher die christlichen Priester die alte Religion und ihren Ritus unterdrückten, ist es doch sehr wohl denkbar, dass man im Nagual-Aberglauben solche alte religiöse Form nicht witterte, und seiner Verbreitung um so weniger entgegentrat, als in jener Zeit auch unter den Christen der Aberglaube eine bedeutende Rolle spielte. So ungefähr war schon damals mein Gedankengang, aber SELER's Auslassungen führen einen Ursprung des Nagualismus an, der doch wohl, weil einfacher, auch natürlicher erscheinen kann. SELER sagt, dass derselbe mit jenen Anschauungen zusammenhängt, die sich an die Bedeutung des Wortes Naualli = Zauberer knüpft. Ein solcher Zauberer und böser Geist konnte sich in Beliebiges, und wie besonders hervorgehoben wird auch in beliebige Thiere verwandeln. Darnach würde der Indianer hinter dem Nagual einen solchen Zauberer vermuthet haben. Die gleichnamige Bezeichnung spricht für solchen Zusammenhang, allerdings würde sich dann die Auffassung vom Nauallizauberer beim Nagualismus auch in sofern verschoben haben, dass jener nicht mehr beliebige Gestalt, sondern nur die eines Thieres annehmen konnte. Derselbe Misstand besteht ja auch bei meiner Theorie, da es sich bei der Kalenderwahrsagerei nur um bestimmte Thiere, beim Nagualismus um Thiere handelt, die der Zufall

bestimmt. Zur Bekräftigung der SELER'schen Ansicht fällt mir aber noch etwas ein, was SELER nicht erwähnt. Beim 12 Jahresfest der Mexikaner, dem *Teotl eco* = der Gott ist gekommen, wird die Ankunft des Gottes *Tetzcatlipoca*, der zuerst von allen Göttern erscheint, weil er der „junge Gott“ ist, dadurch bekundet, dass man den Abdruck eines Kinderfusses in dem Mehl vorfand, das man um die Cella streute. Das erinnert doch auffallend an die Art, wie man in Guatemala und in Totonacapan das Nagualthier bestimmte, und diese Aehnlichkeit dürfte um so weniger eine zufällige sein, als grade *Tetzcatlipoca* der grosse Zauberer = Naualli war, der den Menschen in beliebiger Gestalt erschien.

Der zweite Theil der SELER'schen Arbeit handelt von den „bildlichen Darstellungen der mexikanischen Jahresfeste“, und dient als Einleitung zu dem folgenden dritten Theile.

SELER hatte in der Zeitschrift für Ethnologie etc., Bd. XIX, 1887, den Nachweis geführt, dass die als Anhang zu dem DURAN'schen Geschichtswerke veröffentlichten Abbildungen aus einer AUBIN'schen Handschrift, die bildlichen Darstellungen der 18 Jahresfeste seien, und im wesentlichen, oder dem Sinne nach mit den Figuren übereinstimmten, welche im Codex Telleriano-Remensis, Blatt 1–13 und im Vaticanus A, Blatt 57–74 dieselben Feste bezeichnen. Er giebt nun hiervon eine kurze Zusammenfassung nebst einigen Berichtigungen, und fügt die damals fortgelassenen Abbildungen hinzu. Aber eine weitere Mittheilung ist von Interesse. Die unermüdliche Amerikanistin, Frau NUTTALL hatte vor einigen Jahren in der Biblioteca nazionale von Florenz eine alt-mexikanische Handschrift mit Abbildungen und Erklärungen aufgefunden, die demnächst veröffentlicht werden soll. Sie hat s. Z. liebenswürdigerweise SELER Einblick in diese Handschrift und auch eine theilweise Benutzung derselben gestattet, was im dritten Theile der SELER'schen Arbeit auch geschieht. Hier kommt davon nur in Betracht, dass SELER feststellen kann, dass jene Bilder aus der AUBIN'schen Handschrift nur eine schlechte Kopie eines Theiles der in der Florentiner Handschrift enthaltenen sind. SELER fügt noch hinzu, dass die in derselben enthaltenen Erklärungen im wesentlichen die von ihm gebotenen Deutungen bestätigen. Zu den Bildern aus der AUBIN'schen Handschrift war in jener Veröffentlichung keine eigentliche Erklärung gegeben. Aus der GOUPILO-BOBAN'schen späteren Veröffentlichung geht aber hervor, dass jene Bilder im Original mit spanischen Erläuterungen versehen sind, die nach LEON Y GAMA von FERNANDO DE ALVA IXTLILXOCHITL herkommen sollen. Sie sind nur kurz, aber in manchen Einzelheiten, vor allem auch in

der Angabe der Zeit abweichend in der nach unserer Zeitrechnung die Feste fielen. Hierin stimmen sie mit DURAN's Angaben überein, die SELER im dritten Theile seiner Arbeit anführt.

Der dritte und Haupttheil enthält die ersten 5 der 18 Jahresfeste der Mexikaner im aztekischen Originaltext der Handschrift der Biblioteca del Palacio zu Madrid, nebst der SELER'schen Uebersetzung, welcher Text dem SAHAGUN'schen Buch 2, Kap. 20–38 der Historia zu Grunde liegt. Voran geht ein Kapitel, das von SAHAGUN nicht aufgenommen worden ist, und das eine „augenscheinlich aus anderer Quelle stammende kurze Darstellung der Jahresfeste“ in aztekischer Sprache, sowie Abbildungen enthält, welche die hauptsächlichsten Ceremonien zur Anschauung bringen. SELER knüpft an die wortgetreue Uebersetzung dieser Darstellungen eine eingehende Besprechung der bei diesen Jahresfesten üblichen Ceremonien und der Gottheiten, denen sie gewidmet waren.

Es ist eine schwierige Aufgabe in die grosse Zahl der Gottheiten des alt mexikanischen Olympos einigermaassen Ordnung zu bringen, und sie unserm Verständniss näher zu rücken, zumal die uns überlieferten Berichte meist ohne Kritik abgefasst sind. SELER, der ja schon in früheren Arbeiten dies Thema behandelt hat, dringt zu immer grösserer Klarheit vor. Es ist das um so höher zu schätzen, wenn man bedenkt, dass es sich um Gottheiten verschiedener Stämme und ihre verschiedenen Machtsphären handelt, die wie SELER nachweist zum Theil bei der durch die Wanderungen bedingten Durchmischung gewissermaassen Gemeingut verschiedener Stämme geworden waren, sei es durch freiwilligen Austausch, sei es durch den Zwang der Sieger, was aber keineswegs überall zusammenhängend und klar aus den Berichten der älteren Schriftsteller hervorgeht, sondern meist aus den verschiedensten Quellen zusammengesucht und belegt werden muss. Es ist begreiflich, dass sich Ort und Zeit des Entstehens dieser Gottheiten, und die im Laufe der Zeit herausgebildete Vielseitigkeit ihrer Machtsphären nicht in allen Fällen klarstellen lassen, denn die Gottheiten treten uns nicht nur in ihrer verschiedenen ethnischen Auffassung, sondern auch in ihren sich immer complicierter gestaltenden Wirkungskreisen unter den verschiedensten Namen entgegen. Ich führe hier nur *Quetzalcoatl* und *Tezcatlipoca* an, bei denen sich Schöpfungssagen, astronomische Vorstellungen und Heroenkultus mit einander vermischen, so dass SELER z. B. mit Recht anführt, dass es zweifelhaft ist, ob ihre astronomische Bedeutung ihr ursprüngliches Wesen als Gottheit darstellt, oder ob sie ihnen erst später beigelegt ist. Ich kann auf die sehr ge-

schickten Darlegungen SELER's über die Bedeutung der Gottheiten und der Ceremonien bei den Jahresfesten hier nicht näher eingehen, und will nur Einiges herausgreifen, das allgemeinere Bedeutung hat.

Die Hauptstämme, welche Alt-Mexico bewohnten, waren vorgeschrittene Ackerbauer, es ist daher natürlich, dass ihren religiösen Festen, wenigstens vielen derselben, das Bedürfniss zu Grunde lag, den Schutz und die Beihülfe der entsprechenden Gottheiten für diese ihre Thätigkeit zu gewinnen, die ja für sie eine Lebensfrage bedeutete. In diesem Sinne hat SELER mit Recht die Deutung der betreffenden Jahresfeste zugespitzt, auch da, wo die Originaltexte dafür keinen ausgesprochenen Anhalt bieten. Es gehörte das Beherrschen der ganzen einschlägigen Litteratur, der klare Blick und das scharfe Verständniss SELER's dazu, um durch eine Fülle von herangezogenen Litteraturstellen solche oft versteckten Andeutungen zu einer überzeugenden Darlegung der Bedeutung zu gestalten. Am auffallendsten tritt dies in der Schilderung des zweiten Jahresfestes, *Tlacaxipeualiztli* entgegen, welcher Name „Menschenschinder“ bedeutet. Es war dem Gotte *Xipe* geweiht, und den dabei geopfert Menschen wurde das Fell abgezogen, wie er denn selbst meist mit einem Menschenfell bekleidet abgebildet wird. Wer die beiden abgekürzten und den ausführlichen Originaltext in SELER'scher Uebersetzung liest, wird wohl kaum auf den Gedanken kommen können, dass dies Abziehen der Haut des Opfers symbolisch bedeuten soll, dass die Natur ein neues Kleid anzieht, bezw. dass die alte Haut der Erde durch eine neue ersetzt wird. SELER weist nun nach, dass der Gott *Xipe* in erster Linie der Repräsentant eines agrarischen Kultus war, dem man bei diesem Feste die Erstlinge des Jahres darbrachte, wie dies auch der Jahreszeit und dem vorangehenden, wie den beiden folgenden Festen entspricht, welche der Vorbereitung des Bodens und der Aussaat geweiht waren. Auch entspricht die etwas barbarische Symbolik des Schindens durchaus indianischer Phantasie. Ich möchte aber auf den Umstand zurückkommen, dass grade bei diesem Feste die Originaltexte so gar nichts von der wirklichen Bedeutung durchblicken lassen, sondern nur die grausamen Ceremonien, welche die Menschenopfer begleiten, bis ins Einzelne ausmalen. Das scheint doch einer besonderen Erklärung zu bedürfen, da man doch kaum annehmen kann, dass zur Zeit wo die Sahagunschen Berichte niedergeschrieben wurden, also kurz nach der Eroberung, der eigentliche Sinn und Zweck dieser Ceremonien vergessen war.

Es ist wohl unbestreitbar, dass den Azteken ein

grausamer Charakterzug zuzusprechen ist, denn sie haben die Menschenopfer auf eine früher, und bei andern Stämmen, nie gekannte Höhe gebracht. Ausserdem lag etwas vom Parvenuthum in ihnen, das äusserliches Gepränge als religiöses und politisches Machtmittel ebenfalls zu einer bedeutenden Höhe gebracht hatte. Es kann also natürlich erscheinen, dass die dahin zielenden Ceremonien bei aztekischen Schilderern in den Vordergrund des Interesses gebracht wurden. Das vollständige Verschweigen der eigentlichen Bedeutung dieses Jahresfestes muss aber doch noch einen anderen Grund haben. SAHAGUN's Berichterstatter waren meiner Ueberzeugung nach keine voll in die Mysterien des Ritus eingeweihte; aber auch wenn sie es gewesen wären, hätten sie wohl kaum dem spanischen Priester, auch wenn er wie SAHAGUN wohlwollend war, die volle Wahrheit gesagt, oder sie hätten, da sie doch wahrscheinlich schon äusserlich Christen waren, dem christlichen Priester zu Liebe die Scheusslichkeiten wenn nicht übertrieben, so doch einseitig hervorgehoben. Andererseits ist es wahrscheinlich, dass es sich bei dieser Auskunfttheilung nur um die Beantwortung gestellter Fragen gehandelt hat. Es unterliegt keinem Zweifel, dass SAHAGUN nicht nur ein ehrlicher, sondern auch der beste Berichterstatter jener Zeit ist, aber schliesslich hatte er doch für die fremdartigen religiösen Auffassungen und theilweise barbarischen Gebräuche weder Interesse noch Verständniss, er stand ihnen als Priester und Spanier, nicht als moderner Ethnologe gegenüber; denn hätte er das letztere sein können, so bedürfte es ja heute keines Kopfzerbrechens mehr, um die vielen Räthsel welche die Ueberlieferungen aufgeben, zu lösen.

Ich möchte, da ich doch dies eine Fest herausgehoben habe, erwähnen, dass SELER ein verzeihlicher Irrthum untergelaufen ist. Bei der Besprechung der „*Cueltachueú*“ genannten Person, welche das Opfer beim Gladiatorenkampf auf den Stein festbindet, meint SELER, dass dieser Name, der mit „alter Bär“ übersetzt erscheint, eigentlich Wickelbär sein sollte. Er hat damit wohl aus verschiedenen Gründen Recht. In den Nachträgen aber, S. 210 sagt er, dass ich den Wickelbär, *Cercoleptes caudivolvus* in meiner Arbeit über Thierornamente auch auf Gefässen dargestellt gefunden habe. Das ist ein Irrthum, und SELER hat hier meinen *Cercolabes* = Greifstachler mit *Cercoleptes* = Wickelbär verwechselt.

Ich kann meine Besprechung von SELER's hoch interessanter Arbeit nur mit dem Wunsche schliessen, dass wir bald in den Besitz der noch fehlenden Schilderungen der Jahresfeste gelangen, wo dann auch der inzwischen erschienene wichtige Codex Borbonicus berücksichtigt werden wird, welcher

I. A. f. E. XII.

trotzdem er auch aztekischen Ursprungs sein dürfte, manche Abweichungen von den SAHAGUN'schen Schilderungen der Jahresfeste bietet. Ganz besonders bedarf wohl das Fest des neuen Feuers, welches am Ende der 52-jährigen Periode stattfand, und das SELER nicht ohne triftige Gründe in den Monat *Toxcatl* verlegt, während es im erwähnten Codex beim Feste *Panquetzaliztli* abgebildet wird, einer weiteren Aufklärung.

HERMANN STREBEL.

V. Dr. H. H. JUYNBOLL: *Catalogus van de Maleische en Sundaneesche Handschriften der Leidsche Universiteits-Bibliotheek*. Leiden, E. J. Brill, 1899. 8°.

Bei der Leidener Universitätsbibliothek besteht eine eigene Abtheilung für die Litteratur des Orients, das sogenannte „Legatum Warnerianum“, die einige Jahrhunderte alte Stiftung eines der diplomatischen Vertreter der Niederlande, aus jener Zeit als deren politische Bedeutung im Orient noch eine bedeutendere als heut war. Unter eigener Verwaltung (gegenwärtig Prof. M. J. DE GOEJE als Vorstand und Dr. G. VAN VLOTEN als Adjutor desselben) stehend, wird selbe fortdauernd durch Einkäufe einschlägiger Werke vermehrt und ist nach und nach zu einem Bücherschatz von nicht geringer Bedeutung für die orientalische Forschung herangewachsen. Von besonderem Gewicht ist dieselbe aber für jene, wegen ihres Besitzes an Handschriften in orientalischen Sprachen, von denen wiederholentlich ganze Reihen angekauft oder auch, wie noch neuerdings alle durch Dr. H. N. VAN DER TUUK während seines langen Aufenthalts im Malayischen Archipel gesammelte, geschenkt wurden.

Um diesen Reichthum an Handschriften der wissenschaftlichen Benutzung leichter zugänglich zu machen hat die Verwaltung, mit Unterstützung der Regierung, die Herausgabe von Fachkatalogen unternommen, von denen vor einigen Jahren der die javanische Handschriften behandelnde, von der Hand Prof. A. C. VREEDE's erschien, während uns nun das oben genannte Werk mit den Malayischen und Sundanesischen bekannt macht.

Der Verfasser hat das Material in eine Anzahl Gruppen vertheilt, und, nicht der Inventarnummer folgend, beschrieben. Dadurch wird die Uebersicht für den Leser beträchtlich erleichtert, und kann derselbe das ihm für einen bestimmten Zweck Erwünschte, mit geringer Mühe auffinden. Die Beschreibung der bisher noch nicht publicirten Handschriften ist mit grosser Genauigkeit seitens des Verfassers geschehen; betreffs der schon früher veröffentlichten theilt derselbe nur dann Einzelheiten mit, falls Publication und Original Abweichungen von einander zeigen. Die überaus grösste Zahl der Handschriften ist in Malayischer Sprache verfasst;

wie Dr. JUYNBOLL uns in der Vorrede mittheilt steht die Leidener Sammlung in keiner Weise hinter jener in London, und selbst nicht hinter der in Batavia zurück.

Obwohl in erster Linie für den Sprachforscher von Werth, bietet die vorliegende Arbeit doch auch für den Ethnographen mancherlei interessante Details. Abgesehen von dem Reichthum der Sammlung an Pandji-Legenden und Wajangtexten, finden sich mancherlei Hinweise auf animistische Anschauungen in den malayischen Texten, auf welche Dr. JUYNBOLL stets die Aufmerksamkeit lenkt, und wodurch sich eine Reihe Ergänzungen zu WILKEN's „Animisme“ ergeben. Ueber die Festlichkeiten nach dem Tode eines Fürsten finden sich einige Mittheilungen pg. 312, über Gebräuche bei der Hochzeit, Schwangerschaft und Beschneidung pg. 313 etc.; hieraus erhellt dass das vorliegende Werk in mancher Hinsicht sich von Nutzen erweisen kann für den, welcher das Studium der Ethnographie Indonesiens zu seiner Aufgabe machen will. Möge es zahlreiche Leser finden!

J. D. E. SCHMELTZ.

VI. W. H. FURNESS: Folk-lore in Borneo, a sketch. Wallingford (Pennsylvania), privately printed, 1899, 8°. 30 pages.

Der Verfasser des oben genannten Buches giebt eine kurze Schilderung der „Folk-lore“ bei den Kajan und den Bewohnern des Redjang und Baram-Distrikts (Sarawak). Obgleich vieles des hier Mitgetheilten schon aus LING ROTH's Buch: „The natives of Sarawak and British North Borneo“ bekannt war, z. B. was der Verfasser sagt über die Schöpfungsgeschichte im Redjang-Distrikt (S. 13), über den Ursprung des Reisbaues (S. 20) u. s. w., bietet die „Skizze“ im Ganzen doch eine gute Ergänzung dessen, was wir aus anderen Quellen betreffs der Ethnographie der Dajaken und der malayopolynesischen Völkerrasse im Allgemeinen wissen.

Im Eingange wird gesagt, das die Dajaken unter sich sehr verschieden sind, hinsichtlich der Sprache, Sitten und Gestalt. Der Vermuthung aber (S. 4), die Dajaken seien weder Malayen noch Negritos oder Mongolen können wir nicht beistimmen. In der Kajanschen Schöpfungsgeschichte (S. 10) erinnert uns der Name *Klobeh Angei* an die weiblichen Gespenster, die nur eine Brust mitten auf dem Leibe haben, und *Kaluæ* oder *Kluä* genannt werden (HARDELAND, Daj. Wörterbuch, s. v.; SAL. MÜLLER, Reizen en onderzoekingen in den Ind. Archipel, I. S. 248; SCHWANER, Borneo, I. S. 176; WILKEN, Animisme, S. 222–223).

Die Erzählungen von der Erfindung des Feuers (S. 10 und 12) ergänzen dasjenige, was PESCHEL (Völkerkunde) und TYLOR (Early history of mankind, p. 231 und 256–257) hiervon sagen. Nachdem der

Verfasser mitgetheilt was über den Ursprung des Kopffagens erzählt wird (S. 14), erinnert er daran das dies sich auch auf Formosa und den Philippinen findet. Bekanntlich kommt dieser Brauch auch auf Timor und Ceram und in Mittel-Celebes vor und auch bei den Batak finden sich in älteren Berichten Beispiele desselben.

Das Seelenland der Kajans wird in verschiedene Regionen getheilt (S. 16–18), die nur theilweise jenen der Dajaken von Südost-Borneo (beschrieben von PERELAER, Ethnographische beschrijving der Dajaks) entsprechen.

Die Erzählung von dem Ursprung des Reisbaues (S. 20) vergleicht Verf. mit dem Märchen „Jack and the Bean Stalk“. Auch in der Minahassa findet man ähnliche Legenden bei den Toumbulu und Toumpakéwa (S. JELLESMA's Pakéwasche teksten in Verh. Bat. Gen. XLVII, n°. 5, übersetzt von mir in B. T. L. Vk. 6e volgr. I, S. 319–320). Wo der Verfasser die Identität der Worte welche „Wasser“ und „Fluss“ andeuten in ganz Borneo hervorhebt (S. 25), hätte er auch der Sundanesischen Sprache erwähnen können, wo die Worte *tji* (Fluss) und *tjai* (Wasser) fast identisch sind.

Sehr interessant ist dasjenige, was gesagt wird über das Verbot den eigenen Namen auszusprechen (S. 26) und über die Sprache, welche von den Kampfersuchern und den mit *Tuba* fischenden Leuten gesprochen wird (S. 27). Etwas ähnliches findet sich bekanntlich bei verschiedenen malayo-polynesischen Völkern, z. B. das *Sasahara* (Sprache die auf dem Meere geredet wird) bei den Sangiresen (Dr. ADRIANI), die *Basa Sangiang* oder Geistersprache der Dajaken, die Bissu-Sprache im südlichen Celebes (Dr. MATTHES), die *Hata ni partodung* oder „Kampfersprache“ bei den Bataks, (Dr. VAN DER TUUK), die Erntesprache bei den To-radja in Mittel-Celebes (KRUYT in B. T. L. Vk. 6e volgr. VIII, S. 232) etc.

Was Verf. über das Verbot die Haare während der Trauerzeit abzuschneiden und das Wegblasen der abgeschnittenen Haare sagt ergänzt das von Professor WILKEN, in seiner Abhandlung über das Haaropfer, Mitgetheilte.

Das Obige wird genügen, um den Werth des Buches klar zu legen. Es finden sich natürlich auch Fehler, z. B. die Ableitung von *Pënghulu* (Haupt, Hauptmann, Vorsteher u. s. w.) von *Hulu* in der Bedeutung von *Hulu Pëdang* (Schwertgriff), aber im Ganzen macht die Arbeit doch einen günstigen Eindruck, welcher noch vermehrt wird durch die 6 gut ausgeführten Lichtdrucke, welche dem Buche einverleibt sind, und den angenehmen Stil des Verfassers.

LEIDEN.

Dr. H. H. JUYNBOLL.

VII. Ольхонъ. Хозяйство и Бытъ Бурятъ Еланцинскаго и Кутульскаго въдомствъ (бывшаго Ольхонскаго въдомства) Верхоленскаго округа Иркутской губернии. (Записки Импер. Русск. Географ. Общества отдѣл. статистики. Томъ VIII вып. I). (Olchon. Huishouding en levenswijze der Burjaten van de arrondissementen Jelantsin en Kutul, voormalig arrondissement Olchon van 't Boven-Lenasche gewest in 't Goevernement Irkutsk. Door P. E. KULAKOF. Petersb. 1898.

Dit werk, vormende Deel VIII, Aflev. 1 der Zapiski van 't Keiz. Russ. Aardrijksk. Genootschap, Afdeeling Statistiek, geeft in 184 bladzijden eene uitvoerige en grondige beschrijving van den ekonomischen en maatschappelijken toestand der in 't Olchongebied woonachtige Burjaten. Het is dus in hoofdzaak eene bijdrage tot de statistiek, maar de Schrijver heeft te recht begrepen dat ter beoordeeling en verklaring der bestaande ekonomische toestanden het noodig is een blik te werpen op de natuurlijke gesteldheid des lands en op de gewoonten en zeden der bevolking. Na een beknopt geografisch overzicht over 't Olchongebied in 't eerste Hoofdstuk, deelt hij ons in het tweede over 't geloof, de gewoonten en zeden der Burjaten allerlei bijzonderheden meê, die voor den ethnograaf van belang zijn. De volgende Hoofdstukken behandelen 't landbezit, landbouw, bemesting en kunstmatige bewatering der maaivelden, veeteelt, nijverheid, handel en belastingen. Zeven Bijlagen aan 't einde van 't werk bevatten statistieke tabellen.

H. KERN.

VIII. Пѣсни Русскаго народа собраны въ губерніяхъ Вологодской, Вятской и Костромской въ 1893 году. Записали слова Ѳ. М. Истоминъ, напѣвы С. М. Ляпуновъ. (Russische volksliederen verzameld in de goevernementen Wologda, Wjatka en Kostroma in den jare 1893. De woorden opgeschreven door Th. M. Istomin, de zangwijzen door S. M. LJAPUNOF). Uitgeg. door 't Keiz. Russ. Aardr. Genootschap op kosten van Z. Maj. den Keizer. Petersburg 1899.

Deze verzameling van volksliederen is een vervolg op den eersten bundel, bewerkt door Istomin en Dötsch, waarover in der tijd in dit Archief bericht is gegeven. Naarmate in Rusland de behoeften en denkwijzen van den nieuwen tijd meer hun gezag doen gelden, neemt de smaak van 't volk in den ouden echten volkszang af, en daarom moet ieder vriend van 't onvervalschte volkslied het toejuichen dat men bij tijds van den ondergang redt wat er nog te redden is.

H. KERN.

IX. Сборникъ матеріаловъ для описанія мѣстностей и племенъ Кавказа. Изданіе Управленія Кавказскаго Учебнаго Округа. Выпускъ двадцать пятый. Тифлисъ. Типографія: Канцеларія Главноначальствующаго гражданскою частію на Кавказъ и К. Козловскаго 1899.

(Verzameling van bouwstoffen voor de plaats- en volksbeschrijving van den Kaukasus. Uitgegeven door de Directie van het Kaukasisch Departement van Onderwijs. Vijfentwintigste Aflevering. Tiflis).

Van de drie Afdeelingen, waaruit deze bundel bestaat, bevat de eerste een zestal stukken van verschillende inhoud, waarvan de Redacteur LOPATINSKIJ uitvoerig verslag geeft in zijne voortreffelijke inleiding.

Het eerste stuk, getiteld: Het district Achal-kalaki in archaeologisch opzicht, door I. P. ROSTOMOF, beschrijft een aantal Gruzische opschriften en geeft afbeeldingen van bouwvallen van kerken en versterkingen, die bewijzen dat de landstreek vroeger bewoond was door Gruziers. Deze oude bevolking heeft plaats gemaakt voor Armeniers; de Gruziers die er nog wonen, hebben grootendeels hun nationaliteit verloren en tijdens de Turksche heerschappij het Mohammedanisme omhelsd, zelfs hun taal voor het Turksch verwisseld.

Het tweede opstel, van W. I. DJEWITSKIJ, is: „Eene korte karakteristiek van den tuinbouw in de Ararat-vlakte”.

Daarop volgt een stuk van K. TH. GAN, „Door de dalen van de Tsjorok, Uruch en Ardon”, waarin eene levendige beschrijving gegeven wordt van een in ethnografisch opzicht merkwaardigen uithoek van den Noordelijken Kaukasus, op de grens van drie nationaliteiten: Adygen, Turken en Ironen (Osseten). Behalve eene schildering van de landstreek vinden we in het opstel mededeelingen over de levenswijze, geloofsvoorstellingen en overleveringen der bevolking.

De „Aanteekeningen over Karatsjai en de Karatsjai's”, door A. N. DJACKOF-TARASOF, maken ons bekend met de configuratie van het land om den Elbruz en den daar wonenden Turkschen stam der Karatsjai's, wier geschiedenis, economische en maatschappelijke toestand beschreven worden. Zeer belangrijk zijn de zes door den Sch. meêgedeelde epische verhalen: Sosruka en de Vijfkoppige reus Alaugan; Gendzjakesjauai; De dood van Örüzmak; Tsjüerdy; en de Prinses Satanai. Deze verhalen, met meerdere of mindere variaties, komen niet alleen voor in den Kaukasus, maar ver daarbuiten. Zoo herkent men in 't bevallige verhaal van de Prinses Satana de bekende novelle van Boccaccio (8^{ste} van den 7^{den} dag) en van Shakespear's All's well that ends well. Wanneer de Sch. den Nart (held) Sosruka, bij de Osseten en Balkaren: Sosruko, eene internationale Aziatisch-Russische heldentype noemt, zou men van de genoemde en soortgelijke verhalen kunnen zeggen dat zij behooren tot de menigte van internationale

Aziatisch-Europeesche vertellingen en sagen.

Het opstel „De stad Jeisk, in de provincie Kuban, in historisch en ethnografisch opzicht”, door T. STEFANOF, behelst mededeelingen „deels geput uit andere geschriften, deels uit eigen waarneming van den Sch., over den huidige toestand der stad Jeisk aan de zee van Azof, en over de gewoonten en zeden der bevolking.

Van R. CHALILOF is het opstel „De treurmaand Maharram bij de Sjiitische Muzelmannen in het Goevernement Eriwan”, voor de pers bewerkt door M. A. MIROPIEF. Het kan dienen als aanvulling van hetgeen over de viering van 't zgn. Hussan-Husseinfeest door de Sjiiten in andere oorden: Perzië, Voorindië, Sumatra geschreven is ¹⁾.

De tweede Afdeeling, met eene voorrede van G. K. DOROFJEFF, wordt ingenomen door de beschrijving van land en volk van drie Armenische landelijke gemeenten in 't Goevernement Jelisawetpol, nl. Artsewanik, Tsjaikend en Dasj-Alty. Het eerste

der drie stukken is van E. MELIK ŠACHNAZAROF, het volgende van TH. DZJEIRANOF, en het laatste van G. OSIPOF. In alle drie stukken, hoezeer niet omvangrijk, wordt een volledig overzicht gegeven van land en volk der drie bovengenoemde gemeenten; ze vormen eene belangrijke bijdrage tot de kennis der Armenische bevolking in 't Russische rijk.

De derde Afdeeling is geheel ingenomen door Adygische (Tsmerkessische) teksten, liederen in verschillende dialecten, met tusschenregelige en eene doorlopende Russische vertaling. Deze teksten, opgeschreven door TAMBLJEF, deels door LOPATINSKIJ, zijn even belangrijk ter kenschetsing der Tsmerkessische dichtkunst, als voor de kennis der taal.

Alles te zamen genomen is het ethnografisch materiaal, dat ons in het voor ons liggende boekdeel van over de 550 bladzijden aangeboden wordt, uitermate rijk en van groote waarde. Ook bevat het belangrijke gegevens voor de vergelijkende geschiedenis der letterkunde.

H. KERN.

¹⁾ Zie o. a. dit Archief.

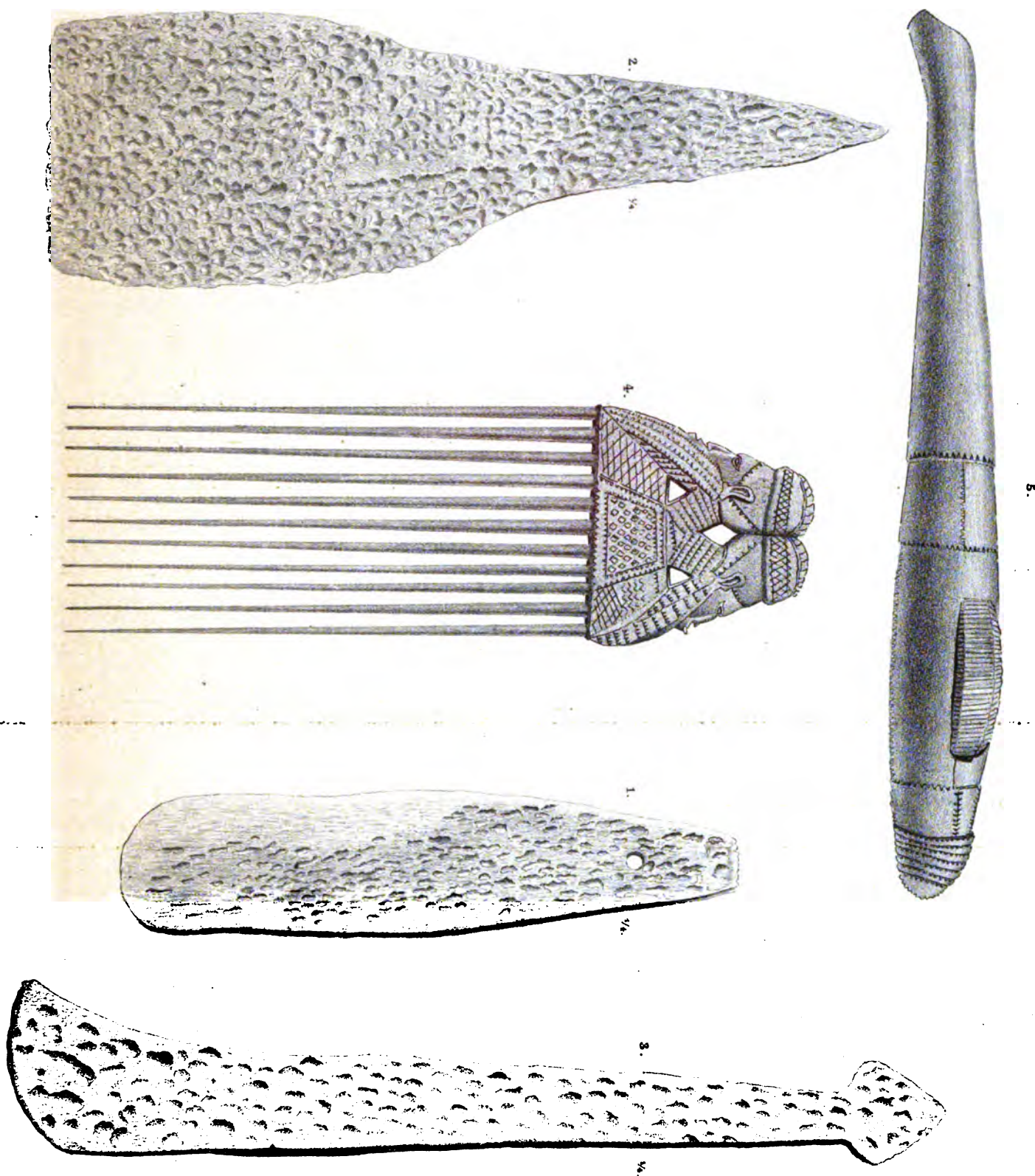


ich ad nat. del.

R Raar lith.

FWM Trap impr.

MTA 111111



H. Zetzsche ad nat. del.

R. Raar lith.

P. W. M. Trap imp.

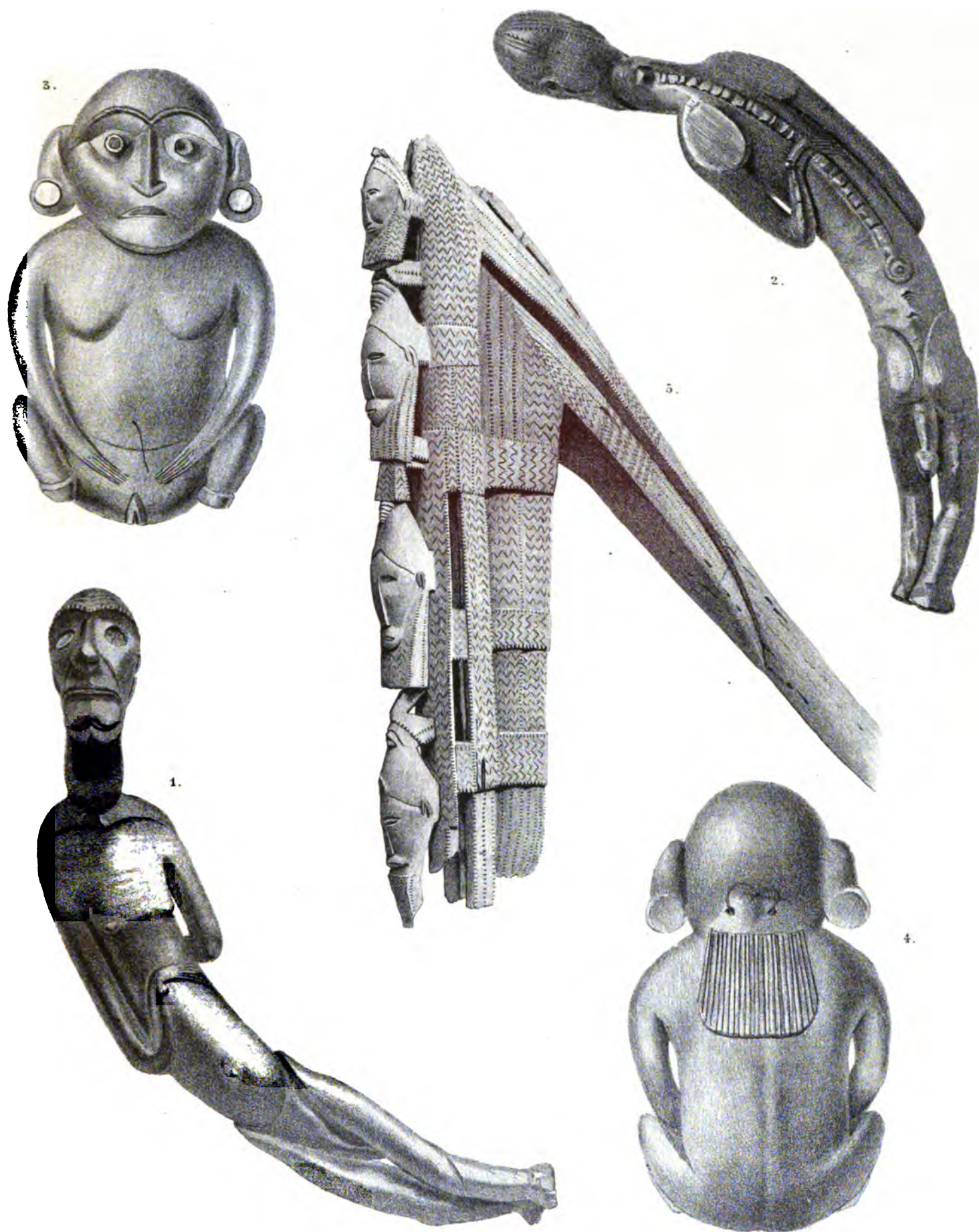
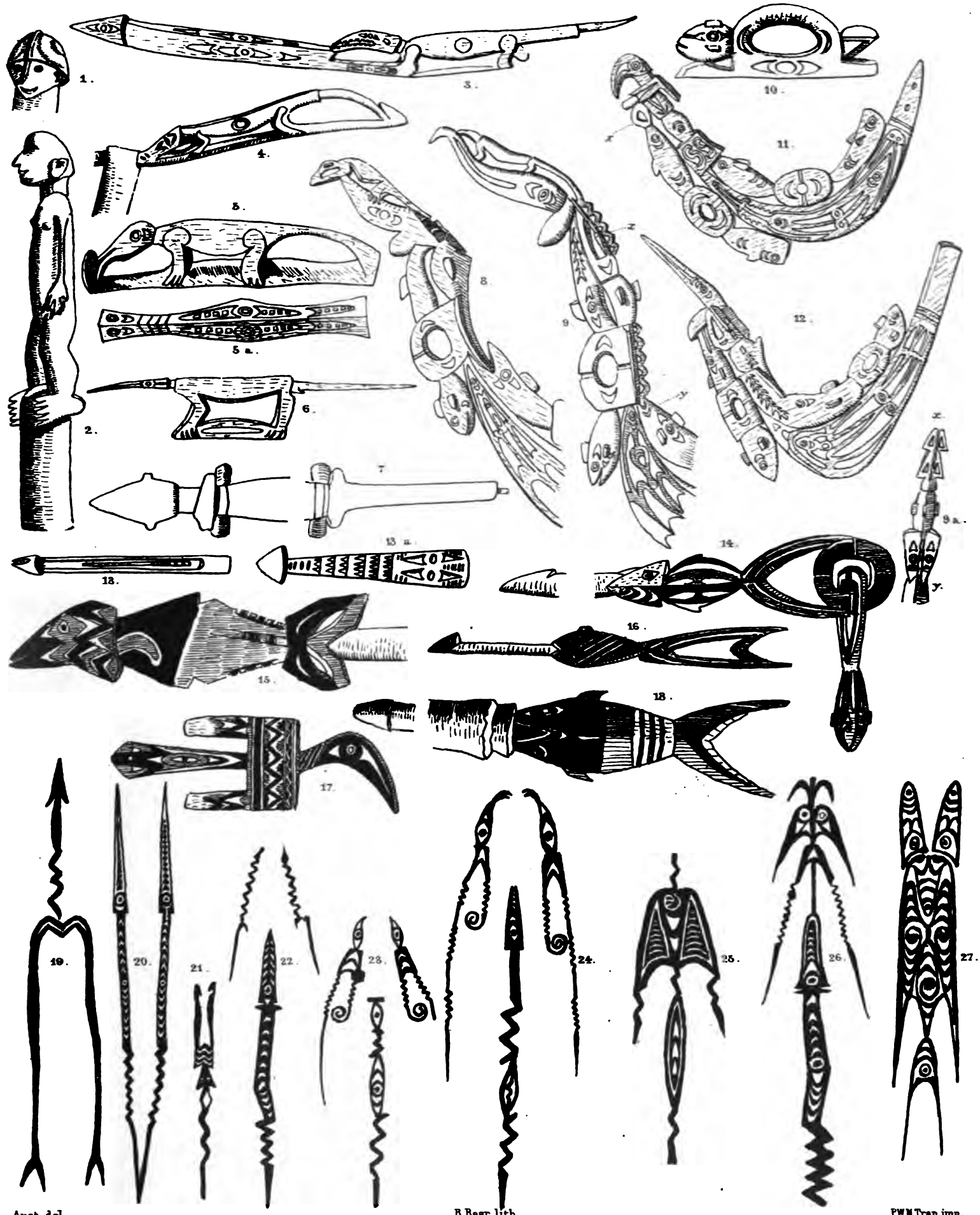


Fig. 1, 2 & 5. ad nat. phot.; 3 & 4 H. Zetzsche ad nat. del.

3. Raar lich.

4. W. M. Trep. imp.



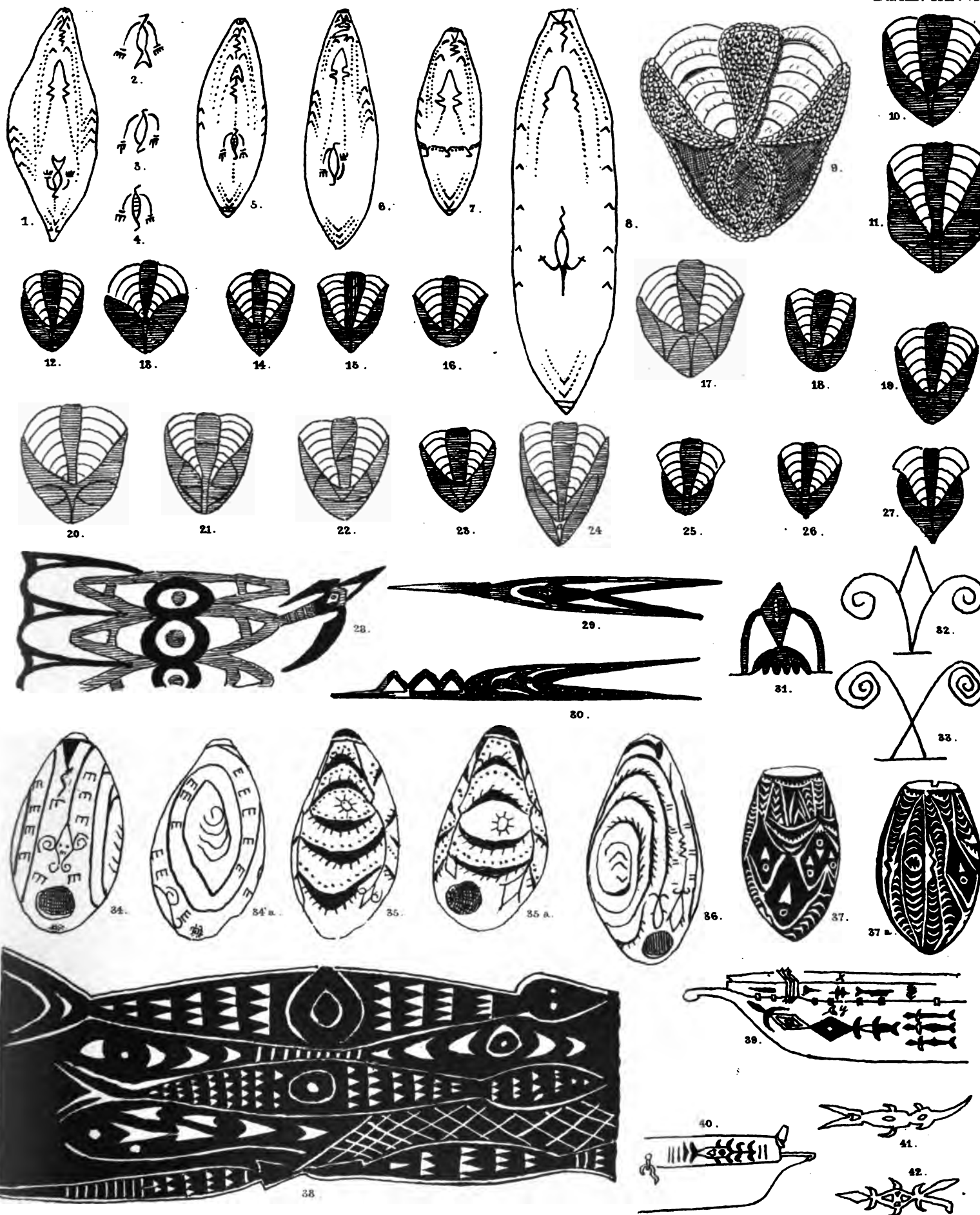


Auct del.

R.Rear lith.

F.W.M. Trap imp.



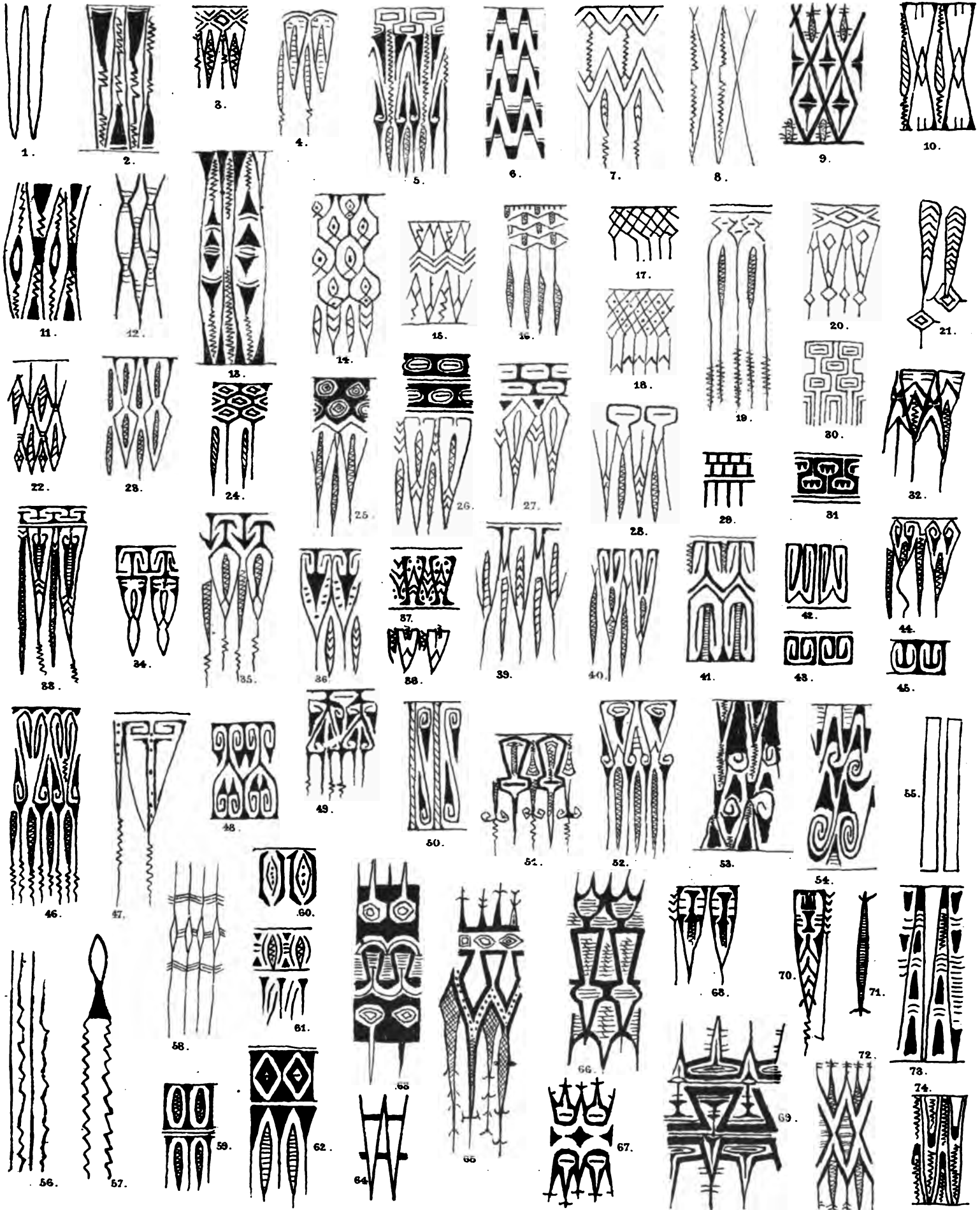


Auct. del.

R.Rear lith.

F.W.M. Trap imp.



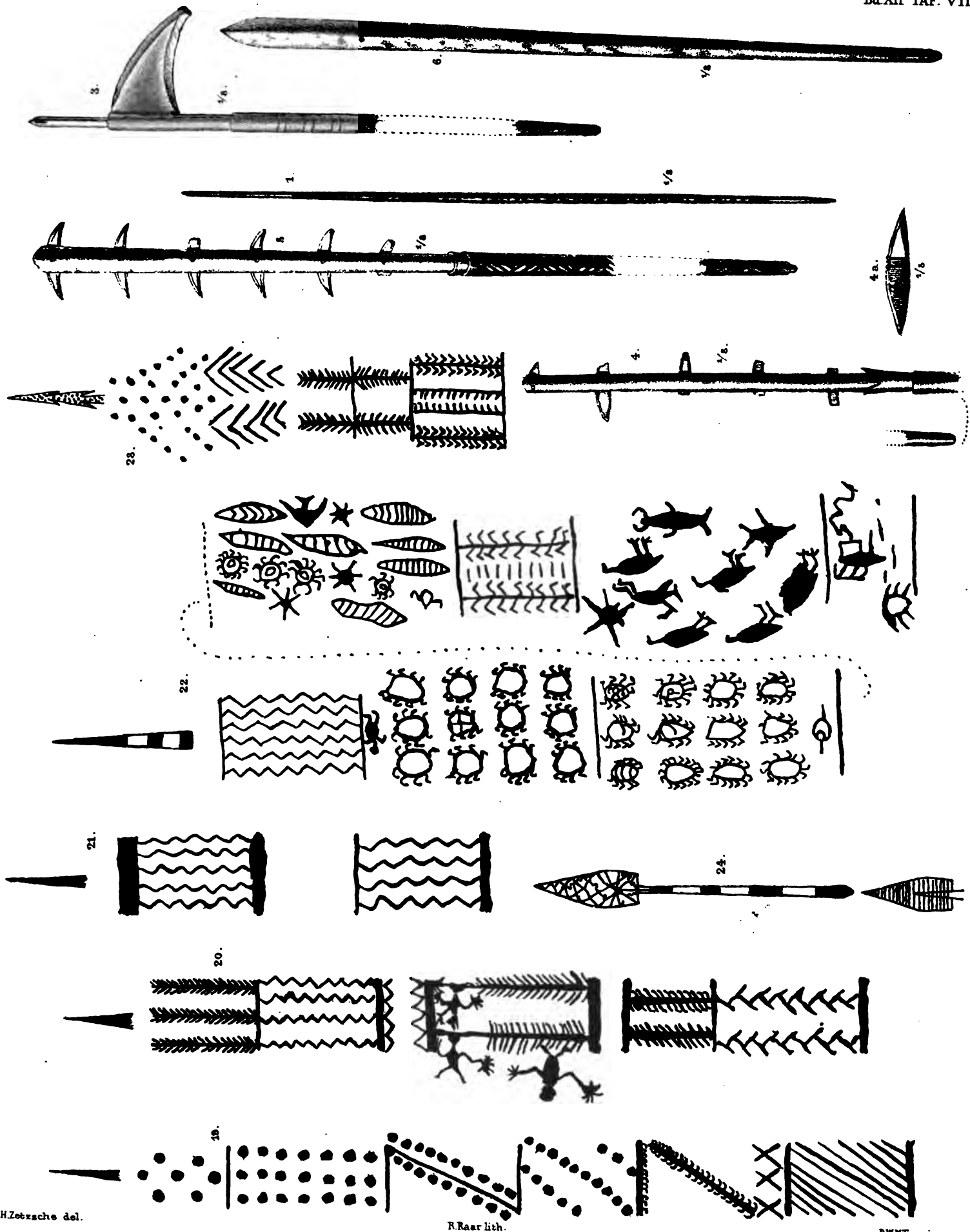


Auct. del.

R.Raar lith.

P.W.N.Trap imp.



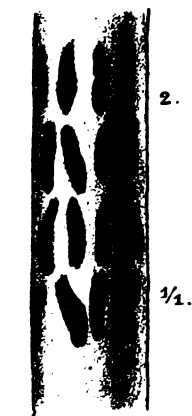
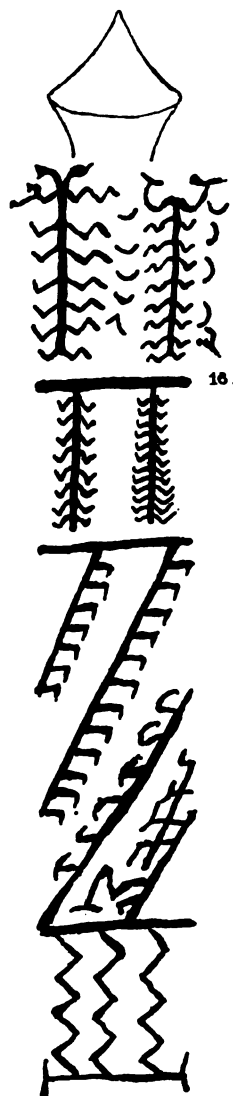
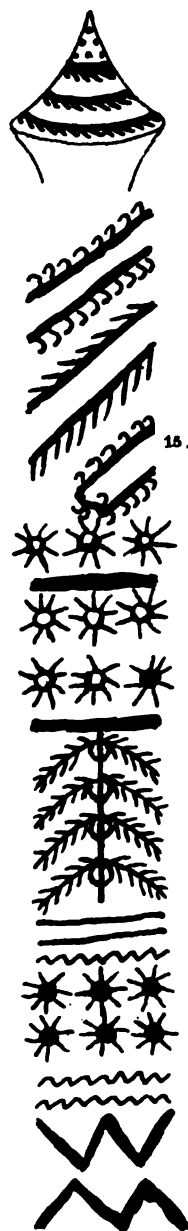
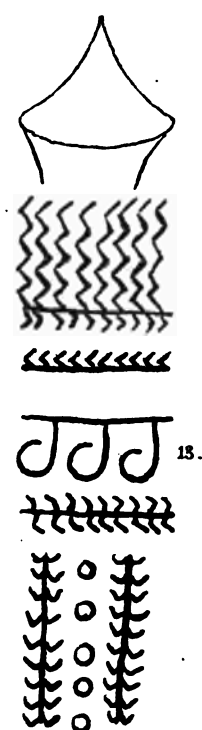
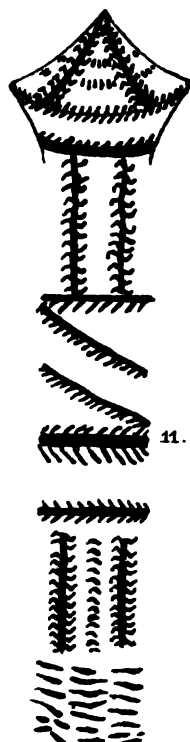
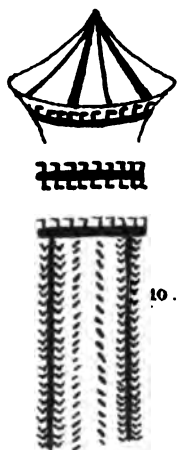


H. Zetzsche del.

R. Raar lith.

P. W. M. Trep impr.





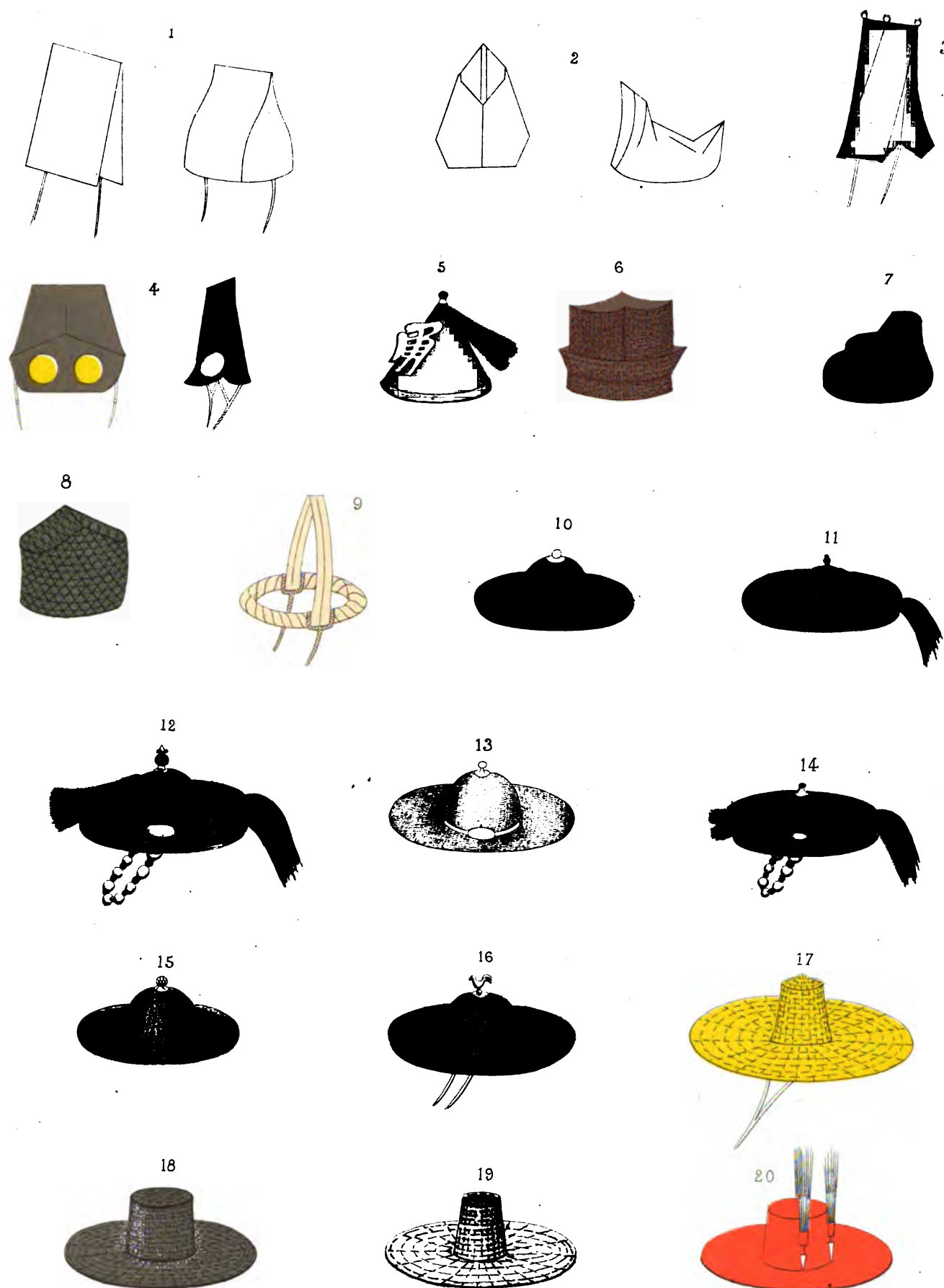
H Zetzsche del.

R.Raar lith.

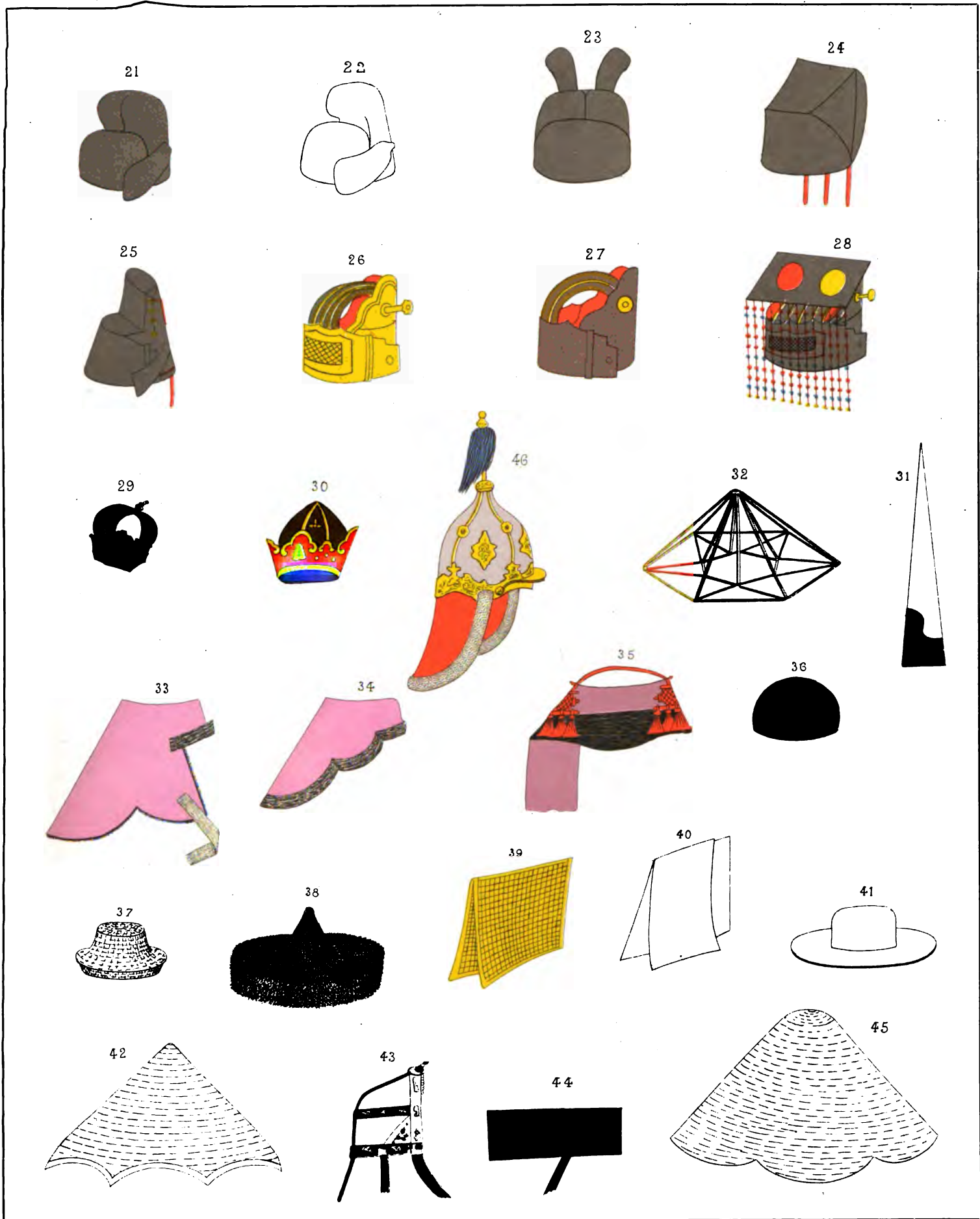
P.W.M. Trap impr.

UNY

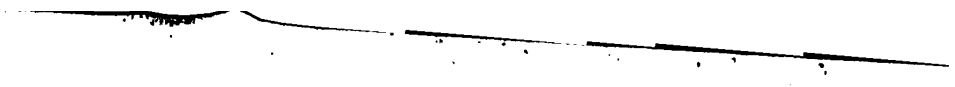




22







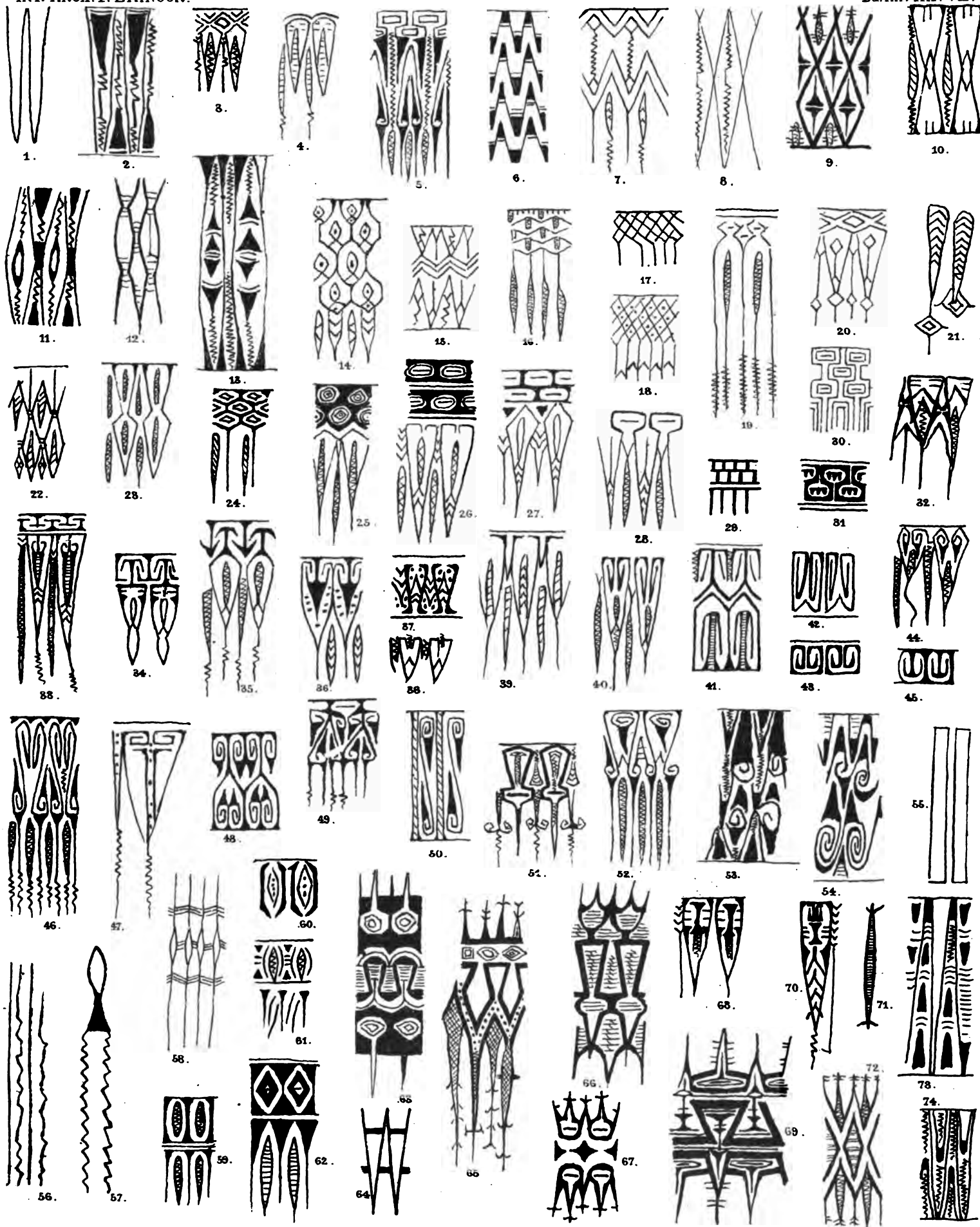
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN

DATE DUE

DEC 13 2002





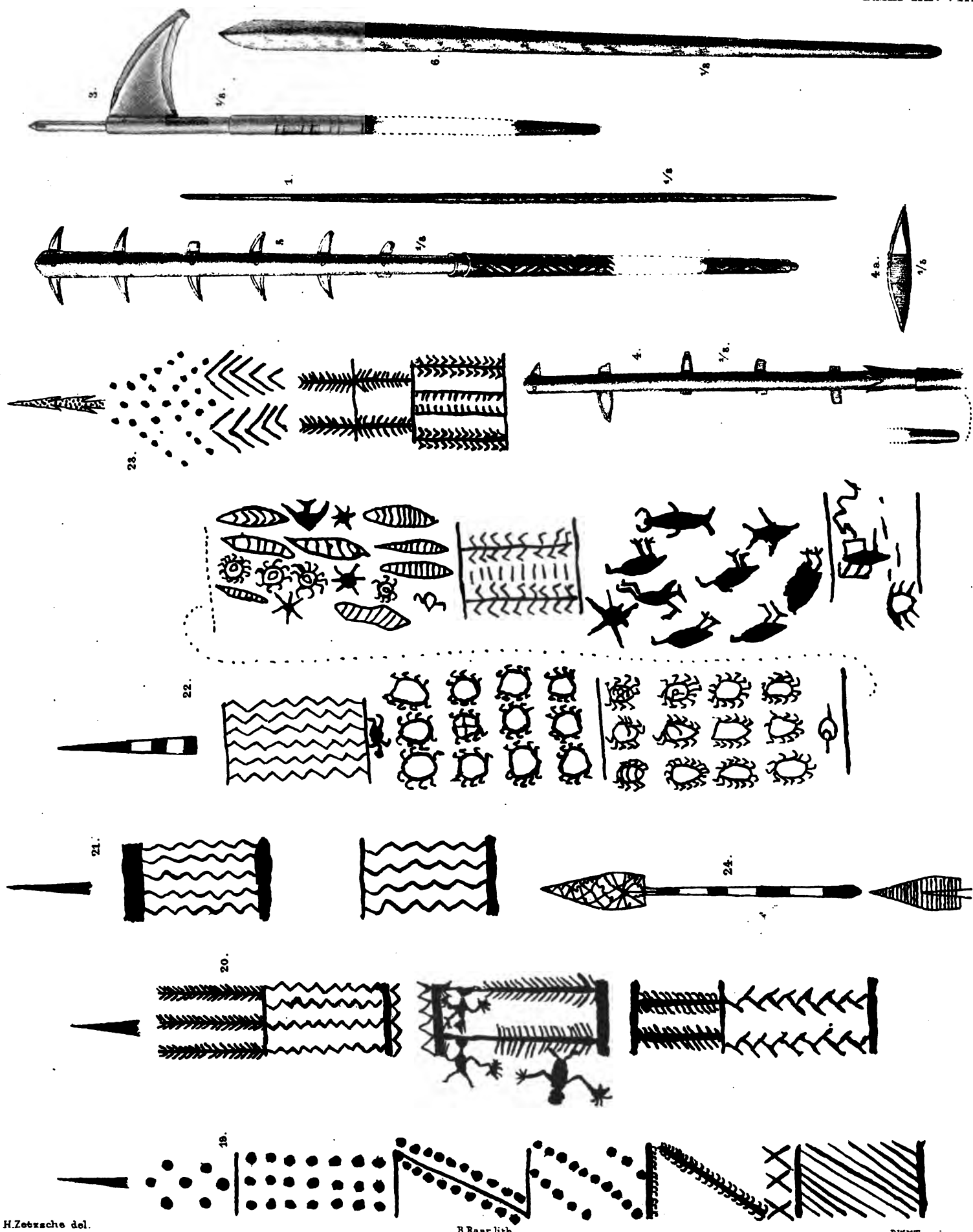


Auct. del.

R.Raar lith.

P.W.M. Trap imp.



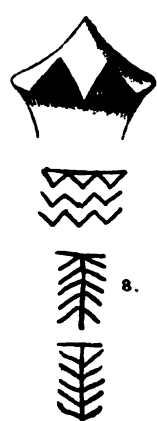


H. Zetzsche del.

R. Raar lith.

P.W.M. Trap impr.

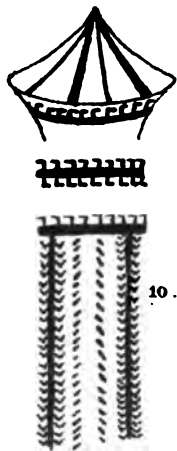




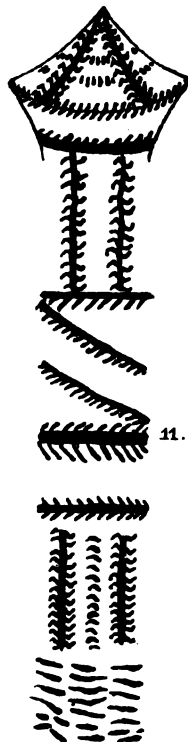
8.



9.



10.



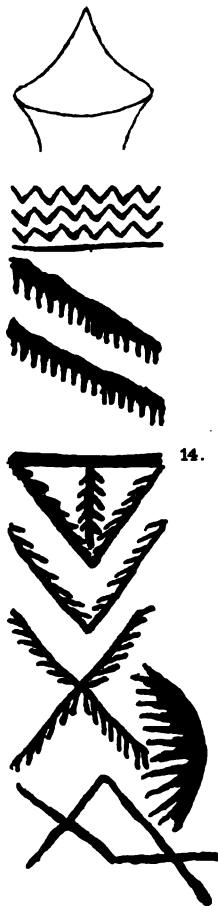
11.



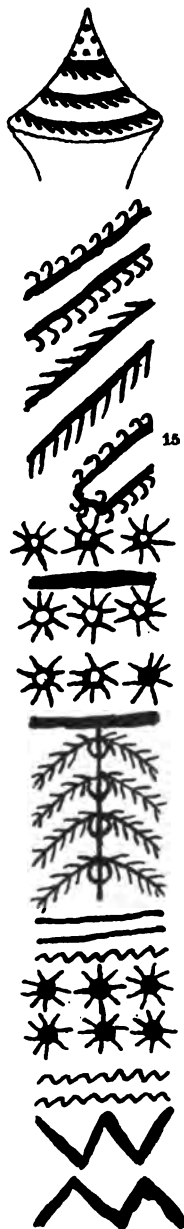
12.



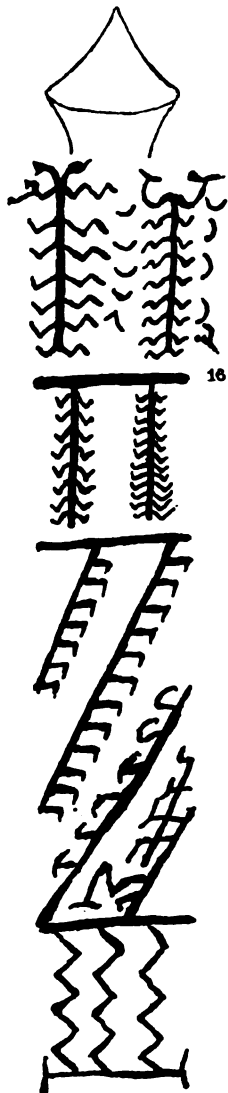
13.



14.



15.



16.



18.



17.



2.

3/1.

H Zetzsche del.

R. Raar lith.



7.

3/8.

P.W.M. Trap impr.



(2)



5



2



1



2 a



3 a



1 a

auct. phot.

R. Raar lith.

P. W. M. Trap impr.





